

Zum Autor

Hermann Reichert ist Professor im Ruhestand für Ältere deutsche und nordische Philologie an der Universität Wien.

Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘ v. 204–207:

Swem nie von liebe leit geschach,  
dem geschach ouch liep von liebe nie.  
Liep und leit, diu wâren ie  
an minnen ungescheiden.

*Wem von der Liebe nie Leid geschah,  
dem geschah auch nie Liebes von der Liebe.  
Liebes und Leid, die sind von jeher (,waren immer‘)  
in der Liebe ungetrennt.*

Bran Isote Isote

Brangäne Isote Tristan



Brangäne, Mutter Isolde und Isolde heben Tristan aus dem Moor  
Textband unten: *Omnia vincit Amor sed nos cedamus Amori*

Coverbilder:  
Vordere Umschlagseite: Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘, Heidelberg, Cpg 360, Bl. 1r  
Hintere Umschlagseite: Ausschnitt aus Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘, München, Cgm 51, Bl. 67v

isbn 978-3-7069-1151-1



www.praesens.at

Hermann Reichert  
Tristan und Isolde in Dichtungen des Hochmittelalters

PR<sup>ae</sup>SENS

PR<sup>ae</sup>SENS

Hermann Reichert

# Tristan und Isolde in Dichtungen des Hochmittelalters



Zum Buch

Die Tristan-Romane sind nicht losgelöst von der Diskussion um das ‚eigentliche Wesen der Liebe‘ zu verstehen. Der Tristanstoff bot als Ehebruchsgeschichte beste Voraussetzungen dafür, Liebe, Gesellschaft und Tugenden gegeneinander auszuspielen, unter der Prämisse, dass die Liebe mächtiger ist als der menschliche Wille. Ich interpretiere die altfranzösischen, mittelhochdeutschen, altnordischen und altenglischen Texte unter Berücksichtigung der überlieferten Handschriftentexte, wie das in Forschungsarbeiten sein soll, und gebe außerdem zu Originalzitaten Übersetzungen und Worterklärungen, damit (noch) nicht in Mediävistik Ausgebildete nicht durch einen ‚Drahtzaun gegen Unberufene‘ ausgeschlossen werden.

**PR<sup>ae</sup>SENS**



Hermann Reichert

Tristan und Isolde  
in Dichtungen  
des Hochmittelalters

PRAESENS VERLAG

© 2022 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at> | <http://openaccess.praesens.at>

© Umschlagabbildungen:

Vordere Umschlagseite: Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘, Heidelberg,  
Cpg 360, Bl. 1r

Hintere Umschlagseite: Ausschnitt aus Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘,  
München, Cgm 51, Bl. 67v

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN 978-3-7069-1151-1

DOI: 10.23783/9783706911511

Dieses Werk ist lizenziert unter einer  
Creative Commons Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen  
Bedingungen nicht kommerziell, keine Bearbeitung



**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

La parole mettrai avant,  
Le jugement facent amant

Ich werde den Fall (,die Rede) vortragen;  
das Urteil mögen Liebende fällen.

(Thomas, ‚Tristan‘, Frag. Turin1 v. 149f)

„Suche nach Wahrheit“ könnte als Motto  
über allem wissenschaftlichen Tun stehen.  
Daß diese Suche letztlich nicht zu dem  
einen, alleine richtigen Ziel führen kann,  
hat die Hermeneutik-Diskussion gelehrt.

(Rüdiger SCHNELL 1992, Vorwort)



# Inhalt

Vorwort .....	1
Vorbemerkungen .....	3
Schreibung der Namen .....	3
Erzählzeit (Tempus) .....	3
Tristan-Liebe als Diskussionsthema um 1200 .....	5
Tristan-Kritik in der Lyrik .....	14
Heinrich von Veldeke, MF 58,35 .....	14
Bernger von Horheim, MF 112,1 .....	14
Chrestien de Troyes .....	16
Die Tristan-Fassungen vor Gottfried .....	18
Altfranzösische Tristan-Dichtungen .....	20
Auswahl der Quellen .....	20
Tristan-Romane .....	21
Episodendichtungen .....	23
<i>Jongleurs</i> (fahrende Spielleute) .....	25
Chrestien de Troyes, ‚Cligès‘ .....	25
Die Handlung .....	27
Berol, ‚Tristan‘ .....	33
Entstehung und Editionen .....	33
Die Handlung .....	37
Thomas von der Bretagne, ‚Tristran‘ .....	55
Marie de France, ‚Chevrefoil‘ .....	61
Die ‚Folien‘ .....	63
Die Oxforder ‚Folie‘ .....	64
Die Berner ‚Folie‘ .....	72
Eilhart von Oberg, ‚Tristrant‘ .....	76
Entstehung und Editionen .....	76
Die Handlung .....	79
Gottfried: Edelen herzen z einer hage .....	106
Die Textgrundlage .....	106
Der Prolog .....	118
Das Akrostichon .....	128
Der Aufbau des Prologs .....	131
Der Stellenwert der Vorgeschichte .....	139
Riwalin und Blanscheflur .....	141
Kunst und Künstler .....	147
Das Schicksal .....	147
Väterliche (?) Liebe .....	150
Die Schwertleite .....	153
Literarischer Exkurs: Dichterwettkämpfe .....	155
Markes Reden .....	168
Das Erbe .....	169
Irland und Cornwall .....	170
Morold .....	170
Die Heilung .....	174
Minne vor dem Trank? .....	178

## Inhalt

Die Werbung .....	180
Trank und Minne .....	190
Marke und Brangäne .....	194
Der Betrug an Marke .....	194
Der Mordversuch an Brangäne .....	196
Marke verschenkt Isolde .....	196
Listen gegen die Feinde bei Hof .....	198
Betemære .....	198
Die erste Baumgartenszene .....	201
Die Mehlstreuenszene .....	203
Das Gottesurteil .....	204
Petitcreu: Kunst als Psychopharmakon? .....	209
Die Minnegrotte .....	214
Sünden gegen die Minne .....	223
Eva .....	223
Die zweite Baumgartenszene .....	227
Isolde mit den weißen Händen .....	229
Gottfried : Thomas .....	234
Gottfried und Thomas gemeinsame Partien .....	236
Das Fragment Carlise .....	236
Das Fragment Cambridge .....	240
Fragment Sneyd1 v. 1-160 .....	241
Der Schluss des Thomas-,Tristan‘ .....	244
Isolde mit den weißen Händen .....	244
Die Statuengrotte .....	246
Das kühne Wasser .....	249
Erstes Rückkehrabenteuer .....	250
Zweites Rückkehrabenteuer .....	253
Tristans letzte Abenteuer .....	253
Epilog des Thomas .....	256
Gottfried: Gott, Minne und Ehre .....	260
Hof, Hofgesellschaft und ‚höfisch‘ .....	266
Literaturverzeichnis .....	268
Abkürzungen .....	268
Abkürzungen in Literaturangaben .....	268
Hilfsmittel .....	269
Bibliographien .....	270
Textausgaben .....	270
Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘ .....	270
Eilhart von Oberg, ‚Tristrant‘ .....	271
Altfranzösische Tristan-Dichtungen .....	271
Weitere Tristan-Dichtungen .....	274
‚Tristan‘ in der Lyrik .....	274
Weitere zitierte Texte .....	275
Forschungsliteratur .....	276

## Unterscheidung von Inhaltsangaben, Interpretationen und Originaltext

Kommentare, Interpretationen und verbindende Texte sind wie dieser Absatz gedruckt (Garamond 10,5 pt)

Originalzitate und Übersetzungen wie hier (Palatino Linotype 9 pt)

Inhaltsangaben wie hier (Gentium plus 11 pt)

**Worterkklärungen** wie hier (Garamond 9,5 pt)

\* \* \*

Texte wurden meist von Vorlesern vorgelesen – an einem Fürstenhof war kaum mehr als ein Exemplar eines Werkes vorhanden, wenn überhaupt (vielleicht zogen öfter Vorleser mit einem Buch von Burg zu Burg). Die Dichter schrieben für zuhörendes Publikum, und der Sinn der Sätze ist leichter zu verstehen, wenn man sie hört. Man soll, wenn man liest, sich die Texte leise vorsprechen. Wer nie Unterricht in der Aussprache des Mittelhochdeutschen erhalten hat, kann einige ‚Hoertexte‘ anhören und herunterladen von:

<https://homepage.univie.ac.at/hermann.reichert/studententexte/>

Benutzer: germanisten Kennwort: nibel

Benutzer und Kennwort in Kleinbuchstaben eingeben.

### Lesehilfen

- Satzzeichen kamen erst spät auf und sind immer Zutat des Herausgebers.
- Kennzeichnung lang zu sprechender Vokale: *â ê î ô û* und *iu* (kein Diphthong, sondern Schreibweise für langes [ü]; *ÿ* wäre im Druckbild schlecht sichtbar).
- Normalisierte Orthographie. Der Begriff ‚Orthographie‘ ist jung. Auch heute würde *ich bin* und *ich pin* in vielen Dialekten gleich klingen; aber die Rechtschreibung ist verbindlich. Mittelalterliche Schreiber benutzten Doppelformen der Schreibung, die es für viele Laute gibt, durcheinander. Suche im Wörterbuch wäre dadurch erschwert. Der Herausgeber wählt die Normalisierung entsprechend der Überlieferung des betreffenden Werkes: Im 19. Jahrhundert entwickelte man ein künstliches ‚Normalmittelhochdeutsch‘ aus Gewohnheiten süddeutscher, bairischer oder alemannischer, Schreiber. Im Vokalismus würde die Normalisierung zu ‚Normalmittelhochdeutsch‘ *quot* ‚gut‘, wenn die Handschrift auf Niederdeutsch *gud* bietet, bewirken, dass ein anderer Klangeindruck entsteht. Wenn anzunehmen ist, dass der Autor niederdeutsch schrieb, ist die Beschränkung der Lesehilfe auf die Kennzeichnung der Vokallänge sinnvoll; man druckt *gûd*. Wenn es verschiedene Meinungen über den Heimatdialekt des Autors gibt oder ein Werk in Handschriften aus verschiedenen Dialektgebieten und verschiedener Entstehungszeit überliefert ist, sind verschiedene Normalisierungen möglich. Wo in den hier gebotenen Texten die Entscheidung für ‚Normalmittelhochdeutsch‘ nicht selbstverständlich ist, ist die Grundlage für die gewählte Schreibweise angegeben.

Eine ‚perfekte‘ Übersetzung ist nicht wirklich perfekt, sondern täuscht es nur vor. Hilfreich sind am Wort klebende Übersetzungen, die den Blick auf das Original lenken, das durch sie verständlich wird.



# Vorwort

Viele germanistische Arbeiten gehen zu wenig auf die französischen Quellen ein, die Eilharts ‚Tristrant‘ und Gottfrieds ‚Tristan‘ zu Grunde liegen; die Romanistik beschäftigt sich wenig mit Eilhart und Gottfried als Textzeugen für verlorene Teile der französischen Romane. Die altnordischen und altenglischen Zeugnisse für verlorene französische Texte werden oft nur am Rande wahrgenommen. Manche angehenden Forscherinnen und Forscher sind in den mittelalterlichen Originalsprachen schlecht ausgebildet und benutzen nur Übersetzungen; Übersetzungen sind aber immer schon Interpretation. Die für gute Forschung unabdingbare Interdisziplinarität erfordert, auch für Historiker unterschiedlicher Muttersprachen philologische Arbeiten einschließlich der Zitate von Originaltexten verstehbar zu machen. Also sind sprachliche Erklärungen zu den im Original zitierten Stellen nötig. Originalzitate wähle ich meist dann, wenn die originale Formulierung entscheidend für die Interpretation ist. Auch Forscher, die in den Sprachen der Texte bewandert sind, interessieren die Worterklärungen bisweilen, weil sie mein Verständnis der aktuellen Bedeutung zeigen. Trotzdem sind für deutschsprachige Germanisten viele meiner Worterklärungen unnötig – für fremdsprachliche Leser vielleicht nicht. Wo sie Fachleuten überflüssig erscheinen, sie zu überblättern, bereitet ein geringeres Ärgernis als nötige Erklärungen zu vermissen.

Auch die Überschneidungen mit meinem Buch ‚Minne, eine Vorlesung‘ sind für manche Leser unnötig. Man kann weder über Minne schreiben, ohne das Tristan-Thema zu berühren, noch umgekehrt; beides muss auch getrennt behandelt werden. Jenes Buch richtet sich aber an ein anderes Zielpublikum: dieses hier wäre als Begleitlektüre zu einer Vorlesung zu viel verlangt. Trotzdem formuliere ich auch hier so, dass (noch) nicht in Mediävistik Ausgebildete nicht durch einen ‚Drahtzaun gegen Unberufene‘ ausgeschlossen werden.

Robert SCHÖLLER, Bern, und Tomas TOMASEK, Münster, danke ich herzlich: Von Robert SCHÖLLER kam die Anregung, diese zeitaufwändige Arbeit in Angriff zu nehmen; Tomas TOMASEK half mir mit Fotos von Seiten der Handschrift N von Gottfrieds ‚Tristan‘ aus, bevor diese digitalisiert zur Verfügung stand, und erlaubte mir, Vorarbeiten zu seiner bald fertigen Ausgabe von Gottfrieds ‚Tristan‘ zu benutzen. Er übersandte mir, nach Fertigstellung meiner Druckvorlage, Kommentare zu meinen S. 106-117 vorgeschlagenen Lesarten-Entscheidungen. Um den Seitenumbruch nicht zu zerstören, wies ich an jeder betroffenen Stelle nur kurz darauf hin, wo er die Wahrscheinlichkeit anders reiht als ich.

Wien, im November 2021

*Hermann Reichert*



# Vorbemerkungen

## Schreibung der Namen

Figuren mit heute eingebürgerten Namen nenne ich in Interpretationen mit diesen; ebenso in Inhaltsangaben nicht deutscher Texte. In Inhaltsangaben mittelhochdeutscher Texte nehme ich die im jeweiligen Text üblichen Nominativ-Formen; ebenso in Übersetzungen aus allen Sprachen. In Originalzitate normalisiere ich, Allographe vereinheitlicht ( $y$  : Allograph von  $i$ ,  $c$  von  $k$  und umgekehrt).

Häufige (normalisierte) Schreibungen des Nominativs (für deutsche Texte sind auch die Wirkungen der Auslautverhärtung angegeben):

	Tristan	Isolde	Brangäne	Marke	Kurvenal	Morold	Kaedin
Berol	<i>Tristan</i>	<i>Iseut</i>	<i>Brengain</i>	<i>Marc</i>	<i>Governal</i>	<i>Morbout</i>	–
Thomas	<i>Tristan</i>	<i>Isolt</i>	<i>Brengvein</i>	<i>Markes</i>	<i>Guvernal</i>	–	<i>Kaberdin</i>
Marie d. F.	<i>Tristram</i>	–	<i>Brengvein</i>	–	–	–	–
Folie Oxf.	<i>Tristan</i>	<i>Isolt</i>	<i>Brengien</i>	<i>Marces</i>	–	<i>Morbolt</i>	<i>Kaberdin</i>
Folie Bern	<i>Tritan</i>	<i>Isiant</i>	<i>Brangien</i>	<i>Marc</i>	–	<i>Mobort</i>	–
Chrestien	<i>Tristan</i>	<i>Iseut</i>	<i>Brangien</i>	<i>Marc</i>	–	<i>Morbot</i>	–
Trobadors	<i>Tristan</i>	<i>Iseut</i>	–	–	–	–	–
Eilhart <sup>1</sup>	<i>Tristrant</i> (-ts, -de)	<i>Ísalde</i>	<i>Brangêne</i>	<i>Marke</i>	<i>Kurvenâl</i>	<i>Môrolt</i> (-ts, -de)	<i>Kebeñis</i>
mhd. Lyrik	<i>Tristan</i>	<i>Ísalde</i>	–	–	–	–	–
Gottfried	<i>Tristan</i> <sup>2</sup>	<i>Ísôt, Ísolt</i> (-de)	<i>Brangane</i>	<i>Marke</i>	<i>Kurvenal</i>	<i>Môrolt</i> (-des -de)	<i>Kâ(h)edîn</i>
Tristr. saga	<i>Tristram</i>	<i>Ísond</i> <sup>3</sup>	<i>Bringvet</i>	<i>Markis</i>	–	<i>Môrhold</i>	<i>Kardîn</i>
Sir Tristr.	<i>Tristrem</i>	<i>Isonde</i>	<i>Bringwain</i>	<i>Mark</i>	<i>Governail</i>	<i>Moraunt</i>	<i>Ganbardin</i>

## Erzählzeit (Tempus)

In Übersetzungen benutze ich das Tempus des Originals. Im Mittelhochdeutschen steht die Erzählhandlung meist im Präteritum, Erzählerkommentare und Lebensregeln im Präsens. Die französischen Werke wechseln oft ins Präsens; manche unregelmäßig, von Satz zu Satz wechselnd – abgesehen davon, dass im Altfranzösischen viele Formen im Präsens und einfachen Präteritum gleich lauten; man differenziert nicht, ob in einer Vergangenheitsform oder ‚historischem Präsens‘ erzählt wird. In Inhaltsangaben kann man den Wechsel zwischen Präteritum und Präsens nicht nachahmen. Da verwende ich für die Erzählhandlung das deutsche Präteritum; das Präsens nur, wo der Erzähler es im Gespräch mit seinem (fiktiven) Publikum anwendet. Figurenrede wird in Inhaltsangaben meist zu indirekter Rede.

<sup>1</sup> Wenn ein Name in alten Fragmenten erhalten ist, nehme ich deren Schreibung.

<sup>2</sup> Gottfried Hs. M: meist *Tristrant*, im Reim meist *Tristan*.

<sup>3</sup> Die Saga schreibt *Ísond* nur für die ‚blonde Isolde‘; für die beiden anderen schreibt sie *Ísodd*.



# Tristan-Liebe als Diskussionsthema um 1200

Jede Kultur, die räumlich oder zeitlich von der unseren weit getrennt ist, erweckt den Eindruck der Fremdheit und das Gefühl, dass wir vielleicht ihr Bestes nicht verstehen. Dann trifft man wieder auf Erscheinungen, die empfinden lassen, die ganze Menschheit sei sich in wesentlichen Dingen gleich. Etwas, das wir in allen Kulturen wiederzufinden glauben, ist der Wunsch des Individuums, von den anderen geschätzt zu werden. Nichts wird von den meisten so zurücksetzend empfunden wie das Urteil „durchschnittlich“, obwohl es, wenn ehrlich beurteilt wird, das häufigste Urteil sein muss. Jeder gesunde Mensch möchte hoch geschätzt werden; das bewirkt Konflikte mit den Mitmenschen.

Doch etwas, das von vielen als ein Wunder erlebt wird, bewirkt, dass ein Mensch nicht an sich selbst am meisten denkt und sich selbst am höchsten schätzt, sondern einen zweiten. Die Hochschätzung eines Objekts nennt man Liebe. Das Entstehen dieser Hochschätzung wird nicht von unserem Willen gesteuert: sie wird von einer Instanz verursacht, die von unserem Willen unabhängig ist. Wenn die Hochschätzung ins Unermessliche steigt, entsteht die Sehnsucht, dass dieses Wunder wechselseitig und ohne Ende sein möge. Die dauerhafte Verwirklichung wechselseitiger größter Liebe begegnet in der Realität so vielen Hindernissen, dass sie öfter in der Phantasie und in der Literatur angetroffen wird. Doch nicht jede Kultur ist bereit, dieses Phänomen öffentlich zu diskutieren und in Dichtung festzuhalten. Der Mut, das Interesse an (oder die Sehnsucht nach) Liebe auszusprechen und die Rolle der Liebe in der Gesellschaft zu diskutieren, eignete der Epoche um 1200 und der unseren.

Die Frage nach dem Wesen der Liebe wurde in vielen Gattungen gestellt. Am erstrebenswertesten war für Vertreter des höfischen Ideals eine Liebe in **Harmonie mit der Gesellschaft**, das heißt, die in eine gesellschaftlich sanktionierte Gemeinschaftsform führt: das ist um 1200 die Minneche.

Ein zentraler Wert der höfischen Kultur war *vröude*.<sup>4</sup> Die Freude zu verwirklichen, wurden prächtige Hoffeste gefeiert, und die ritterlichen Tugenden wurden vornehmlich daran gemessen, ob sie dazu beitrugen, diese zerbrechliche Freude<sup>5</sup> stabil zu halten. Im Mhd. hat *tugent* einen anderen Bedeutungsschwerpunkt als heute: es gehört zu *taugen* ‚zu etwas nützlich sein‘ und bezeichnet jede gute, nützliche Eigenschaft, z. B. für einen Ritter Tapferkeit, für einen König Freigebigkeit, usw. Die ‚Tugend‘ eines Schwertes ist z. B., dass es gut schneidet und nicht leicht zerbricht. Der Schwerpunkt auf Sexualmoral verdankt sich erst einer in dieser Hinsicht sittenstrengen Epoche (wobei unter *wîplîchen tugenden* schon im Mittelalter vor allem Einhaltung der Normen der Sexualmoral gemeint

---

<sup>4</sup> Die Handschriften schreiben meist *vroude* oder *vrade* oder *vrende*. LEXER ordnete es, phonetisch korrekt, als *vröude* ein. Es ist nützlich für das Suchen im Wörterbuch, wenn die Edition nahe LEXERS Grundsätzen normalisiert. Ich wähle daher für normalisierte Editionen *vröude*. Manche Herausgeber nehmen *vrende*, weil es der modernen Schreibung ähnlicher ist.

<sup>5</sup> Eine Gottfried von Straßburg zugeschriebene Liedstrophe handelt vom ‚Gläsernen Glück‘. Glas als das Material, aus dem das Glück ist, entspräche Gottfrieds Weltansicht gut.

ist: Frauen wurden in dieser Hinsicht strenger beurteilt als Männer). Einen besonderen Platz unter den höfischen Tugenden hat die *Mâze*, weil sie keine Einzel-tugend ist, sondern die Fähigkeit, jede Tugend im richtigen Maß und Verhältnis zu den anderen Tugenden auszuüben – auch eine gute Eigenschaft kann, im Übermaß betrieben, Untugend sein. Die *Mâze* ist daher Voraussetzung für dauerhafte Freude; ohne Maßhalten ist Freude nicht möglich, bzw. wird schnell zerstört. Das Charakteristikum der *Minne* ist, dieses Maßhalten zu vertreiben (so sagt es Ulrich von Zatzikhoven im ‚Lanzelet‘;<sup>6</sup> ähnlich auch Walther von der Vogelweide) und sogar den freien Willen auszuschalten. Sie befällt den Menschen wie eine Krankheit. Die Liebe, die jedes Individuum zu brauchen scheint, um froh sein zu können, zerstört am leichtesten die Freude.

Wenn Minne das Maßhalten vertreibt, aber die Vereinigung von Minne und Maßhalten für die Verwirklichung von *vröude* nötig wäre, ist das höfische Ideal der Freude nicht realisierbar und dauerhafte Freude unmöglich.

Die Autoren verwenden für ‚Liebe‘ die Wörter *minne* und *liebe* oft, als wären sie Synonyme, so in dem schönen Satz Gottfrieds

‚Tristan‘ v. 204-207:

Swem nie von liebe leit geschach,	Wem von der Liebe nie Leid geschah, dem
dem geschach ouch liep von liebe nie.	geschah auch nie Liebes von der Liebe.
Liep unde leit, diu wären ie	Liebes und Leid, die waren immer
an minnen ungescheiden.	in der Liebe ungetrennt.

*swem* ‚wem auch immer; jedem, dem‘. - *ie* ‚immer‘. - *liep* ‚Liebes; Angenehmes‘ (substantiviertes Adj.). - *ungescheiden* ‚ungetrennt‘.

Hier kann man *minne* kaum anders als mit ‚Liebe‘ übersetzen.

Aber es finden sich Schwerpunkte in der Verwendung: Wenn von den zwanghaften, übernatürlichen Elementen der Liebe die Rede ist, steht meist *minne*, und auch die Liebesgöttin (bzw. der personifizierte Begriff) heißt *Minne*. Auch für die Liebe als zentraler, freudebringender Wert steht *minne*. Es ist mehr ein Element der höfischen Kultur. Dagegen findet sich *liebe* oder *berzeliebe* öfter, wo die natürliche Zuneigung zweier Herzen gemeint ist. Obwohl die Autoren oft *minne* und *liebe* synonym verwenden, ist im Bedeutungskern die ‚Minne‘ zwanghaft und etwas, das den Menschen wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft.

Zwei Möglichkeiten, in der literarischen Diskussion, ob die Liebe immer Leid bringt, Stellung zu nehmen, sind:

- Überwindung der Schwächen einer Minneverbindung und eine **Vereinigung von *minne* und *mâze*** durch ein ideales Paar. Das bekannteste Beispiel dafür sind Erek und Enite in der Fassung Hartmanns von Aue.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> ‚Lanzelet‘ v. 4858f: Minne hat Mâze vertriben. Sine mugent samit niht bestân. *Minne* hat die *Mâze* vertrieben. Sie (die beiden) können nicht zusammen bestehen. *mugent* ‚(sie) können‘; alemannische Form für *mugen*.

<sup>7</sup> Auch Chrestien de Troyes lässt sie auf ihrem Weg zur richtigen Form der Liebe finden; von Maßhalten merkt man bei ihm aber wenig. Das ist neu an Hartmanns Konzept.

- Anerkennung der Minne als **göttliche Macht**. Eine Bindung, bei der sich die Liebe gegen die Forderungen der Gesellschaft durchsetzt, zeigt das wahre Wesen der Liebe. Das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft wird durch die *êre* angegeben, die das Individuum vor der Gesellschaft in höherem oder geringerem Maß besitzt. Wenn die Liebe den Status einer Gottheit erhält, bedeutet eine Berücksichtigung der Ehre gegen die Minne eine Sünde gegen die Minne.<sup>8</sup>

Das Wesen der Liebe lässt sich im zweiten Fall nicht in einer Geschichte diskutieren, in der die ideale Forderung des Höfischen erfüllt werden kann, sondern besser in einer, die die Liebe im Kampf gegen die gesellschaftlichen Normen zeigt, wo sich das Paar entweder gegen die Liebe oder gegen die Ehre vergehen muss. Das **ideale Liebespaar** ist dann **kein ideales höfisches Paar**. Die in vielen Arbeiten geführte Diskussion, ob es ‚vorhöfische‘ und ‚höfische‘ Tristan-Dichtungen gibt, beantworte ich mit:

**Weder – noch. Alle Tristan-Dichtungen sind antihöfisch; die Werke von ‚höfischen‘ Autoren (Chrestien und von ihm abhängige Traditionen) sind ‚Anti-Tristane‘.**<sup>9</sup> Es sei denn, man würde Markes Sinnesänderung am Schluss des Eilhart-Tristrant, die Leichen der Liebenden an seinen Hof zu überführen, als Versuch der nachträglichen Akzeptanz der unbesiegbaren Liebe im Höfischen betrachten. Die Ritterdichtungen des 13. Jahrhunderts, die Tristan wie einen der Ritter der Tafelrunde des Königs Artus behandeln, spiegeln die Interessen einer anderen Epoche, die schon zum Spätmittelalter gehört. Sie werden

---

<sup>8</sup> Die **Ehre** ist in diesem Begriffssystem das, was jemandem tatsächlich von der Gesellschaft zugesprochen wird. Wenn eine literarische Figur, die nach Meinung des Erzählers nicht ehrenwert ist, von der Gesellschaft Ehre zugesprochen bekommt, und andere, die ehrenwert sind, in der Gesellschaft nicht als ehrenwert gelten, zeigt der Autor damit, dass mit der Gesellschaft etwas nicht in Ordnung ist. Die Ehre als innerer Wert ist der Diskussion um 1200 nicht fremd. Aber in der Diskussion des Verhältnisses Individuum – Paar – Gesellschaft, die zentrales Anliegen der Romane ist, bezeichnet *êre* den Stellenwert des Individuums bei Hofe.

<sup>9</sup> Peter GANZ 1977, S. 30 warnt, dass wir mit dem Wort ‚höfisch‘ „vorsichtig umgehen“ sollten. Mir scheint für die Interpretation von Tristan-Dichtungen angemessen: gemeint ist **die reale Hofgesellschaft zur Zeit des Autors**, aber der Dichter will nicht „bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“, was im 19. Jahrhundert Leopold RANKE als Ziel seiner Arbeit ansah (in: Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1494 – 1514, Vorrede S. VI. Zitiert und kommentiert von Erich HEINTEL, Wie es eigentlich gewesen ist. In: Erkenntnis und Verantwortung, FS für Theodor LITT, Hg. Josef DERBOLAV. Düsseldorf 1960, S. 207-230, hier S. 207 ff). RANKES (un-)bescheidenes Ziel ist in Wirklichkeit unmöglich erreichbar. Für den Dichter war die Hofgesellschaft das, was sich in seinem Kopf und den Köpfen seines intendierten Publikums spiegelte. Diese Spiegelung war so verzerrt und unscharf wie in einem mittelalterlicher Zinn-Glas-Spiegel (eben geschliffene Gläser erfanden erst die Venezianer im 15. Jahrhundert) und der Traum eines Blinden (siehe REICHERT 2017, S. 54f). Erst was daraus in seine Dichtung einfluss, und was davon, wieder verzerrt und unscharf, in unsere Köpfe einfluss, wird Grundlage unserer Interpretationen (ebenda S. 64). Meine Sicht des Höfischen in den Tristan-Romanen kann ich S. 266ff meinem Publikum präsentieren, das beurteilen wird, inwieweit sie ihm intersubjektiv vermittelbar ist.

hier nicht behandelt, sondern nur gelegentlich als Zeugen für Inhalte älterer, verlorenere Dichtungen gestreift.

Die Tristan-Romane sind nicht losgelöst von der Diskussion um das ‚eigentliche Wesen der Liebe‘ zu verstehen. Der Tristanstoff bot als Ehebruchsgeschichte beste Voraussetzungen dafür, Liebe, Gesellschaft und Tugenden gegeneinander auszuspielen, unter der Prämisse, dass die Liebe mächtiger ist als der menschliche Wille. Argumentiert wurde so: wenn die Liebe unwiderstehlich ist, sei es, wie eine Gottheit, sei es wie eine Krankheit, die den Menschen zwingt, kann es keine sündige Liebe geben, denn eine **Sünde ist eine willentliche Beleidigung Gottes**; wo der freie Wille aufgehoben ist, gibt es keine Sünde. Der altfranzösische Äneasroman (ins Deutsche übertragen von **Heinrich von Veldeke**<sup>10</sup>) lässt sogar Dido, die aus Liebe zu Äneas Selbstmord beging, als er sie verließ, in der Unterwelt nicht unter den Verdammten sein. Die Liebe hatte sie wahnsinnig gemacht, und im Wahnsinn ist nicht einmal Selbstmord eine Todsünde. Können daher Ehebrecher unter Gottes Schutz stehen?

Hier ist nach dem Verhältnis der in der höfischen Literatur so häufigen gesellschaftlich nicht sanktionierten Liebesbeziehungen zur gesellschaftlichen Realität zu fragen:

Der illegitime Charakter der höfischen Liebe ist besonders von **Andreas Capellanus** in seinem in lateinischer Sprache verfassten Traktat **‚De Amore‘**<sup>11</sup> hervorgehoben. Unter den teilweise ironisch gemeinten Aussagen des Werkes haben folgende besondere Bekanntheit erlangt:

- das Urteil der Gräfin Marie von der Champagne: „dass die Liebe zwischen zwei Eheleuten ihre Macht nicht entfalten kann.“<sup>12</sup>
- die „1. Minneregel: die Ehe ist kein zureichender Grund, sich der Minne zu entziehen.“
- das Urteil der Gräfin Ermengarde von Narbonne: „Ein neu eingegangener Ehebund beendet nicht eine frühere Liebe.“

Den **Trobadors** liegt in ihren Streitgedichten mehr an der geistreichen Behandlung des Problems als an der Klärung eines Problems der Gesellschaftsmoral.<sup>13</sup> In der deutschen Minnelyrik sind, entgegen den französischen Vorbildern, Anspielungen auf eifersüchtige Ehemänner konsequent getilgt, und es bleibt meist

---

<sup>10</sup> In fast allen Wörtern wird akzeptiert, dass deutsch *v* und *f* gleich ausgesprochen werden; niemand sagt [wi:] für *viel* oder *fiel*. Warum wird ausgerechnet *Veldeke* oft falsch mit [w] ausgesprochen, wo doch klar dt. *Feld* darin steckt?

<sup>11</sup> Wahrscheinlich war der Autor ein Kaplan namens Andreas; vielleicht der Beichtvater des französischen Königs und der Gräfin Marie von der Champagne. Zu datieren ist das Werk anscheinend auf ca. 1186. Das lustig zu lesende, natürlich fiktionale Werk ‚De Amore‘ nennt Personen, die damals noch lebten; man bringt den Kaplan Andreas mit dem Hof der Champagne direkt in Verbindung.

<sup>12</sup> Was drückt Andreas Capellanus damit aus, dass er der Gräfin (die noch lebte!) dieses Urteil in den Mund legte, das sie als Vorsitzende eines ‚**Minnegerichts**‘ (einer wohl fiktionalen oder nur im Scherz realisierten Institution, die Urteile in Liebesdingen sprach) gefällt haben soll?

<sup>13</sup> Dieser Abschnitt ist teilweise in Anlehnung an BUMKE 1983 formuliert.

offen, ob die Dame verheiratet ist oder nicht. Im mittelhochdeutschen ‚**Lanzelet**‘ des **Ulrich von Zatzikhoven** fehlt das Motiv, dass Artus’ Gattin Ginover diesen mit Lanzelet betrügt, im Gegensatz zum ‚**Chevalier de la charrette**‘ (‚Der Karrenritter‘; meist ‚Lancelot‘ genannt) von **Chrestien de Troyes** – auch der ‚Lanzelet‘ hat eine französische Quelle, aber ins Deutsche übersetzte Ulrich von Zatzikhoven einen französischen Lancelot-Roman, der den Betrug der Königin nicht kennt. Bei **Eilhart**, der seinen Tristan-Roman vielleicht ca. 20 Jahre vor Gottfried schrieb, wird die Tristanminne durch den Einsiedler Ugrim als Sünde verurteilt, doch macht Eilhart mehrfach deutlich, dass Gott den Liebenden hilft, auch wenn sie Ehebruch begehen: die Gewalt der Liebe ist stärker als der Mensch, er kann sich nicht gegen sie wehren. Bei Gottfried fällt kein Vorwurf wegen des Ehebruchs auf die Liebenden. Der Tradition, aus der Gottfrieds Vorlage schöpft, der ‚Tristran‘-Roman des Thomas von der Bretagne, und der anderen Tradition, aus der Eilhart, Berol und die mit diesem verwandten Dichtungen schöpfen, gemeinsam ist: Die Mitglieder der Hofgesellschaft geben nur vor, die Ehre des Hofes gegen die Ehebrecher zu verteidigen, die Schande über den Hof bringen; in Wirklichkeit sind sie korrupt, verlogen und verbrecherisch. Sie werden von vornherein, ohne weitere Begründung, als dass sie sich gegen das Liebespaar stellen, als böse in die Handlung eingeführt. Das betrifft Eilhart und alle französischen Texte, vielleicht ausgenommen Thomas. ‚Vielleicht‘, weil bei Gottfried Marjodo erst durch Eifersucht und Neid böse wird, aber Gottfried in der Charakterisierung der Figuren eigene Wege geht, während Saga und SrTr auf die Motivation der Gegner nicht eingehen; aus Fragmenten des Thomas-Texts ist für diese Frage nur der Kommentar des Thomas vor der Carido-Szene brauchbar, aber auch er gibt zu wenig her, um eine Pauschalverurteilung der Höflinge anzunehmen oder abzulehnen (v. 823-826; Sneyd1 771ff):

Tristan hat genug Gefährten, von denen er gehasst wird und wenig geliebt, unter den Leuten um König Marke, die ihn weder lieben noch ihm treu sind.

Öfter als im Roman ist der Ehebruch in Schwänken gestaltet: in diesen ist eine ernernte Behandlung des Themas möglich.

Die literarische Situation vergleicht BUMKE mit der gesellschaftlichen: Die Zustimmung der Frau bei der Eheschließung hatte nur formalen Charakter (und eigentlich nicht einmal diesen: unter Konsens-Ehe verstand die Kirche oft nur, dass der Vater der Braut seine Zustimmung geben musste). Eine Ehe eines Mädchens gegen den Willen des Vaters erregte Aufsehen. Das einzige bekannte Beispiel dafür ist: Agnes, eine Cousine des Stauferkaisers Heinrich VI., heiratete 1193 / 1194 nur mit Zustimmung ihrer Mutter einen Sohn von dessen welfischem Gegenspieler, Heinrich dem Löwen, in Abwesenheit und gegen den Willen ihres bei Kaiser Heinrich weilenden Vaters Konrad. Auch Altersunterschiede wurden im Interesse der Politik vernachlässigt. Manchmal kam es zu Scheidungen, aber meist fand man sich mit den Verhältnissen ab und lebte zusammen oder getrennt. Mätressen sind häufig bezeugt, doch außereheliche Beziehungen der Frau wurden als Ehebruch gewertet. Grausame Strafen wurden vor allem über den männlichen

Partner verhängt. Der Ehemann hatte das Recht, ihn zu töten, wenn er ihn in flagranti erwischte; auch Kastration ist bezeugt. Obwohl den Nebenbuhler die volle Rache traf, wurde ihm von der Gesellschaft die Tat moralisch nicht so schwer angelastet wie der Frau. Den Nagel auf den Kopf trifft **Albrecht von Johansdorf** (MF 89,20) mit den Worten (die er eine Dame aussprechen lässt): *Man solz den man erlauben und den vrouwen niht* „Man soll ‚es‘ (zwei heimliche Freundinnen zu haben) den Männern erlauben, aber nicht den Frauen“. Zurückhaltung seitens von Männern erregte Aufsehen, z. B. Ludwig IV. von Thüringen war seiner Frau treu und wurde deshalb von anderen Adligen erstaunt gefragt. Doch ist BUMKE zu pessimistisch bezüglich der Möglichkeiten, Liebe zu verwirklichen, wenn er (S. 39f) formuliert: „Liebe gab es nur als Literatur und als höfisches Gesellschaftsspiel. ... Das poetische Ideal der höfischen Liebe war sicher für die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft besonders attraktiv. ... Alles, was die Wirklichkeit ... ihnen vorenthielt, war in ihm zu finden. ... Ebenso wie die Liebe ist auch der Ehebruch in der höfischen Gesellschaft vor allem ein literarisches Phänomen gewesen. In der Wirklichkeit des adligen Lebens dürften Ehebrüche nicht häufiger gewesen sein als die seltenen Fälle glücklicher Liebe.“

Der Vergleich unseres eigenen, heutigen Wertesystems mit Wertesystemen anderer Gesellschaften kann unseren Horizont erweitern; aber sinnlos ist eine Fragestellung, die manche Vertreterinnen und Vertreter der Gender-Forschung bewegt, nämlich, ob es im Mittelalter die Frauen oder die Männer „besser hatten“. Der Liebhaber wurde, wenn man ihn in flagranti erwischte, ermordet oder kastriert; die Ehefrau meist „nur“ verprügelt. Also hatte es „die Frau besser“. Andererseits wurde der Liebhaber von der Gesellschaft als mutiger, ganzer Kerl geschätzt; die untreue Ehefrau verachtet. Also hatte es „der Mann besser“. Dieses Beispiel zeigt, welcher Unsinn entsteht, wenn man Fragen einer Epoche in eine andere überträgt, in der sie anders gestellt wurden.

Die Ursachen der Entstehung von Liebe<sup>14</sup> sind in Dichtungen nicht nur **Darstellungsmittel**, sondern haben auch **Verweis**charakter. Das heißt, ein Autor kann sagen: „Eine Gottheit der Liebe hat mit ihren Pfeilen X und Y verwundet“ oder „die Schönheit von Y drang durch die Augen ins Herz von X ein (und vice versa)“ oder „X und Y tranken miteinander einen Liebestrank“ oder einfach: „X und Y haben sich ineinander verliebt“. Das kann alles das selbe heißen und nur eine andere Wahl der Darstellungsmittel bedeuten. Weil diese Darstellungsmittel gleichzeitig Verweischarakter haben, sagen sie außerdem etwas aus: Wenn der Autor die Liebe durch einen dämonischen Zaubertrank entstehen lässt, der bei den Liebenden Krankheitssymptome hervorruft, so verweist das auf die Vorstellung der Liebe als dämonischer, unglückbringender Macht, die stärker ist als der Mensch. Wenn die Liebe als Gottheit auftritt, ist ihr mit dem Zaubertrank die

---

<sup>14</sup> Maßgebliche Untersuchung über die ‚Ursachen‘ der Liebe in der höfischen Literatur: SCHNELL 1985. Zu den verschiedenen Funktionen von Personifikation dort S. 392. Zum Verhältnis zwischen Emotionsdarstellung und Emotionskonzept siehe SCHNELL 2015, S. 105ff mit Anm. 102-106.

Eigenschaft ‚stärker als der Mensch‘ gemeinsam; verschieden ist die Verweisbedeutung von ‚**dämonisch**‘ und ‚**göttlich**‘. Es bewirkt im Leser andere Gefühle, ob der Autor sagt, die beiden wurden durch einen Trank vergiftet oder eine Gottheit berührte oder verletzte die beiden. In allen Fassungen vor Gottfried (anscheinend auch bei Thomas) ist die Tristan-Liebe **nur durch einen Trank** verursacht; bei Gottfried tritt mit dem Trinken des dämonischen Trankes **gleichzeitig die Gottheit Minne** auf; Gottfried lässt die ‚oben‘ und die ‚unten‘ herrschende Macht gleichzeitig auftreten. Das heißt, es ist nicht nur das Darstellungsmittel der Personifikation, wenn der abstrakte Begriff ‚Minne‘ personifiziert auftritt, sondern diese Allegorie<sup>15</sup> leistet auch etwas für die Erzählung: sie ist ‚mythologische Figur‘. Dabei ist ‚Mythos‘ nicht in dem Sinn gebraucht, dass auf einen religiösen Brauch verwiesen wird, sondern dass sie als real existente, über- und außer-menschliche Macht gedacht wird (das wird sie übrigens auch in theologischer Vorstellung, wenn man formuliert „Gott ist die Liebe“).

In theologischer Sicht nimmt sich die Diskussion um das Wesen der Liebe kompliziert aus, obwohl oder vielleicht gerade weil sie so einfach scheint:

Wenn Gott die Liebe ist, kann es keine böse Liebe geben; das **Böse** ist das **Nichtvorhandensein** von Liebe. **Augustinus** hatte das Problem, dass Liebe mit Sünde verbunden sein kann, so gelöst: Wer ein Objekt um der eigenen Lust willen liebt, macht sich der *cupiditas* (Begierde) schuldig; wer ein Objekt liebt, um zu einer höheren Wahrheit vorzustoßen (um Gott darin zu suchen), praktiziert *caritas* (reine Liebe). Die fleischliche Liebe wurde später meist als *cupiditas* eingestuft, obwohl das weder mit Augustinus vereinbar noch dogmatisch abgesichert ist.

Für die provenzalischen Liederdichter, die **Trobadors**, ist Liebe ein *bonum*. Liebe ist für sie der Ursprung alles Guten. Damit sind sie nicht unchristlich, sondern näher bei Augustinus als manch kirchlicher Philosoph. Diese Einstellung zeigt auch Gottfried.

‚Tristan‘ v. 187-190:

Liebe ist ein alsô sælec dinc,  
ein alsô sæleclîch gerinc,  
daz nieman âne ir lêre  
noch tugende hât noch êre.

Liebe ist eine so selige Sache  
und ein so seligmachendes Streben, dass  
niemand ohne sie erfahren zu haben  
Tugenden oder Ehre haben kann.

*ge-rinc* ‚das Ringen nach etwas; Streben‘. - *âne* ‚ohne‘. - *lêre* ‚Lehre‘ (was man durch Erfahrung gelernt hat). - *noch ... noch* ‚weder ... noch‘.

Neben dieser Anschauung, dass Liebe der Quell alles Guten sei, gibt es verschiedene Formen von **Dualismus**. Dabei unterscheidet man aber, um theologisch akzeptabel zu bleiben, nicht zwischen guter und schlechter Liebe, sondern zwischen der ‚richtigen Liebe‘ und Quelle alles Guten, Caritas; dagegen ist Cupiditas *unminne* (Reinmar von Hagenau, MF 178,34; vermutlich nach seinem Vorbild

<sup>15</sup> **Allegorie:** Personifikation eines abstrakten Begriffes.

auch bei Walther von der Vogelweide, MF 214,34<sup>16</sup>), das Fehlen von Liebe. Bei Thomas spricht Tristan

v. 2491; Sneyd2 173, Douce 1219<sup>17</sup>

de nostre amur fine e veraie        von unserer reinen und wahrhaften Liebe  
vor dem Liebestrank, der Tristan und Isolde überrascht hat, und über den Trank  
lässt er ihn sagen

v. 2495-2498; Sneyd2 177ff, Douce 1223ff:

„Al (*Douce* El) bevre fu nostre mort,        „**Bei dem (Im) Trank war unser Tod,**  
niemals werden wir dagegen einen Trost haben; zu einer schlimmen Stunde wurde  
er uns gegeben: unseren Tod haben wir da getrunken.“

Aber Gottfried lässt vor dem Trank keine Liebe zwischen Tristan und Isolde auftreten, beziehungsweise die Gefühle, die die beiden vor dem Trank ergreifen, nennt er nicht ‚Liebe‘: für ihn ist die Liebe nicht teilbar. Für ihn treten himmlische und dämonische Liebe gleichzeitig in das Leben seiner Helden. Für ihn ist die Liebe von Anfang an aus Göttlichem und Dämonischem gemischt. Das ist ähnlich einer weiteren philosophischen Klassifizierung der menschlichen Liebe, als *amor mixtus*, die besagt: Der Mensch ist seiner Natur nach Göttlichem und Fleischlichem teilhaftig. Die reine Liebe, die von Gott stammt, lat. *amor purus* bzw. altfrz. *amur fin*, kann auf der Welt nicht ohne Beimengung von Fleischlichem existieren; menschliche Liebe hat daher im Diesseits auf jeden Fall den Charakter eines *amor mixtus*; erst im Tode kann sie sich zu *amor purus* läutern. Da der *amor mixtus* der menschlichen Natur und auch dem göttlichen Gebot zur Fortpflanzung entspricht, kann er keine Sünde sein.

Noch einen Sonderfall der Liebe gibt es: die Liebe zu sich selbst. Manchen erscheint sie als verwerflich, aber nach Mt. 19,19 wird nicht mehr **Nächstenliebe** als **Selbstliebe** verlangt, und sogar Mystiker wie **Bernhard von Clairvaux** haben die Selbstliebe als Bedingung für die höheren Stufen der Liebe genannt. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ enthält zwei Gebote: das zur Selbstliebe und zur Nächstenliebe. Gottfried sieht die Selbstliebe als Voraussetzung für die Partnerliebe ebenfalls positiv. Wer sich selbst nicht liebt, kann auch den Nächsten nicht lieben.

Bei Thomas ist für Tristan dem Trank der Tod beigemischt (siehe auch S. 254), weil er darin eine Beeinträchtigung der ursprünglich reinen Liebe sieht. Bei Gottfried kann, weil er nicht in reine und körperliche Liebe trennt, nur die Liebe an sich Tod oder Leben (oder beides zugleich) sein. Die Ansicht, dass der Trank für Tristan und Isolde den Tod bedeutet, legt Gottfried daher Brangäne in den Mund, die nicht über das wahre Wesen der Liebe Bescheid weiß: *diz̄ tranc ist iunver beider tōt* (v. 11710). Der Erzähler sowie die Protagonisten Gottfrieds bejahen das

---

<sup>16</sup> Literatur zur Frage der Autorschaft und Interpretation dieses Liedes ist zusammengefasst in: Hermann REICHERT, Walther von der Vogelweide für Anfänger, 3. Aufl. 2009, S. 67-73.

<sup>17</sup> Die Nummerierung der Verse des Thomas-,Tristan‘ bzw. der Fragmente siehe S. 55.

mit der Liebe verbundene Leid; dem Tod folgt ein Fortleben in der Ewigkeit, betont Gottfried am Ende des Prologs.

v. 228-234:

Ir tôt muoz iemer mêre  
uns lebenden leben und niuwe wesen.  
Wan swâ man noch gehoeret lesen  
ir triuwe, ir triuwen reinekeit,  
ir herzeliep, ir herzeleit,  
deist aller edelen herzen brôt.  
Hie mite sô lebet ir beider tôt.

Ihr Tod wird immerfort für uns Lebende  
leben und sich erneuern. Denn überall,  
wo man jetzt noch vorlesen hört von  
ihrer Treue, der Reinheit ihrer Treue,  
ihrer Herzensliebe, ihrem Herzensleid,  
ist das das Brot aller edlen Herzen.  
Dadurch lebt ihr beider Tod fort.

*niuwe wesen* ‚neu sein‘. - *wan* Nebenform zu *wande* ‚denn; weil‘. - *swâ* ‚wo auch immer; überall, wo‘. - *deist* Kontraktion aus *daʒ ist*.

Unserem Erwartungshorizont würde demnach bei Gottfried, im Gegensatz zu Thomas, am Schluss des Werkes ein Symbol entsprechen, das auf das Fortdauern der Liebe hinweist. Ob Gottfried den Schluss nach der Fassung gestalten wollte, in der der Liebestrank noch in den auf ihrem Grab gepflanzten Sträuchern nachwirkt, kann man aber nicht wissen.

Als Grundlage zum Verständnis von Gottfrieds ‚Tristan‘ ist die Kenntnis der Diskussion um das Wesen der Liebe nötig, soweit sie mit Hilfe des Tristan-Stoffes in der Literatur geführt wurde. Gottfrieds ‚Tristan‘ trägt aber zu einem guten Teil zu ihr bei, und sein Verständnis ist Voraussetzung für eine Interpretation des Gesamtkomplexes. Wir werden daher in den Schlusskapiteln zu Fragen der Einleitung zurückkehren.

# Tristan-Kritik in der Lyrik

**Chrestien** (neufrz.: *Chrétien*) de Troyes, der Schöpfer des höfischen Romans, kritisierte die nicht dem höfischen Ideal entsprechende Tristan-Liebe sowohl in zwei Romanen (siehe S. 25ff) als auch in einem berühmten Lied. Dieses Lied Chrestiens wurde auch in Deutschland rezipiert und noch im 12. Jh. zweimal übertragen, von Heinrich von Veldeke<sup>18</sup> und Bernger von Horheim.<sup>19</sup>

## Heinrich von Veldeke, MF 58,35

Die ‚Tristan‘-Strophe Heinrichs von Veldeke ist vielleicht die erste eines zwei-strophigen Liedes.<sup>20</sup>

Tristan muose sunder sînen danc stæte sîn der kûneginne, wan in daz <b>poisûn</b> dar zuo twanc mêre danne diu kraft der minne. Des sol mir diu guote sagen danc, wizzen, daz ich sölchen tranc nie genam, und ich si doch minne <b>baz</b> danne er, und mac daz sîn. Wol getâne, valsches âne, lâ mich wesen dîn unde wis dû mîn.	Tristan musste gegen seinen Willen der Königin treu sein, weil ihn der Zaubersrank mehr dazu zwang als die Macht der Liebe. Dafür soll mir die Gute (meine Geliebte) danken und wissen, dass ich nie einen solchen Trank einnahm, und sie doch besser liebe als er, wenn das möglich ist. Schöne ohne Falsch, lass mich dein sein und sei du mein.
--	---

**sunder** ‚ohne‘. - **sunder sînen danc** ‚unfreiwillig‘ (‚ohne dafür dankbar zu sein‘). - **stæte** ‚beständig; treu‘. - **wan** Nebenform zu *wande* ‚denn; weil‘. - **poisûn** (altfranz.) ‚Gift‘. - **mêre danne** ‚mehr als‘. - **des** ‚deswegen; dafür‘. - **ge-nam** Prät. von *ge-nemen* ‚einnemen‘. - **und mac daz sîn** ‚wenn das sein kann‘ (‚und kann das sein‘). - **baz** ‚besser‘ (Adverb). - **wol** Adverb zu *guot* (wie engl.). - **wol getân** ‚schön; hübsch; attraktiv aussehend‘ (gut gemacht). - **valsch** ‚Falschheit‘. - **âne** ‚ohne; frei von‘. - **wesen** ‚sein‘. - **wis** ‚seil‘ (Imperativ von *wesen*).

## Bernger von Horheim, MF 112,1

1.

Nû enbeiz ich doch des trankes nie, dâ von Tristran in kumber kam. Noch herzeclîcher minne ich sie, danne er Îsalden, daz ist mîn wân.	Nun habe ich doch nie von dem Trank getrunken, durch den Tristran in Not kam. Ich liebe sie trotzdem noch herzlicher als er Isalde, glaube ich.
---	--

<sup>18</sup> Die Lieder des Niederdeutschen Veldeke sind nur in hochdeutschen Handschriften überliefert; die Normalisierung zu ‚Normalmittelhochdeutsch‘ ist daher sinnvoll.

<sup>19</sup> Zur Textherstellung und Interpretation der genannten Lieder siehe ABEL 2016. Ihm entnehme ich den altfranzösischen Text (nach der Ausgabe von Marie-Claire ZAI).

<sup>20</sup> Die andere ist zwar formal beinahe gleich gebaut, aber in ihr vergleicht er seine traurige Seelenstimmung mit dem kalten Winter; sie passt inhaltlich wenig zur ‚Tristan‘-Strophe. Viele nehmen daher zwei einstrophige Lieder an.

Daz habent diu ougen mîn getân. Das haben meine Augen bewirkt.  
 Daz leite mich, daz ich dar gie, Das verleitete mich, dass ich dorthin ging,  
 dâ mich diu minne alrêrst vie, wo mich erst die Minne fing,  
 der ich deheine mâze hân. in der ich kein Maßhalten kenne.  
 Sô kumberliche gelebete ich noch nie! So voll Kummer habe ich noch nie gelebt!

**enbeiz** Präteritum von *enbîzen* ‚einen Imbiss nehmen; trinken‘. - **kumber** ‚Belastung; Bedrängnis; Mühsal; Kummer; Not‘. - **wân** ‚Vermutung; Wähnen‘. - **leite** Kontraktion aus *†leitete* ‚leitete; verleitete; verführte‘. - **dar** ‚dorthin‘. - **gie** Prät. von *gân* ‚gehen‘. - **alrêst** ‚allererst; zum ersten Mal‘, hier: ‚erst recht‘. - **vie** ‚fing‘ (Prät. von *vân* ‚fangen‘).

2.

Ez ist ein wunder, daz ich niht verzage, Es ist ein Wunder, dass ich nicht verzage,  
 sô lange ich ungetrœstet bin. obwohl ich schon so lange ungetröstet  
 Als ich ir mînen kumber klage, bin. Wenn ich ihr meinen Kummer klage,  
 daz gât ir leider lützel in. so geht das leider bei ihr wenig hinein.  
 Daz hât mir mîne vröide hin. Das verhindert meine Freude. Doch  
 Doch vlîze ich mich alle tage, bemühe ich mich alle Tage, dass ich ihr  
 daz ich ir ein stætez herze trage. treu bleibe (‚ein beständiges Herz trage‘).  
 Nû wîse mich got an sôlchen sin, Nun führe mich Gott zu solcher Einsicht,  
 daz ich noch getuo, daz ir behage. dass ich noch fertigbringe, was ihr gefällt.

**in** ‚hinein‘. - **hin** ‚fort‘. - **hin hân** ‚forthalten‘. - **vlîzen** ‚sich befließigen; sich bemühen‘. - **stæte** ‚beständig; treu‘. - **wîsen** ‚weisen; führen‘. - **sin** ‚Sinn; Verstand; Weisheit; Bewusstsein‘. - **ge-tuon** perfektives ‚tun‘: ‚fertigbringen‘. - **getuo, behage** Konj.

3.

Swer nû deheine vröude hât, Wenn nun jemand froh ist (‚irgendeine  
 des vingerzeige muoz ich sîn. Freude hat‘), muss ich (neidvoll) mit dem  
 Swes herze in guoten gebiten stât, Finger auf ihn zeigen. Ich fürchte wie einer,  
 die selben vorhte, die sint mîn. dessen Herz geduldig wartet.  
 Daz si mir tuon ir nîden schîn! Möge (es doch dazu kommen, dass) die  
 Doch singe ich, swie ez dar umbe anderen zeigen, dass sie auf mich neidig sind!  
 ergât, Trotzdem singe ich, was auch geschieht,  
 und klage, daz si mich trûren lât. und klage, dass sie mich trauern lässt.  
 Herze, die schulde wâren dîn: Herz, du warst schuld:  
 dû gæbe mir an si den râ! du gabst mir den Rat zu ihr!

**swer** ‚jeder, der; wer auch immer‘. - **dehein** ‚irgendein‘. - **vingerzeige** ‚der mit dem Finger (auf jemanden) zeigt‘ (‚Fingerzeiger‘). - **swes** ‚wessen auch immer‘. - **swes herze ...** ‚wessen auch immer Herz‘ = ‚wenn irgendjemandes Herz‘ = ‚wenn irgendjemand‘: das Mhd. nennt meist den beteiligten Körperteil, wir meist die Person als gesamt Verantwortliche, z. B. Hartmann von Aue, ‚Gregorius‘ v. 1f: *mîn herze hât betwungen dicke mîne zungen* ‚mein Herz hat oft meine Zunge besiegt (dies oder jenes zu sagen)‘ ~ ‚ich habe mich oft entschlossen, ... zu sagen‘. - **gebite** ‚Geduld; das Warten‘ (zu *bîten* ‚warten‘)‘. - **in guoten gebiten** (Pl.) *stân* ‚geduldig warten‘ (‚in gutem Warten stehen‘). - **vorhte** ‚Furcht; Angst‘. - ‚eben diese Ängste sind die meinigen‘ = ‚Ich bin von Ängsten erfüllt, wie sie typisch sind für jemanden, der geduldig wartet‘. - **schîn tuon** ‚zeigen‘ (‚Schein‘ = ‚was man sieht‘). - **tuon** hier 3. Pl. Konj. Präs. ‚sie mögen tun‘, Optativ (Wunschform). - **nîden** ‚neiden;

neidig sein<sup>4</sup>. - **dar umbe** ‚in dieser Sache; in dieser Hinsicht; darum<sup>4</sup>. - **gabe** ‚gabst<sup>4</sup> (2. Sing. Prät.).

## Chrestien de Troyes

Die beiden vorgenannten deutschen Lieder sind freie Bearbeitungen eines französischen; Bernger steht dabei näher am Original, nämlich

Chrestien de Troyes, Ich beklage mich über die Liebe (*D'amors qui m'a tolu a moi*), ein Lied von über 60 Zeilen, aus dem ich die 1. und 4. Strophe zitiere:

1.

<p>D'Amors, qui m'a tolu a moi n'a soi ne me veut retenir, me plaing ensi, qu'adés otroi, que de moi face son plesir. Et si ne me repuis tenir, que ne m'en plaigne, et di, por quoi: car ceus, qui la traissent, voi souvent a lor joie venir, et g'i fail par ma bone foi.</p>	<p>Über die Liebe, die mich mir selbst weggenommen hat, und mich auch nicht bei sich behalten will, beklage ich mich so, dass ich gleichzeitig zustimme, dass sie mit mir macht, was ihr gefällt. Trotzdem kann ich mich nicht zurückhalten, dass ich mich über sie beklage, und ich sage, warum: Weil ich sehe die, die sie verraten, oft ihre Freude erreichen (‚zu ihrer Freude kommen‘), und ich verfehle sie trotz meiner guten Treue.</p>
--	---

4.

<p>Onques du buvrage ne bui, dont Tristan fu enpoisonnez; mes plus me fet amer que lui fins cuers et bone volentez. Bien en doit estre miens li grez, qu'ainz de riens efforciez n'en fui, fors que tant, que mes euz en cruï, par cui sui en la voie entrez, donc ja n'istrai n'ainc n'en recrui.</p>	<p>Ich habe nie von dem Trank getrunken, durch den Tristan vergiftet wurde, doch lässt (‚macht‘) mich stärker (‚mehr‘) als er lieben mein edles (‚feines‘) Herz und mein guter Wille. Dafür gebührt mir schöner (‚gut sollte sein‘) Dank, weil ich zu gar nichts gezwungen war, außer vielleicht, dass ich hierin meinen Augen glaubte,<sup>21</sup> so habe ich gerade deshalb den Weg betreten, von dem ich niemals umkehren werde.</p>
--	---

Das Lied Chrestiens versucht, Widersprüche zu vereinen und eine Lösung für das Problem zu bringen: Wenn die Liebe stärker ist als der Mensch, ist der freie Wille des Menschen ausgeschaltet; wenn den Menschen etwas zwingt, ist er nicht frei. Die Willensfreiheit darf man nicht leugnen: Wenn eine Sünde eine willentliche Beleidigung Gottes ist, muss der Mensch einen freien Willen besitzen, sonst könnte er nicht sündigen. Wie versucht Chrestien die Lösung?

Er klagt über sein Liebesleid, und dass die Liebe mit ihm macht, was sie will: Über die Liebe, die mich mir selbst weggenommen hat, und mich auch nicht bei sich behalten will, beklage ich mich

---

<sup>21</sup> Die Augen hatten ihm die Schönheit der Dame gezeigt.

Die Liebe ist stärker als er; sie hat ihn sich selbst weggenommen; er ist nicht mehr bei Sinnen. Aber er akzeptiert das; das Lied geht so weiter:

beklage ich mich so, dass ich gleichzeitig zustimme, dass sie mit mir macht, was sie will.

Das tut auch Tristan; auch Tristan akzeptiert den Zwang der Liebe. Zwischen Tristan und Chrestiens ‚Ich‘ bestehen aber wesentliche Unterschiede. Einer ist: In Chrestiens Lied besteht das Liebesleid darin, dass die Geliebte den Sänger noch nicht erhört hat, und er nicht weiß, ob sie ihn je erhören wird; Tristan und Isolde lieben einander, aber die Gesellschaft will ihre Liebe nicht dulden; das Leid wird von außen verursacht. Der von Chrestien thematisierte Unterschied ist ein anderer: Für Tristan ist der freie Wille ausgeschaltet; für Chrestien bleibt der freie Wille trotz der Übermacht der Liebe bestehen:

Ich habe nie von dem Trank getrunken, durch den Tristan vergiftet wurde, doch lässt mich mein edles Herz und mein guter Wille mehr als Tristan lieben.

Das scheint widersprüchlich: ist die Liebe jetzt stärker als Chrestien und tut mit ihm, was sie will, oder ist sie es nicht und liebt er aus eigenem Willen?

Seine Lösung ist, am Schluss des Liedes, so: Seine Augen haben ihm die Schönheit der Geliebten gezeigt, aber zunächst war er nicht gezwungen, ihnen zu glauben. Chrestien zerlegt das Entstehen der Liebe in **zwei Phasen**: Zunächst ist man frei, die Liebe zu akzeptieren, und den Weg der Liebe zu betreten. Wenn man aber einmal auf dem Weg der Liebe ist, wird sie so stark, dass man nicht mehr umkehren kann und seiner selbst nicht mehr mächtig ist. Zu Beginn herrscht Willensfreiheit; der Beginn einer Liebschaft mit einer bestimmten Person könnte mit Sündhaftigkeit verbunden sein.

Die Minnesänger tadeln wie alle ‚hochhöfischen‘ Dichter die ‚Trank-Minne‘, weil die wahre Liebe auf **freier, natürlicher Zuneigung** beruhen muss. Selbst wenn eine so objektive Instanz wie die Augen dem Ich von der Schönheit der Dame „berichtet“ hat, ist das Ich zunächst frei in seiner Entscheidung. Wenn es dann den Weg der Liebe betreten hat, nimmt die Minne den Liebenden so gefangen, dass eine Umkehr unmöglich ist. Damit sucht Chrestien einen Kompromiss zu finden, der menschliche Willensfreiheit und die Liebe als Macht, die stärker ist als der Mensch, vereint. Die philosophische Bläse dieses Gedankens haben die beiden Übersetzer erkannt; Heinrich von Veldeke unterdrückt die ‚Phasentrennung‘, Bernger verlagert auch den Beginn der Liebe auf die Gefühlsebene: ***Herze, die schulde wâren dîn.***

# Die Tristan-Fassungen vor Gottfried

Die **Vorgeschichte des Tristan-Stoffes** hat die weltanschauliche und literarische Diskussion, die sich in den Werken Gottfrieds von Straßburg und seiner unmittelbaren Vorgänger spiegelt, nicht mehr beeinflusst. Da unser Interesse hier nicht Sagen-geschichte ist, gehe ich auf die ‚Vorgeschichte‘ nicht näher ein. Die Namen der Hauptfiguren findet man in Traditionen aus Wales und Cornwall (Grabstein eines *Drustanus* in Cornwall aus dem 6. Jahrhundert), aber ohne Erzählhandlung. Die Theorien bezüglich der Vorgeschichte der Handlung sind zum Teil problematisch: Dreiecksgeschichten, in denen ein Werber zum Liebhaber wird, gibt es in mehreren Kulturen; einzelne Motive könnten aus arabischen oder auch germanischen Quellen in keltische Erzählungen eingeflossen sein. Direkte ‚Vorstufen‘ sind nicht zweifelsfrei feststellbar; so ist die irische Erzählung von *Diarmuid und Gráinne*, die oft als Vorstufe der Tristansage angesehen wird, in Fassungen, die enge Verwandtschaft mit Tristan-Romanen haben, erst aus dem 16. Jahrhundert schriftlich überliefert, die ihrerseits von der Tristan-Dichtung beeinflusst sein können.<sup>22</sup>

Die keltischen Sprachen, aus denen der Tristan-Stoff ins Französische kam, sind das **Bretonische**, die Sprache der Bretagne, und das **Cornische**, die Sprache von Cornwall. Die Bretagne und Cornwall sind nur durch den Kanal von einander getrennt. Das Bretonische unterschied sich im 12. Jahrhundert noch kaum vom Cornischen: das Bretonische ist keine alte festlandkeltische Sprache, sondern wurde durch Zuwanderer aus Cornwall in die Bretagne gebracht. Die Erzählungen verstand man auf beiden Seiten des Kanals. Die Tristansage spielt beiderseits des Kanals: der Hof König Markes wird in Tintagel (Berol meist: *Tintajol*; Eilhart: *Tintanjól*; Gottfried: *Tintajoël*; Saga: *Tintajól*; heute: Tintagel<sup>23</sup>) in Cornwall lokalisiert, Tristans Heimat in der Bretagne. Dass es aber auch in Wales Tristan-Traditionen gab, erkennt man am ‚Chevrefoil‘ der Marie de France (siehe S. 61ff). Auch die Gilan-Episode bei Gottfried (siehe S. 209ff) spielt dort, auch bei Thomas (zum Thomas-‚Tristan‘ siehe S. 55ff), wie der ‚Sir Tristrem‘ bezeugt (Str. 209-220 v. 2294ff; zum SrTr siehe S. 59). Weniger sicher ist der Versuch von Gaston PARIS,<sup>24</sup> den Breri, den Thomas den besten Kenner der Geschichte

---

<sup>22</sup> Gráinne soll mit Finn verheiratet werden, der älter als ihr Vater ist. Sie zwingt den jungen Krieger Diarmuid, sie zu entführen. Spekulationen über die Verwandtschaft der Diarmuid- und Tristan-Tradition bei Gertrude SCHOEPPERLE, *Tristan and Isolt*, Bd. 2, Frankfurt 1913, S. 393ff. Überblick in: KÜHNEL 1987, S. 212-251. „Anspielungen erweisen die Existenz der Sage von Diarmuid und Gráinne bereits für das 9. oder 10. Jahrhundert. Die älteste zur Gänze überlieferte Fassung stammt freilich erst aus dem 14. Jahrhundert.“ (Helmut BIRKHAN, *Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur*. 2. Aufl. 1997, S. 469).

<sup>23</sup> Funde aus dem Frühmittelalter (ca. a. 500 bis 800) weisen auf einen Königssitz hin. Vermutungen, eine Inschrift weise auf König Artus hin, sind Spekulation. Dass die ‚Folie Oxford‘ Tintajol als magisch verzaubert bezeichnet (so WOLFZETTEL S. 115) stimmt nicht ganz: FO nennt das (v. 135-140) eine Behauptung der bäurischen Landleute. Eine andere Lokalisierung von Markes Hauptresidenz ist Lantyan, ca. 25 km weiter südlich; Berol vermischt diese Orte.

<sup>24</sup> PARIS, Breri, S. 427.

nennt, mit einem walisischen Spielmann zu identifizieren (zu *Bleri* siehe S. 25 und S. 61 Anm. 75).

Nicht nur die Tristan-Sage wurde von den einzelnen Erzählern verschieden lokalisiert. Ein Charakteristikum der keltischen Heldensage, wie auch der Heldensagen vieler Völker, ist: große Heldentaten werden gern in das augenblickliche Wohngebiet des eigenen Stammes verlegt. Auch König Artus wurde doppelt lokalisiert: nach walisischen, vor allem durch die ‚*Historia Regum Britanniae*‘ des Geoffrey von Monmouth bekannten Traditionen war er Waliser, aber geboren in Tintagel in Cornwall. Für die Bretonen war er Bretone gewesen:

Der englische König Heinrich II. unterwarf die Bretagne, machte seinen Sohn Geoffroy zum Herzog der Bretagne und verheiratete ihn mit der Tochter des früheren Herzogs. Geoffroy verunglückte 1186 bei einem Turnier. Die Witwe gebar in Nantes einen Sohn. Heinrich wollte, dass sein Enkel seinen Namen, Heinrich, tragen solle. Die Bretonen ließen aber das Kind auf den Namen *Arturus* taufen. Der ausführlichste Bericht stammt von Wilhelm von Newburgh

‚*Historia Rerum Anglicarum*‘ III, 7:

Ihm (Heinrichs Sohn Geoffroy) wurde von der einzigen Tochter des Herzogs von der Bretagne postum ein Sohn geboren, dem der König als Großvater seinen eigenen Namen zu geben befahl. Dem widersprachen die Bretonen, und er wurde mit feierlicher Akklamation in der Taufe Artus genannt. Und so ziehen nun **die Bretonen, die den sagenhaften Artus lange erwartet haben sollen**, jetzt mit großer Hoffnung den wahren auf, der nach Meinung einiger in jenen weltberühmten Wundergeschichten (gemeint sind die Prophezeiungen des Zauberers Merlin) prophezeit worden sein soll.

Nicht der Artus der Waliser, sondern der **Artus der Bretonen** ist hier die erwartete Herrscherfigur, und die Befreiung soll nicht von den Angelsachsen, wie bei Geoffrey von Monmouth, sondern von den Anglo-Normannen erfolgen. Schon 1168 machten die bretonischen Führer einen Aufstand gegen Heinrich und sollen das Volk durch die Behauptung gewonnen haben, König Artus habe ihnen Hilfe zugesagt. Heinrich freilich habe, als man ihm einen angeblich von Artus im Jenseits verfassten Brief überbrachte, nicht daran geglaubt, sondern nur gelacht. Er unterwarf die Bretagne brutal. Ob die Szene mit dem Brief so historisch ist, wie sie die Historiker nehmen, ist ungewiss, denn der ‚*Draco Normannicus*‘ des Stephan von Rouen, ein Versepos, in dem diese Szene überliefert ist, ist eine Dichtung zu Ehren Heinrichs, kein Geschichtswerk. Dass die Bretonen Artus für einen der ihren hielten, geht aber daraus hervor. In vielen Dichtungen ist Nantes die Hauptstadt des Artusreiches.

Heinrich war Sohn des Grafen von Anjou, wurde dann Herzog der Normandie und durch seine Gattin Eleonore Herrscher weiterer Regionen in Frankreich; 1154 wurde er auch König von England; bald darauf unterwarf er die Bretagne. In der Dichtung, die den Vorzeitkönig Artus zum Spiegelbild des derzeitigen Königs machte, pendelt Artus zwischen seinen französischen Besitzungen und England hin und her.

Dass die Sage Tristan in der Bretagne durch seinen Vater, in Cornwall durch seine Mutter und anscheinend auch in Wales (siehe S. 18) Heimatrecht gibt, könnte Gründe in der Verschiebung kultureller Zentren im Lauf der Entwicklung der Sage haben.

## Altfranzösische Tristan-Dichtungen

Unter den altfranzösischen Tristan-Dichtungen, deren einige ganz, andere nur fragmentarisch erhalten und wieder andere nur indirekt dadurch bezeugt sind, dass sie in andere Sprachen übersetzt wurden, finden sich sowohl Romane als auch ‚Episodendichtungen‘, die an Hand eines einzelnen Abenteuers des Liebespaares dem Publikum die Gesamthandlung in Erinnerung rufen.

Wie viele Tristan-Romane es in Frankreich im 12. Jahrhundert gab (abgesehen von mündlichen Vorträgen, die, mit oder ohne Vortragsmanuskript des Jongleurs, jedesmal den Text variierten), wird diskutiert.<sup>25</sup> Die Realität war wohl so, dass Romane weder als ‚mündliche Dichtung‘ bei jedem Vortrag neu gedichtet wurden noch als ‚verschiedene Romane‘ existierten, sondern dass der Jongleur ein Vortragsmanuskript hatte, das sich in Details von denen seiner Kollegen unterschied, und er je nach zur Verfügung stehender Zeit eine über mehrere Tage angesetzte Vortragsreihe einer Langfassung vortrug oder gekürzt vortrug oder eine Episodendichtung (z. B. ‚Folie‘; siehe S. 63f) daraus nach Vorlage oder spontan machte und, wenn dieses Exemplar zerfleddert war, eine Abschrift mit einerseits Erweiterungen aus anderen dem Schreiber aus dem Gedächtnis bekannten Fassungen, andererseits Kürzungen hergestellt wurde. Der Übergang zwischen ‚anderer Roman‘ und ‚Variante‘ ist dann fließend und die Frage, wie viele Tristan-Romane es gab, sinnlos. Sinnlos ist auch die Suche nach einem ‚Ur-Tristan‘.

## Auswahl der Quellen

Für eine Rekonstruktion der Problematik, die im 12. Jahrhundert zur Produktion verschiedener Fassungen der Tristan-Sage führte, helfen Überlegungen, was die fragmentarisch erhaltenen Werke des Berol und des Thomas außerhalb der Fragmente enthalten haben könnten. Eine dritte Fassung ist im Original ganz verloren und nur durch Eilharts Übersetzung erhalten; eine weitere Fassung bezeugt die Berner ‚Folie‘ (FB) durch die abweichende Gestaltung des ‚Gandin‘ (Gottfried) / ‚Gamarien‘ oder ‚Guimaran‘ (FB)-Abenteuers (siehe S. 74). Marie de France scheint ‚Chevrefoil‘ in eine uns unbekannte Tristan-Version einzubetten.

Ein ‚Rückkehrabenteuer‘, das dem der ‚Folien‘ entspricht, enthält der französische ‚Roman de Tristan en Prose‘ aus dem 13. Jahrhundert; er vermischt viele Erzählungen aus Sagen und Märchen keltischen Ursprungs und ist nicht zur Re-

---

<sup>25</sup> Die wesentlichsten Argumente nennen BÉDIER (1907) und RANKE (1925). Weitere Literatur bis 1947 bei HOEPFFNER (1949). Die seither entstandenen Arbeiten werten die bekannten Argumente unterschiedlich, bringen aber kaum neue bei.

konstruktion verlorener Teile eine bestimmten Romans, etwa des Berol, brauchbar – abgesehen davon, dass die Probleme, die sein Publikum bewegen und die die Literatur seiner Zeit gestaltet, andere sind als die bis zu Gottfried gestalteten.

Ähnliches gilt für die italienischen Werke ‚Tristano Riccardiano‘ aus der Zeit knapp vor 1300 und die in Handschriften aus dem 15. Jahrhundert erhaltene ‚Tavola Ritonda‘, die stellenweise auf Thomas entsprechende Elemente zurückgreifen, aber nichts von Thomas zu rekonstruieren helfen, das über Gottfried, die Saga und den SrTr hinausgeht. Kleinigkeiten, wie dass eine Fassung der ‚Tavola Ritonda‘ den Namen des Jägermeisters, der Marke zur Minnegrotte führt, den Gottfried nicht nennt, ähnlich nennt wie die Saga (Saga: *Kanves*; Tavola Ritonda A: *Damas lo Canuto*)<sup>26</sup> und damit zeigt, dass bei Thomas der Name des Jägers genannt war, den Gottfried fortließ, helfen nichts für die Interpretation. Diese Werke behandle ich daher nicht.

Während der ‚Jägermeister‘ aus der Thomas-Tradition stammt, findet sich in der ‚Tavola Ritonda‘ (Kap. 63): Während Marke im Baum sitzt und die Liebenden ihn schon bemerkten, unterhalten sie sich über Tristans Königreich in *Leonis*; das ist nicht die aus dem ‚Brut‘ des Wace bekannte Stadt des Schwagers von Artus in Schottland, sondern das bei Berol und Eilhart genannte Land Tristans Lohnois in der „Kleinen Bretagne“ (die heutige Bretagne). Zu Beginn des Kapitels trifft Tristan auf *Prezival* (Perceval), wie in der ‚Perceval-Fortsetzung‘ des Gerbert und im ‚Tristano Riccardiano‘. Wie dort, ziehen die beiden auf das Kastell des *Dimasso* (*Dinas* bei Berol; *Tinas* bei Eilhart; Gerbert v. 3920, 3987, 4097, 4308), der bei Thomas nicht erscheint. Das zeigt, dass der Tristan-Abschnitt der ‚Tavola Ritonda‘ Berol- und Thomas-Traditionen mischt. Daher kann sie nicht als Zeugnis dienen, in ihr enthaltene Tristan-Szenen Thomas zuzuweisen.

Eine Stelle des **Kommentars** des Thomas, die Gottfried anscheinend genau wiedergibt, zu rekonstruieren hilft der Roman ‚Amadas et Idoine‘, eine Persiflage des Thomas-‚Tristan‘: Da Gottfrieds Kommentare nicht immer denen des Thomas entsprechen, zeigt erst die Entsprechung einiger Wörter bei Gottfried und in der Thomas-Parodie, dass der parodierte Kommentar von Thomas ist, und für Gottfried, dass Gottfried an dieser Stelle einen Kommentar des Thomas übernimmt (siehe S. 226, Anm. 258). Die Kommentare des Thomas, die die Saga rudimentär erkennen lässt, sind im Gegensatz zu den Handlungselementen aus ihr nicht verlässlich rekonstruierbar (siehe S. 234f zu Tristans Namengebung).

Bevor ich die einzelnen Werke genau behandle, folgt hier ein Kurzüberblick, der vor allem auf die großteils nicht lösbaren Probleme der Erstellung einer absoluten oder relativen Chronologie eingeht.

## Tristan-Romane

Die absolute und leider auch die relative Chronologie der altfranzösischen Werke ist sehr umstritten. Die vielleicht älteste vollständig erhaltene Romanfassung des

---

<sup>26</sup> EUSEBI, S. 269.

Stoffes ist kein Tristan-Roman, sondern eine Parodie auf einen Tristan-Roman: der ‚Cligès‘ von **Chrestien de Troyes** (siehe S. 25ff). Chrestien verfasste schon vor dem ‚Cligès‘ eine Dichtung von ‚**König Marke und der blonden Isolde**‘ (der Titel scheint seine Ablehnung Tristans zu spiegeln), die uns leider nicht erhalten ist. Auch in anderen alten Dichtungen der Zeit nach ca. 1150 finden sich Reflexe von oder Zeugnisse für Tristan-Dichtungen.<sup>27</sup> Der älteste vollständig erhaltene Tristan-Roman ist der ‚**Tristrant**‘ **Eilharts von Oberg**. Er scheint eine französische Quelle ziemlich genau wiederzugeben; sie ist verloren, daher muss der Eilhart-‚Tristrant‘ (zu diesem siehe S. 76ff) als Zeugnis für einen alten französischen Tristan-Roman aushelfen.

Der **Thomas-‚Tristrant‘**, von dem einige Fragmente erhalten sind, die zusammen ca. 3.300 Verse abdecken (siehe S. 55ff), wird von manchen bald nach 1150 datiert, von anderen erst nach 1190. Der ‚Cligès‘ entstand sicher zwischen diesen Extremdaten; das LAMER-Wortspiel (siehe S. 27) lässt vermuten, nach dem Thomas-‚Tristrant‘. Da wir wissen, dass es außer den uns erhaltenen Tristan-Fassungen andere gegeben hat, könnte es aber sein, dass schon eine ältere Fassung das LAMER-Wortspiel enthielt und Chrestien diese parodiert. Eilhart hat das Wortspiel nicht; seine französische Quelle scheint älter zu sein als Thomas – die einfachste Annahme ist, dass Thomas es erfunden hat. Beweisbar ist sie nicht.

Dafür spricht: Chrestien bezieht sich kaum auf eine der von ihm verachteten spielmännischen Versionen eines Stoffes; das zu parodieren wäre wohl unter seiner Würde. Wenn er etwas für wert erachtet, von ihm parodiert zu werden, dann wohl ein Werk eines gebildeten, höfischen Autors – vermutlich Thomas.

Dagegen spricht: Nicht alle Details des ‚Cligès‘, die Chrestien aus Tristan-Dichtungen nimmt, stimmen zu Thomas. Das wurde ergebnislos schon vor 100 Jahren diskutiert.<sup>28</sup> Auch im ‚Erec‘, den Chrestien vor dem ‚Cligès‘ verfasste, benutzt Chrestien nicht die Fassung des Thomas: im ‚Erec‘ erwähnt Chrestien (v. 1249f), dass der Zweikampf zwischen Tristan und Morold auf der Insel *Sanson* (heute: Samson) stattfand,<sup>29</sup> die weit vom Festland entfernt liegt (eine der Scilly-Inseln), während in den drei Thomas folgenden, den Thomas-Text bezeugenden Werken beide Heere vom Festland aus den Zweikampf beobachten: bei Gottfried v. 6725ff (siehe S. 172), im SrTr (dort sieht Marke Str. 98 v. 1077f vom Ufer aus dem Kampf zu; zum SrTr siehe S. 59); in der Saga (Kap. 28 KÖ 35,10) sehen beide Heere zu (zur Saga siehe S. 59).

<sup>27</sup> Verwendung des Namens ‚Tristan‘ als Chiffre für das liebende Erzähler-Ich oder als ‚Versteckname‘ in Liedern (bei Bernart von Ventadorn und anderen) bezeugt nichts außer die Bekanntheit des Stoffes.

<sup>28</sup> Ausführlich diskutiert von HOEPFFNER in Romania 55 (1929), S. 3.

<sup>29</sup> In der Berner ‚Folie‘ (v. 28) schwört Marke beim ‚heiligen Sanson von Cornwall‘ (dieser Heilige stammte aus Wales und wirkte in der Bretagne, doch ist ihm auch eine Kirche in Cornwall, an einer der Residenzen Markes, geweiht). Diese Stelle hat nichts mit dem Moroldkampf zu tun: Marke schwört bei diesem Heiligen (nachdem er gesehen hat, dass Isolde ihn mit Tristan betrügt), dass er den belohnen wird, der Tristan gefangennimmt. Die Kirche von St. Sanson in Cornwall wird auch bei Berol zweimal genannt (v. 2973 und 2994); siehe S. 51.

Wann und von wem das LAMER-Wortspiel erstmals in den Tristanstoff eingefügt wurde, ist unbekannt. Auch SCHNELL (1985, S. 44) formuliert neutral: „Cligès‘ gegen eine Tristanfassung“.

Der **Berol-,Tristran‘** (sprich: [berull]; neufrz. *Béroul*), von dem ein Fragment (4485 Verse) erhalten ist, wirkt altertümlich. Diskutiert wird, ob er vielleicht erst nach 1190 entstand. Auf das Datum ‚nach 1190‘ kommt man in der Tristan-Forschung nur durch eine Konjekture<sup>30</sup> im Text des Berol, die sicher falsch ist (siehe S. 33ff).

## Episodendichtungen

Außer den längeren, romanhaften Fassungen des Stoffes gab es Episodendichtungen, die einzelne Abenteuer Tristans behandelten; listige Annäherungen an Isolde, oft in verschiedenen Verkleidungen.

Ein Lai (Versnovelle) der Marie de France über ein Abenteuer Tristans ist erhalten: das nur 118 Verse lange ‚**Chevrefoil‘** (siehe S. 61f). Marie widmete ihre Lais dem englischen König, wahrscheinlich Heinrich II. (reg. 1154 – 1189); also vor 1189.

Vor oder um 1200 entstanden zwei Verserzählungen ‚**Folie Tristan‘** (‚Tristan als Narr‘, siehe S. 63f; *fol*, ‚Narr‘, Betonung: *folié*).

Ähnlich wie die ‚Folien‘ schildern in andere Erzählungen eingebettete Tristan-Episoden Rückkehrabenteuer:

In ‚**Le Donnei des Amants‘**, einer Erzählung, von der über 1200 Verse eines Dialoges zwischen einem Mann und einer Frau erhalten sind, sind ‚Beispiele‘ eingelegt, darunter (v. 453-662) eine Tristan-Episode, die der Mann benutzt, um seine Geliebte zu überreden, sich ihm hinzugeben. Das Werk benutzt dazu viele Liebesdichtungen der Zeit vor und um 1200 und gibt daher keine Antwort auf die Frage, was der Berol-,Tristran‘ außerhalb des Fragments enthielt. Hier versucht Tristan durch Nachahmung von Vogelstimmen, besonders der Nachtigall (frz. *rossignol*; daher nennt man diese Erzählung ‚Tristan Rossignol‘), Isolde darauf aufmerksam zu machen, dass er unter dem Nadelbaum auf sie wartet, während Ritter und der heimtückische Zwerg sie bewachen und der König sie in seinen Armen hält. Sie stiehlt sich aus den Armen des schlafenden Königs, an den schlafenden Wächtern vorbei, nur der Zwerg bemerkt es. Sie versetzt ihm einen Schlag, dass ihm vier Zähne ausfallen. Der König erwacht vom Geschrei des Zwergs, ist aber ahnungslos und glaubt, Tristan sei weit weg, und lässt Isolde im Park spazieren gehen. Sie trifft dort Tristan, und sie genießen die Nacht hindurch die Liebe. An Isoldes Mut solle die Geliebte des Ritters sich ein Beispiel nehmen.

Dass Tristan mit einer List Marke übertölpelt, ist allen Tristan-Dichtungen gemeinsam; dass das Liebespaar sich im Park unter einem Nadelbaum trifft, findet sich bei Berol. Durch Imitation von Vogelstimmen nähert sich Tristan aber

<sup>30</sup> Konjekture: ‚Vermutung‘; d. h. eine Änderung des Textes, die nicht auf handschriftlicher Grundlage, sondern nur auf dem Scharfsinn des Herausgebers beruht.

in keiner der anderen Fassungen; ob das aus einer verlorenen alten Tristan-Dichtung stammt oder erst vom Dichter von ‚Le Donnei des Amants‘ erfunden wurde, weiß man nicht. Die Problematik des Stückes ist nicht die der hier behandelten Werke, sondern es gestaltet mit ‚Tristan‘-Motiven eine Problematik, die der in den Überredungsversuchen der Männer in ‚De Amore‘ des Andreas Capellanus nachempfunden ist. Ich gehe daher hier nicht näher auf ‚Le Donnei des Amants‘ ein.

Ebensowenig hier zu benutzen ist die Fortsetzung von Chrestiens ‚Grael‘-Roman (genannt ‚Perceval‘) des Gerbert (‚von Montreuil?‘), in der (Hg. LE NAN v. 3377ff) am Artushof ein fremder Ritter erscheint, der alle Artusritter in Zweikämpfen besiegt. Während er gegen Gauvain als letzten unentschieden kämpft, informiert (v. 3611) ein Menestrel (‚Spielmann‘) Artus, dass es Tristan ist, der Neffe von Marke, der den Drachen und Morold tötete und die schöne Isolde für Marke eroberte, in die er sich durch einen wertvollen Trank, den er trank, sündhaft verliebte. Der Menestrel bringt dann einen kurzen Abriss der Liebesgeschichte. Daraufhin lässt Artus den Zweikampf abbrechen. Tristan tritt bei Gerbert weiterhin unter den Artusrittern auf; mit zwölf anderen Rittern, darunter Gauvain, tritt er bei einem Turnier in Lancien (= Lantyan; siehe S. 18 Anm. 23), der Stadt Markes, auf, alle als Spielleute verkleidet, um nicht erkannt zu werden. Mit schöner Musik erfreuen sie Marke, der sie an seinem Hof behält, bis das Turnier gegen den ‚König mit den hundert Rittern‘ beginnt. Isolde erkennt Tristan durch die Maskerade zuerst nicht (er verdeckt sogar ein Auge wie ein Einäugiger), bis er als Erkennungszeichen auf einer Flöte den Lai ‚Chevrefoil‘ spielt (v. 4069), den Gerbert von Tristan und Isolde gemeinschaftlich geschaffen sein lässt (v. 4085); Marie, von der er stammt, weist ihn Tristan allein zu (siehe S. 63). Licht auf die Tristan-Dichtungen des 12. Jahrhunderts wirft Gerbert insofern, als das Detail, dass es ein Spielmann ist, der Tristan erkennt und Ausschnitte aus der Tristansage nennt, darauf hindeutet, dass die Jongleurs zur Verbreitung der Tristan-Dichtungen beitrugen; das würden wir allerdings auch ohne Kenntnis von Gerberts Werk annehmen. Lantyan, wo Marke das Turnier veranstaltet, ist bei Berol mit Tintagel vermischt. Bei Gottfried wird Lantyan nie erwähnt, die Residenz Markes ist immer Tintagel (letztmals v. 19014); anscheinend auch bei Thomas (Saga Kap. 2 KÖ 6,21 und öfter), obwohl bei Thomas am Ende des Romans, v. 2651ff (Douce 1379ff), Kaedin Marke in London antrifft und schon die Gerichtsszene dort lokalisiert ist, auch bei Gottfried, (v. 15313ff). Fazit: Die Problematik der Tristan-Liebe wird von Gerbert nicht aufgerollt; für die Interpretation der Tristan-Liebe gibt er nichts her. Auch die Überlieferung der Tristan-Dichtungen kann er nicht erhellen: Gerberts Quellen scheinen aus dem Kreis der Jongleurs und der bei ihnen beliebten Episodendichtungen zu stammen, aber wie nahe sie Berol verwandt waren, lässt sich nicht bestimmen. Man kann nicht daraus schließen, ob Berol ein ähnliches Rückkehrabenteuer hatte.

## *Jongleurs* (fahrende Spielleute)

Im 12. Jahrhundert wurde die Geschichte von Tristan vermutlich in eher derber Manier von *Jongleurs*, fahrenden Spielleuten, zur Unterhaltung an den Französisch sprechenden Höfen erzählt. Jeder berichtete sie wohl ein wenig anders, aber wesentliche Elemente scheinen ihnen gemeinsam gewesen zu sein. Grundlage für diese Ansicht sind die Worte des Thomas

v. 2107; Douce 835:

Seignurs, cest conte est    Herrschaften, diese Erzählung gibt es in sehr verschiede-  
mult divers                nen Fassungen (‚ist sehr verschieden‘).

Dann macht er genauere Angaben

v. 2113-2123; Douce 841ff:

Die Berufserzähler (‚Unter denen, die zu erzählen pflegen und aus der Erzählung von Tristran vorzutragen‘) erzählen sie hier von einander abweichend: ich habe sie von verschiedenen Leuten gehört. Ich weiß zur Genüge, was jeder erzählt hat, und wie die, die sie schriftlich aufgezeichnet haben. Aber nach dem, was ich gehört habe, erzählen sie nicht wie Breri, der die *gestes* (‚Geschichtsdichtungen‘) und *contes* (‚Erzählungen‘) über alle Könige und Grafen kannte, die in *Bretaigne*<sup>31</sup> gewesen sind.

Auch die beiden anderen vermutlich alten Werke nennen Erzählungen von Spiel- leuten: der ‚Tristran‘ des Berol (siehe S. 33ff) und der Lai ‚Chevrefoil‘ der Marie de France (siehe S. 61f). Da alle schriftlich erhaltenen Werke Vorträge von Fah- renden erwähnen, und diese immer wieder neue Varianten erfanden und kaum zweimal wortgleich vortrugen, auch wenn sie Vortragsmanuskripte benutzten, kann man annehmen, dass schon die ältesten schriftlichen Fassungen, auch die uns nicht erhaltenen, breit gefächert waren. Alle Versuche, ein Stemma der Tris- tan-Dichtungen aufzustellen, sind daher gescheitert.

## Chrestien de Troyes, ‚Cligès‘

In die hohe Literatur hatte Tristan schon vor dem ersten höfischen Roman Ein- zug gehalten, denn Chrestien de Troyes nimmt schon im ‚Erec‘, dem ersten hö- fischen Roman, auf Tristan Bezug – negativ, indem er die Unschuld seiner Heldin Enide preist und Isoldes Betrügereien tadelt. Gegen die Vorstellung einer zwang- haften, durch einen Zaubertrank symbolisierten Liebe opponiert er nicht nur im S. 16ff besprochenen Lied: er verfasste nach dem ‚Erec‘ einen Roman, den ‚Cligès‘, in dem die Hauptpersonen in die selbe Situation geraten wie Tristan und Isolde, sich dann aber nicht so verwerflich verhalten wie diese.

Die mittelhochdeutsche Übersetzung des ‚Cligès‘, der ‚Kliges‘ des Ulrich von Türheim, ist leider bis auf kurze Fragmente verloren. Ich gehe dennoch auf den

---

<sup>31</sup> *Bretaigne* (4x), *Bretaine* (2x), *Bretaigne* (3x) ist bei Thomas an den anderen 8 Stellen die Bretagne. Nur hier wird seit Gaston PARIS mit ‚Britannien‘ übersetzt, um Breri mit einem Waliser identi- fizieren zu können (siehe S. 61 Anm. 75).

‚Cligès‘ ein, weil Chrestien hier die ‚nichthöfische‘ Tristanliebe parodiert und durch die Einbeziehung des Artushofes zeigt, wie ein verfeinertes, höfisches Gegenstück zu Tristan aussehen müsste: Nicht das Liebespaar (hier heißt es **Cligès** und **Fenice**) dürfte einen Liebestrank trinken, sondern der **Onkel** des Liebhabers (der griechische Kaiser Alis; er entspricht dem König Marke der Tristan-Romane) bekommt einen Trank, der impotent macht, aber im Traum die Liebe erleben lässt, als würde sie vollzogen. Fenice kann sich dadurch über etliche Jahre jungfräulich bewahren, ohne dass es jemand außer ihrer vertrauten Dienerin erfährt. Schließlich stellt sie sich tot, wird begraben und, wie verabredet, befreit Cligès sie aus der Gruft. Doch das geht nicht alles so lustspielhaft glücklich ab. Etwa wird die scheintote Fenice von Ärzten, die Verdacht schöpfen, fast bis zum wirklichen Tod gefoltet (sie ziehen ihr die Haut in kleinen Stücken ab und gießen geschmolzenes Blei über ihre Hände); auf ein glückliches Beisammensein nach der Entführung folgt Entdeckung und Flucht; erst nach dem Tode des Onkels (dem jetzt erst bewusst wird, dass er seine Gemahlin nie wirklich genossen hat – er stirbt aus Schmerz über diese Einsicht) kann Cligès den ihm gebührenden Thron einnehmen. Chrestien weiß auch, dass man die Tristan-Problematik nicht einfach überwinden kann, indem man sich über sie lustig macht, und hält kritische Distanz zu seiner Erzählung. BERTAU formuliert: „Chrestien hält die Handlung an den Fingerspitzen wie eine tote Maus am Schwanz“ (BERTAU 1972, Bd. 1 S. 499).

Der **Schauplatz** des Cligès wechselt mehrmals zwischen Südost- und Nordwesteuropa, aber nicht ohne innere Logik:

Die Handlung verläuft, soweit es um die Ausbildung zum vollkommenen Ritter geht, am Artushof in England. Die ‚bedenklichen‘, tristanhaften Szenen werden dagegen nach Konstantinopel verlagert, weit weg vom vorbildlichen Artushof. Cligès ist halb Artusritter; ein ehebrecherisches Leben wie das Tristans entspräche ihm nicht. Doch ganz höfisch ist auch Chrestiens Scheinlösung des Problems nicht. Eine Lösung des Konflikts, der entsteht, wenn Amor mit seinen Pfeilen zwei Menschen verwundet, die nach der gesellschaftlichen Norm einander nicht lieben dürfen, ist nicht möglich. Chrestien zeigt das, indem er seine Figuren einen nicht gangbaren Weg beschreiten lässt:

Der ‚**Anti-Tristan**‘ übernimmt den Bauplan des Tristan, der die Geschichte der Eltern des Helden enthält (die Eltern Tristans heißen Rivalin und Blanche-flur; die Eltern des Cligès Alexander und Soredamors), im Gegensatz zum Bauplan des Artusromans. Im Artusroman steht der Held für sich und nicht als Weiterentwicklung aus Leistungen und Problematik der vorhergehenden Generation.

Für eine Behandlung des Bezugsdreiecks Individuum – Partner – Gesellschaft ist weder die Geschichte der Eltern noch die Erwähnung von Kindern des Heldenpaares erforderlich. Deshalb ist auf Fragen wie z. B., warum Chrestien Enide nicht schwanger werden lässt, keine biologische, sondern eine literarisch-strukturelle Antwort zu geben. Die Vergleichspersonen in den Artusromanen Chrestiens, Mabonagrain und Calogrenant, gehören der selben Generation wie der Held an. Die höfische Problematik ist kein ‚ererbtes Leiden‘ wie die besonders intensive Liebesfähigkeit.

## Die Handlung

### Die Vorgeschichte

(v. 45ff) **Alexander**, der Vater des Helden, war der ältere Sohn des Kaisers von Griechenland und zog an den Artushof, weil man nur dort wahres ritterliches Benehmen lernen kann. Alexander fand Artus in England, erwarb sich dort die Achtung des Hofes und die Freundschaft Gaweins und segelte mit Artus, der gerade seine französischen Besitzungen inspizieren wollte, in die Bretagne. Auf der Überfahrt war er mit dem König, der Königin und deren Hoffräulein **Soredamors**<sup>32</sup>, einer Schwester Gaweins, auf einem Schiff. Die beiden jungen Leute verliebten sich ineinander und zeigten die selben medizinisch beschreibbaren Symptome der Liebe, wie sie der Zaubertrank bei Tristan und Isolde hervorruft: Die Königin erkannte die Veränderung an ihrer Begleiterin, aber LAMER betrog sie: Sie glaubte, das Mädchen sei seekrank – LA MER (lat. *mare* ‚Meer‘) sei die Ursache für die Bitternis L AMERS (lat. *amarus* ‚bitter‘), und erkannte nicht, dass es in Wirklichkeit L AMER (lat. *amare* ‚lieben‘) war (v. 545ff).

Das Wortspiel aus einem Tristan-Roman war den Lesern bekannt (es findet sich bei Thomas und später auch im Tristan Gottfrieds von Straßburg) und soll den Bezug deutlich machen. Die Symptome der Liebeskrankheit werden nach aus **Ovid** bekannter Manier geschildert (Chrestien hat Ovid gut gekannt und einiges von ihm ins Französische übersetzt).

(v. 575ff) Oft hatte Alexander bei König und Königin zu tun, dabei sahen Alexander und Soredamors einander, und ihre gegenseitige Liebe wurde dadurch immer größer. Aber sie sahen einander nur, wenn andere Personen, besonders die Königin, dabei waren, und wagten daher nicht, frei mit einander zu sprechen und zu erkunden, ob das andere die selben Gefühle hegt.

Die Selbstgespräche der beiden, die darunter leiden, dass sie nicht wissen, ob sie auch geliebt werden, schildert Chrestien ausführlich; er bringt (v. 616ff) einen langen Katalog von quälenden Symptomen und Gedanken, die die Liebe bei noch nicht erhörten Liebenden hervorruft.

(v. 1053ff) Artus musste wegen eines ausbrechenden Aufstandes nach England zurückkehren.

Das Hin und Her zwischen England und Frankreich spiegelt die den Tristan-Romanen Struktur gebenden Seefahrten. Dass auch König Artus darin eingebunden ist, bringt einen spaßhaften Anklang an Chrestiens Gegenwart: Heinrich II., den man als ‚neuen Artus‘ interpretieren konnte,<sup>33</sup> reiste immer wieder zwischen seinen französischen und englischen Besitzungen hin und her.

---

<sup>32</sup> Sie deutet ihren Namen v. 979f als ‚durch die Liebe vergoldet‘ (*sor*, gelblich braun; goldblond).

<sup>33</sup> Das Verhältnis Heinrichs zur Sagenfigur war zwiespältig. Wace überreichte seinen ‚Brut‘ (fertiggestellt 1155), dessen Höhepunkt die Regierungszeit von Artus darstellt, Heinrichs Gattin Eleonore (berichtet Layamon); da konnte Heinrich sich wohl als ‚neuer Artus‘ fühlen. Das Grab von Artus ließ Heinrich (nach Giraldus Cambrensis ca. 1192; FARAL, Bd. 2 S. 437f) öffnen; wohl um zu beweisen, dass Artus nicht nach Avallon entrückt wurde und daher weder den Bretonen noch den Walisern gegen ihn zu Hilfe kommen konnte.

(v. 1106ff) Alexander war bereit, mit seinen griechischen Begleitern für Artus in den Krieg zu ziehen, und wurde dafür von Artus zum Ritter gemacht.<sup>34</sup>

Ein blindes Motiv scheint ein Haar der Soredamors zu sein:

(v. 1158ff) Sie hatte früher einmal, ohne es zu wissen, dass ihr eigener Geliebter es sein würde, der es erhält, hie und da, an den Ärmeln und am Hals, statt eines Goldfadens eines ihrer goldblonden Haare in ein Hemd eingestickt, das die Königin bei ihr bestellt hatte, um ein Geschenk für tapfere Krieger bereit zu haben, falls Bedarf bestünde.<sup>35</sup> Alexander bemerkte nicht, dass in das Hemd, das ihm die Königin zu diesem Anlass schenkte, ein Haar eingenäht war, und auch die Königin wusste nichts davon, als sie das Hemd verschenkte. Schon im ersten Kampf bewährte sich Alexander großartig und übergab seine Gefangenen der Königin. Im Zelt der Königin erkannte Soredamors sofort, dass Alexander gerade dieses Hemd trug; später merkte auch die Königin, als Alexander als geehrter Held neben ihr sitzen durfte, dass in das Hemd ein Frauenhaar eingenäht war, und erinnerte sich daran, dass sie es von Soredamors hatte stecken lassen, und lachte, weil sie erkannte, wessen Haar es sein musste. Sie ließ Soredamors kommen und vor Alexander erzählen, wie das Haar in das Hemd gekommen war. Soredamors und Alexander wurden rot. Das Haar ist zwar ein Zeichen des Schicksals, aber kein Beweis, dass Soredamors ihn liebt: sie wusste ja beim Stecken noch nicht, dass sie sich einmal in den Empfänger dieses Hemdes verlieben würde. Alexander wagte nicht, in Gegenwart der Königin eine klärende Frage zu stellen. Er küsste das Haar hunderttausend Mal, aber erst als er allein war, in der Nacht, in der er nicht schlafen konnte. Am nächsten Tag kämpfte er noch wilder und tapferer als bisher. Um unerkannt in die Burg der Aufständischen eindringen zu können, nahmen er und einige der Griechen die Schilde erschlagener Feinde. Alexander nahm persönlich den Anführer der Verräter gefangen. Während er ihn abführte, fanden seine Freunde Alexanders Schild auf einem Leichenhaufen, glaubten, Alexander sei tot und betrauernten ihn laut. Soredamors hörte ihre Klagen und war maßlos traurig; um so froher, als sie vernahm, dass Alexander lebte und vom König für den Sieg hoch geehrt wurde. Die Königin sah an diesen Reaktionen, dass hier Liebe im Spiel war, und erleichterte den beiden die Annäherung und das Geständnis (v. 2279ff).

Das Haar spielt hier nur eine marginale Rolle; die Königin hätte durch das Verhalten der beiden auch ohne das Haar alles gemerkt – wozu führt dann Chrestien überhaupt das Haar ein; und noch dazu, dass Soredamors gar nicht ahnt, wer es tragen würde? Ein Frauenhaar spielt eine Schicksalsrolle in verschiedenen Formen der Tristan-Sage (siehe S. 82 und 181). Chrestien persifliert vielleicht die Geschichte mit dem Frauenhaar, indem er zeigt, dass derartige vom Schicksal gesteuerte Requisiten unnötig sind.

Gleich, ob das Haar zufällig zur Tristan-Sage passt oder Chrestien es deswegen wählte:

<sup>34</sup> Umgürtung mit dem Schwert; im Spätmittelalter durch den ‚Ritterschlag‘ ersetzte Zeremonie. Weder ‚Ritterschlag‘ noch mhd. *swertleite* entsprechen altfrz. *faire chevalier*, ich übersetze wörtlich.

<sup>35</sup> Schön gearbeitete Kleidungsstücke sind ein konventionelles Geschenk an ausgezeichnete Krieger.

Alexander und Soredamors gestanden einander ihre Liebe; sie heirateten am Artushof. Sie bekamen einen Sohn, Cligès (v. 2382).

### Die Jugendgeschichte

(v. 2389ff) Während Alexander bei Artus weilte, starb sein Vater. In Griechenland erhielt man die falsche Nachricht, Alexander habe sich auf die Rückreise gemacht und sei in einem Seesturm umgekommen; daraufhin bestieg Alexanders jüngerer Bruder Alis statt des Totgeglaubten den Thron von Konstantinopel. Alexander erfuhr aber erst jetzt vom Tod des Vaters und kehrte mit Frau und Kind heim nach Griechenland. In Athen traf er auf Alis, der nicht bereit war, die Krone abzugeben. Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, schlossen die Brüder einen Kompromiss und trafen die Vereinbarung, dass Alis die Krone behalten darf, aber Alexander de facto regiert und dass Alis **nie heiraten** darf (v. 2573), um seinem Neffen Cligès die Nachfolge zu sichern. Alexander und Soredamors war kein langes Leben beschert; vor seinem Tod ermahnte Alexander Cligès, dass er kein erstklassiger Ritter werden könne, ohne an den Artushof zu ziehen und seine Stärke gegen seinen Onkel Gawein zu erproben.

### Die Brautwerbung

(v. 2640ff) Nach einiger Zeit wurde Alis wortbrüchig und beschloss auf den Rat von Cligès übel gesonnenen Ratgebern, die Tochter des Kaisers von Deutschland<sup>36</sup>, **Fenice**, zu heiraten. Eine Gesandtschaft wurde nach Deutschland geschickt; in Regensburg trafen sie auf den Kaiser, der bereit war, Fenice dem Griechenkaiser zu verheiraten, aber erklärte, seine Tochter vorher schon dem **Herzog von Sachsen**<sup>37</sup> versprochen zu haben. Der Griechenkaiser solle mit einer starken Armee kommen, die Braut abzuholen, um nicht von den Sachsen aus Rache überfallen zu werden, wenn er die Braut heimführe. Alis machte sich mit einer Armee nach Deutschland auf; den jungen Cligès nahm er mit.

(v. 2699ff) In Köln trafen sie auf den Kaiser. Cligès stand vor Alis; er war nicht nur hübsch, sondern auch geschickt in allen Dingen; sogar noch geschickter als Tristan, der Neffe von Marke (v. 2790). Fenice sah den knapp Fünfzehnjährigen vor seinem alten Onkel stehen – und verliebte sich augenblicklich in den jungen. Auch Cligès empfand sofort Liebe für Fenice. Sie tauschten vorsichtig Blicke, aber so vorsichtig, dass sie sich nicht sicher waren, ob das andere ebenfalls Blicke der Liebe sandte – die Augen aller ruhten auf den beiden, sie durften sich nicht verraten. Cligès wagte nicht, der Braut seines Onkels seine Liebe zu erklären, und sie wagte nicht, als Frau dem Mann zuerst die Liebe zu erklären.

In die Entwicklung der Liebe sind Kämpfe mit den Sachsen eingestreut: Die Sachsen wollten die Demütigung nicht auf sich sitzen lassen, dass der Kaiser seine Tochter zuerst ihrem Herzog versprochen hatte und nun dem Griechenkaiser zur Ehe gab. Als Cligès nach einem Sieg über einen Sachsen in Fenices

---

<sup>36</sup> Nach dem Verständnis der Deutschen ist der fränkische König gleichzeitig Kaiser des Imperium Romanum; da Frankreich und England Provinzen des römischen Reiches gewesen waren, wäre er auch Herr über diese. Der englische und der französische König lehnten diese Interpretation selbstverständlich ab; daher Chrestiens Formulierung „der Kaiser von Deutschland“.

<sup>37</sup> Das ist eine Parodie auf Heinrich den Löwen.

Nähe vorbeiging, forderten ihre Augen als Zoll einen freundlichen Blick, den er gerne bezahlte. Es blieb aber bei einem Augenspiel. Vor allem gab es keine Gelegenheit, dass die beiden einander allein sprechen und Sicherheit über die Gefühle des anderen erhalten könnten. Also wurde Fenice mit Alis verheiratet. Sie wurde sich aber immer sicherer, dass Cligès sie liebte, und wollte daher die **Ehe mit Alis nicht vollziehen**.

(v. 3011ff) Fenice eröffnete sich ihrer zauberkundigen Amme, Thessala. Sie erklärte ihr aber sofort, dass sie keinesfalls wie Isolde den Mann, den sie heiraten müsse, mit seinem Neffen betrügen wolle (v. 3145ff). So unehrenhafte Geschichten, wie man über Tristan und Isolde erzählt, sollten über sie nie erzählt werden. Es sollten nicht zwei Männer Herren über ihren Körper sein; aber sie habe keine Macht, zu verhindern, dass ihr Vater sie mit einem anderen verheirate. Fenice bat Thessala, zu verhindern, dass Alis Gewalt über ihren Körper erhält; Alis solle auch nicht in die Lage kommen, Nachkommen zu zeugen, damit Cligès nach seinem Tod die Herrschaft antreten könne. Auch wenn sie nicht hoffe, je mit Cligès vereinigt zu werden, möchte sie doch auf ihre Weise dazu beitragen, dass Alis sein Versprechen hält, nicht zu heiraten und Cligès den Thron zu vererben.

### **Der Zaubertrank**

(v. 3196ff) Thessala war bereit, ihre Zauberkünste spielen zu lassen und einen Trank zu brauen, den Alis trinken solle, der impotent macht, aber im Traum die Liebe erleben lässt, als würde sie genossen. Als Cligès beim Hochzeitsessen dem Kaiser servierte, drückte Thessala ihm ein Trinkgefäß mit dem Zaubertrank in die Hand, den er, unwissend, dass es nicht bloßer Gewürzwein war, dem Onkel überbrachte. Der Trank wirkte: Alis glaubte, Fenices Liebe tatsächlich zu genießen, während er nur davon träumte. Der Trank war so stark, dass die Wirkung dauernd anhielt. Fenice behielt ihre Jungfräulichkeit.

(v. 3388ff) Die Griechen machten sich auf die Heimreise; unterwegs wurden sie von den Sachsen überfallen. Cligès bestand dabei eine Reihe halsbrecherischer Abenteuer. Ein Beispiel (v. 3455ff): Ein Sachse schwor seinem Herzog, mit dem Kopf des Cligès ins Lager zurückzukehren. Cligès schlug ihm im Zweikampf den Kopf ab, setzte den Helm des Besiegten auf und nahm dessen Schild, steckte dessen Kopf auf seine Lanze, setzt sich auf dessen Pferd und ritt ins sächsische Lager, wo er mit der Lanze, auf der der Schädel steckte, den ersten Sachsen durchbohrte – die Griechen hatten ihn zuerst wegen der sächsischen Rüstung als einen Feind verfolgt und merkten ebenfalls erst jetzt, mit wem sie es zu tun hatten. Der Herzog von Sachsen trat gegen Cligès an und wurde bei der ersten Tjost hinter das Pferd gesetzt. Cligès setzte sich auf das herrliche Pferd des Herzogs; inzwischen entkam dieser mit dem Leben. Aber zwölf Sachsen raubten Fenice aus dem Lager und wollten sie dem Sachsenherzog zuführen; Cligès ritt ihnen auf dem Pferd ihres Herzogs nach und wurde von ihnen für den Herzog gehalten; die Liebe gab ihm solche Kraft, dass er elf erschlagen konnte und den zwölften absichtlich entkommen ließ, damit er dem Herzog melden konnte, wer Fenice gerettet hatte, und nannte ihm seinen Namen. Nun hätte Cligès Gelegenheit, ihr seine Liebe zu gestehen, aber die Tatsache, dass sie die Ehefrau seines Onkels war – von dem Zaubertrank wusste er nichts – hielt ihn zurück. Er brachte

Fenice ins griechische Lager, ohne dass die entscheidenden Worte fielen. Der Herzog ließ daraufhin Cligès durch einen Boten an den Kaiser offiziell zu einem Zweikampf herausfordern. Cligès erbat dafür vom Kaiser, zum Ritter gemacht zu werden;<sup>38</sup> der Kaiser gewährte es ihm und beschenkte ihn mit einer prächtigen Rüstung; als Pferd nahm Cligès das beim ersten Zusammentreffen vom Herzog eroberte. Der Zweikampf fand vor den Augen beider Heere statt; auch Fenice sah zu. Als Cligès in Gefahr kam, zu unterliegen, schrie sie auf und wurde ohnmächtig, doch niemand ahnte, dass es aus Liebe geschah, außer Cligès, der den Klang des Schreies richtig deutete. Seine Kräfte wuchsen dadurch so, dass er dem Herzog so hart zusetzte, dass der den Kampf aufgab. Der Herzog kehrte beschämt nach Sachsen zurück; der Ruhm von Cligès stieg in höchste Höhen. Die Griechen brachen nach Konstantinopel auf. Cligès wollte aber nicht mit ihnen kommen, sondern nach Britannien an den Artushof ziehen, wie sein Vater empfohlen hatte. Als er sich von Fenice verabschiedete, weinte er und erklärte, ganz der ihre zu sein. Doch erst nach seiner Abreise wurde ihr klar, was das bedeutete, und dass es nicht nur die Höflichkeitsfloskel war, als die man es allgemein gebraucht. Aus Schüchternheit hatten die beiden bei der Abschiedsszene einander nicht in die Augen gesehen und daher nicht gemerkt, wie es um das andere bestellt war. Grund für seine Schüchternheit war, dass er nicht wusste, dass sie die Ehe mit seinem Onkel nicht vollzogen hatte, und er sie nicht zum Ehebruch verführen wollte; für ihre Schüchternheit, dass sie sich schwer tat, in den kurzen Augenblicken, die sie einander ohne Zeugen sahen, die Tatsachen so frei zu gestehen.

(v. 4578ff) Cligès bewährte sich am Artushof in England, Frankreich und in der Normandie in ritterlichen Taten, doch schon im nächsten Jahr zog ihn die Liebe nach Konstantinopel zurück. Alis übergab Cligès die Herrschaft, ausgenommen die Krone, wie einst an Alexander, und nach einiger Zeit ergab es sich zufällig, dass Cligès mit seiner Tante Fenice ein Gespräch unter vier Augen führte. Jetzt erst kam es zur Liebeserklärung. Doch Fenice wollte nicht nur keine Isolde sein, sondern auch **keine Isolde scheinen**: Niemand von der Hofgesellschaft wusste ja, dass sie noch jungfräulich war, und wenn man ihre Liebe entdeckte, würde die öffentliche Meinung die selbe sein wie die über Tristan und Isolde.

v. 5259ff:

Wenn ich Euch liebe und Ihr mich liebt, werdet Ihr doch nicht Tristan genannt, und ich werde nicht Iseut sein, weil dann wäre die Liebe nicht ehrenhaft.

Sie wäre auch nicht bereit, wie Cligès vorschlug, mit ihm nach England zu fliehen; auch **Helena** war kein akzeptables Vorbild für sie.<sup>39</sup> Auch dort würde man über sie wie über die blonde Isolde und Tristan reden.

### Die Listen

(v. 5333ff) Daher entwickelte Fenice einen Plan: sie würde sich tot stellen und begraben lassen; dann würde Cligès sie aus dem Grab befreien. Thessala half

<sup>38</sup> Siehe S. 28 Anm. 34.

<sup>39</sup> Helena, die Gattin des Königs Menelaos von Sparta, wurde von Paris, einem Sohn des Königs Priamos von Troja, mit Hilfe der Göttin Aphrodite (~ lat. Venus) entführt. Zur Rache zerstörten die Griechen Troja („Trojanischer Krieg“).

wieder mit einem Trank, der Fenice tot erscheinen ließ, und Jehan (Johann), ein treuer Diener des Cligès, ein Bildhauer, stellte ein Versteck bereit, in dem Fenice ungesehen verweilen konnte, wenn sie aus dem Grab entführt war. Die schein-tote Fenice wurde aber von klugen Ärzten aus Salerno untersucht, die Verdacht schöpften, dass sie sich nur tot stellte, und sie fast bis zum wirklichen Tod fol-terten: sie zogen ihr die Haut in kleinen Stücken vom Leib und gossen geschmol-zenes Blei über ihre Hände, um sie zu zwingen, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Fenice war aber eher bereit, zu sterben, als sich wieder in die Gewalt des Kaisers zu begeben, und stellte sich weiterhin tot. Die Frauen der Stadt waren so entsetzt, wie die Ärzte die ‚Tote‘ misshandelten, dass sie mit Gewalt die ‚Leiche‘ auf die Bahre zurücklegten und die Ärzte durch das Fenster hinunterwarfen. Jo-hann errichtete ein Grab, das er luxuriös ausstattete und in das er sogar Bettzeug hineinschwindelte, damit Fenice bequem lag. In der Nacht stieg Cligès über die Friedhofsmauer und öffnete mit Hilfe Johanns das Grab. Fenice lag da, als wäre sie tatsächlich tot, und Cligès war untröstlich. Aber sie konnte ihm zuflüstern, dass sie noch lebe; die Entführung vom Friedhof gelang, und Thessala heilte die Wunden. Über ein Jahr lang lebte Fenice unentdeckt im Versteck des Bildhauers, Cligès besuchte sie, so oft er konnte, und sie genossen glücklich die Liebe.

(v. 6425ff) Auf das glückliche Beisammensein nach der Entführung folgte eine schmachliche Entdeckung und Flucht: ein Ritter kletterte auf der Suche nach einem entflohenen Jagdfalken über die Gartenmauer, hinter der Cligès und Feni-ce gerade nackt in enger Umarmung lagen. Cligès verwundete ihn, doch der Rit-ter konnte entkommen und meldete dem König, wieso er verletzt wurde. Alis betrat nun selbst den Garten, um die Wahrheit zu sehen, aber Cligès und Fenice waren schon entflohen. Erst jetzt erfuhr Alis von Johann, dass er seine Gemahlin nie wirklich genossen hatte, und starb aus Schmerz über diese Einsicht.

### Schluss und Epilog

(v. 6654ff) Cligès und Fenice flohen mit Thessalas Hilfe an den Artushof; Cligès bekam von Artus Hilfe zugesichert. Doch nun kamen Boten, die den Tod von Alis meldeten, und dass Cligès nun der rechtmäßige Erbe des griechischen Kai-serthrons sei. Nach dem Tode des Onkels konnte Cligès endlich den ihm gebüh-renden Thron einnehmen und Fenice heiraten. Beide wurden zugleich gekrönt.

Die Schlusssätze enthalten nur einen bösen Witz; man kann sie aber auch als Zeichen für die Unmöglichkeit sehen, Staatsräson und Tristan-Minne zu vereinigen, und sie zur Grundlage der Interpretation des Romans machen. Sie lauten

v. 6765ff:

Seither gab es keinen Kaiser, der nicht Angst wegen seiner Frau hatte, dass sie ihn betrügen würde, wenn er hörte, wie jemand erwähnte, wie Fenice Alis täuschte, zuerst mit dem Gifttrank, den er trank, und dann durch den anderen Verrat. Des-wegen wird in Konstantinopel, wie mächtig und adlig sie auch wäre, die Kaiserin, welche es auch sein mag, wie in einem Gefängnis bewacht, denn der Kaiser glaubt ihr nicht, wenn er an diese (Fenice) denkt. Ständig lässt er sie im Zimmer bewachen, mehr aus Angst als wegen der Sonnenhitze, und nie darf ein Mann bei ihr sein, der nicht **schon in der Kindheit kastriert** wurde. Von diesen besteht nämlich

keine Gefahr, dass Amor sie in seine Fesseln legt. Hiemit endet das Werk Chrestiens.

Ein weniger drastisches Mittel gegen die Liebe als Kastration gibt es anscheinend nicht.

## Berol, ‚Tristan‘

### Entstehung und Editionen

Vom Berol-‚Tristan‘ (sprich: [berul]; mit Nominativendung *Berol*, neufrz. *Béroul*) gibt es außer einem Fragment (4485 Verse, bzw. in der unlesbare Verse nicht zählenden Ausgabe von PAYEN 4452) kein weiteres Zeugnis. Vermutlich ist die ‚Geschichte‘ (Berol sie nennt *Estoire*), wie man sie im 12. Jahrhundert allgemein erzählte, auch die Grundlage einer französischen schriftlichen Fassung, die, selbst verloren, in einer mittelhochdeutschen Übersetzung Eilharts von Oberg erhalten ist. Der Berol-‚Tristan‘ zeigt einige Gemeinsamkeiten mit Eilhart. Er repräsentiert aber schon eine höflichere Form der Erzählung: Als König Marke Isolde wegen Ehebruchs zum Tode verurteilt und Aussätzigen<sup>40</sup> überantwortet, die sie zu Tode vergewaltigen sollen,<sup>41</sup> erscheinen bei Eilhart Tristan und Kurvenal, erschlagen zorn erfüllt die Aussätzigen und befreien Isolde. Berol erzählt die Geschichte ähnlich, mit der Ausnahme, Tristan habe die Aussätzigen nur verjagt.

v. 1265ff:

Die Spielleute (*li contor* ‚die Erzähler‘) sagen, dass sie (Tristan und Govenal) den Ivain (Anführer der Aussätzigen) erschlugen (oder: ‚ertränkten‘<sup>42</sup>). Die sind grob (*vilain* ‚bäurisch; derb; unhöfisch‘) und kennen die Geschichte (*l'estoire*) überhaupt nicht gut; Berol hat sie besser in seiner Erinnerung: Tristan war zu stolz und höfisch, Leute dieser Art zu töten.

Das lässt annehmen, dass Berol die Geschichte in der Form kannte, wie sie bei Eilhart steht, Eilhart aber nicht die Neuerungen Berols kannte. Das beweist nicht, dass Eilharts Vorlage deswegen auch älter sein muss, und wenn Berol moderner ist, muss er nicht auch jünger sein. Auch für die anderen Fassungen muss nicht immer gelten: modern = jung; altertümlich = alt. Nicht jede Neuerung eines Dichters wurde von den folgenden aufgenommen; auch waren einem Dichter wohl nicht alle aktuellen Fassungen des Stoffes bekannt.

*Estoire* nennt Berol nicht nur die spielmännisch-mündliche, sondern auch die (uns nicht erhaltene) schriftliche Fassung (v. 1789), der er folgt. Von der ‚Estoire‘

<sup>40</sup> Durch die Kreuzzüge war dieses Übel in Europa eingeschleppt worden; die Kranken mussten außerhalb der Gesellschaft in eigenen Siedlungen vegetieren.

<sup>41</sup> Das Mittelalter liebte Symbolstrafen, d. h. die Strafe sollte im Symbolzusammenhang mit der Tat stehen.

<sup>42</sup> Altfrz. *niier* gehört zu lat. *necare* ‚töten‘, heißt in den meisten, aber nicht allen (siehe TOBLER – LOMMATZSCH, Bd. 6 S. 709ff) Kontexten ‚ertränken‘ (neufrz. *noyer* nur ‚ertränken‘). Im situativen Kontext ist besser: ‚erschlagen‘.

weicht sicher auch Eilhart ab, bzw. jeder Vortragende änderte seinen Text beliebig, und jeder Abschreiber eines schriftlichen Textes änderte Details nach anderen ihm bekannten mündlichen oder schriftlichen Varianten.

Für die Datierung Berols wurde lange ein falsches Argument benutzt: Drei Feinde Tristans, die ihn an Marke verraten haben, stecken in einem Sumpf. Tristan ist als Aussätziger verkleidet; einer der drei bittet ihn, ihn aus dem Sumpf zu ziehen. Tristan reicht ihm listig einen Stock, lässt dann aus, sodass der Verräter noch tiefer versinkt, und der unerkannte ‚Aussätzige‘ beklagt (v. 3849f), dass seine Hände durch *le mal dagres* (so die Handschrift; <sup>e</sup> ist das übliche Kürzel für *re*) unbeweglich und seine Füße durch *poacres* angeschwollen sind. *Mal d’agres* ist ein Krankheitsname, mit dem man nichts anzufangen weiß, man hat daher konjiziert: *mal d’Aores* (der französische Name von Akkon), ‚Krankheit von Akkon‘, wo 1190 / 91 ein Kreuzheer von einer Seuche befallen wurde.

WHITERIDGE meint mit Recht, die Symptome, die Tristan zeigt, entsprechen der Lepra, was der Verkleidung Tristans entspricht. Dagegen führt sie zeitgenössische Quellen über die in Akkon ausgebrochene Seuche an, die nichts mit den von Tristan vorgetäuschten Entstellungen gemeinsam haben (die Kreuzfahrerseuche war anscheinend eine durch Hungersnot und winterliche Regenfälle verursachte Verdauungskrankheit). Damit ist der Anhaltspunkt für eine Datierung verloren. Die Etymologie von *dagres* oder *d’agres* konnte auch sie nicht überzeugend lösen; von den ähnlich lautenden Wörtern, die sie nennt, scheint am ehesten griech. *akra* als Bezeichnung der Extremitäten brauchbar. Beweisend ist dieser ad-hoc-Einfall nicht. Was *dagres* oder *d’agres* bedeutet, weiß man nach wie vor nicht, aber das Reimwort darauf, *poacres*, ist noch als *Pod-agra* ‚Gicht an den Füßen‘<sup>43</sup> lebendig. BLAKESLEE (1986) schlägt eine Konjektur vor: *dagres* sei zu bessern in *degiez* ‚exiliert; leprös‘. Diese Konjektur überzeugt mich gar nicht. Er versucht (1985), da die Datierung 1190/91 abzulehnen ist, statt dessen einen anderen Datierungshinweis zu finden: ein Spion berichtet Tristans Feinden, dass Tristan nicht abgereist sei, sondern sich versteckt halte, „Tristan weiß viel über *Mal pertis*“ (‚böses Loch‘, v. 4286), um Isolde im Park treffen zu können. Die Burg des Fuchses Reineke heißt in allen Traditionen so (in Goethes ‚Reineke Fuchs‘ *Malepartus*); der Spion drückt aus, dass Tristan sich so schlau versteckt wie ein Fuchs. Die älteste erhaltene Fassung des Reineke-Stoffes, die den Namen seiner Burg nennt, ist der so genannte ‚Roman de Renart‘ (um 1250), der mehr eine Sammlung von Einzelerzählungen über Streiche des listigen Fuchses ist als ein Roman; seine ältesten ermittelbaren Quellen entstammen der Zeit um 1150; in französischer Sprache vielleicht ab einem vermuteten Autor der 1170er Jahre. Daher datiert BLAKESLEE Berol zwischen 1176 und 1180. Doch kann es – mündlich oder schriftlich – Schwänke über den ‚schlauen Fuchs‘ schon früher gegeben haben; damit ist der Anhaltspunkt für eine Datierung verloren.

Auch stilistische und motivliche Indizien zur Datierung Berols suchte man. Für ein stilistisches Kriterium halten manche: v. 3413 wird Gauvain, der Neffe

<sup>43</sup> Griech. *podagra* ‚Fußgicht‘ (wörtlich: ‚Falle für die Füße‘).

von König Artus, mit dem damals noch unüblichen, ehrenden Titel *messires Gauvain* (Monsieur G.) genannt; sonst reden die Figuren bei Berol einander nur mit einfachem *sire* (‚Herr‘) an. Gauvain kommt vor v. 2358 nicht vor; v. 3413 ist das erste Mal, dass eine andere Figur seinen Namen nennt. Man kann nicht daraus schließen, dass der Berol-‚Tristan‘ erst nach den Romanen Chrestiens entstanden sein muss, in denen der neu aufkommende Titel ‚Monsieur + Personennamen‘ ebenfalls fast nur für Gauvain benutzt wird (nicht zu verwechseln mit Fügungen wie z. B. „mein Herr, der König Artus“ als Aussage eines Ritters über seine Zugehörigkeit zum Artushof). Anzunehmen, die früheren Teile des Berol-‚Tristan‘ müssten deshalb älter und von einem anderen Autor sein als die späteren, ist unsinnig, denn Gauvain wird in Tristan-Romanen nicht früher gebraucht; auch bei Eilhart kommt *Walwân*<sup>44</sup> erst nach der Trennung der Liebenden vor, als er Tristan zur ersten erfolgreichen Wiederaufnahme der Betrügereien verhilft. Wenn Berol und Chrestien diesen Ehrentitel für Gauvain reservieren, schrieben beide ungefähr in der selben Epoche; für eine relative Datierung sagt das nichts.

Ähnlich windig sind die Datierungsgrundlagen vieler altfranzösischer Werke. Der Berol-‚Tristan‘ könnte auch schon um 1170 oder noch früher entstanden sein. Inhaltliche Differenzen vor und nach v. 3400 sagen nichts über verschiedene Autoren oder ungleiche Entstehungszeit der Partien davor und danach:

- Widersprüche im Text Berols finden sich nicht nur zwischen beiden vermuteten Abschnitten, sondern auch innerhalb jedes Abschnitts.<sup>45</sup>
- Es findet sich keine deutliche inhaltliche Abgrenzung; auch die Vertreter der Hypothese von ‚zwei Berols‘ geben keine genaue Verszahl an; man behauptet nur, dass der Titel *messires Gauvain* v. 3413 zeige, dass hier schon ‚Berol 2‘ anzusetzen sei.
- Selbstnennungen Berols finden sich nur v. 1268 und 1790 (siehe S. 33). Das ist kein Hinweis, dass spätere Teile des Romans nicht von Berol seien, sondern von einem Anonymus. Selbstnennungen mittelalterlicher Dichter finden sich nicht nur in Prologen oder Epilogen, sondern manchmal zwischen durch, aber nicht so häufig, dass nach zwei durch Widersprüche in den Vorlagen begründbaren Selbstnennungen bald eine dritte folgen sollte.
- Der letzte Teil des Fragments, der zu diesen Spekulationen Anlass gibt, bezieht König Artus in die Handlung ein; davor wird er nur als entfernter Empfänger von Nachrichten Markes erwähnt (v. 649ff) und in der Geschichte vom wunderbaren Jagdhund von Artus, die Isolde (v. 1576ff) Tristan erzählt. Ab v. 3249 wünscht Isolde Artus als Schutzherrn für den Prozess und erhält ihn auch (siehe S. 52ff). Auch bei Thomas und Eilhart kommt Artus vor, aber in Abenteuern, die nichts mit einander zu tun haben, in unterschiedlicher Funktion: Bei Thomas erschlägt Tristan einen Riesen; dieser ist der Neffe eines Riesen, den Artus erschlug (v. 725ff; Sneyd1 673ff, Literatur bei HAUG

<sup>44</sup> *Walwân* ~ franz. *Gauvain*; in anglo-normannischer Schreibung latinisiert *Walwen*; Hartmann von Aue *Gâwein*.

<sup>45</sup> Zu verschiedenen Arten von Widersprüchen in mittelalterlicher Literatur siehe LIENERT 2017.

Bd. 2, S. 768); Artus ist daher für Thomas nicht Zeitgenosse Marke, sondern früher anzusetzen als dieser (Gottfried, der schon früher abbricht, nennt Artus nur in Vergleichen, v. 16865 und 16904, dass Tristan und Isolde in der Grotte mehr Freude genossen als es auf den Festen und an der Tafelrunde von Artus gab – ohne relativen Zeitbezug). Bei Eilhart nimmt Artus den verbannten Tristan an seinen Hof auf; die Artusritter unterstützen Tristan beim nächsten Besuch bei Isolde. Weil bei Berol und Eilhart Artus Zeitgenosse von Marke ist und dem Liebespaar hilft, sind diese Versionen näher verwandt. Sie gehören nicht zum Thomas-Zweig, auch wenn sich der Berol-‚Tristan‘ in seinem letzten Drittel stärker von Eilhart entfernt.

Widersprüche innerhalb eines Werkes sind durch mangelnde Sorgfalt bzw. mangelndes Interesse an Widerspruchsfreiheit zwischen den einzelnen Szenen zu erklären. MURET diskutiert in der Einleitung seiner Ausgabe von 1922 S. 5-10, ob der Berol-‚Tristan‘ als Werk eines Autors zu betrachten sei, der sorglos verschiedene Quellen kombinierte, oder als zwei Werke von zwei verschiedenen Autoren, die sekundär zusammengefügt worden seien. MURET betont mit Recht, dass wegen der offensichtlichen Sorglosigkeit aller Hersteller von Vortragsmanuskripten Widersprüche kein Beweis für verschiedene Autoren sind; doch wegen des irrigen, von ihm akzeptierten Bezuges von *mal d'agres* auf die Kreuzfahrerseeuche von Akkon (siehe S. 34) versucht er, die falsche Datierung auf ‚nach 1191‘ mit der Überlieferung in Einklang zu bringen.

Bis zum ‚Waldleben‘ bringen Berol und Eilhart weitgehend vergleichbare Szenen. Bei Eilhart wird nach dem ‚Waldleben‘ durch Vermittlung des Klausners Ugrim Isolde wieder von Marke aufgenommen, nicht jedoch Tristan, der seine weiteren Annäherungen an Isolde vom Artushof oder von der Bretagne aus unternimmt. Bei Berol wird Tristan nach dem Waldleben für ein Jahr vom Hof verbannt, hält sich aber nicht daran und bleibt in einem Versteck in der Nähe des Hofes, von dem aus er Isolde besucht, sooft Marke verreist. Bei Thomas nimmt Marke beide wieder auf; es kommt bei ihm zu einer ‚zweiten Baumgartenszene‘, nach der Tristan vom Hof flieht.

### **Erzählhaltung: fiktiver Kontakt mit dem Publikum**

Berol redet, abgesehen von den Selbstnennungen v. 1265ff und 1790, die Zuhörer an: *oiez, com (comment)* „hört, wie“ (v. 4, 702, 1369, 1658, 1816); *ce m'est vis* „so scheint es mir“ (v. 236); *oiez du (de)* „hört von“ (v. 320, 1306, 2200, 3028, 3520, 3812, 3838, 3882); *oiez que* „hört, was“ (v. 519); *or oiez, que (quel)* „nun hört, was“ (v. 643, 3010); *or escoutez!* „nun hört zu“ (v. 728); *oiez, seignors, de* „hört, Herrschaften, von“ (v. 909); *mais or oiez de (du; con)* „aber nun hört von (was)“ (v. 965, 2063, 3865); *ainz ne veistes* „noch nie habt ihr gesehen“ (v. 1161); *seignors* „Herrschaften“ (v. 1303); *seignors, molt avez bien oi* „Herrschaften, ihr habt sehr genau gehört“ (v. 1351); *seignors, oiez con* „Herrschaften, hört, wie“ v. 1431); *Qui veut oir une aventure, Con grant chose a an noreture, Si m'escoute un sol petit! Parler m'orez d'un buen brachet* „Wer ein Abenteuer hören will, wie wichtig Dressur ist, der höre mir ein wenig zu! Ihr werdet mich von einem guten Jagdhund sprechen hören“ (v.

1437ff); *Oiez, seignors, quel aventure* „Hört, Herrschaften, was für ein Abenteuer“ (v. 1835, 4351); *Con vos orrez avant el conte* „wie Ihr später in der Geschichte hören werdet“ (v. 1920); *Seignors, du vin de goi il burent Avez oi* „Herrschaften, von dem Wein, von dem sie tranken, habt ihr gehört“ (v. 2133f); *Seignors, oiez de* „Herrschaften, hört von“ (v. 2319); *ce m'est avis* „so scheint es mir“ (v. 2917); *or escoutez, que* „nun hört zu, was“ (3034); *Oiez!* „hört!“ (v. 4442).

Diese Erzählhaltung ist Berol und Eilhart gemeinsam. Das ist nicht so zu erklären, dass Eilharts Quelle beinahe identisch mit dem Berol-Text gewesen sei (zu Eilhart siehe S. 78f). Die Erzählhaltung ‚mündlicher Vortrag‘ ist den mündlichen und schriftlichen Präsentationen des Tristanstoffes im 12. Jahrhundert gemeinsam. Damit bei einem mündlichen Vortrag das Publikum bleibt, ist nötig, dass der Spielmann ‚Theater spielt‘. Kein Wunder, dass ROLOFF (S. 115) bei Berol eine ‚Neigung zur Theatralisierung der Tristan-Situationen‘ findet.

## Die Handlung

Das Fragment beginnt im ‚belauschten Stelldichein‘, das der ‚Baumgartenszene‘ Eilharts und der ‚1. Baumgartenszene‘ des Thomas (Gottfried + Saga + SrTr) entspricht, und endet bald nach dem, was man bei Thomas (Gottfried + Saga + SrTr) das ‚Gottesurteil‘ nennt (bei Berol ist es nur ein Eid auf Reliquien).

Für den früheren Teil dieses Romans gibt es als Zeugen einige Rückblenden Berols und die mit ihm eng verwandte ‚Folie Bern‘ (FB; zu den ‚Folien‘ siehe S. 63ff). FO bietet nur, wenn sie Eilhart genau entspricht und Thomas stark abweicht, einen Hinweis, dass sie an der betreffenden Stelle Berol oder eine ihm verwandte Quelle benutzt, doch sind diese Zeugnisse weniger sicher als Übereinstimmungen Eilhart – FB, da FO auch einen verlorenen Text benutzen könnte.

Im ‚belauschten Stelldichein‘ gibt es nur geringfügige Unterschiede zwischen Berol, Eilhart und Thomas. Berol lässt Isolde mehrere Taten erwähnen, durch die Tristan sich ihr und Markes Wohlwollen verdient hatte; dadurch kann man einige Elemente der Handlung vor dem Beginn des Fragments rekonstruieren und mit den anderen Fassungen vergleichen.

### Rekonstruierbare Elemente vor dem Beginn des Fragments

Berol v. 24f: Isolde erklärt, sie liebte nie einen Mann außer dem, der ihr die Jungfräulichkeit nahm; Thomas (Gottfried v. 14764ff + SrTr Str. 194, v. 2130f) hat diese Irreführung in der 1. Baumgartenszene wie Berol. Eine ebenso irreführende Aussage macht Isolde in der Gerichtsszene (Berol v. 4205-4208): kein Mann außer dem Leprösen und Marke habe je zwischen ihren Schenkeln gelegen; Thomas gestaltet die Gerichtsszene anders, doch erfolgt ein ähnlicher irreführender Eid (Gottfried v. 15711ff + Saga Kap. 59 KÖ 74,1-6 + SrTr Str. 207, v. 2271ff). Eilhart hat zu keiner der beiden Stellen Entsprechungen.

Berol v. 160: Tristan erwähnt, dass er zu Marke kam, um ihm zu dienen. Auch bei Eilhart v. 265ff bricht Tristan willentlich zu Marke auf, bei Thomas wird er durch Seeräuber entführt und vom Sturm nach Cornwall getrieben (Gottfried v. 2302ff + Saga Kap. 18 KÖ 18,13ff + SrTr Str. 32ff, v. 347ff).

Man kann eine Vorgeschichte ähnlich der Eilharts vermuten, da Tristan bei Berol erklärt, er werde nach *Loenoi(s)* ziehen (v. 2868; v. 2310: in die Bretagne oder nach L.): nach Eilhart ist Lohnois die Heimat von Tristans Vater Riwalin; nach Gottfried (v. 322ff) bezeugt Thomas, dass er nicht aus Lohnois, sondern aus Parmenien stamme.

Aus Rückblenden in der Erzählung erfährt man, dass Berol auch den Zweikampf Tristans mit Isoldes Onkel Morold und den Drachenkampf kennt, und dass das Paar Brangäne die Schuld daran gab, dass sie unabsichtlich den Trank genossen, den Isoldes Mutter zubereitet hatte (v. 2139).

Die Geburt Tristans erfährt man nur bei Eilhart, Thomas und FO. Bei Thomas (Gottfried + Saga + SrTr) erfolgt die Geburt nach gesetzlicher Eheschließung in Riwalins Heimat. In FO steht nur der indirekte Hinweis (v. 273f), dass er als Narr seine Mutter als Walfischweibchen und Sirene bezeichnet, was an die Geburt auf dem Meer (Eilhart) erinnert; ähnlich in FB (v. 157f), siehe S. 73). Diese Version könnte Berol benutzt haben.

Die Rückblenden nennen oft nur einen Aspekt der Episode, der zunächst den falschen Eindruck erwecken könnte, der Autor kenne sie in anderer Form. Z. B. Berol v. 28 tötete Tristan Morold im Kampf (*combatistes* ‚du kämpftest gegen ihn‘ muss kein Zweikampf sein), v. 142 verjagte er ihn; v. 855ff tötete er Morold, der ihn mit einem Wurfspieß (*javelot*) verwundet hatte; erst das macht die Verwandtschaft mit der Eilhart-Tradition eindeutig. Das Schwert, mit dem Morold der Kopf abgeschlagen wurde, nennt Berol v. 2037f (als Marke es gegen seines vertauscht). Auch FB entspricht Eilhart gut, obwohl der Kampf nicht ausdrücklich wörtlich als Zweikampf bezeichnet wird:

FB 97-101 (HOEPFFNER, ROSENBERG und andere: 77-81):

„Sehr behutsam heilte sie meine Wunde, die ich in Cornwall erhielt, als ich den Kampf (*bataille*)<sup>46</sup> gegen Mohort machte auf der Insel, wo ich übel zugerichtet wurde, als ich zu Schiff hinfuhr, den Tribut abzuwehren.“

Daher wird man annehmen, dass Berol den Moroldkampf so kannte wie Eilhart, dessen vergifteter Spieß (v. 869) dem *javelot* Berols entspricht. FO (v. 336) hat Morold ein vergiftetes Schwert (*bran*; = *brant* ‚Schwertklinge‘); das entspricht Thomas, wo Tristan in seinem letzten Kampf ‚durch die Lende mit einer *espe(e)* (‚Schwert‘)‘ verwundet wird (siehe S. 254 Anm. 275). Im Moroldkampf hat Morold bei Thomas ebenfalls ein Schwert (Gottfried v. 6946 + Saga Kap. 28 KÖ 35,23 [der SrTr nennt Str. 99 v. 1088 nur die rechte Hüfte als Ort der Verwundung Tristans, nicht die Waffe]).

Tristan beschreibt in FO, wie er zur Heilung nach Irland kam:

FO v. 343ff:

„Ich begab mich aufs Meer, weil ich sterben wollte ... ein großer Sturm trieb mein Schiff nach Irland.“

<sup>46</sup> Im Gegensatz zur modernen Bedeutung von *bataille*, ‚Schlacht‘, bedeutet es altfrz. auch ‚Kampf zwischen Einzelnen‘ (TOBLER – LOMMATZSCH s. v.).

Das entspricht nicht Thomas, der ihn gezielt Irland aufsuchen lässt, sondern Eilhart; vermutlich benutzt FO hier eine Berol ähnliche Vorlage und Berol entspricht hierin Eilhart. Doch entspricht FO dann (v. 359ff) teilweise Thomas (Gottfried + Saga + SrTr), indem *la raine* (Morolds Schwester) *Tristan / Trantris* heilt und er Isolde Unterricht im Harfenspiel erteilt. Ob FO hier Berol und Thomas mischt oder eine dritte Fassung benutzt, mit der Berol und Thomas verwandt sind, ist nicht feststellbar. Den Namen ‚Tantris‘ nennt FO schon bei der 1. Irlandfahrt, wie Thomas (Saga Kap. 30 KÖ 38,6 und öfter + SrTr Str. 111 und öfter + Gottfried v. 7791 und öfter); bei Eilhart nennt er sich bei der 1. Irlandfahrt ‚Pro‘ und erst bei der 2. Irlandfahrt ‚Tantris‘; FB nennt den Namen ‚Tantris‘, aber ohne Angabe, auf welche Fahrt er sich bezieht (anscheinend auf die 2.).

Isolde erinnert Tristan daran, dass sie ihn von der Morold-Wunde heilte (Berol v. 53, Baumgartenszene); auch bei Eilhart v. 1195ff und FB (Ausgaben v. 77; Original: v. 97) heilt sie ihn. Ihre Mutter heilt ihn bei Thomas (Gottfried v. 7915ff + Saga Kap. 30 KÖ 38,16ff + SrTr Str. 110ff, v. 1200ff) und in FO.

Den Decknamen *Tantris* bringt FB (v. 125 und 181) anlässlich des Rückkehrabenteuers (siehe S. 73); aus welcher der Irlandfahrten des vor dem Beginn des Berol-Fragments liegenden Teiles hier FB schöpft, ist nicht feststellbar. FO kennt den Decknamen *Trantris*, ist aber wegen der Vermischung der beiden Irlandfahrten nicht als Zeugnis brauchbar. Auf die Suche nach dem Drachentöter gehen in FO (v. 425) Isolde und ihre Mutter, wie bei Thomas (Saga: Isolde mit der Mutter und Begleitern, SrTr: Isolde und ihre Mutter, Gottfried: Isolde, ihre Mutter, Brangäne und Perenis),<sup>47</sup> nicht bei Eilhart (Isolde, Brangäne und Perenis). In diesen Dingen kann FO nichts über Berol sagen.

In FB lässt Isolde den Knappen Perenis den Splitter holen, der in ein wertvolles Tuch eingewickelt war.

Isoldes Zorn besänftigt Tristan

FB v. 420:

mit der Geschichte vom Haar.

Das könnte ein Indiz dafür sein, dass die Schwalben-Frauenhaar-Motivation der Werbung zunächst allgemein (auch bei Berol, nicht nur bei Eilhart) gebräuchlich war (siehe S. 180f).

Die Überreichung des Minnetranks könnte bei Berol vielleicht wie in FB (v. 172f) durch Brangäne an Tristan erfolgt sein; in FB trinken beide; wer zuerst, wird nicht gesagt. Bei Eilhart überreicht ihn ein höfisches Jungfräulein (v. 2344), Tristan trinkt zuerst. Bei Thomas ist es nicht rekonstruierbar: bei Gottfried (v. 11673f) überreicht ihn ein kleines Jungfräulein Tristan, er lässt Isolde zuerst trinken; Saga (Kap. 46 KÖ 56,29): ein Diener (*þjónustusveinn*) Tristans überreicht ihn; Tristan trinkt zuerst; SrTr (Str. 151, v. 1660f): Isolde bittet Brangäne um einen Trunk; Brangäne übergibt ihn ihr, Isolde fordert Tristan auf, zu beginnen: (*sche*

<sup>47</sup> Ob Saga und SrTr Brangäne wegzürzten oder Gottfried sie einfügte, um sie stärker in die Handlung einzubinden, ist nicht entscheidbar.

*bad Tristrem bigin* Str. 152, v. 1669). Den Trank überreicht in FO (v. 649) *un valet* (ein Knappe). Das entspräche der Saga. Da jeder Text Details anders hat, ist keine ‚Urfassung‘ der Trankszene rekonstruierbar; vielleicht gab es keine, nur: ‚sie tranken ...‘. Dass Gottfried die selbe Fassung wie Eilhart benutzt (außer, dass er v. 11685ff höfisch erst die Dame trinken lässt), kann, aber muss nicht auf Thomas zurückgehen; es könnte auch eine Anleihe bei Eilhart sein. JOHNSON (2003, S. 97) will bei Gottfried eine Parallele zum Sündenfall (Gen. 3,6) sehen, in dem Eva zuerst isst und dann Adam von dem „apple“ (!; Original: ‚den Früchten‘) gibt. Doch Tristan reicht Isolde den Trank und sie trinkt *ungerne*; das passt so wenig zum Sündenfall wie die anderen Versionen.

FO (v. 471-474) sagt Tristan nur:

„Wegen der Hitze wart Ihr (Isolde) durstig ... Aus einem Becher tranken wir zu zweit; Ihr trankt und ich trank.“

Also trank anscheinend Isolde zuerst; vielleicht in FO und bei Gottfried aus Thomas. FO 646-656 sagt Tristan aber:

„Ich schwitzte wegen der Hitze und verlangte etwas zu trinken. ... Ein Knappe ... überreichte mir den Becher und ich trank gierig. Die Hälfte bot ich Isolde an, die auch Durst hatte und trinken wollte.“

Der Widerspruch zwischen den beiden Erwähnungen in FO geht sicher auf die Benutzung zweier Quellen zurück.

### Das ‚belauschte Stelldichein‘ (‚Baumgartenszene‘)

(v. 1ff) Isolde hatte schon bemerkt, dass König Marke versteckt in einem Baum saß und ihr Gespräch mit Tristan hörte; sie verstellte sich so, als hätte sie das nicht bemerkt und erzählte Tristan die Geschichte so, wie sie wollte, dass Marke es glaubt. Tristan hatte schon zuvor bemerkt, dass sie belauscht wurden, und spielte die Komödie mit. Beide versicherten einander, dass sie den edlen Marke nie betrügen würden, und alle Vorwürfe nur von bösen Neidern stammten. Tristan würde unschuldig vom Hof verbannt.

Der Baum ist bei Berol ein *pin* (‚Nadelbaum‘;<sup>48</sup> v. 404, 472, 475); sonst steht nur *arbre* (‚Baum‘; v. 258, 267, 286, 349, 482, 491). Nach Eilhart trafen die Liebenden sich unter einer Linde (v. 3352). Thomas ist nicht rekonstruierbar: Die Späne, die Tristan in den Bach warf, waren nach Gottfried von einem Ölbaum (v. 14427); bei dem Brunnen im Schatten des Ölbaums trafen sie sich. Im SrTr (Str. 187) sind es Lindenspäne. Die Saga (Kap. 54f KÖ 68,28ff) hat nur ‚Späne‘ und ‚Baum‘. Im ‚Chevrefoil‘ wird der Haselzweig, in den Tristan (v. 51) seine Botschaft einritzte, eingeführt, als hätte Isolde so Tristan früher erkannt; doch bedeutet das nicht, dass der Zweig auch damals ein Haselzweig hätte sein müssen.

---

<sup>48</sup> Altfrz. *pin* ‚Fichte‘ oder ‚Föhre‘.

Schwer verständlich ist Berol v. 161f.<sup>49</sup> Aber nach allen Interpretationen dieser Verse kam Berols Tristan freiwillig zu Marke, wie bei Eilhart, nicht durch das Schicksal an Land geworfen wie bei Thomas (Gottfried + Saga + SrTr).

(v. 163ff) Isolde wies das Ansinnen Tristans, bei Marke Fürbitte für ihn einzulegen, strikt ab, weil Marke dann glauben könnte, dass sie Tristan liebe; Marke würde sie dafür auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen. Tristan nahm betrübt zur Kenntnis, dass er keine Hilfe gegen die Verleumdungen erhalten konnte und aus dem Land werde fliehen müssen.

(v. 258ff) Marke hatte, im Baum versteckt sitzend, das Gespräch belauscht und glaubte nun, Isolde hätte ihn nicht betrogen; der bucklige Zwerg Frocin hätte sie verleumdet. Marke entschloss sich, Tristan sogar zu erlauben, das königliche Zimmer zu betreten. Frocin wusste durch astrologische Kenntnisse Zukünftiges und erkannte, dass Marke ihn würde töten wollen. Er entfloh nach Wales, um der Hinrichtung zu entgehen (v. 336).

Bei Berol saß während des Gespräches nur Marke im Baum; Ratgeber war Frocin (v. 320ff). Auch bei Eilhart ist Markes Ratgeber ein Zwerg mit astrologischen Kenntnissen und hellseherischen Fähigkeiten (siehe S. 95). Anscheinend half bei Eilhart der Satan dem Zwerg, auf den Baum zu steigen; König und Zwerg saßen zusammen im Baum. Thomas ist nicht rekonstruierbar: Nach Gottfried bestach der Truchsess Marjodo den Zwerg Melot, der aus Aquitanien stammt, von dem „man sagt“, dass er durch astrologische Kenntnisse Verborgenes sehen konnte (v. 14245ff); doch an *dem buoche* (v. 14249) und an *dem wären mare* findet Gottfried nur, dass Melot *kündec* (‚kundig‘; von menschlichen Fähigkeiten: ‚klug; geschickt; listig‘) war, *listec unde rederich* (v. 14252f). Marke und Melot saßen zusammen im Baum. In der Saga steht (Kap. 54f KÖ 69,24ff): der Zwerg (von dem weder der Name noch seine Fähigkeiten genannt werden) überredete Marke, in den Baumgarten zu gehen; niemand saß im Baum, Marke stand unter dem Baum (sicher sekundäre nordische Korrektur des eines Königs unwürdigen Verhaltens). SrTr: zuerst spionierte der Zwerg auf dem Baum sitzend (Str. 188, v. 2062f), dann tat es Marke auf seinen Rat, anscheinend allein (Str. 192, v. 2102). Zu Marke allein auf dem Baum in FO und auf Elfenbeinkästchen siehe S. 71.

Isolde erzählte Brangäne froh, dass sie den Schatten des Königs in der Quelle erblickt hatte und Gott sie als erste hatte sprechen lassen (v. 352). Brangäne empfand es als Gnade Gottes, dass er ein Wunder gewirkt hatte, beide zu retten.

Die Hilfe Gottes für das ehebrecherische Liebespaar ist damit von der ältesten für uns fassbaren Tristan-Erzähltradition an bezeugt.

<sup>49</sup> Wörtlich v. 161f: ‚Als ich über Meer her zu ihm (Marke) kam, als zu (einem) Herrn, hierher (oder: dorthin) will ich mich wenden‘ wird interpretiert als bzw. verändert zu: ‚Als ich über Meer her zu ihm (Marke) kam, wollte ich mich zu (ihm als) Herrn wenden‘ (... I did so in order to serve him as my lord‘ LACY; ähnlich SARGENT-BAUR) oder: ‚Da ich übers Meer her zu ihm gekommen bin, will ich zu ihm als einem Herrn zurückkehren‘ (MÖLK) oder: ‚Da ich übers Meer her zu ihm gekommen bin, will ich als Herr dorthin (in mein eigenes Land) zurückkehren‘. Weitere Versuche nennt MERMIER ad v. Vielleicht fiel nach v. 161 in der Hs. ein Vers aus, oder Berol schrieb einen „elliptischen Stil“ (EWERT zit. bei LACY ad v.), oder *vol* ‚ich will‘ könnte mit präteritaler Bedeutung gebraucht sein (FO 656 ist *volt* ‚sie will‘ im Reim auf *Isolt* Präteritum).

(v. 391ff) Marke überprüfte nun Isoldes Wahrhaftigkeit. Sie gestand, Tristan unter dem Nadelbaum getroffen zu haben, und berichtete das Gespräch so, wie Marke es gehört hatte, ohne sich anmerken zu lassen, dass sie wusste, dass Marke gelauscht hatte. Marke war nun von Isoldes Wahrhaftigkeit überzeugt. Er ließ Tristan von Brangäne holen, die sich zuerst weigerte und angab, sie habe Angst vor Tristan, weil er sie hasst. Das war eine kluge Lüge, damit Marke nicht ahne, dass Brangäne Tristan hilft, zu Isolde zu kommen. Scheinbar widerstrebend, holte sie ihn doch. Marke vergab ihm und forderte ihn auf, Brangäne zu verzeihen. Marke erlaubte Tristan den Zugang zum königlichen Zimmer; Tristan ging nun dort aus und ein, ohne dass der König es beachtete.

v. 573-575:

Aber, bei Gott, wer kann Liebe ein oder zwei Jahre lang ohne Entdeckung verheimlichen? Liebe kann man nämlich nicht verbergen.

### Die Mehlstreuze

(v. 581ff) Bei Hof gab es drei Barone, die ärgsten Halunken. Sie verschworen sich, sie würden Krieg gegen Marke führen, wenn er nicht seinen Neffen des Landes verwies.

Die Gegner des Liebespaares werden sofort als Halunken vorgestellt, obwohl sie moralisch integre Absichten haben. Berol vergibt Wertungen immer aus dem Blickwinkel, dass das Liebespaar von Gott beschützt wird und Menschen böse sind, wenn sie es verraten.

Die Barone hatten Tristan und Isolde in verfänglichen Situationen beobachtet, sogar nackt beisammen gesehen und bemerkt, dass Tristan immer, wenn Marke auf die Jagd ging, lange mit Isolde im königlichen Schlafzimmer weilte. Sie erklärten Marke, es bringe Schande, wenn er das toleriere. Tristan oder sie müssten den Hof verlassen. Auf ihren Rat ließ er Frocin zurück holen. Berol klagt

v. 647f:  
Wer könnte je eine solche Schurkerei ausdenken wie dieser Zwerg, den Gott verfluchen möge!

Frocin riet Marke, Tristan mit einer Botschaft an König Artus zu senden, der sich in Carduel aufhielt.<sup>50</sup> Vor der langen Reise würde Tristan Isolde besuchen.

(v. 703ff) Der bucklige Zwerg streute Mehl zwischen dem königlichen Bett und dem Bett Tristans.<sup>51</sup> Tristan bemerkte es. Um Mitternacht verließen der König und der Zwerg das Zimmer. Tristan setzte mit einem weiten Sprung von seinem Bett zum königlichen Bett über, ohne den Boden zu berühren.

(v. 716ff) Am Vortag war Tristan auf der Jagd von einem Eber an einem Bein (*jambe* ‚Bein‘; speziell: ‚Oberschenkel‘) verwundet worden; die Wunde platzte beim Hinsprung, blutete und befleckte das königliche Bett, während er sich mit

<sup>50</sup> Wahrscheinlich Carlisle in Nordengland, von Tintagel ca. 700 Straßenkilometer (heutzutage).

<sup>51</sup> Hier stehen die Betten Tristans und des Königspaares nahe beisammen. In verschiedenen Episoden der Tristan-Dichtungen haben König, Königin und Vertraute teils einzelne, teils mehreren gemeinsame Schlafräume, teils große Schlafsäle. Das zeigt kein verschiedenes Alter der Traditionen, sondern das räumliche Arrangement ist dem jeweiligen Schwank angepasst.

Isolde vergnügte. Der Zwerg führte den König ins Zimmer; Tristan hörte ihn kommen und sprang schnell in sein Bett zurück. Dabei tropfte Blut aus der Wunde auf den Boden ins Mehl und nach dem Rücksprung in Tristans Bett. Da war ein **Wunder Gottes nötig**, sie zu retten (v. 755f). Tristan stellte sich schlafend, aber die drei Barone ergriffen ihn und zeigten dem König das Blut auf seinem Bein. Sie fesselten Tristan und die Königin. Marke fand Blut in Isoldes Bett, im Mehl und auf Tristans Bettzeug. Marke beschloss, beide auf dem Scheiterhaufen verbrennen zu lassen.

Berol, Eilhart und Thomas erzählen die ‚Mehlstreuzene‘ ähnlich, aber mit auffälligen Unterschieden (zu FO S. 69, Eilhart S. 96, Gottfried S. 203). FB erwähnt die Mehlstreuzene nicht.

Die wichtigsten Unterschiede sind: bei Thomas (Gottfried v. 15121ff + Saga Kap. 55 KÖ 70,4ff + SrTr, Str. 200-202, 2190ff) und in FO (v. 733ff) ist die Wunde durch einen Aderlass motiviert; es tropft weder Blut ins Mehl noch hinterlässt Tristan eine Fußspur im Mehl. Bei Berol ist die Wunde Folge einer Verletzung auf der Eberjagd (v. 716ff), Blut tropft ins Mehl (v. 749); Eilhart erwähnt nicht die Ursache der Wunde, bei ihm berührt Tristan mit einem Fuß das Mehl (v. 3942). Daher kann bei Berol und Eilhart Marke sofort den Tod der beiden fordern, dem sie nur durch die Flucht in den Wald entgehen, während er bei Thomas und in FO keinen Beweis hat. In FO folgt nur eine Verbannung, bei Thomas eine Gerichtsszene mit Gottesurteil. Der SrTr kürzt nur unwesentlich, doch streut Marjodo das Mehl; der Zwerg, der bei Gottfried und in der Saga das Mehl streut, kommt im SrTr in dieser Szene nicht vor, sondern nach der Baumgartenszene erst wieder bei der endgültigen Entdeckung durch Marke.

### Die Flucht

(v. 827ff) Alle Leute in der Stadt bemitleideten Tristan und Isolde und verfluchten den Zwerg. Sie gedachten wehmütig, dass Tristan sie von ‚dem Morold‘ befreit hatte, der ihre Kinder holen wollte; Tristan hatte Morold erschlagen, dieser Tristan mit einem Speer verwundet. Marke wollte Tristan und Isolde ohne Gerichtsurteil verbrennen lassen, aber **Gott erhörte die Bitten der armen Leute**: Auf dem Weg zum Feuerstoß stand am Meeresstrand auf einer Klippe der Steilküste eine Kapelle. Tristrant bat seine Wächter, noch einmal allein beten zu dürfen. Sie erlaubten es ihm und warteten vor der Tür. Durch ein Fenster der Kapelle sprang er auf einen Felsen hinunter und entfloh.

(v. 923f).<sup>52</sup>

Wenn ein Eichhörnchen von dort herabspringe, so wäre es tot, würde nicht überleben.

---

<sup>52</sup> LENOIR weist auf die Sprünge Tristans hin, die bei Berol eine größere Rolle spielen als bei Eilhart (siehe S. 96). Bei Berol springt auch Tristans Jagdhund Husdent aus dem Fenster der Kapelle!

v. 953f:

Die Leute in Cornwall nennen jetzt noch diesen Felsen ‚der Tristanssprung‘.<sup>53</sup>

Berol hat den ‚Sprung aus der Kapelle‘ ähnlich wie Eilhart, FB erwähnt ihn nur in einer Zeile (v. 445), Thomas ersetzt die ganze Szene durch eine andere, in FO fehlt sie wie bei Thomas.<sup>54</sup> Bei Berol (v. 948ff) springt Tristan aus dem Fenster auf einen Stein, aber der Wind bläst unter seine Kleider, sodass er weich fällt. Das bezeichnet Tristan als Gnade Gottes (v. 979), ebenso Ogrin (v. 2380). Bei Eilhart springt Tristan aus dem Fenster ins Wasser und kann an Land schwimmen.

Kurvenal gelang es, zu entkommen, und auch noch Tristans Schwert mitzubringen. Isolde wurde zum Scheiterhaufen geführt. Alle Leute, außer die drei Bösewichte, klagten, dass Marke sich so grausam rächte. Dinas aus der Bretagne, einer der Freunde Tristans (er entspricht Eilharts *Tinas*), bat Marke um Gnade für Isolde, aber vergebens. Markes Zorn war nicht zu besänftigen. Da (v. 1155) erschien ein Leprakranker namens Ivain aus *Lancien* (Lantyan) mit über hundert Gefährten und schlug Marke vor, er solle Isolde ihnen übergeben, das sei eine noch grausamere Strafe als Verbrennen. Marke ging darauf ein und übergab sie ihnen. Kurvenal erreichte Tristan gerade rechtzeitig, dass sie die Leprakranken überfallen und ihnen Isolde wegnehmen konnten, ohne die Leprösen zu töten (siehe S. 33): Kurvenal schlug Ivain mit einem Eichen(?)stock blutig.

Nach FB (v. 458f) schlägt Kurvenal auf die Aussätzigen mit ihren eigenen Krücken; nach Eilhart (v. 4319) erschlägt Tristrant den Herzog, dann machen er und Kurvenal die Aussätzigen nieder.

Bei Berol (v. 1156) haben die Aussätzigen einen Anführer, Ivain; er macht Marke das Angebot, Isolde solle ihnen gemeinsam sein (v. 1193). Bei Eilhart (v. 4256) ist der Anführer der Aussätzigen ein lepröser Herzog; alle Aussätzigen sollten Isolde minnen (v. 4278). In FB (v. 448-451) treten die Aussätzigen als Kollektiv auf und streiten um Isolde; dann einigen sie sich auf einen, der sie bekommen solle.

### Das Waldleben

Das ‚Waldleben‘ des Paares findet sich bei Berol noch vor dem ‚Eid auf Reliquien‘, während bei Thomas die dem ‚Waldleben‘ entsprechende Szene mit der ‚Minnegrotte‘ erst später kommt und bei Eilhart der ‚Eid auf Reliquien‘ (bzw. das Gottesurteil) fehlt.

(v. 1271ff) Im Wald von Morrois (Cornwall) bauten sie eine Hütte, in der sie notdürftig hausten und nur zu Essen hatten, was Tristan erjagte; Kurvenal kochte.

<sup>53</sup> Berol muss nicht selbst Ortskenntnis gehabt haben; sein „jetzt“ zeigt aber, dass die Sagentradition auf eine Quelle zurückging, deren Verfasser die Gegend und ihren Reichtum an Klippen kannte. Im „jetzt“ des 21. Jahrhunderts sind genug Klippen in dieser Gegend sichtbar, aber keine mit Resten einer Kapelle, die schon im 12. Jahrhundert bestanden hatte. ‚Tristan’s Leap‘ ist nicht lokalisierbar; ob eine bestimmte Kapelle zum Vorbild diente, ist ungewiss.

<sup>54</sup> Zu den Berol und FB gemeinsamen Szenen siehe HOEPFNER 1919, S. 63ff.

(v. 1307ff) Der böse Zwerg Frocin als Helfer von Tristans Feinden wurde zum Glück ausgeschaltet: er verriet das Geheimnis, dass Marke Pferdeohren hatte, an die Barone; als diese ihr Wissen an Marke verrieten, enthauptete er Frocin.<sup>55</sup>

Tristan und Isolde kamen zufällig zur Klausen von Bruder Ogrin. Ogrin forderte Reue und Beichte. Tristan erklärte ihm

v. 1384-1386:

„Q’el(ε) m’aime, c’est par la poison. „Dass sie mich liebt, das ist wegen des Gifts.  
Ge ne me pus de lié partir, Ich kann mich nicht von ihr trennen,  
n’ele de moi, n’en quier mentir.“ noch sie von mir. Ich will nicht lügen.“

Ogrin blieb hart und erteilte ihnen nicht die Absolution.<sup>56</sup> Lieber harrten sie unter unmenschlichen Bedingungen in der Wildnis aus. Hilfe bei der Jagd erhielten sie, als Tristans Jagdhund Husdent<sup>57</sup> über das Verschwinden seines Herrn so jaulte, dass man es bei Hof nicht aushielt und ihn freiließ. Husdent nahm die Spur Tristans auf, folgte ihr bis zur Kapelle und stürzte sich ebenfalls aus dem Fenster (v. 1514f). Beim Sturz auf die Klippe verletzte er sich an einem Bein; schließlich fand er Tristan und Isolde im Wald. Als er in den Wald lief, gaben die Verfolger aus Angst auf (v. 1527). Tristan fürchtete, sein Bellen könnte sie an Späher Markes verraten; daher begann er Husdent auf lautloses Jagen zu trainieren. Der gelehrige Hund lernte es bald und war den dreien ein wertvoller Jagdhelfer.

Lange lebten die Liebenden im Wald von Morrois und ertrugen alle Leiden; ihre Kleider waren zerrissen, sie übernachteten jede Nacht anderswo, damit ihr Versteck nicht entdeckt würde.

v. 1649-1655:

Jedes von ihnen leidet gleicherweise Schmerz, (v. 1650) +deshalb+ fühlt wegen des anderen (= ‚wegen der Gegenwart des anderen‘) keines Schmerz. (v. 1651ff) Große Furcht hat die edle Isolde, dass es ihretwegen (= die Liebe zu ihr wegen der damit

<sup>55</sup> Keltisch *marc* ‚Pferd‘ ist der Ausgangspunkt dieser seltsamen Erzählung. Frocin glaubte, listig seinen Eid, das Geheimnis nicht zu verraten, zu umgehen, indem er es statt den Baronen den Wurzeln eines Strauches erzählte, indem er den Kopf in ein Erdloch steckte, und die Barone konnten über der Erde zuhören. Das Motiv verfolgt man zurück bis zu den Ohren des Königs Midas, der von Apoll für seinen Hochmut mit Eselsohren bestraft wurde, die er unter einem Turban verbarg; sein Haarschneider merkte es und erzählte es einem Erdloch. Das dort wachsende Gebüsch verriet es schließlich (Ovid, *Metamorphosen* 11,174ff).

<sup>56</sup> HUOT (S. 83) glaubt, die Worte Isoldes an Ogrin v. 1413-1415 so interpretieren zu können, dass Isolde den negativen Aspekt der Situation offener anerkennt als Tristan.

<sup>57</sup> Bei Berol steht meist *Husdent*; bei Eilhart *Utan*; bei Gottfried *Hindan*. Der Name spiegelt die lautliche Entwicklung des Französischen: anlautendes *b* wird nicht gesprochen; frz. *u* [ü] ~ mhd. *iu* (langes [ü]); frz. *dent* [dan] ‚Zahn‘. Zum Erstglied gibt es keine lautlich überzeugende Etymologie; Wilhelm MEYER-LÜBKE, *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1911, und Walther VON WARTBURG, *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, haben diesen Namen nicht aufgenommen; semantisch könnte man an das von MEYER-LÜBKE, S. 450 Nr. 6112, und VON WARTBURG, Bd. 7 (1955) S. 434, genannte griechische Lehnwort romanisch \**osmare* ‚wittern; spüren‘ anknüpfen (in spanisch *busma*, *busmo* ‚Witterung; Spur‘ und anderen romanischen Wörtern ähnlicher Bedeutung).

verbundenen Leiden) Tristan reue, und Tristan verdrießt es sehr, dass Isolde sei-  
 nen wegen ihre Pflicht verletzt und sie ihre Verrücktheit (die Liebe) bereuen könne.  
 Den Vers 1650 halten viele für sinnlos: *quar l'un por l'autre ne sent mal* ‚deshalb fühlt  
 das eine wegen des anderen kein *mal* ‚Schlechtes; Übles; Böses; Schaden‘. Sie er-  
 setzen daher *quar* ‚deshalb‘ durch *mais* ‚aber‘.<sup>58</sup> Trotz dieser Konjektur wider-  
 spricht v. 1650 dem vorhergehenden und den folgenden Versen. Die Konjektur  
 lehnt sich an v. 1784ff, die wörtlich heißen:

‚Gab es jemals sonst Leute, die so großen Schmerz (*paine*) gehabt hatten? Aber  
 (*mais*) das eine fühlt ihn nicht wegen des anderen; beide hatten ihr Wohlbefinden  
 (*aaisement* ‚Behagen; Wohlbefinden; Bequemlichkeit‘). Niemals, seit sie (Tristan  
 und Isolde) im Wald waren, gab es zwei Leute, die so viel davon<sup>59</sup> tranken, noch,  
 wie die *estoire* sagt, die Berol geschrieben sah, sich so sehr verliebten noch so  
 schwer dafür ‚bezahlten‘.

v. 1650 drückt aus, dass sie durch die Gegenwart des anderen statt der Schmerzen  
 ‚Wohlbefinden‘ empfanden; gleich, ob das von Interpreten als sinnlos empfun-  
 dene ‚deshalb‘ (weil das andere gleicherweise litt) richtig ist oder die Konjektur  
 ‚aber‘.

Die Verbindung von Schmerz und Freude im Waldleben wird von den Quel-  
 len verschieden gewichtet:

Eilhart (siehe S. 97f) betont das qualvolle Leiden, den Hunger und die müh-  
 selige Jagd; er fügt nur kurz hinzu: ‚Das bedeutete ihnen aber wenig, denn sie  
 hatten von der großen Minne viel Freude‘.

Thomas (siehe S. 223) betont, dass sie sich am Anblick des Geliebten sättigen;  
 doch haben sie den Jagdhund Hiudan als Jagdhelfer.

(v. 1656ff) Einer der drei verräterischen Barone, der böseste, ging in diesem  
 Wald auf die Jagd; Kurvenal bemerkte ihn und schlug ihm den Kopf ab.

Einer der auffälligsten Fehler Berols ist: die drei bösen Barone werden v.  
 2890 wieder genannt, noch im Bereich von ‚Berol 1‘! Die Erzählung vom Tod  
 des bösen Barons durch Kurvenal reicht von v. 1656 bis 1710 und ist in das Fol-  
 gende bis v. 1750 (dass die Hofgesellschaft fortan diesen Wald mied) sinnvoll  
 integriert. Es ist daher unnötig, wie LACY (in seiner Anmerkung zu v. 1710) zu  
 vermuten, es könnte eine Interpolation sein.

Die Jagdhelfer meldeten den Tod des Barons; alle Leute hatten hinfort Angst,  
 diesen Wald zu betreten; dadurch waren Tristan und Isolde vor Entdeckung ver-  
 schont. Tristan erfand für die Jagd einen unfehlbaren Bogen, der, wie eine auto-  
 matische Falle, jedes Tier erschießt, das unter ihm durchläuft; Tristan musste  
 nur von Zeit zu Zeit die Beute holen. Das brachte ihnen genug Wildbret.

<sup>58</sup> Der Konjektur entsprechen die englischen Übersetzungen von MERMIER ‚However ...‘, LACY:  
 ‚but ...‘, SARGENT-BAUR: ‚yet ...‘.

<sup>59</sup> Im Satz davor steht *paine* ‚Schmerz‘ und *aaisement* ‚Behagen; Bequemlichkeit; Gelegenheit‘;  
 LACY bezieht ‚davon‘ auf das erste: ‚Never ... had two people ever tasted such sorrow‘, ähnlich  
 MERMIER; MÖLK auf das zweite: ‚Noch nie haben zwei Menschen so viel Glück genossen‘.  
 Ich nehme an, Berol meinte beides.

(v. 1774ff) Tristan war an einem heißen Sommertag müde, als er von der Jagd zur Hütte zurückkehrte.

Hier (v. 1784ff) macht Berol die S. 46 besprochene Bemerkung über ‚Wohlbefinden‘ oder ‚Schmerz‘; (v. 1790) die S. 33 und 35 erwähnte Selbstnennung.

(v. 1804ff) Tristan legte sich bei Tag mit Isolde schlafen. Zum Glück entkleideten sie sich nicht dazu, sondern sie behielt ihr Hemd und er seine Hose an; er legte sein Schwert zwischen beide, und sie ließ ihren Ehering mit Marke angesteckt. Sie umarmten einander und lagen Mund an Mund, aber ansonsten waren ihre Körper getrennt. Ein Sonnenstrahl schien auf Isoldes Gesicht. Kurvenal war gerade fort. Da entdeckte sie zufällig ein Förster. Da das den verräterischen Baron das Leben gekostet hatte, hatte er Angst, Tristan würde ihn erschlagen, wenn er ihn entdeckte. Andererseits hatte Marke eine hohe Belohnung für den ausgesetzt, der Tristan ausforschte. Also lief der Förster schnellstens an den Hof und berichtete dem König seine Entdeckung. Marke befahl ihm, niemand anderem davon zu erzählen; er wollte allein in den Wald und beide sofort erschlagen.

Berol kommentiert

v. 1952:

Das ist eine große Sünde.

Der Förster führte ihn bis nahe ans Ziel; Marke betrat allein die Hütte, mit gezogenem Schwert. Da sah er, dass beide bekleidet waren und Tristans blankes Schwert zwischen ihnen lag; auch erkannte er den Ring mit einem Smaragd, den er ihr als Ehering gegeben hatte, an Isoldes Finger. Das deutete er so, dass sie einander liebten, aber die Ehe respektierten. Also wollte er sie nicht erschlagen. Sie zu wecken, traute er sich nicht, denn Tristan würde glauben, Marke wolle ihn erschlagen, und ihm zuvorkommen. Er zog seine Handschuhe aus und legte sie so, dass sie Schatten auf Isoldes Gesicht warfen und die Hitze fernhielten. Durch das Hungern waren Isoldes Finger so mager, dass er den Ring abziehen konnte, ohne dass sie erwachte (v. 2043f). Dann steckte er ihr seinen Ehering an und vertauschte Tristans Schwert, mit dem er Morold das Haupt abgeschlagen hatte, gegen sein eigenes. Dann verließ er die Hütte.

Die Liebenden erkannten an Ring, Schwert und Handschuhen, dass Marke hier gewesen war. Sie fürchteten, er hole Männer, die sie festnehmen und zur Hinrichtung führen sollten. Sie flohen mit Kurvenal Richtung Wales.

### **Rückkehr Isoldes an den Hof**

v. 2130ff:

Die Liebe wird sie sehr gequält haben: drei volle Jahre lang litten sie Schmerz; ihr Leib (Fleisch) erblasste und wurde schwach. Herrschaften (Anrede an das Publikum), Ihr habt von dem Wein gehört, den sie tranken, durch den sie für lange Zeit in so großen Schmerz gebracht wurden, aber ihr wisst nicht, wie ich glaube, für wie lange der *lovendrinc* (‚Liebestrank‘)<sup>60</sup> begrenzt war, der gewürzte Wein. Die Mutter Isolde, die ihn gekocht hatte, machte ihn für drei Jahre Freundschaft. Sie machte ihn für Marke und ihre Tochter; ein anderer kostete ihn, dafür wurde er

<sup>60</sup> Engl. Fremdwort im Frz.; die Geschichte kam aus dem Englischen in die französische Literatur.

verbannt. So lange die drei Jahre dauerten, hatte der Wein Tristan so sehr überwältigt, und die Königin zusammen mit ihm, dass jedes sagte: „Ich bin dessen nicht müde.“<sup>61</sup> Am Morgen nach dem Johannistag waren die drei Jahre erfüllt, für die der Wein bestimmt war.

Das Fortdauern der Liebe nach dem Ende der absoluten Wirkung des Trankes haben Berol und Eilhart gemeinsam; bei Eilhart ist auch das Weiterdauern der Liebe der gemäßigten Fortwirkung des Trankes zugeschrieben (v. 2285ff; siehe S. 90); die Beschreibung der Kraft des Trankes bei Berol (v. 2130ff) geht nicht auf die Ursache des Weiterdauerns der Liebe ein (dass die Liebe zwischen Tristan und Isolde nicht mit dem Ablauf der Dreijahresfrist der unbedingten Wirkung des Trankes endet, ist im weiteren Text des Berol, ab v. 2695ff, deutlich); FB (v. 47-50; siehe S. 72) bezeugt für Berol, dass Tristan noch während der Ehe mit der anderen Isolde die erste weiterhin liebt.

(v. 2150ff) Genau zu der Stunde, in der er den Liebestrunk getrunken hatte, er war gerade auf der Hirschjagd, kam Tristan zu Bewusstsein, dass er auf alles ritterliche Leben und Isolde auf königliches Leben hatte verzichten müssen, und beide dafür große Schmerzen erlitten hatten. Er betete, Gott möge ihm verzeihen und die Kraft geben, seinem Onkel seine Ehefrau in Frieden zu lassen. Zur selben Zeit bereute Isolde, die in der Hütte geblieben war, und gab Brangäne die Schuld, das Gift nicht bewacht zu haben. Beide beschlossen, wieder den Klausner Ogrin aufzusuchen, und einen Bittbrief an den König zu schreiben.

(v. 2289ff) Tristan und Isolde gingen zu Ogrin und versprachen, wenn er ihnen die Absolution erteile, Isolde wieder an Marke zu übergeben (der gerade in Lantyan weilte); Tristan würde in die Bretagne oder nach Lohnois ziehen (v. 2310). Ogrin riet, in dem Brief etwas zu schwindeln:

v. 2353f:

Por honte oster et mal covrir Um der Schande zu entkommen und Böses zu  
doit on un poi par bel mentir. verdecken, muss man **ein wenig in guter Absicht  
lügen.**

**honte** ‚Schande‘. - **oster** ‚entkommen‘; **oster** und deutsch *entkommen* sind zweideutig: man kann aus etwas entkommen (man ist in Schande), oder man kann einem Verfolger entkommen (man ist in Gefahr, von Schande erreicht zu werden). Die engl. Übersetzung von LACY, „escape“, entspricht dieser Zweideutigkeit; MÖLK, MERMIER und SARGENT-BAUR machen es eindeutig: „Die Schande zu beseitigen“ bzw. „obliterate“ und „take away“ shame. Berols Ogrin lässt beide Möglichkeiten offen. - **on doit** ‚man muss‘. - **poi** ‚wenig‘. - **par bel** ‚für schön‘ = ‚um es schön zu machen‘; von den Bedeutungen, die ‚für schön‘

<sup>61</sup> „*Los m'en fui.*“ Dieser Satz ist weder im Original noch durch Konjekturen eindeutig verständlich. Wenn man *los* akzeptiert, fasst man es als Adjektiv ‚elend‘ auf; *fuir* ‚fliehen‘. MÖLK übersetzt ohne Konjektur, aber mit anfechtbarer Interpretation: „Ich, Elender, ich entfliehe!“ und interpretiert das als „Welch ein Unglück, dass ich entfliehen muss!“ Viele Herausgeber verändern drei Buchstaben durch Konjektur: *los* zu *las*, *m'en* zu *n'en* und *fui* zu *sui*. Den konjizierten Text übersetzt SARGENT-BAUR: „I am not weary of it“, bezogen auf die Lebensweise, die Tristan und Isolde führen. LACY übersetzt den selben konjizierten Text: „I have no regrets“, ähnlich MERMIER. Literaturangaben bei LACY, S. 211. Meine Übersetzung folgt im Zweifel der englischen von SARGENT-BAUR.

annehmen kann, scheint in die theologischen Vorstellungen des 12. Jahrhunderts ‚unschädliche Lüge in guter Absicht‘ am besten zu passen. - *mentir* ‚lügen‘.

Schande ist, als Gegenteil von Ehre, zweierlei: 1. die Meinung, die die anderen (die Hofgesellschaft) von jemandem haben; 2. schändliches bzw. ehrenwertes Verhalten. Wenn an einem Hof jemand geehrt wird, „Ehre hat“, der nicht ehrenwert handelt, und jemand, der ehrenwert handelt, als schändlich gilt, ist der Hof schlecht (siehe S. 7 Anm. 8). Die Leute außerhalb der Gruppe der bösen Feinde sprechen bei Berol Tristan und Isolde beständig Ehre zu und glauben den ‚schändlichen Verleumdern‘ nicht; Marke schwankt dazwischen. Gott gibt denen Recht, die das Liebespaar für ehrenwert halten.

Tristan versprach Ogrin feierlich, Marke nicht mehr mit Isolde zu betrügen; Ogrin akzeptierte dafür die Lüge, dass Tristan die Gerüchte, er habe ein sündhaftes Verhältnis mit Isolde, im Brief als betrügerische Verleumdungen bezeichnet. Den Brief schrieb Ogrin selbst. Ogrin meinte, die sichtbare Hilfe Gottes (v. 2383) durch das Wunder, dass Tristan beim Sprung aus der Kapelle nicht das Leben verlor, beweise, dass Gott die Liebenden schützt.

Auch der Klausner akzeptiert die Ansicht, dass Gott das Liebespaar schützt; nicht nur v. 377 Brangäne. „Ein wenig lügen“ toleriert Gott, wenn es in guter Absicht geschieht: Wenn bekannt würde, dass die Königin ihren Ehemann betrog, wäre die Königin entehrt und für den König wäre es eine Schande, wenn er sich nicht an Tristan rächt. Wenn Gott das Leben der beiden retten will, akzeptiert er diese Lüge.

(v. 2449ff) Vorsichtshalber, um nicht doch festgenommen und hingerichtet zu werden, wollte Tristan weder bei Marke auf eine Antwort warten, noch mitteilen, wo er sich aufhielt. Er legte den von Ogrin geschriebenen Brief nur in Markes Fenster; im Brief stand, wo Marke die Antwort deponieren solle. Marke ließ den Brief vom Kaplan vor seinen Baronen vorlesen. Darin stand, dass Tristan bereit wäre, die Ehre der Königin in einem Zweikampf gegen jeden beliebigen der Barone zu verteidigen. Die wunderbare Rettung vor der Hinrichtung zeige, dass Gott um ihre Unschuld wisse. Falls Marke nun Isolde wieder aufnähme, würde Tristan ihm wieder treu dienen; falls nicht, würde er in die Dienste eines anderen Königs treten. Wenn Marke sich nicht mit ihm versöhnen wolle, würde er Isolde wieder nach Irland zurückbringen, von wo er sie geholt hatte, und sie könne dort Königin sein.

(v. 2621ff) Alle Barone rieten dazu, Isolde zurückzunehmen, aber Tristan dürfe nicht im Land bleiben. Marke ließ zurückschreiben, er nehme Isolde gern wieder auf, aber Tristan solle für ein oder zwei Jahre im Ausland Kriegsdienste leisten, vielleicht könne er dann wieder zurückberufen werden.

(v. 2695ff) Isolde bat Tristan, ihr den Hund Husdent zum Andenken zurückzulassen. Sie nahm dafür einen Ring, einen grünen Jaspis mit einem Siegel (v. 2708), vom Finger und steckte ihn Tristan an; wenn er ihn ihr durch einen Boten sende, würde sie, auch gegen den Befehl des Königs, alles tun,

v. 2721f:

solange es unserer Ehre entspricht. Das verspreche ich Euch bei *fine amor*.

(v. 2731f) Zum Abschluss des Vertrages küssten sie einander.

Über die höfische Liebe, *amur fin* ‚reine Liebe‘, diskutiert man an den französischen Höfen des 12. Jahrhunderts. Bei Thomas gedenkt der sterbende Tristan „unserer *amur fine e veraie* („reinen und wahrhaften Liebe“) vor dem Trank (siehe S. 12 und 254). Die Liebe zwischen Tristan und Isolde entspricht bei Berol weder vor noch nach dem Aufhören der zwanghaften Wirkung des Trankes dem Zustand, den Tristan bei Thomas angesichts des Todes erreicht: nicht jeder Dichter versteht unter *amur fin* das selbe.

Berol begeht bei der Kombination verschiedener Tristan-Versionen einen Fehler: Isolde trägt bei der Flucht in den Wald nur den Ehering von Marke (dass sie nur einen Ring trägt, wird mehrfach deutlich; z. B. v. 2109); Marke vertauscht ihn bei der Entdeckung gegen den, den er von ihr bei der Hochzeit bekommen hat. Wenn man dahinter eine Symbolbedeutung vermutet, könnte das nur sein, dass er ihr seinen Ring zurückgibt und seinen zurücknimmt; das würde eine symbolische Auflösung der Ehe bedeuten. Dann müsste der Ring, den sie jetzt, noch im Wald, Tristan gibt, Markes Ehering sein; das ist nicht anzunehmen. In der Fassung von Thomas (Gottfried, Saga, SrTr) kehren Tristan und Isolde aus der Minnegrotte (~ ‚Waldleben‘) an Markes Hof zurück; daher kann sie beim endgültigen Abschied in der 2. Baumgartenszene Tristan einen persönlichen Ring schenken (dass es ein Siegelring gewesen sei, sagt Thomas anscheinend nicht), nicht ihren oder Markes Ehering. Der Ehering Markes mit Isolde wird außer von Berol nur im SrTr erwähnt, und zwar nur anlässlich der Eheschließung (Str. 156, v. 1706).

Bei Eilhart kehrt nur Isolde an den Hof zurück, ohne Erwähnung eines Abschiedsgeschenkes (siehe S. 99). Berol kombiniert die Trennung vor Isoldes Rückkehr an den Hof mit der Erwähnung eines Ringes als Abschiedsgeschenk, ohne zu merken, dass die Fassungen schlecht kombinierbar sind.<sup>62</sup> Da sich derartige Widersprüche bei ihm öfters und in kurzen Abständen finden, ist es unmöglich, aus Widersprüchen zwischen den früheren Teilen und dem Schluss Hinweise auf zwei verschiedene Autoren des Fragments, vor und nach ca. v. 3400,

<sup>62</sup> Dass Berol hier zwei verschiedene Quellen kombiniert, merkt man daran, dass der Stein im Ehering v. 2028 ein grüner Smaragd ist, der Ring beim Abschied v. 2708 *un jaspe vert et un seel* ‚ein grüner Jaspis und ein Siegel‘ (= ‚mit anhängendem Siegel?‘; auch WOLFFZETTEL übersetzt (S. 111) ‚einen grünen Jaspis mit Siegel‘; MÖLK übersetzt ‚der einen grünen Jaspis in der Fassung hat‘, doch findet sich weder bei TOBLER – LOMMATZSCH noch bei GODEFROY ein Beleg für *seel* ‚Fassung eines Ringes‘; es heißt ‚Siegel; versiegelter Brief; Urkunde mit anhängendem Siegel‘). SARGENT-BAUR zu v. 2708 nimmt die von fast allen Herausgebern gewählte Konjekturen *ta* ‚mit‘ für *et*, und interpretiert, Berol habe nicht gemeint, dass der Jaspis das Siegel begleite, sondern in den Stein selbst ein Siegel eingraviert sei und er so als Siegelring diene, wie Ogrin v. 2431f seinen Brief mit einem Stein siegelt. Dass ein Siegelring als Ehering gedient habe, ist aber unwahrscheinlich. Gottfried beschreibt (v. 18311) den Abschieds-Ring nicht; in der Saga (Kap. 67 KÖ 82,25) nennt ihn Isolde *bréf ok innsigli* ‚Brief und Siegel‘ der Liebe beider, das bezeichnet keinen Siegelring, sondern dass der Ring ein Wahrzeichen ihrer Liebe sein soll; ebenso der SrTr (Str. 237, v. 2602) *to tokening at that tide* ‚um ein Zeugnis für diese Zeit zu sein‘.

zu finden. Der hier genannte Widerspruch befindet sich zur Gänze in ‚Berol 1‘ (v. 2027ff und 2728f).

(v. 2745ff) Marke verkündete, er werde Isolde in Ehren aufnehmen. Alle liebten sie, außer die drei Bösewichte und der Förster, der das Versteck verraten hatte. Die vier ereilte bald als Strafe Gottes ein grausamer Tod; den Förster tötete *Perinis*<sup>63</sup> im Wald mit einem ‚gegabelten Stock‘ (Steinschleuder).

Das ist ein weiterer Fehler Berols: v. 4045ff. tötet Kurvenal den Förster nochmals (siehe S. 53). Die beiden Stellen stehen ca. 1300 Verse weit auseinander. Sie sind eher ein Zeichen für unbekümmerte Kombination verschiedener Quellen durch Berol als für zwei verschiedene Autoren unseres Textes. Auch Eilhart widerspricht sich in der Zahl der Neider Tristans; Eilharts französische Quelle benutzte anscheinend wie Berol verschiedene Quellen (siehe S. 94). Man kann den zweimaligen Tod des Försters nicht als Beweis für die Existenz zweier Autoren nehmen. Widersprüche innerhalb des allgemein ‚Berol 1‘ zugewiesenen Teiles siehe S. 46 (zweimaliger Tod eines der bösen Barone) und S. 50 (Abschiedsring).

(v. 2765ff) Die Aufnahme durch Marke erfolgte wie angekündigt: Tristan führte Isolde bis nahe an den für die Übergabe Isoldes angegebenen Platz und verabschiedete sich von ihr dort, bevor er sie Marke zuführte; er bat sie, Husdent zu behalten und Tristan einen Wunsch zu erfüllen, falls er ihr einen Boten sende. Sie versprach, dem Boten zu glauben, aber nur, wenn sie den Ring sehe, und jeden Wunsch zu erfüllen,

v. 2800-2802:

den Auftrag meines Geliebten, gemäß meiner Ehre und Treue und ich wisse, dass es Euer Wunsch sei.“

Isolde bat Tristan, nicht sofort das Land zu verlassen, sondern in einem Versteck zu bleiben, bis sie ihn wissen lasse, dass Marke sie tatsächlich in Ehren aufgenommen habe, denn sie habe Angst vor einer neuen Intrige der drei Bösewichte.

(v. 2842ff) Die Übergabe Isoldes durch Tristan an Marke erfolgte ehrenvoll, und Marke wurde beinahe geneigt, Tristan wieder aufzunehmen, doch auf Anraten der drei bösen Barone wurde Tristan für ein Jahr des Hofes verwiesen; er sollte inzwischen auswärts Kriegsdienste leisten. Isolde wurde in Ehren aufgenommen; der mit Tristan befreundete Dinas brachte ihr für diesen Anlass ein Prunkkleid. Dieses stiftete sie dem Kloster St. *Sanson* (Samson) in Lantyan (siehe S. 22 Anm. 29); dort wurde es später zu einem Messgewand umgearbeitet, das nur an hohen Festtagen benutzt wird.

v. 2994f:

Immer noch ist es in St. Sanson; das sagen die, die es gesehen haben.

Die Beglaubigung einer Erzählung durch „jetzt“ noch erhaltene Gegenstände ist ein beliebtes Motiv mittelalterlicher Erzählungen und mittelalterlicher Klöster, die gern ihre Schätze auf historische oder pseudohistorische Personen zurückführten (die in Wirklichkeit nichts mit der meist viel jüngeren „Reliquie“ zu tun

<sup>63</sup> Isoldes Bote; er entspricht Isoldes Knappen *Perinis* bei Eilhart.

haben). Der Vergleich zwischen dem Schluss des Thomas-‚Tristan‘ in der Version der Saga mit Eilhart wird Ähnliches zeigen (siehe S. 263).

### Das Gerichtsurteil

(v. 3010ff) Tristan verließ den Hof, ging aber nicht sofort ins Ausland, sondern versteckte sich im Keller bei einem wohlgesonnenen Helfer im Wald. Perinis versorgte ihn dort mit Neuigkeiten. Die drei Barone wollten den König überreden, Isolde müsse einen Reinigungseid schwören, ihn nicht betrogen zu haben. Marke empfand es aber als genug, seinen Neffen verbannt zu haben, und verstieß die drei. Isolde ahnte, dass das Schwierigkeiten bringen würde, und bot an, sich freiwillig einem Gerichtsurteil zu unterwerfen, wie streng auch die Bedingungen seien; König Artus und seine Ritter sollten aber bei dem Prozess anwesend sein, denn dessen Neffe Gauvain, Girflet<sup>64</sup>, der Seneschall Keu und tausend andere seiner Vasallen könnten sie verteidigen, falls jemand sie später wieder anklagen wollte. Marke stimmte zu. Isolde sandte Perinis zu Tristan, er solle als Leprakranker verkleidet dort erscheinen. Perinis eilte weiter zu Artus (der, wie oft in Romanen, nicht dort war, wo man ihn zuerst suchte); schließlich zeigte ihm ein Hirte den Weg zu seiner Tafelrunde, „die sich dreht wie die Welt“ (!)<sup>65</sup>, um die seine Hofgesellschaft sitzt. Perinis überbrachte Artus und seinen Baronen Isoldes Grüße, namentlich an *messires Gauvain* (v. 3414; siehe S. 35). Die Ritter sagten Isolde ihre Hilfe zu; allen voran Gauvain, er wolle die Verräter erschlagen und aufhängen.

(v. 3566ff) Am Vorabend des Prozesses versammelten sich die Hofgesellschaften der beiden Könige am Gerichtsplatz. Tristan verkleidete sich entsprechend Isoldes Wunsch als Leprakranker, doch sein Schwert hatte er bei sich. Kurvenal hielt sich mit Tristans ritterlicher Ausrüstung in der Nähe versteckt. Tristan setzte sich als Bettler an den Weg zum Gerichtsplatz; alle bettelte er an, auch die Könige, und erhielt reiche Geschenke. Als Platz dafür suchte er eine Stelle aus, an der der Weg durch einen Morast führte. Als die drei Verräter den ‚Leprakranken‘ fragten, wo der Morast am besten zu überqueren sei, wies er sie dorthin, wo der ärgste Morast war. Dem ärgsten Schurken der drei bot Tristan seine Hilfe an, er werde ihn aus dem Schlamm ziehen, und reichte ihm seinen Stock – aber ließ ihn dann aus, sodass der Verräter noch tiefer versank. Als Entschuldigung sagte Tristan, seine Hände seien steif (unbeweglich) *por lemaldagres* ‚durch die Krankheit der Extremitäten‘ (?; v. 3849; siehe S. 34) und die die Füße geschwollen durch die Fußgicht. Der kluge Dinas leitete Isolde den Weg, der durch den Morast führte, wo er den als Leprösen verkleideten Tristan erkannt hatte.

<sup>64</sup> Der Held des Romans ‚Jaufré‘.

<sup>65</sup> *tornotier* ‚sich drehen‘; nicht ‚gedreht sein; rund sein‘; so der Hirt v. 3380. MERMIER und LACY übersetzen wörtlich „revolves („rotates“) like the earth.“ Das widerspricht dem mittelalterlichen Weltbild. SARGENT-BAUR interpretiert „turns like the celestial sphere“. MÖLK übersetzt „so rund ist wie die Welt.“ Das steht nicht dort. Den Reim *Table Reonde – le monde* hat Berol von Wace. Dort steht aber (‚Brut‘, Hg. ARNOLD v. 13269f): *E cil de la Table Roïnde / Dunt tel los ert par tut le monde* ‚die (Ritter) von der Tafelrunde, von denen so großer Ruhm sich über die ganze Welt verbreitet hatte‘. Diesen berühmten Reim zitiert auch Chrestien (‚Erec‘ v. 1689f). Ich vermute: Berol wollte ihn zitieren und passte ihn sinnlos ein. Dergleichen passierte ihm mehrmals.

Isolde bat den Leprösen, sie über einen Brettersteg zu tragen, damit ihr Gewand nicht schmutzig würde. Sie wolle auf seinem Rücken wie auf einem Reittier hinübergetragen werden, mit einem Bein auf jeder Seite. Hinken vortäuschend, brachte der ‚Lepröse‘ Tristan als ‚Pferd‘ sie hinüber.

Isolde wird dadurch, im Gegensatz zu dem bösen Baron, nicht beschmutzt. Das macht ihre Reinheit auf der Symbolebene deutlich. Bei Thomas (Gottfried v. 15595ff. + Saga Kap. 58 KÖ 73,9 + SrTr Str. 205 v. 2250) lässt Tristan sich auf sie fallen (siehe S. 204).

Als die Könige den Leprösen belohnen wollten, widersprach Isolde, er hätte keine große Belohnung verdient, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, dass ihr der ‚Lepröse‘ sympathisch wäre.

(v. 3985ff) Tristan und Kurvenal verkleideten sich und nahmen unerkannt an den Ritterspielen der bei dem Prozess als Zuschauer anwesenden Ritter teil. Dabei warf Tristan Andret so vom Pferd, dass er sich einen Arm brach (v. 4035ff); Kurvenal erstach mit der Turnierlanze den Förster, der den schlafenden Tristan hatte ausliefern wollen.

Bei Eilhart (v. 3157 und öfter) ist Herzog *Antrêt* ein anderer Neffe Markes, der sich von Tristan konkurriert fühlt und gegen ihn intrigiert; beim 4. Rückkehrabenteuer (v. 8771-8786) entkommt er nur knapp der Rache des als Narr verkleideten Tristan. Bei Berol (v. 2869f) ist der dort genannte Neffe vermutlich Tristan und nicht Andret, der sich in der Beratung loyal zu Tristan verhält:

Berol v. 2869-2872:

„Der König spricht mit seinem Neffen. Andret, der aus Lincoln stammte, hat ihm gesagt: „König, wenn du ihn (Tristan) wieder aufnimmst, wirst du noch mehr gefürchtet sein“.

Zu Beginn der Gerichtsszene begleitet Andret mit Dinas Isolde; v. 4035-4042 wirft Tristan ihn beim Lanzenstechen vom Pferd, dass er sich einen Arm bricht. Manche nehmen an, es müsse sich um zwei gleichnamige Figuren handeln. Das ist nicht nötig, wenn man in Betracht zieht, wie sorglos Berol verschiedene Quellen zu kombinieren pflegt. 4035ff entspricht Andret der Eilhart-Fassung mehr als in den früheren Nennungen.

Der Förster wird zweimal ermordet; einmal von Perinis (v. 2759-2762), einmal von Kurvenal: v. 4045-4052 (siehe S. 51).

(v. 4119ff) Am nächsten Morgen versammelte sich die Gesellschaft. Artus verteidigte Isolde: die Ankläger seien Lügner; Isolde sei bereit, Marke auf Reliquien zu schwören, dass sie keine schändliche Liebe mit seinem Neffen gehabt habe. Marke akzeptierte das, und Artus sprach Isolde den Eid vor, dass Tristan sie nur so weit geliebt habe, als es seine Pflicht gegen seinen Onkel und dessen Frau sei. Sie schwor,

v. 4205-4208:

dass noch nie ein Mann zwischen meine Schenkel kam, außer der Aussätzige, der als Saumsattel diente, der mich über die Furt getragen hatte, und König Marke, mein Gatte.“

Artus erklärte sich daraufhin bereit, falls nach diesem eindeutigen Eid nochmals jemand Vorwürfe gegen die Königin erheben sollte, sie zu verteidigen. Artus warnte vor allem die drei Verräter, nie wieder über diese Sache zu sprechen. Die Könige kehrten jeder in sein Reich zurück; Tristan blieb, wo er war („reiste wenig“).

### Verstecke

(v. 4267ff) Marke hatte nun Frieden in seinem Reich und respektierte Isolde, aber die drei Schurken suchten weiter eine Gelegenheit, die Harmonie zu stören. Eines Tages kam ein Spion zu ihnen, der hoffte, durch eine Belohnung sein Leben verbessern zu können, und erzählte ihnen, er wisse, wo Tristan sich verstecke, der jedesmal, wenn der König verreise, Isolde besuche:

v. 4285:

„Tristan weiß viel über *Mal pertis*.“

Das ist die Burg des Fuchses Reineke (siehe S. 34). Das heißt, Tristan versteckt sich schlau wie der listige Fuchs, von dem man viele Geschichten erzählt.

(v. 4289ff) Der Spion erklärte den dreien, wie sie hinter einem Vorhang im Zimmer der Königin beobachten könnten, wer zu ihr käme. Tristan und Kurvenal seien nicht fern; vielleicht helfe Dinas, sie zu beherbergen. Morgen würde der König verreisen, da könnte einer der Barone sich abends hinter dem Vorhang verstecken.

(v. 4351ff) Am Abend nach der Abreise des Königs machte Tristan sich in der Finsternis auf den Weg zu Isolde. Da erblickte er den einen, der am Weg ins Versteck war, doch nahm der in der Dunkelheit einen anderen Weg. Doch da kam der zweite vorbei (obwohl dieser gar nicht an dem Tag spionieren sollte), ausgerüstet für eine Eberjagd. Tristan sah ihn und erschlug ihn; die Haare des Toten schnitt er ab, um Isolde die Trophäe zu zeigen. Der erste Baron langte vor Tristan im Palast an und versteckte sich hinter dem Vorhang. Zunächst waren nur Perinis und Brangäne bei ihr. Als Tristan eintrat, sah Isolde den Schatten des Kopfes des Verräters. Sie bat klug Tristan, seinen Bogen zu spannen, um ihr die Bespannung zu zeigen. Das war ein Signal für Tristan, dass etwas nicht stimmte; sie bat ihn auch noch, einen Pfeil einzulegen. Da wusste Tristan, was los war, drehte sich um, erblickte den Kopf, schoss und traf ins Auge. Der Baron war sofort tot.

Damit endet das Berol-Fragment (v. 4485).

Für den Teil nach dem Ende des Fragments haben wir keine Vorverweise Berols; FB und FO beschreiben ein Rückkehrabenteuer, das mit dem vierten (letzten) bei Eilhart mehrere gemeinsame Motive hat.

Wo FB für Stellen nach dem Ende des Berol-Fragments mit Eilhart übereinstimmt, kann man annehmen, dass auch Berol dieses Abenteuer hatte, wie für den Teil vor dem Fragment. Nach dem Ende des Berol-Fragments erwähnt FBC noch die Verheiratung Tristans mit der Schwester des *Karidin* (v. 153d).

Einen Hinweis auf die Lokalisierung des Schlussteiles könnte bei Berol die Nennung des heiligen Trechmor von Carahes (heute Carhaix, Bretagne) bringen, bei dem Marke schwört: *Tresmor de Cahares* v. 3076 erinnert daran, dass bei Eilhart (v. 5557 und öfter) *Karabes* der Ort ist, an dem die zweite Isolde lebt. Es kann

aber Zufall sein, dass Marke bei einem bretonischen Heiligen schwört, weil in Carhaix auch Figuren der Artussage lokalisiert werden (WEST S. 33).

Wie Berol den ‚Liebestod‘ am Schluss des Romans gestaltet haben könnte, gibt es kein Indiz: die ‚Folien‘ bringen nach dem von ihnen beschriebenen Rückkehrabenteuer keinen Vorausblick auf das Ende.

## Thomas von der Bretagne, ‚Tristan‘

Die für die Nachwelt bedeutsamste altfranzösische Tristan-Fassung stammt von einem *Tumas*, wie er sich selbst nennt. Vom ‚Tristan‘ des Thomas sind Fragmente mit zusammen fast 3.300 Versen erhalten.

Für die Frage, was Gottfried seinem Publikum nahebringen will, muss man die von Thomas vermittelte Sicht der Tristan-Problematik verstehen, um beurteilen zu können, wo Gottfried den Thomas entnommenen Handlungsfaden signifikant anders kommentiert. Ich bespreche daher den Inhalt des ‚Thomas-,Tristan‘ erst, wo man ihn für die Gottfried-Interpretation braucht (S. 234ff).

### Die Überlieferung

Das kürzeste Fragment, Cambridge, besteht aus nur einem Blatt; von den längeren sind nur Carlisle und Douce zusammenhängend; von Sneyd und Turin sind je zwei Blattgruppen erhalten (Sneyd1-2, Turin1-2), von Straßburg drei (Straßburg1-3). Das einzige aus der 1. Hälfte des Romans stammende Fragment, Carlisle (154 Verse), wurde erst 1995 entdeckt. Weil die Stellenangaben in allen älteren Arbeiten erst mit dem schon seit dem 19. Jahrhundert bekannten Frag. Cambridge beginnen, wird Carlisle gesondert gezählt. Die Beginn- und Endverse der anderen Fragmente sind nach der Ausgabe von BÉDIER (1902):

Cambridge	1-52
Sneyd1	53-940
Turin1	941-1196
Straßburg1	1197-1264
Turin2	1265-1518
Douce	1268-3087
Straßburg2	1489-1493, 1615-1688
Straßburg3	1785-1854
Sneyd2	2319-3144.

Diese allgemein übliche Zählung BÉDIERS berücksichtigt auch Verse, von denen ein Teil weggerissen ist, wenn mindestens ein Buchstabe erkennbar ist (oder im 2. Vers des Verspaares, wie in v. 2909/2910 Sneyd2 580/581). Ganz weggeschnittene Verse werden nicht mitgezählt. PAYEN zählt dagegen Verse nicht mit, die durch Witterungseinflüsse unlesbar geworden sind. Dadurch weicht er von der üblichen Zählung besonders bei Berol stark ab.

**Sneyd**, das älteste der Thomas-Fragmente, wurde um 1200 geschrieben. In Sneyd2 zählt man nach BÉDIERS Prinzip 801 Verse. Schon die als Referenz die-

nende älteste Ausgabe von MICHEL benutzt diese Zählweise; ich benutze sie daher ebenfalls. Doch steht bei MICHEL durch einen Druckfehler 333 statt 433 und von da an alles um 100 zu niedrig, der Schluss als 701; ich benutze seine Zählung, aber mit Korrektur des Druckfehlers, und zähle den letzten Vers als 801. Mit 27<sup>66</sup> in Sneyd von Blatt 15 ganz abgerissenen Versen ergäbe das 828. HAUG gibt ab v. 3088 auch die Zahlen von Sneyd2 an, er setzt v. 3088 als Sneyd2 783 an. Nach der (korrigierten) Zählung MICHELs ist v. 3088 Sneyd2 745; zählt man die 27 nicht gezählten weggerissenen Verse dazu, käme man für v. 3088 auf Sneyd2 772. Vers Sneyd2 801(+ 27 = 828) zählt HAUG als 839. Da der gesamte Roman eine gerade Verszahl am Schluss haben muss, kann man die von HAUG benutzte Zählung nicht mit dem Roman in Einklang bringen. Den Grund dafür kenne ich nicht, vielleicht stammt diese Zählung von jemandem, der die 11 weggerissenen Verse von Blatt 15rb irrtümlich doppelt zählte.

Leider sind von der Handschrift Sneyd nur 14<sup>67</sup> Blätter erhalten; die erste Gruppe, ‚Sneyd1‘, setzt dort ein, wo Tristan überlegt, Isolde Weißhand zu heiraten, und umfasst 888 Verse. Dann sind von ihr erst wieder die letzten Blätter erhalten, ‚Sneyd2‘, mit dem wahrscheinlich originalen Schluss des Romans, außer, dass vielleicht dem Epilog noch gut eine halbe Seite fehlt.

Sneyd beginnt jede Spalte mit einem ungeraden Vers, auch wenn in der Spalte davor durch die Seitengestaltung noch eine weitere Zeile möglich gewesen wäre. Auf dem letzten Blatt der Handschrift ist nur die Vorderseite lesbar. Die Rückseite war anscheinend lange der Witterung ausgesetzt; man sieht, dass sie mehr als zur Hälfte beschrieben war, kann aber nur einzelne Buchstaben erkennen. Im Digitalisat ist kein ganzes Wort erkennbar; unter UV-Licht konnte LACY (S. 171) einige wenige Wörter vermutungsweise entziffern, doch zu wenig, um daraus einen Satz rekonstruieren zu können. Doch ist an den schwachen Resten von Buchstaben erkennbar, dass auch die letzte Seite die selben Schriftzüge hat und daher vom selben Schreiber geschrieben ist, und dass jede gerade (2.) Zeile eingerückt ist, wie im ganzen Band die Verspaare gegliedert sind. Auf der Vorderseite, Nr. 17r, endet der Text in der vorletzten Zeile mit v. 3144. Da ihre letzte Zeile leer ist, nahm man an, das müsse das Ende des Werkes sein. Das Argument ist falsch: durch die große Initiale von *Tumas* hat hier ausnahmsweise nicht in jeder Zeile ein Vers Platz. Dadurch käme auf die letzte Zeile ein ungerader Vers, auf die 1. Zeile der nächsten Seite ein gerader. Also musste der Schreiber die letzte Zeile frei lassen und mit dem nächsten Verspaar auf der Rückseite des letzten Blattes, 17v, fortsetzen. Dass der Schreiber nach dem Schluss des Romans noch irgendetwas anfügte (einen Dank an den Besteller, der die Handschrift finanzierte, oder was auch immer), ist nicht unmöglich, aber wegen der fortlaufenden

<sup>66</sup> Die Seiten von Sneyd sind mit 32 Zeilen vorliniert, am Seitenrand ist auch bei dem abgerissenen Stück die Linierung erhalten; man weiß daher, dass wirklich genau 27 von MICHEL nicht nummerierte Zeilen fehlen, denen in Douce 27 Verse entsprechen.

<sup>67</sup> Durch die Mitnummerierung der Vorsatzblätter trägt das 1. erhaltene Blatt die Nr. 4, das letzte (14.) die Nr. 17.

Versparzeilen doch weniger wahrscheinlich als dass auch der Text der unlesbaren Seite von Thomas stammt. Da der letzte Satz auf 17rb den Eindruck eines Schlusses des Romans erweckt, könnte man überlegen, ob der unlesbare Text auf 17v ein Dank des Thomas an seinen Gönner (z. B. jemand aus der Londoner Hofgesellschaft) sein könnte. Der untere Teil der letzten Seite ist unbeschrieben; dort war der Roman jedenfalls zu Ende.

**Douce** ist mit über 1800 Versen das längste Thomas-Fragment. Douce war eine Sammelhandschrift, deren vorderer Teil verloren ist. Es enthält den Schlussteil des Thomas-, ‚Tristan‘, kürzt aber das Ende weg; danach bringt es die Oxford-Fassung der ‚Folie Tristan‘ (zu FO siehe S. 64). Der Schluss des ‚Tristan‘ fehlt in Douce nicht durch Blattverlust, sondern durch Textkürzung.

Wo neben Douce noch ein zweites (für ein kurzes Stückchen, v. 1489-1494, sogar ein drittes) Fragment vorhanden ist, kann man beurteilen, welche Handschrift den Originaltext kürzte: In Douce fehlen v. 1471-1474 und 1480 (Turin2 205-208 und 214); in Turin fehlen v. 1335f (Douce 68f; nach Turin2 70). Außerdem fehlen in Douce die in Sneyd2 740-741 überlieferten Verse (die BÉDIER nicht mitzählt; er druckt sie nur in der Fußnote ab und führt Argumente gegen ihre Echtheit an; sie wären v. 3084a-3084b) und der ganze Schluss nach v. 3087 (= Sneyd2 744 = Douce 1815), den es durch nur drei Verse ersetzt (Douce 1816-1818).

Douce ist ca. 70 Jahre jünger als Sneyd. Trotz des jüngeren Alters und der Kürzungen hat Douce weniger Schreiberirrtümer. Wo Verspaare umgestellt oder Wörter innerhalb einer Zeile umgestellt oder durch andere ersetzt sind, nimmt man meist an, Douce habe den Originaltext und Sneyd einen Fehler. Daher wird meist v. 2319-3087 nach Douce abgedruckt. HAUG bringt v. 3084ab (siehe S. 256) nur im Kommentar; doch ist nicht sicher, ob diese Beinahe-Doppelung eines Höhepunktes nicht Stilmittel des Thomas ist und Douce, dem der Monolog Isoldes zu lang erschien, kürzte. Wiederholungen einzelner Wörter und geingfügig variiert wiederholte Sätze setzt Thomas mehrfach als Stilmittel ein; PAYEN zählt daher wahrscheinlich mit Recht diese Verse mit.

Wieso Gottfried mehrfach ähnliche Stilmittel benutzt, wird in der Germanistik auch nach dem Erscheinen der Ausgabe PAYENS noch heftig diskutiert, ohne die Möglichkeit einzubeziehen, dass er auch manche Stilmittel des Thomas für nachahmenswert hält. Um die weitere Forschung in diesem und ähnlichen Punkten durch leichte Auffindbarkeit von mir erwähnter Verse und Lesarten zu erleichtern, gebe ich genau die Verszahlen der betreffenden Texte und Fragmente an und welchen Prinzipien der Zählung ich folge.

## Der Autor

Gottfried nennt ihn: *Thômas von Britanje*. Gottfried verwendet *Britanje* oft, und immer nur für die Bretagne; von England merkt er an: *das lant, das ê Britanje hiez* („das Land, das einst Britannien geheißen hatte“), habe schon zur Zeit vor König Marke, als die Sachsen die *Britûne* vertrieben und das Land eroberten, den Namen geändert, und es hieß schon zur Zeit Markes wie „jetzt“ *Engelant*

(‚Tristan‘ v. 426ff). *Britāne* für ‚Britannier‘ benutzt er nicht für seine Epoche. Also war Thomas Breton.<sup>68</sup> Auch bei Thomas bezeichnen *Bretaigne* und *Bretons* die französische Bretagne und ihre Bewohner.<sup>69</sup>

Trotzdem wird er oft ‚Thomas de Angleterre‘ oder gar ‚Thomas von London‘ genannt. Das – falsche – Argument für englische Herkunft ist, dass Thomas London lobt, obwohl das für den Verlauf der Erzählung nicht nötig wäre; manche Interpreten meinen, mit lokalpatriotischem Stolz. Der Kontext ist: Tristan wurde in der Bretagne schwer verletzt; nur Isolde könnte ihn heilen. Sein Schwager Kaedin soll sie aus England herbeiholen; das Schiff landet in London; Kaedin gibt sich dort als Kaufmann aus, um den Aufenthaltsort der Königin zu erfragen. Thomas kommentiert

v. 2651ff; Sneyd2 333ff, Douce 1379ff:

London ist eine sehr reiche Stadt; eine bessere, mächtigere oder höher gelobte und mit mehr wohlhabenden Einwohnern gibt es in der ganzen Christenheit nicht. Sie lieben Freigebigkeit und Ehre sehr und zeigen große Fröhlichkeit. Es ist der Ort, der England seine Stärke gibt; man braucht nicht weiter zu suchen als bis dorthin. Am Fuß der Stadtmauer fließt die Themse; auf ihr kommen die Waren aus allen Ländern, die es gibt, und wohin christliche Kaufleute kommen. Die Leute dort sind sehr tüchtig.

Die Stadt kann Thomas auf einer Reise so beeindruckt haben, dass er die Gelegenheit ergriff, sie in einigen Versen zu schildern. Hervorheben eines Ortes, der für die Romanhandlung nicht unbedingt nötig wäre, sieht mir eher nach Schmeichelei für einen dort ansässigen Auftraggeber aus als nach Lob des Geburtsortes des Dichters. Ausgekannt hat sich Thomas auf beiden Seiten des Kanals; das Herrschaftsgebiet des englischen Königs umfasste seit 1154 auch weite Teile des heutigen Frankreich. Dem englischen König gegenüber kritisch eingestellt, aber doch von ihm abhängig waren vor allem Höfe im heutigen Nordfrankreich, die daher ebenfalls als Mäzene für Thomas in Frage kämen. Jedenfalls gehörte Thomas dem französisch sprechenden anglo-normannischen Kulturkreis an. Die schon im 19. Jahrhundert (z. B. von RÖTTIGER, wie Anm. 69) beobachteten, von BÉDIER (1905, S. 37ff) zusammengefassten sprachlichen und metrischen Elemente, die der in England gesprochenen Variante des Altfranzösischen entsprechen, sagen nichts über die Herkunft des Dichters: bei Marie de France finden sich ebenso deutliche Spuren der Sprache des englischen Hofes, obwohl sie selbst angibt, aus Frankreich zu stammen (siehe S. 61f).

Die **Datierung** schwankt von ‚älter als Chrestien, Berol und Eilharts Quelle‘ bis ‚jünger als alle diese drei‘; in absoluten Zahlen reicht das Spektrum von ‚vor 1160‘ bis ‚nach 1190‘. Der Kriegszustand zwischen England und Irland wurde

<sup>68</sup> Sinnlos sind Spekulationen, „Thomas“ sei vielleicht nur der Name des ‚Erzählers‘ dieses Romans, den Gottfried für den Namen des Autors gehalten habe.

<sup>69</sup> So schon RÖTTIGER, S. 14 gegen Gaston PARIS. Doch schließt er sich S. 15 der Ansicht von PARIS an, Thomas sei Anglonormanne gewesen, wegen des Lobes Londons und der angelsächsischen Merkmale der Sprache.

von manchen auf den englisch-irischen Krieg von 1171 bezogen; das ist unnötig, Spannungen mit Irland gab es auch schon früher. Gestalterisch steht Thomas am weitesten von dem ab, was wir für die ‚Estoire‘ halten (siehe S. 33f); er repräsentiert eine Fassung, in der die höfische Liebesdiskussion bereits zum Ausdruck kommt. Das wäre auch schon zur Zeit von bzw. knapp vor Chrestiens ‚Erec‘ möglich.<sup>70</sup> Auch die am meisten höfisierte und daher modernste Fassung könnte chronologisch gesehen die älteste sein, wenn man den altertümlicheren die Möglichkeit zubilligt, die höfische Verfeinerung aus literatursoziologischen oder anderen Gründen nicht mitgemacht und den vorhöfischen Bestand erhalten zu haben; dann könnte man Eilharts Quelle und Berol auch nach 1170 ansetzen. Begründbar oder gar notwendig ist ein solches Umdrehen des Modells aber nicht. Mir gefiele am besten: ‚Erec‘ 1170, Thomas etwas früher, Eilharts Quelle und Berol vielleicht um 1160, ‚Cligès‘ bald nach dem ‚Erec‘.

Der Thomas-,Tristan‘ ist außer durch die Fragmente, die nicht lückenlos aneinander stoßen, durch drei bearbeitende Übersetzungen überliefert: die mittelhochdeutsche **Gottfrieds von Straßburg**, die altnorwegische ‚**Tristrams saga**‘ eines Bruder Robert,<sup>71</sup> und den mittelenglischen ‚**Sir Tristrem**‘.<sup>72</sup> Von einer niederfränkischen Bearbeitung des Thomas-,Tristan‘ ist ein kurzes Fragment erhalten, dessen Anfang ungefähr Thomas v. 2200 (Douce 928) entspricht, wo Tristan der Zwerg Tristan um Hilfe bittet, und dessen Schluss ca. v. 2430 (Sneyd2 112, Douce 1158), wo Tristan Kaedin bittet, für ihn Isolde aus Cornwall zu holen. Ob es einer Fortsetzung von Gottfrieds ‚Tristan‘ entstammt oder einer von diesem unabhängigen Bearbeitung, ist nicht feststellbar.

<sup>70</sup> Was Chrestiens ‚Erec‘ betrifft, glaube ich, dass die besten Argumente für eine Datierung ins Jahr 1170 sprechen, aber es gibt Forscher, die ihn um 1160 ansetzen. Das Krönungsfest Erecs findet zu Weihnachten in Nantes statt, König Artus krönt ihn, die adligen Festgäste kommen aus dem Herrschaftsgebiet Heinrichs II. Ein Fest Heinrichs II. zu Weihnachten in Nantes, bei dem ein junger Prinz (sein Sohn Geoffroy) die Huldigungen und Lehnseide der Grafen und Barone und Freien der Bretagne entgegennahm, und die (allerdings erst 11 Jahre später geheiratete) junge Braut des Prinzen anwesend war, fand 1169 statt. Dieses Fest könnte Chrestien als Vorbild genommen haben; die Schilderung der Plantagenet-Symbole bei Erecs Krönung würde dazu passen. Hauptquelle: *Gesta Regis Henrici Secundi Benedicti Abbatis* (Hg. STUBBS, London 1867, Bd. 1 S. 3). Auch SCHMOLKE-HASSELMANN (S. 191-201) hält in ihrem Vergleich des Krönungsfestes von Erec mit dem Fest von 1169 die Übereinstimmungen mit diesem Fest für mehr als zufällig.

<sup>71</sup> Nach den Angaben Bruder Roberts im Prolog im Jahre 1226 im Auftrag des norwegischen Königs Hákon fertiggestellt. Die einzige erhaltene Handschrift entstammt erst dem 17. Jahrhundert; außer ihr haben wir nur zwei Blätter einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (siehe KÖLBING 1878, S. 3f). Ein Teil der Kürzungen gegen Thomas scheint erst durch spätere Abschreiber erfolgt zu sein.

<sup>72</sup> Der SrTr (Ende 13. Jahrhundert) nennt (in Str. 1, 2, 37, 38 und 254) als seine – reale oder fiktive – Quelle die öffentlichen Rezitationen eines *Tomas*, die er gehört hätte. Mit diesem meint er anscheinend einen Dichter der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts namens Thomas aus Erceldoun in Schotland, dem man prophetische Fähigkeiten zuschrieb. Dass dieser den selben Namen trug wie der Autor des ‚Thomas-,Tristan‘, ist Zufall. Der Name Thomas war häufig. Die Handschrift stammt aus der Zeit um 1330 – 1340; in ihr fehlt nur das letzte Blatt des SrTr.

Da Gottfrieds ‚Tristan‘ Torso geblieben ist, also der Schluss fehlt, von Thomas aber gerade der Schluss ziemlich gut erhalten ist, ergibt sich zufällig, dass man mit Ausnahmen dreier Stücke, wo es Thomas-Fragmente aus Bereichen gibt, die Gottfried noch gestaltet hat,<sup>73</sup> und dreier Lücken im Schlussteil des Thomas-Textes, wo Gottfried als Zeuge ausfällt, aus Thomas und Gottfried zusammen einen Tristan-Roman herstellen könnte.

Die norwegische Übersetzung ist nur am Handlungsgeschehen interessiert, bringt diese Szenen aber großteils sehr genau; die Erzählerkommentare mit psychologischer und philosophischer Ausdeutung lässt sie fast ganz weg. Auch unmoralische Stellen kürzt sie stark oder mildert sie. Der SrTr kürzt noch mehr; er ist in Strophenform abgefasst und muss daher das sprachliche Gefüge beim Übersetzen verändern, während die Saga die Verse des Thomas in Prosa umarbeitet und es daher leichter hat, wörtlich zu übersetzen. Im Bereich der Thomas-Fragmente gibt es keine Stelle, an der Saga und SrTr gleicherweise gegen Thomas ändern; es ist daher sicher, dass sie keine andere gemeinsame Quelle als Thomas haben. Daher ist der SrTr an einigen Stellen ein wichtiger Zeuge, denn man kann dort, wo Thomas nicht erhalten ist und Saga und SrTr gegen Gottfried übereinstimmen, sicher sein, dass sie das Original des Thomas bieten und Gottfried geändert hat.<sup>74</sup> Man kann daher den Handlungsfaden der verlorenen Teile des Thomas-‚Tristan‘ rekonstruieren. Vor allem durch die Saga ist sicher, dass Gottfried sich im Handlungsverlauf genau an Thomas gehalten hat. Wo Thomas erhalten ist, im Schlussteil, kann man die Arbeitsweise des Sagaautors ermitteln: die Saga gibt hier oft eine fast wörtliche Übersetzung der Handlungsmomente; nur an wenigen Stellen hat der SrTr Thomas genauer wiedergegeben. Da Gottfried im Vergleich zur Saga die selben Handlungselemente bietet, aber durch seine Erzählerkommentare und Ausdeutung der Handlung beträchtlich länger ist, können wir überzeugt sein, dass auch in den früheren Partien die Saga das Handlungsgerüst übersetzt hat. Da Gottfried aber in den Stückchen, in denen er mit Thomas parallel geht, vor allem im Erzählerkommentar und in der Handlungsausdeutung eigene Wege geht, fehlt uns damit Wesentliches für die Interpretation des Thomas-‚Tristan‘. Es ist, als wäre ein Gemälde fragmentarisch in den originalen Farben erhalten, aber eine gute Schwarzweißkopie vom Ganzen (Saga) und eine neu kolorierte Fassung eines großen Teiles (Gottfried). Gleichzeitig fehlt uns für die Beurteilung Gottfrieds, dass man in den außer bei ihm nur in der Saga (und im SrTr) erhaltenen Partien nicht entscheiden kann, ob seine Sinnggebung von Thomas übernommen ist oder ob er im Gegensatz zu Thomas steht, denn Saga und SrTr lassen die Kommentare des Thomas aus. Aus den erhaltenen Überschneidungen zu vermuten ist: Gottfrieds Sinnggebung unterscheidet sich von der des

---

<sup>73</sup> Aus der ersten Hälfte des Romans stammt nur eines der Thomas-Fragmente, dieses dafür von einer besonders interessanten Stelle: es beginnt unmittelbar nach der Einnahme des Liebestrankes und endet mit dem Betrug an Marke in der Hochzeitsnacht.

<sup>74</sup> KÖLBING verzeichnet (1878, S. XVIIIf) die Übereinstimmungen von Gottfried, Saga und SrTr; dann die von Saga und SrTr gegen Gottfried und die von Gottfried und SrTr gegen die Saga.

Thomas vollständig. Eine Ausnahme, nämlich einen Hinweis auf einen von Gottfried übernommenen Kommentar des Thomas, siehe S. 226 Anm. 258.

Es gibt auch romanische (französische und italienische) Bearbeitungen des Stoffes, die Thomas zur Quelle haben. Sie sind aber für die Rekonstruktion des Thomas-‚Tristan‘ bedeutungslos, da sie nicht die Rätsel lösen, die Bruder Robert und Gottfried zusammen noch offen lassen.

Gottfried von Straßburg bezeichnet im Prolog (v. 150ff) Thomas als beste Quelle. An anderer Stelle (v. 8605ff) macht er sich über eine Version der Geschichte lustig, die von Thomas abweicht (**Eilhart** erzählt dort ungefähr, aber nicht genau so wie die Fassung, über die Gottfried sich lustig macht. Über diese Szene, die ‚Schwalben-und-Frauenhaar-Szene‘, siehe S. 180). Das tut Gottfried ähnlich wie Thomas selbst, wenn der seine eigene ‚wahre‘ Quelle, einen sogenannten **Bleri**, gegen andere falsche Fassungen lobt (siehe S. 25). Dieser Bleri ist uns sonst unbekannt.<sup>75</sup> Gottfried hat Eilharts ‚Tristrant‘ sicher gekannt, es ist aber nicht beweisbar, da seine Invektive gegen von Thomas abweichende Varianten Thomas nachgebildet sein könnte und daher vielleicht auf französische Fassungen der ‚Etoile‘ (siehe S. 33f) zu beziehen wäre, und seine Kritik der ‚Schwalben-Szene‘ nicht genau zu Eilhart passt. Doch sind die Zitate der Dichter aus Werken ihrer Kollegen meist aus dem Gedächtnis und ungenau; der von Gottfried (zu Unrecht) Verspottete könnte trotzdem Eilhart sein.

Gottfried hatte sicher zunächst die Absicht, seinen ‚Tristan‘ fertigzustellen und wurde (wahrscheinlich) durch seinen Tod oder durch das ‚Abspringen‘ des Auftraggebers daran gehindert oder (unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich) wollte im Laufe der Arbeit sein ursprüngliches Konzept nicht mehr durchführen und beließ das Werk als Torso. Das macht Thomas für die Germanistik besonders interessant.

## Marie de France, ‚Chevrefoil‘

*Chevrefoil* (‚Das Geißblatt‘; neufrz. *chèrefeuille*) ist ein Lai der Marie de France.<sup>76</sup> Von Marie ist eine Sammlung von zwölf Lais erhalten; ob alle zwölf von ihr sind,

<sup>75</sup> Gaston PARIS, der auf die Ähnlichkeit der Quellenangabe Gottfrieds mit der des Thomas hinweist, will einen „Barden“ *Bledbericus* des frühen 12. Jahrhunderts, der in der 1194 (?) entstandenen ‚Descriptio Cambriae‘ (‚Beschreibung von Wales‘) des Giraldus Cambrensis als *famosus fabulator* erwähnt wird, mit Bleri identifizieren und versteht die Aussage des Thomas, dass Bleri die Geschichte der Könige und Grafen von *Bretaigne* kannte, so, dass ‚Bretagne‘ bei Thomas ‚Britannien‘ heiße, und Thomas Engländer gewesen sein müsse. Falls der Versuch, Bleri mit einem Waliser zu identifizieren, das Richtige treffen sollte, wäre damit ein weiterer Hinweis auf Tristan-Überlieferungen in Wales gegeben; über die Heimat des Thomas sagt das nichts. In neuerer Zeit wird die Quellenangabe des Thomas ohne zureichenden Grund manchmal als Quellenfiktion interpretiert (Literaturangaben bei HAUG, Bd. 2 S. 796f.).

<sup>76</sup> **Lais**: novellenartige Verserzählungen, meist unter 1000 Verse lang. In Chrestiens ‚Erec‘ (v. 6187f) dichten Damen einen ‚Lai der Freude‘. Manche meinen, das solle eine Hommage an

ist unsicher. Sie widmete im Prolog ihre *Lais* ‚dem König‘; wahrscheinlich dem englischen König Heinrich II.; dann entstanden sie vor 1189. Im Epilog eines anderen Werkes, der ‚Fabeln‘, nennt sie sich: *Marie ai nun, si suis de France* ‚Marie heiße ich (‚habe den Namen‘), und bin (‚so bin ich‘) aus Frankreich.‘ Der Hinweis auf Herkunft aus Frankreich scheint zu sagen, dass sie ihr Publikum in England hatte; manchmal verweist sie auf englische Wörter; z. B. am Ende des ‚Chevrefoil‘ v. 115f:

Gotelef l’apelent en engleis, ‚Gotelef‘ nennen sie es auf Englisch,  
chevrefoil le nument en franceis. ‚Chevrefoil‘ nennen sie es auf französisch.

Das Geißblatt ist eine Schlingpflanze, die sich so um den Haselstrauch windet, dass man sie nicht trennen kann, ohne beide zu zerstören – wie die beiden Liebenden. Er ist der kürzeste ihrer *Lais*, nur 118 Verse lang, und schildert ein ‚Rückkehrabenteuer‘. In ihm benutzt Tristan den Haselzweig als unauffälliges Erkennungsmittel, um der Königin zu signalisieren, dass er wieder im Land ist.

### Die Handlung<sup>77</sup>

v. 5-10:

Viele haben mir (der Erzählerin) erzählt und gesagt,  
und ich habe es schriftlich vorgefunden,  
von Tristram und von der Königin,  
ber ihre Liebe, die so rein war,  
aus der ihnen so viele Leiden entstanden,  
und dass sie am selben Tag starben.

(v. 11ff) König Marke verbannte seinen Neffen Tristan wegen der Liebe zur Königin. Tristan kehrte in sein Heimatland, Südwales (!), zurück. Nach einem Jahr zog er wieder nach Cornwall, dorthin, wo die Königin sich aufhielt. Er versteckte sich im Wald; die Nacht verbrachte er bei Bauern und armen Leuten. Dort erfuhr er, dass der König seine Barone nach Tintagel einberufen hatte, wo er zu Pfingsten Hof halten wollte, und dass die Königin beim Fest anwesend sein würde.

(v. 47ff) Als der für diese Reise des Hofes festgesetzte Tag gekommen war, versteckte sich Tristan im Wald neben der Straße, auf der der Zug vorbeikommen musste. Einen Haselzweig schnitt er mitten durch, spaltete ihn in viereckige Form und schrieb mit seinem Messer seinen Namen darauf. Wenn die Königin ihn bemerkte, die oft aufmerksam war, würde sie leicht erkennen, dass der Stab von ihrem Freund war. Ehedem war es geschehen, dass sie ihn so entdeckt hatte.

---

Marie de France sein, und wollen damit die Chronologie der altfranzösischen Werke rekonstruieren. Alle Hypothesen über die Chronologie der altfranzösischen Tristan-Dichtungen sind gleich wertlos. Genauer als ‚2. Hälfte des 12. Jahrhunderts; wahrscheinlich vor 1189‘ ist Marie nicht datierbar; ein gutes Zeugnis ist, dass ein nicht identifizierter, aber der Sprache nach vor 1200 datierter Mnch ‚Denis Piramus‘ sie lobt. Im ‚Thomas-‚Tristran‘ macht Isolde einen *Lai* ber eine tragische Liebesgeschichte und begleitet sich selbst auf der Harfe (v. 833; Sneyd1 781ff). Die altnorwegische Sammlung der Übersetzungen von *Lais* (die meisten sind von Marie) bezeugt durch ihren Namen *Strengleikar* (‚Saiteninstrumente‘; *streng* = engl. *string* ‚Strang; Saite‘), dass Instrumentalbegleitung zum Vortrag gehört.

<sup>77</sup> Eine strukturelle Analyse des Inhalts und reiche Literaturangaben bietet FRIEDE 2016.

v. 61:

Ceo fu la somme del escrit,

Das war der Sinn der Inschrift,

(v. 63ff) dass er lange auf diese Gelegenheit gewartet hatte, denn er konnte ohne sie nicht leben.

v. 68-78:

Mit den beiden war es ganz so wie es mit dem Geißblatt ist, das sich am Haselstrauch festklammerte: wenn es festgeschlungen und festgehalten und ganz um ihn herumgewunden ist, können sie zusammen gut ausdauern; aber wenn sie dann jemand trennen wollte, stirbt der Haselstrauch schnell, und zugleich das Geißblatt. „Schöne Freundin, so ist es mit uns: **Nicht Ihr ohne mich, nicht ich ohne Euch.**“

(v. 79ff) Die Königin sah im Dahinreiten den Stab und verstand die Botschaft. Sie befahl den Rittern, die sie begleiteten, stehen zu bleiben; sie wolle eine Pause einlegen. Sie entfernte sich etwas von ihnen und rief ihre treue Dienerin Brangäne herbei. Sie entfernte sich von der Straße; im Wald fand sie ihren Liebsten. Sie erklärte ihm, dass er mit dem König versöhnt werden könnte, der betrübt war, dass er sich durch falsche Beschuldigungen hatte täuschen lassen. Zum Abschied weinten sie. Tristan kehrte nach Wales zurück, bis sein Onkel ihn kommen ließ.

v. 107ff:

Aus Freude, die er über seine Freundin gehabt hatte, die er mit Hilfe des Stabes gesehen hatte, auf den er so geschrieben hatte, wie es die Königin ihm gesagt hatte, machte Tristan, der gut Harfe spielen konnte, um die Wörter der Erinnerung zu überliefern, darüber einen neuen Lai, den ich (Marie) noch kurz nenne:

Gotelef l'apelent en engleis, chevrefoil le nument en franceis (Übersetzung S. 62).

Obwohl ‚Chevrefoil‘ nur einen kleinen Ausschnitt aus einem der Wiederkehrabenteuer bietet, enthält es Hinweise auf die gesamte Tristan-Tradition. Man erfährt, dass ihre Liebe sie zu einander zwang, dass sie am selben Tag starben, dass König Marke seine Burg in Tintagel hatte, dass Brangäne die Königin treu unterstützte. Gemeinsam mit anderen Fassungen ist, dass dieses ‚Rückkehrabenteuer‘ so eingeleitet wird, dass Isolde in einem Festzug reitet, dessen Weg Tristan auskundschaftet und sich am Straßenrand versteckt. Dass Tristan die Königin schon früher mit Ritzungen in einem Stäbchen zu Treffen eingeladen hatte, erinnert an die ‚Baumgartenszene‘. Was Tristan in das Hölzchen einritzte, wird unvernünftig spekuliert: war es sein Name, war es der Sinnspruch „Nicht Ihr ohne mich, nicht ich ohne Euch“, war er in einer Geheimschrift abgefasst? Marie sagt es nicht.

Weder zur Thomas- noch zur Eilhart-Version passt, dass bei Marie Tristan in Wales zu Hause ist (siehe S. 18).

## Die ‚Folien‘

Nachdem Tristan vom Hof verbannt ist, kann er Isolde nur wiedersehen, indem er sich so verkleidet, dass niemand ihn erkennt. Die ältere der ‚Folien‘ ist in einem

Manuskript in Oxford erhalten (FO), die andere in einem Manuskript in Bern und in einem kurzen Fragment in Cambridge (FB). FO hat 996 Verse und hatte wahrscheinlich 998: die Herausgeber trennen v. 101 in zwei Verse, die wahrscheinlich Anfang und Ende zweier ähnlich lautender Verse sind, zwischen denen der Schreiber einen Vers übersprang; dann setzt man (auch ich) die Zählung mit 103 fort. FB hatte über 580 Verse (wo eine Differenzierung zwischen FB Bern und Cambridge nötig ist, schreibe ich FBB und FBC<sup>78</sup>).

Die ‚Folien‘ haben mit dem ‚Chevrefoil‘ gemeinsam, dass ein einzelnes Rückkehrabenteuer erzählt wird, in dem aber größere Zusammenhänge der Tristan-Sage erwähnt werden. Die großen Unterschiede sind: FO ist mehr als achtmal so lang, die FB fünfmal so lang wie das ‚Chevrefoil‘, das den Rahmen der Tristan-Handlung nur kurz andeutet. Außerdem entspricht die Ausgangssituation bei beiden ‚Folien‘ Eilhart, während das ‚Chevrefoil‘ anscheinend weder auf eine Eilhart und Berol noch auf eine Thomas nahestehende Tradition zurückgeht.

Die beiden ‚Folien‘ schildern ein Rückkehrabenteuer, bei dem der mit der 2. Isolde verheiratete Tristan seine geliebte Isolde besucht. Es ist dem 4. und letzten ‚Rückkehrabenteuer‘ bei Eilhart vergleichbar. Die Gemeinsamkeiten sind: die Verkleidung Tristans als Narr, dass er Isolde gemeinsame Erlebnisse erzählt, die außer ihnen niemand kennen kann, und dass Isolde ihn schlägt. Eilhart fasst, was in den ‚Folien‘ Gegenstand der Dichtung ist, nur zusammen (siehe S. 103f):

Eilhart v. 8914-8919:

Der Tor sagte ihr da mit Kunst (*list*) heimlich sehr viele Dinge, die ihm zusammen mit ihr geschehen waren, und ließ sie einen Fingerring sehen, den sie ihm selbst gegeben hatte.

Beiden Folien gemeinsam ist die Ausgangssituation; außerdem sind gegen Ende vier Verse fast wortgleich (FO 915-918 ~ FB 512-515), in denen Tristans Hund *Huden / Hudent* Tristan früher erkennt als Isolde. Im dazwischen liegenden Hauptteil verwerten die Folien jedoch verschiedene Quellen.

Die Beliebtheit der Folien ersieht man daran, dass sich auf bildlichen Darstellungen aus dem 14. Jahrhundert FO und FB vergleichbare Szenen finden (siehe S. 71).

## Die Oxforder ‚Folie‘

FO bietet eine Inhaltsangabe dem Autor bekannter Szenen ab dem Moroldkampf. Einige Szenen darin stimmen mit Berol überein, andere mit Eilhart, einige mit Thomas (bzw. Gottfried und / oder Saga und / oder SrTr). Einige stimmen zu keiner anderen bekannten Version, z. B. dass der Zwerg Marke zur Minnegrotte führte.

---

<sup>78</sup> Durch die unterschiedliche Verszahl in FBB und FBC kann man keine genaue Verszahl für FB angeben, auch stellen die Herausgeber zwischen v. 76 und 102 Verse um. Meine Verszählung folgt ROSENBERG / LACY, weil weder BÉDIER, dessen Zählung man sonst in Zitaten benutzt, noch HOEPFFNER FBC kannten. BÉDIER hat FB v. 78-102 eine andere Versfolge, von v. 102 (104) bis 568 (570) eine um 2, bis zum Ende 572 (575) eine um 3 höhere Nummerierung.

FO hat zwar einige Gemeinsamkeiten mit Eilhart und, wo sie auf Ereignisse Bezug nimmt, die im Berol-Fragment erhalten sind, entspricht sie ihm; aber sie mischt auch Schilderungen ein, die nicht diesen beiden, sondern dem Thomas-‚Tristan‘ entsprechen. Um nicht erkannt zu werden, verkleidet Tristan sich als Narr und erzählt, er habe wie Tristan die Liebe der Königin genossen. Das überzeugt die Hofgesellschaft davon, dass der Narr völlig verrückt ist; doch schildert er so viele Erlebnisse wahrheitsgemäß, dass Isolde erkennen müsste, dass der Narr der bis zur Unkenntlichkeit geschminkte Tristan ist. Doch zunächst hält sie ihn eher für einen Zauberer und Helseher, als dass eine so starke Maskerade möglich wäre. Erst als sein Hund Husdent ihn erkennt und auch Brangäne überzeugt ist, beginnt sie ihm zu glauben. Weil Tristan als ‚Narr‘ im Rückblick alle wichtigen Stationen seiner Liebe zu Isolde erzählt, um Isolde zum Erkennen zu bringen, haben wir darin eine Inhaltsangabe eines Tristan-Romans.

An literarischer Qualität steht sie weit unter dem ‚Chevrefoil‘. Für die Diskussion der Verwandtschaft der französischen Tristan-Romane ist sie wichtig, weil sie oft erkennen lässt, ob sie eine Szene ähnlicher Berol und Eilhart oder Thomas oder anders als diese und daher anscheinend nach einer weiteren, uns verlorenen Fassung bietet. Nicht helfen kann sie aber, verlorene Teile des Berol-Romans zu rekonstruieren, wenn sie die betreffende Szene ähnlicher Thomas als Eilhart hat, und nicht die Berner ‚Folie‘ (FB), die mit Berol viel enger verwandt ist, als Zeuge hinzukommt. Ob ein Motiv in den nur fragmentarisch erhaltenen Werken außerhalb der Fragmente gestanden oder gefehlt haben könnte, und ob FO für das betreffende Motiv als Zeugnis für Berol oder für Thomas oder für die Quelle Eilharts oder für eine weitere Fassung in Frage kommt oder als Zeugnis für dieses Motiv unbrauchbar ist, muss für jedes einzeln diskutiert werden. Daher gebe ich die Inhaltsangabe hier genau.

### **Die Handlung**

Tristan hielt sich in seinem eigenen Land auf, leidend, traurig und in Gedanken versunken. Sein Leiden war unheilbar und er wollte im Tod wenigstens Trost von Isolde haben. Er verheimlichte seine Pläne vor seinem Gefährten *Kaherdin* (= Kaedin), weil er fürchtete, dieser könnte sich dagegen stellen.

Die Nennung Kaedins zeigt, dass Tristans ‚eigenes Land‘ als das seiner Gattin Isolde Weißhand zu denken ist und nicht Tristans vom Vater ererbtes Land. Jedenfalls liegt es auf der bretonischen Seite des Kanals. Das körperliche Leiden, das ihn seinen seelischen Schmerz noch stärker empfinden lässt, wird nicht genannt; man könnte an eine Verletzung durch einen Stein bei einem Kampf wie im ‚Vierten Rückkehrabenteuer‘ bei Eilhart denken (siehe S. 103f).

(v. 41ff) Tristan veränderte sein Aussehen und verkleidete sich so, dass niemand ihn erkennen konnte, ging zu Fuß wie ein armer Mann ans Meer und fand ein Schiff, das nach Tintagel segelte. Dort hielt sich gerade König Marke mit Königin Isolde und Brangäne und seinem ganzen Hof auf.

(v. 179ff) Um nicht doch von jemandem aus der Hofgesellschaft erkannt zu werden, entschloss sich Tristan, sich verrückt zu stellen. Mit einem Fischer tauschte er seine guten Kleider gegen dessen schlechten Kittel, ohne Schlitz zum

Reiten und mit einer Kapuze; seine Haare schnitt er lächerlich unregelmäßig und färbte sein Gesicht mit einem Pflanzensaft dunkel, sodass er nicht die geringste Ähnlichkeit mit seinem normalen Aussehen hatte. Sogar seine Stimmlage veränderte er. Mit einem Stecken über der Schulter sah er so aus, dass alle vor ihm erschrakten, und eilte zur Burg. Dem Torwächter erzählte er, er komme von der Hochzeit eines Abtes mit einer Äbtissin und wolle heute den König bei Tisch bedienen. Der Wächter ließ den Narren ein mit den Worten

v. 244:<sup>79</sup>

Tretet ein, Sohn von Urgan dem Haarigen!

Der Riese Urgan findet sich in allen Zeugnissen des ‚Thomas-,Tristan‘ (Gottfried + Saga + SrTr), aber weder bei Berol noch in FB noch bei Eilhart.

Die Knappen verspotteten und belästigten den Narren; er schlug mit dem Stock nach ihnen. Marke fand den Narren komisch und lustig und fragte ihn, woher er komme.

(v. 273-284) Daraufhin erklärte Tristan, seine Mutter sei ein Walweibchen gewesen und habe im Meer wie eine Sirene gelebt, und ein Tigerweibchen habe ihn aufgezogen. Er habe auch eine Schwester, die er bereit sei, Marke im Austausch gegen Isolde zu schenken, die er liebe.

Diese Scherze lassen annehmen, dass der Autor eine Version zur Vorlage hatte, in der Tristan auf dem Meer geboren wurde, die Mutter dabei starb und er von einer Ziehmutter aufgezogen wurde; anscheinend hatte sein Vater dann noch eine Tochter, wie bei Eilhart (siehe S. 103 mit Anm. 136).

Alle Anwesenden hielten den Narren für völlig verrückt und fanden ihn lustig. Marke fragte, wohin er Isolde nehmen wolle.

(v. 301-310) Tristan antwortete: in einen wunderbaren Saal, der in der Luft schwebt, mit einem Schlafzimmer aus Kristall und Marmor; morgens durchscheint ihn die Sonne.

Der entfernt an die Minnegrotte des ‚Thomas-,Tristan‘ erinnernde Saal ist eher vom ‚Narren‘ in die Luft erhoben, als dass in einer anderen Romanfassung die ‚Minnegrotte‘ ein Phantasie-Luftreich gewesen wäre. Vielleicht will Tristan durch die Erwähnung von Kristall und Marmor Isolde merken lassen, dass er

---

<sup>79</sup> Ab hier finden sich Stellen, die für die Zuweisung von FO zu bestimmten Fassungen der Sage relevant sind; bei diesen gebe ich die Verszahlen an. In den folgenden in FO genannten Details sind:

die bei Berol oder sicher bei Berol (FO + FB + Eilhart) oder vermutlich bei Berol (FO + FB oder Eilhart) entsprechenden unterstrichen;

die bei Thomas (Fragmente) oder sicher bei Thomas (FO + Gottfried oder FO + Saga und / oder SrTr) oder vermutlich bei Thomas (FO + ungenaue Entsprechung bei Gottfried oder Saga und / oder SrTr) unterstrichen;

die außer in FO in keiner Fassung überlieferten Details unterstrichen;

Details, bei denen kein charakteristischer Unterschied zwischen Berol und Thomas besteht, sind nicht unterstrichen.

über die Minnegrotte Bescheid weiß, also Tristan selbst ist, während die Hofgesellschaft das Luftreich für eine Narrenphantasie halten soll, die nichts mit dem ‚Waldleben‘ zu tun hat (wenn dann die Hofgesellschaft fort ist, wird er Isolde die ‚Minnegrotte‘ richtig beschreiben).

(v. 317ff) Der ‚Narr‘ nannte sich dann Tantris, der Isolde lieben wird, solange er lebt. Das machte Isolde wütend, die ihn nicht erkannte. Sie beschimpfte ihn als Lügner. Tristan erzählte ihr nun seine Geschichte vom Moroldkampf an mit Details, die der ‚Narr‘ nicht wissen könnte; nämlich dass:

(v. 336f) Morolds Schwert<sup>80</sup> (Gottfried, Saga) vergiftet war und ihm das Hüftbein (SrTr, ~ Gottfried: Oberschenkel, ≠ Saga: linke Brust) verwundete,

(v. 343-346) er auf dem Meer sterben wollte, aber der Sturm ihn nach Irland trieb (Eilhart),

(v. 349-350) er Angst hatte, weil Morold ihr Onkel gewesen war,

(v. 353-356) er bei der Ankunft Harfe spielte und man ihr erzählte, er sei ein guter Harfenspieler (Gottfried, Saga)

(v. 359f) die Königin (Gottfried, Saga, SrTr) seine Wunde heilte,

(v. 361f) er Isolde schöne bretonische Lais aus seiner Heimat auf der Harfe spielen lehrte (Gottfried, Saga, SrTr),

(v. 365) er damals den Namen Tantris trug.

Das machte Isolde wieder wütend, denn der ‚Narr‘ war hässlich und sah Tristan nicht ähnlich. Sie wollte ihn fortjagen, doch Marke lachte und ließ den ‚Narren‘ weiter seine Geschichte erzählen. Tristan erinnerte Isolde daran, dass

(v. 393f) Marke ihn als Boten um sie schickte (Gottfried, Saga, SrTr),

(v. 395-398) er sich als Kaufmann ausgab, weil man ihn wegen Morolds Tod in ihrem Land hasste,

(v. 416-421) er den Drachen tötete, die Zunge herausschnitt und in den Stiefel steckte<sup>81</sup> (Saga, SrTr),

(v. 422) das Gift eine Entzündung bewirkte,

(v. 424) er neben dem Weg ohnmächtig wurde,

(v. 425-428) Isolde und ihre Mutter (Saga, SrTr; bei Gottfried ist auch Branngäne mit) vorbeikamen, ihn retteten und heilten,

(v. 429f) er im Bad saß und sie ihn beinahe tötete,

<sup>80</sup> Zu Thomas siehe S. 254 Anm. 275.

<sup>81</sup> ROSENBERG übersetzt FO v. 421 *dedenz ma chance* (‚Stiefel‘) *la botai* wörtlich: „tossed it (die Zunge) into my boot“. Thomas hat ähnlich (SrTr Str. 136 v. 1486: *in his bose next the hide* ‚in seinem Bein Kleid nächst der Haut‘; Saga Kap. 36 KÖ 45,17 *i hosu sína* ‚in sein Bein Kleid‘; Gottfried v. 9067 ändert zu *in sínen buosem*). In der Saga steigen die Dämpfe aus dem Bein Kleid *i anda hans* (‚in seinen Atem / Geist‘). Bei Eilhart (Hs. D) steckte er sie ‚an seine Haut‘ (v. 1673; Hs. H: ‚nahm sie in Obhut‘). Ob die französischen Texte den Stiefel meinten oder ‚in den Stiefel stecken‘ übertragen für ‚einstecken‘ benutzten, und nur von (mittelalterlichen und modernen) Übersetzern wörtlich genommen wurden, bin ich nicht sicher. Die folgende, in FO nicht lokalisierte, Entzündung ist wohl nicht, wie ROSENBERG interpretierend übersetzt, eine des Beins, sondern der Atemwege – falls man eine Zuweisung an einen Körperteil sucht.

(v. 431-436) sie sein Schwert aus der Scheide zog, sah, dass es schartig war und den richtigen Gedanken hatte, es sei das Schwert gewesen, mit dem Morold erschlagen wurde,

(v. 438-440) sie ihren Schrein öffnete, in dem sie das Stück fand, das sie aus Morolds Kopf genommen hatte,

(v. 442) das Stück genau in die Lücke passte,

(v. 443-445) sie ihn mit seinem eigenen Schwert mutig erschlagen wollte,

(v. 446) die Königin (Gottfried, Saga, SrTr) ihren Schrei hörte und herbeieilte,

(v. 450-452) er sie um Gnade bat und sie gegen den verteidigte, der sie heiraten wollte und den sie keinesfalls wollte.

Wieder wurde Isolde wütend, der Narr sei betrunken gewesen und habe das geträumt. Tristan fuhr weiter fort, sie solle sich daran erinnern, dass

(v. 463f) ihre Eltern sie ihm anvertrauten,

(v. 467-471) auf dem Meer sie an einem heißen Tag durstig wurde,

(v. 473f) aus dem selben Pokal zuerst sie trank, dann er.

Daraufhin wollte Isolde den Saal verlassen, doch Marke forderte sie auf, die Narreteien bis zu Ende anzuhören. Der ‚Narr‘ erzählte noch zur Unterhaltung der Gesellschaft von seinen Jagdkenntnissen; dann brach der König mit der Hofgesellschaft zur Jagd auf. Isolde zog sich weinend zurück und klagte Brangäne, dass dieser Landstreicher alles über sie wusste; das könne er nur durch Zauberei. Brangäne nahm richtig an, dass es Tristan selbst war. Isolde konnte es nicht glauben und verfluchte den hässlichen Narren, der nicht der schöne Tristan sein könnte. Sie beauftragte Brangäne, zum Narren zu gehen und zu versuchen, ihn zu erkennen. Brangäne ging zum Narren, der allein in der Halle saß, sie sofort erkannte und mit „Brangäne“ anredete. Er erinnerte Brangäne daran, dass

(v. 631-633) Isoldes Mutter Brangäne an der rechten Hand gehalten hatte, als sie Brangäne an Tristan übergab,

(v. 639f) ihr ein kleines Kästchen übergab, das sie gut behüten solle,

(v. 643-646) als sie die hohe See erreichten, das Wetter heiß wurde, er ein Obergewand trug und schwitzte,

(v. 647) er durstig war und ein Getränk verlangte,

(v. 649-652) ein Knappe, der ihm zu Füßen saß, das Kästchen öffnete und in einem silbernen Pokal ihm den Trank reichte,

(v. 654-656) Tristan zuerst trank und die Hälfte für Isolde übrig ließ, die auch durstig war

(v. 654-656 widerspricht v. 474; siehe oben).

Brangäne war nun überzeugt, dass er wirklich Tristan war, und brachte ihn vor Isolde. Er wollte Isolde küssen, doch sie wies ihn zurück. Er erinnerte sie weiter an Heimlichkeiten, die niemand außer ihnen wissen konnte; dass

(v. 715-724) der Seneschall, der ihnen beim König schadete, mit ihm die selbe Unterkunft hatte, eines Nachts im frisch gefallenen Schnee Tristans Spur

folgte, über den Zaun kam, sie in Isoldes Zimmer ausspähte und sie am nächsten Tag beim König anzeigte (Gottfried, Saga, SrTr),

(v. 733-742) der Zwerg „von stinkender Herkunft“<sup>82</sup> (v. 741), der sie ausspionieren sollte, als sie zur Ader gelassen worden waren (Gottfried, Saga, SrTr) und in Isoldes Zimmer<sup>83</sup> im Bett lagen, zwischen ihren Betten Mehl streute,

(v. 745f) Tristan es merkte und hinüber sprang, ohne den Boden zu berühren (Gottfried, Saga, SrTr),

(v. 747-750) beim Sprung die Wunde am Arm (Gottfried, Saga, SrTr) aufbrach und Isoldes Bett blutig machte, und dasselbe beim Sprung zurück geschah, und auch sein Bett blutig war,

(v. 751-754) Marke das Blut auf beiden Betten (Gottfried, Saga, SrTr) fand,

(v. 755f) danach Tristan wegen seiner Liebe zu Isolde vom Hof verjagt wurde,

(v. 758-761) Tristan Isolde als Liebesgeschenk einen kleinen Hund (Gottfried, Saga, SrTr) sandte, den sie *Petit Creu* ‚klein gewachsen‘; (Gottfried, SrTr) nannten,

(v. 765-769) ein Harfenspieler aus Irland (Saga, SrTr; Gottfried: Rotte) kam und der König ihm Isolde übergab,<sup>84</sup>

(v. 771) der Harfenspieler (Saga, SrTr) mit Isolde sein Schiff besteigen wollte (Gottfried, Saga, SrTr),

(v. 772-776) Tristan im Wald war (Gottfried, Saga, SrTr) und eine Rotte (SrTr, Saga: *ṡgǫja*; Gottfried: Harfe) nahm, und Isolde mit Rottenspiel zurückgewann, die der andere mit Harfenspiel (Saga, SrTr) gewonnen hatte,

(v. 778-786) Tristan heimlich in den Garten kam, als der König ihn entlassen (Berol, Eilhart) hatte, und mit seinem Messer die Späne machte, die Zeichen zwischen ihm und Isolde waren, wenn er zu ihr kommen wollte,

(v. 787-794) dort eine Quelle entsprang, die durch das Zimmer floss; Isolde wusste, wenn sie die Späne sah, dass er an diesem Abend zu ihr kommen wollte,

(v. 795f) der Zwerg es bemerkte und Marke berichtete,

<sup>82</sup> FO v. 741: Der schurkische Zwerg *de pute orine* ‚von stinkender Abstammung‘; mehrfach belegter Ausdruck für ‚niedrige (nicht adlige) Herkunft‘: *orine* ‚Abstammung; Herkunft‘, aus lat. *origo*. Daher ist es nicht als Wortspiel mit dem Homonym *orine* ‚Harn‘ aus lat. *urina* zu lesen; dann wäre der Zwerg ‚aus stinkendem Urin‘.

<sup>83</sup> Das königliche Zimmer, in dem auch Tristans Bett steht (siehe S. 42 Anm. 51).

<sup>84</sup> Wer spielt die Rotte, wer die Harfe? Bei Gottfried spielt der Ire Gandin die Rotte (v. 13123ff) und Tristan die Harfe (v. 13283ff); in FO (v. 773ff) ein Ire die Harfe und Tristan die Rotte. Gottfried hat hier anscheinend Thomas verändert, weil er die Harfe als das edlere Instrument ansah: wie in FO spielt im SrTr (Str. 166ff v. 1817ff) der Ire die Harfe, Tristan (Str. 169, v. 1853; 172, v. 1888; 174, v. 1913f) die Rotte. In der Saga (Kap. 49f KÖ 60,34ff) spielt der Ire die Harfe und Tristan die *gía* (für *gǫja* ‚Geige‘); ob der Saga-Autor ein der Fiddle ähnliches Instrument oder ein anderes meinte, ist nicht eruierbar. Vielleicht wusste er oder der neuzeitliche Schreiber nicht, was eine Rotte ist, und setzte dafür ‚Geige‘ ein, aber Wolfram, ‚Parzival‘ 143,26 *er enist gǫge noch diu rotte* ‚(er ist weder G. noch R.)‘ scheint eine geläufige Redewendung zu bezeugen. Jedenfalls spielt Tristan in der Saga in dieser Szene nicht die Harfe (siehe REICHERT 1997, S. 286).

(v. 797f) der König<sup>85</sup> an diesem Abend in den Garten kam und auf den Nadelbaum<sup>86</sup> stieg;

(v. 800-808) bald nachdem Tristan kam, der Schatten des Königs<sup>87</sup> erschien, der über ihm saß, und durch Gottes Gnade auch Isolde den Schatten sah,

(v. 810-814) Tristan sie bat, ihn mit dem König zu versöhnen, oder wenigstens ihm seinen Sold auszuzahlen und ihn das Land verlassen zu lassen,

(v. 816) er dadurch mit Marke versöhnt wurde,

(v. 817-825) Isolde durch seine Hilfe den Eid schwor, als sie aus dem Schiff stieg (Gottfried, Saga, SrTr) und er sie, verkleidet, wie sie es ihm aufgetragen hatte, in Armen trug und sie ihm sagte, er solle niederfallen (Gottfried, Saga),

(v. 827-834) sie sanft zur Erde fiel und für ihn ihre Schenkelchen öffnete, und er sich dazwischen fallen ließ,<sup>88</sup> sodass es alle Leute sahen, zur Rettung vor Gericht bei dem Eid auf dem Hoftag (nur Berol).

Isolde hatte Angst, weil dieser Mann alles richtig berichtete, aber nicht Tristan sein konnte, weil er ihm nicht ähnlich sah. Daraufhin erzählte Tristan die ‚Minnegrottenzene‘ mit den Details, dass

(v. 859-870) sie einander an der Hand nahmen, als Marke sie vom Hof verbannte, sie in den Wald gingen und dort eine sehr schöne Höhle in einem Felsen (Gottfried, Saga; SrTr: Erdhaus) fanden; davor ein Eingang war; sie innen gewölbt und so schön gemacht war, als ob sie künstlerisch gemalt wäre, die Skulptur des Steines großartig war (Gottfried; Saga und SrTr: stark gekürzt);

(v. 871f) sie in dieser Höhle das Leben verbrachten, solange sie im Wald weilten,

(v. 873f) er Hudein, seinen Hund, erzog, nicht zu bellen,

(v. 875f) er mit seinem Hund und seinem Habicht sie täglich mit Nahrung versorgte,

(v. 879f) schließlich der König sie fand und der Zwerg<sup>89</sup> ihn führte,

(v. 881-883) Gott für sie wirkte und der König das Schwert zwischen ihnen fand und sie getrennt lagen,

(v. 884-888) der König seinen Handschuh von der Hand zog und ihn auf Isoldes Gesicht legte (Berol, Eilhart, Thomas: Saga, SrTr; Gottfried abweichend; FB siehe S. 73 Anm. 91), ganz zart und ohne ein Wort zu sprechen, als er sah, dass ein Sonnenstrahl auf es fiel und es verbrannt und gerötet hatte,

---

<sup>85</sup> Wie FO v. 797 auch Berol: nur der König war im Park. Eilhart: König und Zwerg kamen in den Park und saßen im Baum. Thomas nicht rekonstruierbar: Gottfried: König und Zwerg kamen in den Park und saßen im Baum; Saga, SrTr: nur der König kam in den Park. Saga: der König stand unter dem Baum; SrTr: der König saß auf dem Baum; siehe S. 41).

<sup>86</sup> So auch Berol. Eilhart: Linde. Thomas nicht rekonstruierbar: Gottfried: Ölbaumspäne, Ölbaum; SrTr: Lindenspäne; Saga nur ‚Baum‘ und ‚Späne‘; siehe S. 40).

<sup>87</sup> Berol, Saga, SrTr wie FO v. 797.

<sup>88</sup> Gottfried, Saga, SrTr: jeder der drei Texte tabuisiert anders.

<sup>89</sup> Eilhart und Thomas (Gottfried, Saga, SrTr; dazu Tavola Ritonda A siehe S. 21) Jäger; Berol: Förster.

(v. 889f) der König dann gegangen war und beide schlafen ließ,  
(v. 891-894) danach keinen Verdacht hatte, dass zwischen ihnen etwas vorgefallen wäre, ihnen verzieh und sie gleich (an den Hof) holen ließ,  
(v. 896) dass Tristan ihr seinen Hund Husdent überließ (Berol, Eilhart).  
Tristan bat daraufhin Isolde, ihm den Hund wieder zu zeigen. Sie ließ Brangäne ihn bringen. Husdent erkannte Tristan sofort und begrüßte ihn überschwänglich (FO 915-518 ~ FB 512-515, siehe S. 64 und 76). Tristan sagte zu Isolde, dass sein Hund sich besser an ihn erinnere als sie an seine Liebe.

v. 889f:

„In einem Hund ist sehr edles Verhalten, in einer Frau große Heuchelei.“

Da wechselte Isolde vor Verlegenheit die Farbe und zitterte. Daraufhin erinnerte Tristan sie daran, dass

(v. 943-948) sie im Park zusammen lagen, als plötzlich der König erschien, sie entdeckte und sofort umkehrte, um sie in seiner Eifersucht zu töten,

(v. 953-956) sie ihm im Park ihren goldenen Ring mit Smaragd (Berol) schenkte, und er ihn annahm, als er fortging (siehe S. 50 mit Anm. 62).

Dazu meinte sie, der Ring könnte gestohlen worden sein, denn sie wisse, dass Tristan schon tot sei. Erst als er die Verkleidung ablegte, mit seiner natürlichen Stimme sprach und Brangäne die Farbe von seinem Gesicht wusch, schwanden ihre Zweifel. Glücklicherweise schloss sie ihn in ihre Arme.

Auf einem französischen Elfenbeinkästchen im Musée de Cluny in Paris (ca. 1300-1320), einem in der Eremitage in St. Petersburg (ca. 1325) und einer einzeln erhaltenen Tafel eines Elfenbeinkästchens im Louvre (ca. 1340-1350) sitzt nur Marke im Baum (CARNS Abb. 1/1, 5/1 und 9/3; Datierungen nach CARNS; dort auch Bildnachweise und Literatur zu den Interpretationen). Die anderen Tristan-Szenen der Elfenbeinkästchen beziehen sich auf die Darstellung von Tristan als Narr, die gut FO entsprechen; da das entsprechende Rückkehrabenteuer bei Berol nicht erhalten ist, kann man nicht sagen, ob für die Kästchen ausschließlich eine ‚Folie‘ oder auch ein Roman in der Art Berols Pate stand. Auf dem Leinentuch von Lübeck (1. Hälfte 15. Jahrhundert) sitzt Marke allein im Baum, die Blätter ähneln Lindenblättern (POMERANZ S. 363), wie nur bei Eilhart im Text. Das Bildmotiv: ‚zwei unter einem Baum, einer im Baum‘ ähnelt vermutlich Darstellungen des Sündenfalls nur, weil die Zeichner der Bildvorlagen es durch die Benutzung solcher Vorbilder leichter hatten; ein Symbolbezug (vermutet von OTT 2005 S. 258) scheint in keinem der Bilder nahegelegt zu sein: die Position in den Bildfolgen auf den Kästchen bzw. der Text der Lübecker Bildumschrift bieten keinen solchen Bezug. Inhaltlich wäre er nicht passend, weil der ‚Sündenfall‘ des Paares nicht erst in der Baumgartenszene geschah, und außerdem in ihr Gott den Liebenden hilft.

## Die Berner ‚Folie‘

FB ist wesentlich kürzer als FO. Sie ist mit Berol eng verwandt; ob sie direkt von ihm abhängt oder eine teilweise Eilhart ähnliche Quelle benutzt, wird an Details diskutiert, wie z. B. dass Eilhart Tristan und Kurvenal die Aussätzigen (die Isolde zu Tode vergewaltigen sollen) erschlagen lässt, Berol diese Fassung ablehnt, sie hätten die Aussätzigen nur verjagt, und FB nur Kurvenal die Aussätzigen erschlagen lässt, nicht Tristan. Dass FB daneben auch einen anderen Tristan-Roman benutzt, hat BÉDIER gezeigt (Folie, 1907 S. 82f).

Durch die Verwandtschaft mit Berol liefert FB Hinweise dafür, was bei Berol vor und nach dem Fragment gestanden haben könnte. FO hat auch mehrere Schilderungen mit Thomas gemeinsam, sie kann nicht als Zeugnis für verlorene Teile des Berol-Romans dienen, wenn sie nicht durch andere Zeugen gestützt wird. Wenn die (kürzere) FB die betreffende Szene nicht hat, aber FO sie hat, von Thomas abweicht und Eilhart entspricht, ist FO ein schwaches Indiz dafür, dass Berol die betreffende Szene ähnlich wie Eilhart gehabt haben könnte. Szenen, die vor oder nach dem Berol-Fragment liegen, die FO mit Thomas gemeinsam hat, die bei Eilhart fehlen und auf die es weder bei Berol noch in FB einen Hinweis gibt (z. B. den Riesen Urgan; FO v. 244ff), hatte Berol wahrscheinlich nicht, aber es ist nicht beweisbar. Wo FO in einer Szene, die bei Eilhart fehlt und weder in Berol-Rückblenden noch in FB nachweisbar ist, von Thomas in Details abweicht, könnte FO Thomas variieren oder auf eine dritte Fassung zurückgehen. Wegen ihrer Bedeutung für Versuche, Elemente des großteils verlorenen Berol-‚Tristan‘ zu rekonstruieren, gebe ich auch für FB eine genaue Inhaltsangabe.

### Die Handlung

König Marke ließ seine Barone versprechen, wenn einer erführe, wo Tristan sich aufhalte, ihn auszuliefern. Tristan habe ihm an seiner Frau Unrecht getan und sei dann aus dem Land geflohen. Nur der Seneschall (= Truchsess) Dinas hatte Mitleid (v. 33) und ließ Tristan davon benachrichtigen.

(v. 43ff) Als Tristan das erfuhr, wagte er lange nicht, zurückzukehren. Er seufzte nach Isolde. Er hatte jetzt eine Isolde, aber nicht die, die seine erste Geliebte gewesen war.

In Selbstgesprächen überdachte Tristan,  
(v. 54ff) das Leid, das das Schicksal durch diese Liebe über ihn gebracht hatte, über das er sich aber nie beklagte,

Dieser Gedanke ist ähnlich dem von Chrestiens Lied *D'amors qui m'a tolu a moi* (siehe S. 16).

(v. 61ff) dass er jetzt gegen die Liebe handle, weil er sie verlassen habe, die um seinetwillen leide,

(v. 72ff) sie noch einmal vor seinem Tod sehen und mit ihr sprechen wolle,

(v. 77ff) sie sanft seine Wunde heilte, die er in Cornwall beim Kampf gegen Morold auf der Insel erhalten hatte, auf die er mit dem Schiff fuhr, um den Tribut abzuwehren, den die Bewohner des Landes zu zahlen hatten; er mit seinem Schwert den Krieg beendete,

(v. 102ff) sie ihn für unfähig halten könnte, wenn er nicht verkleidet oder als Narr gekleidet zu ihr käme. Wenn er keine andere Möglichkeit fände, sich zu verbergen, würde er sich das Haar völlig abrasieren, sich beliebig verkleiden und sein Alter verändern.

(v. 114ff) Nach den Selbstgesprächen entschloss er sich, sein Land und sein Königreich zu verlassen. „Ich“ (der Erzähler) sage euch (dem Publikum), dass er durch die vielen Leiden, die er ihretwegen erlitten hatte, schon sehr verrückt war. Er reiste ungerüstet ans Meer und nannte sich Tantris. Als er über das Meer kam, zerriss er seine Kleider, zerkratzte sein Gesicht und schlug auf jeden ein, der ihm begegnete; niemand sollte ihn für verständig halten; schnitt sein blondes Haar ab; alle hielten ihn für verrückt. In seiner Hand trug er eine Keule. Die Leute warfen ihm Steine an den Kopf. Bei Hof wurde er vor den König vorgelassen, sah aus wie ein Narr [und war mager, schmutzig und blass. Niemand im Saal erkannte, dass es Tristan war, der Kaedins Schwester geheiratet hatte.]<sup>90</sup> Er nannte sich *Picous* (= *Picol*, v. 156, Kurzform) bzw. *Picolet* (v. 187, Vollform). Dann beantwortete er Fragen Marke:

(v. 157ff) Sein Vater sei ein Walross gewesen, seine Mutter ein Walweibchen, und er habe eine Schwester, die er mit Marke gegen Isolde tauschen wolle,

(v. 164ff) dass er zwischen den Wolken und dem Himmel einen Palast für Isolde bauen wolle.

(v. 170ff) Dann erzählte er Marke [[nachdem er Ärger über eine Unterbrechung seiner Rede durch anwesende *Galois* (Waliser) ausdrückte]],<sup>90</sup> dass Branngäne den Trank Tristan gab, durch den er große Mühsal erlitt; er und Isolde ihn tranken.

v. 181 + 181ab:

„Sehe ich nicht ganz wie Tantris aus? [Setzt das tris vor das tran, und Ihr würdet ‚Triträn‘ finden.]<sup>90</sup>

Obwohl seine Reden [[Isolde]] [Marke]<sup>90</sup> verärgerten, erzählte er weiter,

(v. 193c + 194 + 194a + 195-199) dass Marke Angst hatte, [als er auf der Jagd sie schlafend entdeckte,]<sup>90</sup> in der Laubhütte, mit dem blanken Schwert zwischen ihnen, und Tristan sich nur schlafend stellte,

(v. 201-205) dass Gott einen Sonnenstrahl auf Isoldes Gesicht scheinen ließ, als Marke seine Handschuhe in die Öffnung stieß und fortging.<sup>91</sup>

Isolde war schockiert, aber Tristan erzählte weiter:

(v. 221-224) Er habe noch den Ring, den Isolde ihm am Ende der verhassten Unterredung gab.

Bei Berol überreicht Isolde den Ring schon bevor sie zur Übergabe an Marke aufbrechen; vor der Übergabe Isoldes verabschieden sie sich und wiederholen

<sup>90</sup> FBC reicht von v. 150 bis 198; es enthält einige Verse, die FBB nicht hat, und lässt andere aus. Die Verse in [ ] sind nicht in FBB überliefert, nur in FBC; die Verse in [ [ ] ] nur in FBB, in FBC nicht oder anders.

<sup>91</sup> Wie FB den Hergang erzählt, hat der Autor eher eine Berol ähnliche Vorlage missverstanden als einen unbekanntenen von Berol unabhängigen Roman benutzt, in dem wie bei Gottfried Marke nicht hineingelangt wäre und von außen die Handschuhe „in die Öffnung stieß“.

ihre Versprechen. FB meint mit der ‚verhassten Unterredung‘ entweder das erste Gespräch oder kennt nur das beim Abschied der Liebenden (siehe S. 49 bzw. 51).

(v. 237-239) Er sei allein nach Spanien gezogen; davon hätte niemand erfahren, auch nicht Kaedins Schwester.

Spanien wird weder bei Berol noch bei Eilhart erwähnt; bei Eilhart zieht Tristan nach dem Abschied zum König von *Gânôje* (Hs. D: *ganoie*, H: *ganoim*), dann nach Britannien an den Artushof, von dort nach Karahes (zu Kehenis und Isolde Weißhand); bei den Rückkehrabenteuern reist er nur zwischen Karahes (und dessen Umgebung) und Britannien hin und her (nach dem dritten Rückkehrabenteurer auch in Tristans eigenes Land). Wenn man nicht das unbekannte Ganoje Eilharts mit Spanien zu identifizieren versucht, kann man Spanien in FB nur mit Thomas (Riesensabenteurer, v. 787, Sneyd1 735) oder der Hypothese einer ad hoc Erfindung von FB bzw. ihrer Quelle erklären. Für das Letztgenannte könnte sprechen, dass „niemand davon erfahren hat“. Für den Beweis einer Verbindung von FB mit dem Thomas-Zweig reicht die Nennung Spaniens nicht.

Nachdem Marke und der Hof zur Beizjagd aufbrachen, schickte Isolde Brangäne, den Narren in ihr Zimmer zu holen. Er erkannte Brangäne und nannte sie beim Namen; sie war von seiner Identität überzeugt, als er ihr erzählte, dass

(v. 315-320) sie ihm und Isolde den Trank gebracht hatte, dessen viele verschiedenen Kräuter die Folge hatten, dass er Isolde so liebe, dass er schon fast sterbe, aber sie nichts für ihn fühle. Er sei der unglückselige (*mar*) Tristan.

*mar* ‚zum Unglück; unselig; verflucht; unglücklich‘ (nicht ‚traurig‘, sondern ‚vom Glück verlassen‘). Dasselbe Wort benutzt Enide von Erec in Chrestiens ‚Erec‘ v. 2507. Frei übersetzt: ‚Unglücksmensch‘.

Brangäne führte Tristan vor Isolde. Er wünschte, von Gott von diesem Wahnsinn (der einseitigen Liebe, weil Isolde ihn nicht liebt) befreit zu werden. Tristan versuchte, Isolde zu erklären, dass er sie scheinbar vor der Gesellschaft bloßstellte, damit alle ihn für eine Narren hielten. Er erinnerte sie daran, dass

(v. 378-391) Gamarien (v. 378; Guimarant v. 391) Isolde, die er gefordert hatte, hinwegführte; Tristan allein kam, sie zu retten, und Guimarants Hand abschlug.

Eilhart hat diese Szene nicht. Bei Berol hätte sie vor dem erhaltenen Fragment stehen müssen; es findet sich kein Rückverweis auf sie; man nimmt meist an, sie stamme nicht aus Berol. Beweisend ist das nicht, betonen die Vertreter der Ansicht, FB habe nur Berol als direkte Vorlage gehabt. FB hat diese Szene anders als Thomas, FO hat sie anscheinend gleich wie Thomas. Weder der Grund für die Forderung noch Musikinstrumente noch ein künstlerischer Wettkampf werden in FB erwähnt. Wenn die Szene bei Berol fehlte, müsste FO sie aus Thomas oder einer Thomas verwandten Quelle haben. Das Abschlagen der Hand des Entführers kommt nur in FB vor; es wird in keinem der auf Thomas beruhenden Werke genannt.

Bei Thomas tragen Tristan und der Entführer (ein Ire, der Isolde liebt) ohne Schwertkampf einen Wettkampf auf zwei Instrumenten, Rote und Harfe, um Isolde aus. Dass der Entführer Ire war, berichten nur Thomas und FO (siehe S.

69 mit Anm. 84). Weder der Name Gamarien noch Guimarant findet sich irgendwo außer in FB (siehe WEST S. 68).

Weiter erinnerte Tristan Isolde daran, dass

(v. 395) er ihr Harfner gewesen war,

(v. 399-402) sie ihn von der Wunde heilte, die ihm „der“ durch die Schulter zugefügt hatte.

Die Wunde, die „der“ (gemeint ist Morold) ihm zugefügt hatte, ist bei Gottfried (v. 6928) am Oberschenkel; in der Saga (Kap. 28 KÖ 35,18) auf der linken Seite der Brust, im SrTr (Str. 99, v. 1088) an der rechten Hüfte.

Weiter erinnerte Tristan Isolde daran, dass

(v. 404-413) sie ihn vom Drachengift heilte und, als er im Bad war, sie in seinem Schwert die Scharfe erkannte. Dass sie dann Perenis gerufen hatte, er solle das dunkle Seidenband bringen, in dem das Stück eingewickelt war; dass sie das Stahlstück mit dem Schwert zusammenfügte,

(v. 414f) dass, als ein Stahl zum anderen passte, sie ihn gar nicht liebte,

(v. 416-418) dass sie mit beiden Händen das Schwert ergriff und ihn zorn erfüllt anlief,

(v. 419-421) er sie mit der Geschichte vom Haar beruhigte, das ihn in so große Leiden gebracht hatte,

(v. 422) ihre Mutter das Geheimnis erfuhr,

(v. 424) dass sie dann in seine Obhut übergeben wurde,

(v. 426-429) dass nach dreitägiger Seefahrt der Wind nachließ und auch Tristan rudern musste,

(v. 430) durch die Hitze sie durstig wurden,

(v. 431-435) Brangäne in Eile zum Gepäck lief und unabsichtlich einen Missgriff tat und den Pokal mit dem Trank füllte, der ganz klar war,

(v. 436) ihn ihm übergab und er ihn nahm.

(v. 439) Zum Unglück, dass ich Euch (Brangäne) jemals sah!

Wieder beschimpfte Isolde den ‚Narren‘; wieder erzählte Tristan ihr von seinen Abenteuern:

(v. 445-447) den Sprung von der Kapelle, als Isolde zum Tod verurteilt und dann den Kranken (Leprösen) übergeben wurde,

(v. 448-451) diese darum stritten, wer sie haben solle, bis einer dazu ausgewählt wurde,

(v. 452-453) Tristan mit Kurvenals Hilfe ihnen einen Hinterhalt legte,

(v. 456-459) Tristan keinen von ihnen berührte, aber Kurvenal ihnen Hiebe mit den Stöcken gab, auf die sich die Krüppel stützten,

(v. 460-461) sie eine Zeitlang im Wald blieben und viele Tränen vergossen.

(v. 462f) Dann erinnerte Tristan Isolde an den Eremiten Ugrin und fragte, ob er noch lebe.

Wieder wurde Isolde wütend.

(v. 486-492) Schließlich fragte Tristan sie nach seinem Hund Husdent, den man damals drei Tage lang eingesperrt hatte; weil Tristan fort war, hatte er sich verrückt benommen und weder getrunken noch gefressen; als man ihn losließ, war er zu Tristan (in den Wald) gelaufen. Wenn man ihn jetzt brächte, würde er ihn wiedererkennen.

(v. 500-572) Isolde hielt es für unmöglich, dass der Hund den Landstreicher für Tristan halten könnte, befahl aber Brangäne, ihn zu bringen. Als Husdent Tristan hörte, riss er sich los und begrüßte Tristan stürmisch (FB 512-515 ~ FO 915-918; siehe S. 64 und 71). Da bekam Isolde Angst, der ‚Narr‘ müsse ein Zauberer sein, denn Husdent hatte sich von keinem Mann berühren lassen. Erst als Tristan ihr den Ring zeigte, den sie ihm beim Abschied gegeben hatte, glaubte sie ihm und bereute ihre Zweifel. Tristan schloss sie in seine Arme.

## Eilhart von Oberg, ‚Tristrant‘ Entstehung und Editionen

Die Entstehungszeit des Eilhart-,Tristrant‘ kann man, wie auch Berol- und Thomas-,Tristran‘, weder absolut noch relativ zu anderen frühen Fassungen des Stoffes bestimmen; auch nicht relativ zu Romanen des 12. Jh. in deutscher Sprache, wie Heinrichs von Veldeke ‚Eneide‘. Er ist vom **Motivinventar** her die **altertümlichste**<sup>92</sup> Tristandichtung, auch im Vergleich zu den französischen, doch kann das eine „konservative“ Gestaltung oder eine alte Vorlage zur Ursache haben und beweist nicht, dass er schon um 1170 entstanden sein muss.

Wenn man nicht die Unreinheit der Reime als Beweis für frühe Entstehung sieht, kann man vom sprachlichen Standpunkt fast bis 1200 hinaufgehen. Noch jünger kann er nicht sein, da es Fragmente von Handschriften gibt, die um 1200 entstanden. Modern war die Liebeskonzeption des Eilhart-,Tristrant‘ um 1170-1180, als der Hauptteil der ‚Eneide‘ entstand. Die Liebesmonologe Isaldes im ‚Tristrant‘ und Lavines (in Veldekes ‚Eneide‘) sind einander nicht so ähnlich, dass der eine die Vorlage für den anderen gewesen sein müsste; die Ähnlichkeiten könnten auf die französischen Vorlagen zurückgehen.

Die beiden Haupthandschriften (Dresden und Heidelberg) sind spät (15. Jh.) und verändern den Wortlaut stark, aber jede unabhängig von der anderen. Aus der Zeit um 1200 stammen Fragmente von Handschriften aus:<sup>93</sup>

Regensburg; die Blätter sind bzw. waren auf drei Bibliotheken verteilt: München, Donaueschingen (jetzt: Karlsruhe) und Regensburg.

Magdeburg (heute in Krakau)

Stargard (heute in Krakau)

Um 1300 entstand:

St. Paul im Lavanttal.

Meine Textproben und -vergleiche enthalten Verse, die in Regensburg-Donaueschingen (ERD), Regensburg-Regensburg (ERR) und Magdeburg (EM) überliefert sind.

---

<sup>92</sup> Altertümlich im inhaltlichen Vergleich mit Berol; altertümlich im stilistischen und reimtechnischen Vergleich mit Heinrichs von Veldeke ‚Äneasroman‘.

<sup>93</sup> Genaue Angaben zu den Handschriften und Fragmenten siehe <https://handschriftencensus.de/werke/98>.

Die Editionen benutzen teils (BUSCHINGER) die uns fremde Orthographie der Handschriften des 15. Jh., teils (LICHTENSTEIN) eine rekonstruierte Orthographie und Wortwahl der Braunschweiger Mundart um 1170, die er für Eilharts verlorenes Original vermutete. Die bairischen Fragmente von ca. 1200 entsprechen sprachlich beinahe dem, was man zu ‚Normalmittelhochdeutsch‘ ‚normalisieren‘ kann. Für die Textproben nähere ich daher LICHTENSTEINs Schreibweise an die ‚mittelhochdeutsche Normalorthographie‘ an.<sup>94</sup> In der Wortwahl halte ich mich in der Entscheidung zwischen den Handschriften H (Heidelberg), D (Dresden) und, wo vorhanden, B (Berlin) öfter an LICHTENSTEIN, der nachwies, dass D öfter den besseren Text hat, während BUSCHINGER / SPIEWOK H bevorzugen.<sup>95</sup> Daneben benutze ich auch die Fragmente. Die Verszählung übernehme ich von LICHTENSTEIN. Die Entscheidung zwischen D und H ist vor allem dort eine Notlösung, wo anscheinend das verlorene Original einen sehr unreinen Reim hatte und beide Handschriften das zu verschönern versuchten, aber jede unabhängig; z. B. D ein anderes Reimwort einsetzte und H zwei zusätzliche Verszeilen einfügte, deren eine mit dem ersten, die zweite mit dem zweiten Reim des Originals reimte. In diesen Fällen als moderner Herausgeber das Original zu erraten, wäre Glückssache. Unter anderem durch die zwischen D und H verschiedene Technik, Reimprobleme zu lösen, hat das Werk in H fast 9700 Verse; in D um ca. 2000 weniger. Die Handschriften versuchten aber anscheinend nicht, den Sinn zu verändern; man kann den ‚Tristrant‘ als inhaltlich ganz erhalten betrachten und für den Sprachstil die alten Fragmente als Beispiele nehmen. Mehrere Reime *als ich daz las* scheinen ‚Flickreime‘ der Bearbeiter zu sein, doch gibt es genug echte Verweise Eilharts auf eine schriftliche Vorlage. Für den Laut- und Flexionsstand des Originals könnte man durch die umfangreichen Materialsammlungen in der Bearbeitung der PAULschen Grammatik (25. Aufl.) etwas besser begründete Vermutungen anstellen als zur Zeit von LICHTENSTEIN, doch da man nicht genau weiß, welche Dialektmerkmale das Original zeigte,<sup>96</sup> gibt es kaum eine Alternative zu: Forschen an den Digitalisaten, aber Lesetexte zu ‚Normalmittelhochdeutsch‘ normalisieren und meistens LICHTENSTEINs Entscheidungen der Wortwahl zwischen D und H akzeptieren. Die Entscheidung, ob Eilhart den Indikativ oder Konjunktiv bevorzugte, wo beides möglich wäre, ist oft unmöglich: die alten bairischen Fragmente zeigen öfters die mhd. korrekten Indikativ-Endungen (z. B. 3.

---

<sup>94</sup> Meine Textproben sind nicht als Basis für sprachgeschichtliche Untersuchungen gedacht. Für solche benutzt man am besten keine Edition, sondern die im Internet zugänglichen Digitalisate der Handschriften. Meine Normalisierungstechnik ist für ‚Gebrauchstexte‘.

<sup>95</sup> Auch BUSSMANN und BRANDSTETTER halten LICHTENSTEINs Ansicht hierin für richtig.

<sup>96</sup> Nach KLEIN, S. 133f ist EM mitteldeutsch-niederdeutsch und auch die Vorlage von ER scheint so gewesen zu sein, doch finden sich in EM Eigenheiten, die von Hochdeutsch schreibenden Niederdeutschen stammen könnten, und in ER auch bairische und alemannische Eigenheiten. Ob Eilhart für das Original genau den Dialekt seiner Heimat oder eine überregionale Mischsprache benutzte, kann man daraus nicht erschließen.

Pl. Präs. -nt; *ich tuon* ‚ich tue‘), wo DH mitteldeutsche Endungen ihrer Entstehungszeit haben, die den alten Konjunktiv-Endungen entsprechen würden (3. Pl. Präs. ohne -t; *ich tuo*).

Noch im 15. Jh. entstand eine Prosabearbeitung, die in mehreren alten Drucken erhalten ist, nach einer offensichtlich guten alten Vorlage. Durch die Prosa lässt sie nicht mehr den Originalwortlaut Eilharts erkennen; doch an einigen Stellen, an denen die alten Fragmente nicht nur im Wortlaut, sondern auch im Sinn von DH abweichen, bietet die Prosafassung den selben Sinn wie das Fragment und bestätigt dessen Richtigkeit. Mehrmals hat die Prosa, obwohl sie eine Druckfassung ist, sogar die aus der Vortrags- bzw. Vorlesesituation stammende Anrede an das Publikum übernommen.

### Eilharts Erzählhaltung

Berol und Eilhart gemeinsam ist: obwohl sie sich auf schriftliche Quellen (neben unzuverlässigen mündlichen) berufen, wahren sie im Kontakt mit dem Publikum die Art eines Vorlesers (zu Berol siehe S. 36f). Die Aufforderung, zuzuhören, findet sich öfters, wo Unglaubliches oder Überraschendes folgt; bisweilen wird das Publikum zu Tugendhaftigkeit ermahnt; selten, aber doch möglich sind rhetorische Fragen an das Publikum.<sup>97</sup> Eilhart redet im ‚Alten Gedicht‘ sein Publikum an;<sup>98</sup> ERD (v. 38): *nû vernemet, mit welchen listen* (~ v. 1766 *vernet, mit welcher wîsheit*); ERR (1 v. 3): *nû horet, wie si sprach* (~ v. 3030 *nû muget ir haren, wie sie sprach*); ERR (1 v. 61): *nû merket r[.....]* (=~ v. 3084 *nû merket rebte wâ mite* H; *merket ebene wâ mite* D); ERR (1 v. 66): [*ich wil*] *iu sagen, umbe waz* (=~ v. 3089 *ich wil iu sagen, umbe waz*); ERR (1 v. 82): [*wo*] *den wir ez merken* (~ v. 3105 *wellet ir ez rebte merken* H; *woldet ir daz rebte merken* D); ERR (1 v. 87ff): *nûrâ jungelinge, / ged[enket an die] vrîmekeit / und lâzet iu die bôsheit wesen [leit!]* (=~ v. 3110ff *nû daz* [Konjektur: *nûrâ*] *ir stolze jungelinge / gedenket an die vrîmekeit / und lât iu die bôsheit wesen leit!* D; *nû gedenket an die vrîmekeit, / daz base lât iu wesen leit!* H [3110 fehlt H]); EM (3 v. 15): *ich wane, sîn geselle / der tiuvel* (~ v. 3418 *ich wane, der tiuvel* D; *der tiuvel, sîn geselle, / ich wane, er* H); ähnlich EM (3 v. 63f): *ich wane, in sîn geselle buop / satanas* ERR (2 v. 24) *ich*

<sup>97</sup> LICHTENSTEIN (S. CLXXVIII) zählt direkte Anreden an das Publikum als ‚Lebhaftigkeit‘.

<sup>98</sup> Für die Fragmente normalisiere ich die Lesungen von BUSSMANN; für die anderen Belege nehme ich die Verszählung LICHTENSTEINS und normalisiere seine Wortwahl oder die der angegebenen Hs.; siehe S. 77 Anm. 94. Wahrscheinliche Ergänzungen von Lücken stehen in []. Für den Vergleich der Anreden an das Publikum bei Berol und Eilhart kommen Belege aus Eilharts Prolog und Epilog nicht in Frage; nur Eilhart v. 54-9445. Die Belege in den Fragmenten nenne ich zuerst, weil in DH manchmal Zusatzverse zur Reimverbesserung vorliegen könnten (siehe S. 77); auch verändern Unterschiede wie v. 3105 ERR *wir* gegen DH *ir* die Art der Einbeziehung des Publikums. In den Vergleichen verwende ich die Zeichen:

= ‚entspricht genau‘;

~: ‚entspricht ungefähr‘;

=~: ‚nach Ergänzung von Lücken oder Emendation =‘.

ER Regensburger Fragment (ERR Teil Regensburg, Verse von Blatt 1 und 2 getrennt gezählt; ERD Blatt Donaueschingen); EM Magdeburger Fragment (alle zitierten Verse von Blatt 3).

*wane, in sîn geselle dar ûf / huop, Satanas* (~ v. 3480 *ich gloube, satanas was sîn gesellschaft D ich wane, im hilf der belle gouch H*).

Außerhalb der alten Fragmente treten Anreden an das Publikum auf: (v. 354) *nû muget ir haren unde merken*; (v. 400) *ich sage iu für wâr*; (v. 728) *nû muget ir haren, wie er sprach*; (v. 792) *als ir wol ê hât vernomen*; [(v. 1004) *sô ich reht habe vernomen* nicht in D, vermutlich Reimflickvers in H]; (v. 1136) *hôrte ich sagen*; (v. 1146) *sult ir mir gelouben*; (v. 1162 DH und v. 1653 D) *nû vernemet, wie*; (v. 1289) *nû merket eben sunder wân D nû merket rehte, umbe wasz H*; (v. 1308) *jâ, ich sage iu ein mâre*; (v. 1314) *dô lief ein bote, als ich daz las D zehant lief ein bote ich las H*; (v. 1385; Schwalben-Episode) *diz merket rehte, wan ez ist ein hâr D* (rührender Reim : *ein hâr*) *merket rehte, ez ist wâr H* (korrekter Reim : *ein hâr*); (v. 1686) *nû merket, wer die wâren D nû merket nâch disen mâren H*; (v. 1806f) *als ich an dem buoche las, / ouch habe ich die rede vernomen D sô ich ez in dem buoche las, / sus habe ich die rede vernomen H*; (v. 2218) *ich wane, daz er ez noch hiute klaget H*, ich glaube, er beklagt das heute noch<sup>4</sup> für ‚er beklagte das, so lange er lebte‘: der Erzähler versetzt sich in die Zeit der Erzählung, fehlt D; (v. 2300) *daz muget ir wol gemerken D daz muget ir selber merken H*; (v. 2684) *daz mac gelouben swer dâ wil D daz geloube swer dâ wil H DH*: Zweifel an der Zuverlässigkeit der Quellen; (v. 3302-3304) *sô müget ir* (das Publikum) *in* (ihnen, den Liebenden) *denne erwerben, / daz si sich aber wider sehen, / râtet, wie mac daz geschehen? D mugen si nû wider erwerben, / daz si einander mê sehen, / râtet nû, wie mac daz geschehen? H*: Der Erzähler fordert das Publikum zum Mitdichten auf; (v. 3900) *nû hâret, wie Tristrant wolde D Tristrant dô wolte (nû hâret, wie fehlt) H*; (v. 3914) *ich wane, wie daz von dem tranke kam D doch habe wir wol vernomen / daz e[<sub>z</sub>] von dem tranke kam H*; (v. 4564) *ich wil der zweisei geswigen H ich kan des niht verswigen D*; (v. 4575-4577) *daz hât mich wunder gar genuoc / iedoch sô saget uns daz buoch / und ouch die liute für wâr D daz ist ein wunder grôz / doch saget daz buoch blôz / und ouch die liute für wâr H*; (v. 4728) *des muget ir für wâr getrouwen D daz muget ir wol gelouben H*; (v. 4730-4732; siehe S. 98) *des wâren dô, alsô sprechent die, / die ez an dem buoche hânt gelesen, / daz mac wol ungelogen wesen D daz sprâchen für wâr die, / die ez in büechern hânt gelesen / ez mac wol wâr wesen H*; (v. 6375) *nû hâret, wie si daz (D, H: ez) ane vienc*; (v. 7578) *des sult ir wol gelouben mir B fehlt DH*; (v. 7580) *hâret, waz diu koniginne tete D waz diu küneginne tete (hâret fehlt) H*.

## Die Handlung

### Einleitung und Vorgeschichte

Eilhart legt im Prolog seine Erzählhaltung fest: Er erzählt für ein vor ihm versammeltes (fiktives) Publikum eine Geschichte, die er *an dem buoche* (v. 35) vorgefunden hatte.

Die Geschichte charakterisiert er so

v. 47-52, hier nach Hs. D:

Vernemet reht, als ich iu sage,  
beide von vröude und von klage  
einer rede, daz nie kein man  
bezzerer rede nie gewan

Hört(,vernehmt recht‘), wie ich euch erzähle  
(,sage‘), von Freude und von Leid (,Klage‘)  
eine Geschichte, wie noch nie jemand  
eine bessere gehört hat, über einen

von **wertlichen sinnen**, weltlichen Stoff (‚von weltlichen Sinnen‘):  
 von **manheit** und von **minnen**. über Tapferkeit und über Liebe.  
**vernemet reht** etwa: ‚hört gut zu‘. - **beide ... und** ‚sowohl ... als auch‘. - **rede** hier: ‚Erzählung; Geschichte‘. - **kein** ‚irgendein‘. - **gewinnen** hier: ‚[zu hören] bekommen‘.

(v. 54ff) König **Marke von Cornwall** lag in Krieg mit dem König von Irland. Viele Nachbarländer kamen ihm zu Hilfe, denn die Iren fielen mit einem mächtigen Heer ein. Auch König **Rivalin von Lohnois** kam ihm nach *Tintanjöl* (v. 74; Tintagel) zu Hilfe und diente Marke, als wäre er sein Lehensmann; aber nur, weil er Markes Schwester **Blancheflur** zur Frau haben wollte. Er wurde verwundet; dafür gab sie sich ihm hin und floh mit ihm in sein Land, als sie schwanger geworden war. Unterwegs, auf hoher See, überfielen sie die Wehen. Sie starb bei der Geburt des Sohnes, den man aus ihrer Leiche schnitt. Er wurde **Tristrant** genannt.

### Die Jugendgeschichte

(v. 106ff) König Rivalin vertraute ihn zunächst einer Amme zur Erziehung an, dann, als er reiten konnte, dem Knappen **Kurvenal**. Der lehrte ihn:<sup>99</sup> Harfenspiel, Gesang (Hs. H; oder ‚Saiten klingen‘ Hs. D), Sport und Spiel mit anderen Kindern (Steinwurf, Laufen, Springen, Ringen, Speerwurf), Freigebigkeit, ritterliche Kampfweise und Schwertkampf, wohlgezogen sprechen, Versprechen immer halten, Wahrhaftigkeit. Seine Tugenden solle er stets aufs Neue bewähren, höfisch sein und klug handeln, allen Frauen gern und unter Einsatz seines Lebens dienen. Kurz

v. 174f:

Er lêrte im tugent unde êre,  
 wan er was selbe sô gemuot.

er lehrte ihn Tugend und Ehre,  
 denn er war selbst so gesinnt.

**ge-muot** ‚gesinnt‘ (*muot* ‚Gesinnung‘).

Als Tristrant herangewachsen war, ersuchte er auf Kurvenals Anregung seinen Vater, auf ritterliche Bewährung in fremde Länder ausziehen zu dürfen. Ein Schiff und ein kleines Gefolge, darunter Kurvenal, wurde ihm zur Verfügung gestellt, und alles prächtig ausgerüstet (Silber, Gold, Kleider). Sie fuhren von Lohnois nach **Cornwall**, wo Tristrant inkognito bleiben wollte, um seine Abkunft zu verheimlichen.<sup>100</sup> Er bot Marke seine Dienste an. Marke befahl ihn dem Fürsten Tinas an, der das Ehrenhofamt des Truchsessen bekleidete. Tristrant blieb in hohen Ehren an Markes Hof, bis er alt genug war für die **Schwertleite**.<sup>101</sup> Da geschah Folgendes:

### Der Moroltkampf

(v. 351ff) Morolt, der **Bruder der Gattin des irischen Königs**, war so stark wie vier Männer und unterwarf viele Länder. Er wollte auch Cornwall tributpflichtig machen. Der Zins sollte sein (v. 427ff): jedes dritte fünfzehnjährige Kind aus Markes Land. Die Knaben sollten ihm eigen werden, die Mädchen in sein Hurenhaus

<sup>99</sup> Die folgende Aufzählung ist kulturgeschichtlich interessant, weil sie Aufschluss gibt, was als speziell ritterliche Beschäftigungen bzw. Tugenden und Fähigkeiten galten.

<sup>100</sup> Wohl wegen der Flucht seiner Mutter.

<sup>101</sup> Umgürtung mit dem Schwert; im Spätmittelalter durch den ‚Ritterschlag‘ ersetzte Zeremonie.

kommen und dort für ihn Geld verdienen. Er stellte Marke vor die Wahl, ihm entweder in einer Schlacht entgegenzutreten oder einen Helden zu stellen, der ihn im Zweikampf besiege. Tristrant entschloss sich, den Zweikampf auf sich zu nehmen, und verlangte zuvor seine Schwertleite, ohne noch Marke seinen Wunsch, gegen Morolt zu kämpfen, zu verraten.<sup>102</sup> Nach der feierlichen Schwertleite berief Marke den Rat ein, was auf Morolts Forderung zu antworten wäre. Keiner der Fürsten Markes wagte, gegen den starken Morolt zu kämpfen; da gab Tristrant seinen Entschluss bekannt. Die irischen Boten erhoben Einspruch, weil Tristrants Herkunft unbekannt war, und Morolt gegen keinen Unebenbürtigen kämpfen würde. Da enthüllte Tristrant vor dem ganzen Hof, dass er Markes Neffe war. Marke wollte ihn schonen, hatte aber schon gelobt, jedem, der den Kampf wagen wollte, ihn zu gestatten. Marke selbst gab Tristrant seine Rüstung und sein Ross und wappnete ihn eigenhändig.

(v. 787ff) Der Zweikampf wurde auf einer kleinen Insel<sup>103</sup> ausgetragen, auf die nur Morolt und Tristrant in kleinen Booten übersetzten; die Heere standen am Festland am Ufer. Tristrant band sein Boot fest; Morolts stieß er in die Flut: es würde ein Kampf auf Leben und Tod; nur einer würde ein Boot für die Rückfahrt brauchen. Morolt bot Tristrant Schonung an; es täte ihm leid, den schönen Jüngling zu erschlagen, und bot ihm reiche Geschenke, falls er vom Kampf abstehe und Marke den Zins entrichte. Tristrant lehnte ab. Morolt verwundete Tristrant mit einem **vergifteten Speiß**, doch Tristrant gelang es, ihm mit dem Schwert die Schwerthand abzuhaue; dann schlug er Morolt durch den Helm mit solcher Gewalt, dass ein Splitter von Tristrants Schwert in Morolts Wunde stecken blieb.

(v. 944ff) Die Iren ließen die heilkundige Tochter des irischen Königs, **Isalde**, Morolts Nichte, schnell aus Irland entgegen kommen, damit sie ihren Onkel rette; doch als sie eintraf, war der Tod schon eingetreten. Aus der Wunde zog sie den Splitter von Tristrants Schwert und nahm ihn mit nach Irland. Aus Trauer über den Verlust Morolts beschlossen die Iren, jeden Bewohner von Cornwall zu töten, der an ihre Küste kam.

(v. 1015ff) Eilhart erzählt, dass nur Isalde, die wunderbare Ärztin, das Gift in Tristrants Wunde heilen konnte.

Diese Information des Erzählers an das Publikum kennt Tristrant nicht. Dadurch bekommt das Schicksal im ‚Tristrant‘ (vielleicht auch bei Berol; siehe S. 38)

<sup>102</sup> Da Marke Tristran liebte, hätte er, um dessen Leben zu schonen, den Termin für die Schwertleite nicht rechtzeitig für den Moroldkampf festgesetzt. Tristrant ist auch in Kleinigkeiten ein Meister der vorausdenkenden List, und wo zum Erreichen eines (an sich guten) Zieles Unwahrscheinlichkeit nötig ist, übt er sie.

<sup>103</sup> Der ‚Zweikampf auf einer einsamen Insel‘ ist motivgeschichtlich kompliziert, seine Logik in der Tristan-Erzählung aber klar: keines der beiden Heere soll verbotenerweise in den Kampf zu Gunsten seines Kandidaten eingreifen können, aber den Ausgang sehen; eine Insel nahe dem Ufer ist dafür der beste Ort. Klar ist auch seine Logik bei Thomas (nach Gottfried, v. 6725ff., und SrTr, Str. 93; die Saga erwähnt nicht, dass der Kampf auf einer Insel stattfindet, doch, Kap. 28 KÖ 35,10, dass beide Heere zusehen): die Iren hören nicht, was Morold Tristan verrät, und kommen daher nicht auf den Gedanken, Tristan könne nach Irland kommen, um sich heilen zu lassen. Eilhart nützt dieses Motiv nicht aus.

einen besonderen Stellenwert, den ihm zuzuerkennen Thomas (Gottfried + Saga + SrTr) nicht bereit ist: dort verrät Morold Tristan, dass seine Schwester die Wunde heilen könnte.

(v. 1051ff) Tristrants Wunde begann zu eitern und grässlich zu stinken, sodass niemand seine Nähe aushalten konnte und er vom Hof in ein kleines Haus am Strand ziehen musste. Nur Marke, Kurvenal und der Truchsess Tinas kümmernten sich um ihn. Da ließ er sich in ein kleines Boot legen, nur mit Harfe und Schwert, und dem **Wind** anvertrauen. Sollte ihn der Wind nicht in den Tod führen, sondern retten, würde er wiederkehren. Der Wind führte ihn genau nach Irland, wo man dem König von dem seltsamen Ankömmling berichtete. Der König kam selbst an den Strand; Tristrant bat ihn unter falschem Namen um Heilung: er gab sich als **Kaufmann namens Pro** aus, der auch **Spielmann** sei. Seeräuber hätten ihn überfallen und verwundet.

(v. 1194ff) Der König schickte um Medizin zu seiner Tochter, die – **ohne ihn zu Gesicht zu bekommen** – durch Boten heilende Salben und Pflaster schicken ließ. Zur selben Zeit brach in Irland eine Hungersnot aus, da wegen der Ausländerfeindlichkeit kein Handelsschiff mehr zu landen wagte. Pro war bereit zu helfen, wenn man ihn auf einem Schiff nach England mitnähme.<sup>104</sup> Dort verhalf er den Iren zu vorteilhaftem Einkauf von Getreide, und man hielt ihn hinfort für einen Kaufmann. Als die Iren heimfuhren, blieb er in England, um von dort nach Cornwall zurückzukehren. Ein Jahr lang war er fort gewesen.

### Die Brautwerbung

(v. 1332ff) Tristrant erwarb sich immer größeren Ruhm; das schuf ihm viele Neider. Besonders verdross sie, dass Marke Tristrant gern als Nachfolger gehabt hätte und daher auf eine Heirat verzichteten und ihn an Sohnes Statt annehmen wollte. Also drangen sie in Marke, sich zu verheiraten. Keine seiner Ausflüchte ließen sie gelten. Er überlegte, was ihm als Ausrede dienen könne. Da zankten in seinem Saal zwei **Schwalben** um ein langes blondes **Frauenhaar**. Offensichtlich war es das Haar einer Adligen.<sup>105</sup> Gerade da traten Tristrant und die Herren ein. Marke sprach, er werde keine Frau heiraten, außer die, von der dieses Haar stamme – aber nur, um sich der Forderung seiner Vasallen zu entziehen. Er wollte keine Frau nehmen. Wieder erzürnten die Fürsten, weil der König sie zum Narren hielt. Sie gaben Tristrant die Schuld, weil Marke seinetwillen nicht heiratete. Um



Frieden zu stiften, erbot sich Tristrant, nach dieser Frau zu suchen. Man gab ihm

<sup>104</sup> Diese List verhalf ihm, von Irland fortzukommen, ohne verraten zu müssen, dass er nach Cornwall wollte.

<sup>105</sup> Langes Haar als Zeichen von Adel ist hier ein märchenhaftes Element; in manchen Gesellschaften ist aber kurz geschorenes Haar ein Zeichen von Unfreiheit und langes Haar ein Zeichen von Freiheit bzw. Adel.

das Haar mit und rüstete ein Schiff mit hundert Rittern prächtig aus, als er mit unbekanntem Ziel auf Werbungsfahrt zog.<sup>106</sup>

Wieder vertraute sich Tristrant dem Wind an. Obwohl er dem Steuermann befahl, Irland zu meiden, trieb ihn der Wind dorthin. Da befahl er, gegen den Wind zu rudern, da er befürchtete, wegen der Erschlagung Morolts getötet zu werden; doch da wandelte sich der Wind zum Sturm,<sup>107</sup> der ihn mit Gewalt dorthin warf, genau vor die Burg, wo er geheilt worden war. Um nicht umgebracht zu werden, griff er zu einer List:

(v. 1545ff) Er gab nicht nur sich als Kaufmann aus und verkaufte den Iren seine Getreidevorräte, sondern er sagte, er sei der erste von zwölf Kaufleuten, die ihr Getreide den Iren verkaufen wollten; die anderen warteten noch ab, wie es dem ersten erginge, und ob er heil zurückkehre. So konnten die Iren nicht in Versuchung kommen, ihn nach vollbrachtem Handel zu erschlagen. Wieder wählte er einen Decknamen, diesmal **Tantris**. Da hörte Tristrant, dass ein **Drache** das Reich verwüste, und dass der König dem die Hand seiner Tochter versprochen hätte, der den Drachen besiege. Tristrant beschloss aus zwei Gründen, sein Leben in diesem Kampf zu riskieren: wegen der schönen Frau, und um den Grimm des Königs zu besänftigen, damit er heil weiterreisen könne.<sup>108</sup> Tristrant erschlug den Drachen, sein Ross wurde jedoch vom Feueratem des Ungeheuers verbrannt; auch er selbst verbrannte beinahe. So schnitt er dem Drachen nur die Zunge aus dem Maul und nahm sie zum Zeichen seiner Tat mit. Die Hitze, die vom Feueratem ausgegangen war, und die Giftdämpfe der Drachenzunge setzten ihm zu, und er suchte in einer Quelle in einem Moor Kühlung (in Irland gibt es viele Moore). Dort wurde er ohnmächtig. Der betrügerische Truchsess des Königs fand den toten Drachen und ließ sich von seinen Gefährten als Töter des Drachen ausgeben. Isalde, die wusste, dass der Truchsess feig und verlogen war, traute ihm eher zu, den echten Drachentöter ermordet, als das Ungeheuer besiegt zu haben. Vor allem wollte sie nicht seine Frau werden. Sie machte sich mit ihrer Dienerin **Brangene** und dem Kämmerer **Perenis** auf die Suche. Sie fanden das verbrannte Pferd, das durch den Hufbeschlag als ausländisch kenntlich war,

---

<sup>106</sup> Das heißt weder, dass auf den Britischen Inseln im 12. Jahrhundert die Nichtadeligen dunkelhaarig waren, noch, dass es in Cornwall keine Blondinen gab – es sind Kategorien des Märchens.

<sup>107</sup> Der scheinbar zufällige, in Wirklichkeit vom Fatum gelenkte Wind begegnet in vielen Romanen seit der Odyssee; auch der Seesturm in Vergils Äneis gehört hierher (Motive aus der Äneis, die durch die Irrfahrt des Odysseus inspiriert ist, wurden von mittelalterlichen Dichtern gern übernommen). Der Wind fördert oder bremst eine Fahrt. Lässt man sich vom Wind treiben, bläst er angenehm und bringt den Menschen dorthin, wo ihn das Schicksal haben will. Wenn der Mensch sich dagegen auflehnt, wandelt der Wind sich zum Sturm, stärker als der Mensch und unentrinnbar, und treibt ihn mit Gewalt dorthin. In jedem Fall landet der Mensch dort, wo das Schicksal es will.

<sup>108</sup> Er glaubte ja, auf Werbungsfahrt für seinen Onkel durch die ganze Welt fahren zu müssen. Dass er die Frau für sich selbst erwerben will, steht der Fortsetzung der Werbungsfahrt nicht im Wege, solange er nicht weiß, dass es die für den Onkel gesuchte ist.

v. 1806f:

als ich an dem buoche las;                    wie ich in dem Buch las;  
 ouch habe ich die rede vernomen    außerdem hörte ich einen mündlichen Vortrag  
 und den ohnmächtigen Tristrant, erkannten in ihm den Drachentöter und pfleg-  
 ten ihn heimlich gesund. Als er wieder bei Kräften war, betrachtete er das **Haar**  
 seiner Ärztin und erkannte, dass es das Haar war, das er für seinen Onkel suchte,  
 und musste darüber lachen. Isalde wusste nicht, wieso; aus Verlegenheit begann  
 sie, sein blutiges Schwert abzuwischen. Da erkannte sie an der Scharte im  
 Schwert, dass er der Mörder ihres Onkels war. Erst Brangene erinnerte sie daran,  
 dass sie den Truchsessin heiraten müsste, falls der König Tristrant erschlüge. Da  
 küsste sie ihn zum Zeichen der Versöhnung auf den Mund und eilte zu ihrem  
 Vater mit der Nachricht, dass sie den richtigen Drachentöter gefunden habe.

Die Auffindung Tristrants durch Brangene und Isalde und die folgenden  
 Zwiegespräche gehören zu den lebendigsten Szenen des Werkes, ich wähle daher  
 diesen Abschnitt für eine Textprobe (v. 1819-1998). Für ein Stückchen ist hier  
 neben den Handschriften des 15. Jahrhunderts das alte Fragment ERD erhalten,  
 das ich benutze (normalisiert). Die unreinen Reime und metrisch holprigen Verse  
 der alten Fragmente geben einen guten Eindruck vom Stil des Originals. Anders  
 ist der rhythmisch und syntaktisch polierte und vom Erzähler kommentierte Stil  
 Gottfrieds (dort entspricht v. 9373ff; siehe S. 183ff), aber man kann nicht sagen,  
 dass Eilhart schlecht ist.

v. 1819-1843 nach ERD 87-109 (LICHTENSTEIN zählt Flickverse von D und H  
 mit). 1819-1828:

Dô nesuochten si niht lange, ê Brangêne kam gegangen zuo dem mose, dâ er lac. Diu juncvrouwe in gesach den helm glîzen sam ein karbunkel wîze. „Ich hân den helt funden vil harte ungesunden. ê ,ehe; bevor‘. - <i>in</i> ‚darin‘. - <i>ge-schen</i> ‚erblicken‘. - <i>sam</i> ‚gleich wie‘ (vgl. engl. <i>same</i> ). - <i>vil</i> ‚sehr‘. - <i>harte</i> ‚sehr‘.	Da suchten sie nicht lange, bis Brangene zu dem Moor gegangen kam, in dem er lag. Die Jungfrau sah darin den Helm gleißen gleich wie ein weißer Karfunkelstein. „Ich habe den Helden in sehr, sehr schlechtem Zustand (‚als sehr, sehr Ungesunden‘) gefunden.
---	--

v. 1829-1837:

Nû komet ilende here, ob ir in möhtet ernern!“ sprach diu guote Brangêne. Der vrouwen wart vil liebe, dô si des siechen wart gewar. Vil schiere kam si dar. Den helm si im abe bant. Dô gehôrte wol Tristrant, daz dâ wâren vrouwen.	Nun kommt eilends her, ob ihr ihn erretten könntet“, sprach die gute Brangene. Der Dame (Isalde) wurde es sehr lieb, als sie den Kranken bemerkte (‚des Kranken gewahr wurde‘). Sofort kam sie dorthin. Den Helm band sie ihm ab. Da vernahm Tristan wohl, dass da Damen waren.
--	---

*nern* ‚retten‘. - *siech* ‚krank‘. - *schiere* ‚gleich‘. - *ge-hæren* ‚vernehmen‘ (perfektives *hæren*). - *wol* Adverb zu *guot*.

v. 1838-1845:

Ûf warf er diu ougen und vrâgete, wer dâ wære, der im den helm næme.	Er schlug die Augen auf und fragte, wer da sei (‚wäre‘), der ihm den Helm abgenommen hätte.
Diu vrouwe antwurte im dô: „Nehabe neheinen vorhten nû, er wirt <sup>109</sup> dir vil wol wider.“	Da antwortete ihm die Dame (Isalde): „Nun habe keine Furcht, du wirst ihn sicher zurück bekommen (‚er wird dir sehr wohl wieder‘).
Si sazte sich bî in nider und sprach: „Ich wil in wol behalten.“	Sie setzte sich neben (‚bei‘) ihn nieder und sprach: „Ich werde ihn gut aufheben (‚behalten‘).“

*næme* ‚genommen hätte‘ (Konj. Prät. von *nemen*). - *ne-habe* ‚du mögest nicht haben‘; Konj. - *wil* ‚werde; will‘: *wellen* ist auch Hilfszeitwort für das Futurum (wie engl. *will*).

v. 1846-1853:

Si entwâpente in vil balde, niht lenger si in ligen liez.	Sie entwaffnete ihn gleich (‚sehr bald‘), sie ließ ihn nicht länger liegen.
Perenîsen si dô hiez, daz er fuorte den man.	Dem Perenis befahl sie da, dass er den Mann wegführen solle.
Selbe si daz wâpen nam, den helm unde daz swert.	Sie selbst nahm die Waffen, den Helm und das Schwert.
Brangêne nam den halsberc, und riten balde zuo der stat.	Brangene nahm die Rüstung, und sie ritten gleich in die Stadt.

*hiez* Prät. von *heizen* ‚befehlen‘. - *fuorte* Prät. von *fûeren* (hier Konj.). - *halsberc* ‚Panzerhemd‘; Teil der Rüstung, der den Oberkörper bis zum Hals bedeckt (‚birgt‘).

v. 1854-1871:

Dô hiez si im machen ein bat gar verholenfliche.	Dort ließ (‚befahl‘) sie für ihn (‚ihm‘) ganz heimlich ein Bad richten (‚machen‘).
†Diu juncvrouwe rîchet <sup>110</sup> den helt selbe badete.	Die edle (‚reiche‘) Jungfrau badete den Helden selbst.
Von der siuche si in labete: mit vil guoter salben bestreich si in allenthalben, daz er wider sîne varwe gewan.	Von der Krankheit heilte sie ihn: Mit einer sehr guten Salbe bestrich sie ihn überall, sodass er seine Farbe zurückbekam (‚wieder gewann‘).
Dô wart er harte lustsam.	Da wurde er sehr schön.

<sup>109</sup> Ende Frag. ERD. Von hier an folge ich wieder D oder H; meist wie LICHTENSTEIN, doch normalisiere ich stärker als er. Ich versuche aber nicht, metrisch korrekt vierhebig lesbare Verse herzustellen. Die flektierten Formen des Possessivpronomens (*ire*, *irme* usw.) gehen auf Eilhart zurück und sind auch in den ältesten Fragmenten überliefert, auch den bairischen, obwohl sie sich in bairischen Texten dieser Zeit nicht finden. Da sie für Eilhart typisch sind, belasse ich sie wie LICHTENSTEIN und normalisiere nicht zum possessiven Genitiv *ir*.

<sup>110</sup> Zur Herstellung eines reinen Reimes veränderter Vers. Original nicht rekonstruierbar.

**gar** ‚ganz; gar‘. - **verholenfiche** ‚heimlich‘ (‚verhohlen‘). - **siuche** ‚Krankheit‘ (‚Seuche‘). - **laben** ‚erquicken; laben; heilen‘. - **allenthalben** ‚überall‘. - **lustsam** ‚Wohlgefallen erweckend‘.

Dô Tristrant, der küene man, sîne varwe wider gewan, âne zwîvel im bedûhte, ez wære diu vrouwe, die er suochte. Er besach ir hâr vil ebene, dar nâch er unvergebene lange gevarn hæte. Der küene helt und stæte erlachte sô inniglichen.	Als Tristan, der kühne Mann, seine Farbe zurückbekommen hatte, dünkte es ihn ohne Zweifel, dass es die Frau sei (‚wäre‘), die er suchte. Er beschaute ihr sehr schönes (‚ebemäßiges‘) Haar, nach dem er nicht vergeblich eine lange Fahrt unternommen hatte. Der kühne und beständige Held lachte innig auf.
--	--

**besehen** ‚beschauen; ansehen‘. - **ebene** ‚ebenmäßig; schön‘. - **un-vergebene** ‚nicht vergeblich; zuverlässig‘. - **hæte** ‚hatte‘ (Konj. Prät.). - **stæte** ‚beständig; treu‘. - **erlachen** ‚auf-lachen; zu lachen beginnen‘.

v. 1872-1887:

Daz ersach diu vrouwe rîche und gedâhte in irem muote sân: „Ich habe eteswaz getân, daz in dunket tôrlîch. Noch kan ich mich versinnen niht, waz ich mê tuon solte, ez ensî, daz er wolte, daz ich im wischete sîn swert.	Das erblickte die edle Dame und dachte sofort: „Ich habe etwas getan, das ihn tûrîcht dünkt. Aber mir fällt nichts ein (‚kann mich nicht versinnen‘), was ich sonst noch (‚mehr‘) tun sollte, außer, dass er vielleicht wollte, dass ich ihm sein Schwert abwischte.
--	---

**ersehen** ‚erblicken‘. - **in irem muote** ‚bei sich‘ (‚in ihrem Gemüt‘: *muot* bleibt unübersetzt). - **sân** ‚sogleich‘. - **eteswaz** ‚irgendwas‘. - **versinnen** ‚merken; einsehen; sich auf etwas verstehen‘. - **mê** ‚mehr‘; hier: ‚außerdem; sonst noch‘. - **ez en-sî** ‚es sei nicht‘ = ‚außer dass vielleicht‘.

Des ist der helt wol gewert.“ Des gedâhte si in irem muote. Dô begunde diu vil guote daz swert wischen harte. Dô sach si bî der scharte, daz ez Tristrant was. Nider legete †si daz†. <sup>111</sup> Grôzer jâmer si bevienc.	Das wird dem Helden (‚dessen ist der Held‘) wohl gewährt.“ Das dachte sie bei sich. Da begann die Gute, das Schwert gründlich (‚sehr‘) abzuwischen. Da erkannte (‚sah‘) sie an (‚bei‘) der Scharte, dass es Tristrant war. †Sie legte es nieder.† Großer Jammer erfasste (‚umfing‘) sie.
--	---

**harte** ‚sehr‘. - **bevienc** Präteritum von *bevâhen* ‚umfassen‘.

v. 1888-1905:

Zuo irer laden si dô gienc und zôch her ûz daz stücke.	Sie ging zu ihrer Lade und zog das Stück heraus.
---	---

<sup>111</sup> Hs. H *Nider legt si das; das* statt *daz* ist in H normal, aber nicht für Eilhart. Es wäre ein unreiner, rhythmisch ungewöhnlicher Reim. Hs. D: *nider satzte si sich an daz gras*. Soll in der Badestube Gras wachsen? Beides sind wohl Flickverse für einen verlorenen Originalvers.

Si stiez ez in die lücken, dâ ez ouch vor inne stuont. Dô was der zorn ungesuont. Si sprach: „Dû bist ez, Tristrant, und hâst erslagen den serpent. Daz enmac dir allez niht gevrumen, daz dû mügest hinnen komen mit dînem lîbe untôtliche.	Sie steckte („stieß“) es in die Lücke, in der es auch zuvor gesteckt war („stand“). Da war der Zorn ungesühnt. Sie sprach: „Du bist es, Tristrant, und hast den Drachen erschlagen. Das kann dir alles nichts nützen, dass du mit dem Leben davonkommen könntest („mit deinem Leib untot“)! 
---	--

*inne* ‚drinnen‘. - ‚der Zorn war ungesühnt‘ ~ ‚da überkam sie Zorn darüber, dass der Tod Morolds noch nicht gesühnt war‘. - *serpant* ‚Drache; Schlange‘. - *mac* ‚kann‘. - *vrumen* ‚nützen‘. - *mügest* ‚könntest‘ (Konj. Präs.). - *hinnen* ‚von hier fort‘. - *lîp* ‚Leib‘; ‚den Leib verlieren‘ = ‚das Leben verlieren‘.

Dû muost sicherliche mînen ôhem gelten. Ich wil dich selbe melden zuo mînem vater, dem kûnege.“ „Vrouwe, sô tuot ir übele.“ „Dû tæte ouch übele wider mich.“ „Nein ich, zwâr!“ „Daz meine ich: dû slüege doch tôt mînen tnevent <sup>112</sup> .“	Du musst sicher für meinen Oheim büßen („meinen Oheim entgelten“)! Ich werde („will“) dich selbst bei („zu“) meinem Vater, dem König, anzeigen.“ (Tr. sprach: „Herrin, dann („so“) handelt („tut“) Ihr schlecht!“ „Du handeltest auch schlecht gegen mich!“ „Nein, ich nicht, fürwahr!“ „Das meine ich: Du schlugst doch meinen Verwandten tot.“
---	---

*ôhem* ‚Oheim; Bruder der Mutter‘. - *gelten* ‚entgelten; vergelten; bezahlen‘. - *melden* ‚anzeigen; melden‘. - *übele* Adverb ‚schlecht‘. - *zwâr* = *zê wære* ‚fürwahr‘. - *slüege* 2. Sing. Prät. von *slaben* ‚schlagen; erschlagen‘. - *neve* jeder männliche Verwandte.

v. 1906-1921:

„Des tet mir nôt.“ „Daz wizze eben: dû muost in gelten.“ „Wâ mite?“ „Mit dem lîbe.“ „Daz enist niht site, daz man lîp gebe umbe lîp; nein, schœne zartez wîp, sol ich den siten lernen?“ „Jâ dû.“ „Daz tuon ich gar ungerne.“ „Daz weiz ich wol.“	„Das tat ich in Notwehr.“ „Das wisse genau: du musst ihn entgelten.“ „Womit?“ „Mit dem Leben.“ „Das ist nicht Sitte, dass man Leben um Leben geben soll; nein, schœne zarte Frau, soll ich diesen Brauch (Leben um Leben) kennenlernen?“ „Ja, du!“ „Das tue (oder: ‚tæte‘) ich sehr ungern.“ „Das weiß ich wohl.“
--	--

*des tet mir nôt* ‚das hatte ich nötig‘ (‚dessen tat mir not‘) = ‚das tat ich in Notwehr‘. - *eben* hier: ‚genau‘. - *gelten* ‚büßen; entgelten‘. - *lîp* ‚Leib; Leben‘. - *site* ‚Sitte; Brauch‘ mhd. mask. - *gebe*: Konj. - *tuo*: entweder Konj. oder Schreiberdialekt für *tuon* (Ind.).

„Sô erlât es mich.“ „Nein, ich sol rechen mînes neven lîp.“ „Des enpflegent doch niht guotiu wîp.“ „Jâ bin ich dir bœse.“ „Sît ir sô?“ „Jâ.“ „Des bin ich unvrô.“	„Dann erlasst es mir.“ „Nein, ich werde meinen Verwandten rächen.“ „So pflegen doch nicht gute Frauen zu handeln.“ „Ich bin aber böse auf dich.“ „Seid Ihr das?“ „Ja.“ „Darüber bin ich traurig („unfroh“)!“
--	---

<sup>112</sup> Konjekturen, weil zu *ohein* (oder *ohem*) kein für die Folgezeile mögliches Reimwort passt. In diesem Zweigespräch versuchen die Hss. DH mehrfach unterschiedlich, reine Reime herzustellen.

„War umbe?“ „Daz wil ich sagen.“ „Warum?“ „Das will ich sagen.“ „Ja,  
 „Jâ, sprich!“ „Ich habe sîn schaden.“ sprich!“ „Ich habe Schaden davon.“ „Nein  
 „Dû enhâst.“ „Zwâre ich hân.“ (,du hast nicht‘).“ „Fürwahr, ich habe ihn.“

**enpflegen**: entweder Schreiberdialekt für *enpflegent* oder Konj. - **sîn** ,dessen‘.

v. 1922-1937:

„Ich bin joch sicher, sunder wân, „Ich bin mir auch ganz sicher,  
 daz dir niht nütze wære.“ „Jâ, ez dass dir nichts nützen würde.“ „Ja, es tut (es  
 tuot.“ nützt).“

„War ane?“ „Wæret ir guot, „Woran?“ „Wenn Ihr gut wäret,  
 ir gedæhtet in iuerm muote: dächtet Ihr bei Euch:  
 ,er ist in mîner huote ,Er ist in meiner Obhut  
 und ist in mînen banden; und ist in meinen Banden; wenn ihn  
 swer in sleit, ich wil ez anden‘, irgendjemand erschlägt, will ich es rächen‘,  
 wan ir hât mich selbe here brâht!“ denn Ihr habt mich selbst her gebracht!“

**sunder** ,ohne‘. - **wân** ,unsichere Vermutung‘. - **in iuerm muote** ,in Eurer Gesinnung‘  
 (,muot bleibt unübersetzt). - **anden** ,rächen‘. - **wan** ,denn; weil‘.

„Daz habe ich allez wol bedâht, „Das habe ich alles wohl bedacht,  
 wie ez kome um die schanden. wie es um die Schande bestellt sei (,komme‘).  
 Ich wil jâ mînen anden Ich will meine Kränkung  
 an dînem lîbe rechen an dir rächen  
 und wil mînen vater sprechen und will meinen Vater sprechen  
 und sagen, daz dû hier bist. und sagen, dass du hier bist.  
 Dir enhilfet niht al dîn list, Dir hilft alle deine Kunst nichts,  
 dû muost mînen ôhem koufen.“ du musst meinen Oheim bezahlen.“

**ande** ,Kränkung‘. - **list** ,Kunst‘. - **koufen** ,bezahlen‘.

v. 1938-1958:

Brangêne kam geloufen, Brangene kam gelaufen,  
 dô dise schiere gân wolte. als diese (Isalde) gerade gehen wollte.  
 Die selbe gotes holde Dieses Menschengrund (Isalde, Objekt) brachte  
 vil kûme si gesweigete: sie (Brangene, Subjekt) mit Mühe zum  
 jene sêre weinete Schweigen. Jene weinte sehr  
 und wolte ez irem vater sagen. und wollte es ihrem Vater sagen.  
 „Wirt der man nû erslagen, (Brang.:) „Wenn dieser Mann nun erschlagen  
 sô müezet ir im bevasten wird, so müsst Ihr (als Buße) für ihn fasten  
 und verwinnet nimmêr daz laster, und überwindet nie mehr die Schande,  
 ob er verlûre den lîp. wenn er das Leben verlöre.

**schiere** ,sogleich; schnell; bald‘. - **gotes holde** ,Dienerin Gottes‘, hier etwa ,Menschengrund‘. - **vil** vor Adjektiven und Adverbien ,sehr‘. - **vil kûme** ,mit Mühe‘ (,sehr kaum‘). - **verwinnen**: Gegenteil von *gewinnen*. - **laster** ,Schande‘.

Dar zuo müestet ir werden wîp Außerdem müsstet Ihr Frau  
 iuwers vater schüzeltregeres. des Truchsessen (,Schüsselträgers‘) Eures  
 Welche êre hât ir des? Vaters werden. Welche Ehre habt Ihr davon?  
 Daz ist, des ich iu vergan: Folgendes (,das ist, was‘) vergönne ich Euch:

Tristrant ist ein edel man,  
in aller werlt ein helt guot.  
Merket reht in iuwerm muot:  
hæte er al iuwer mâte erslagen,  
ir möhtet lieber daz vertragen,  
wan daz ir sölchen diep sult nemen,  
der iu ze den êren niht enzeme.“

*vergan* ‚ich vergönne‘ (Inf.: *vergunnen*). - *mâc* ‚Verwandter‘. - *möhtet* ‚könntet‘ (*mugen* ‚können‘). - *vertragen* ‚verzeihen‘. - *zemen* ‚sich geziemen‘. - *zeme* Konj. Präs.

v. 1959-1979:

Diu vrouwe dô bedâhte sich  
und wart im wider gnædic,  
dô Brangêne diz gesprach.  
Ir vergienc daz grôze ungemach,  
und vergaz der michelîchen klage  
und hiez im dare tragen  
niuwe kleider samît rôt  
(Brangêne si dem helde bôt),  
und bevalch in in ir huote.

*michel* ‚groß‘. - *dar(e)* ‚dorthin‘. - *in in* ‚ihn in‘. - *huote* ‚Obhut‘.

Dô der hêrre guote  
diu niuwen kleider an sich nam,  
dô wart er harte lustsam.  
Diu vrouwe kuste in an den munt.  
Si gienc zuo der selben stunt  
zu irme vater und sagete,  
daz si ervaren habete,  
wer den trachen hæte erslagen.  
„Hâst dû?“ „Jâ ich, dîn zage  
geruorte in nie.“ „Er tet ez doch.“  
„Nein er.“ „Er beziuget ez joch.“  
„Wâ mite?“ „Mit vieren sîner man.“

*Iustsam* ‚erfreulich; lieblich; anmutig‘. - *stunt* ‚Zeitpunkt‘. - *zage* ‚Feigling‘. - *man* ‚Gefolgsman‘, hier Pl. ‚Gefolgsleute‘.

v. 1980-1998:

„Und sint si biderbe dan?“  
„Daz weiz ich niht, si sint sîn man.“  
„Swaz er si heizt, daz wirt getân:  
wiltû ez lâzen an sie?  
Er geruorte den trachen nie.“  
„Daz weist dû?“ „Jâ, ich weiz ez  
wol.

Dîne hulde er haben sol,  
der in sluoc?“ „In triuwen, jâ.

Tristrant ist ein edler Mann,  
in aller Welt ein guter Held. Bedenkt genau  
(‚merkt richtig in Eurem Gemüt‘):  
Wenn er alle Eure Verwandten erschlagen  
hätte, könntet Ihr lieber das verzeihen,  
als dass Ihr einen solchen Dieb nehmen sollt,  
der Euch nicht zur Ehre gereichen würde.“

Die Dame (Isalde) bedachte sich da  
und wurde ihm wieder gnädig,  
als Brangene das gesprochen hatte.  
Ihr verging das große Ungemach,  
und (sie) vergaß auf die große Klage,  
und befahl, dass man ihm hintrüge  
neue Kleider aus rotem Samt – Brangene  
überreichte sie dem Helden – und (sie; Isalde)  
befahl ihm ihrem (Brangenes) Schutz an.

Als der gute Herr  
die neuen Kleider angelegt (‚an sich  
genommen‘) hatte, da wurde er sehr schön.  
Die Dame küsste ihn auf den Mund.  
Sie ging sofort  
zu ihrem Vater und sagte,  
dass sie erfahren hätte,  
wer den Drachen erschlagen hätte. „Hast  
du das?“ „Ja (das habe) ich, dein Feigling  
berührte ihn nie.“ „Er tat es aber doch.“  
„Nein, er nicht.“ „Er bezeugt es jedoch.“  
„Womit?“ „Mit vier seiner Gefolgsleute.“

„Und sind sie denn brave Leute?“  
„Das weiß ich nicht, sie sind seine Leute.“  
„Was er ihnen befiehlt (‚sie [tun] heißt‘), das  
wird getan: Willst du ihnen vertrauen (‚es  
ihnen überlassen‘)? Er berührte den Drachen  
nie.“ „Das weißt du?“ „Ja, ich weiß es genau.  
Soll der dein Verzeihen (‚Huld‘) haben,  
der ihn erschlug?“ „Das verspreche ich (in

Wâ ist er nû?“ „Hier vil nâ,  
dar ich in wol gevinde.“

Treue‘), ja. Wo ist er nun?“ „Hier sehr nahe,  
wo ich ihn leicht finde.“

*biderbe* ‚tüchtig; brav; bieder; angesehen‘. - *swaz* ‚alles, was‘. - *wiltû* = *vil dû* ‚willst du‘. - *vil* vor Adjektiven und Adverbien ‚sehr‘. - *dar* ‚dort, wo‘.

„Sô heiz in vor mich bringen!“

„So lass ihn vor mich bringen.“

„Sal er dîne hulde hân?“

„Soll er deine Huld haben?“

„Jâ, swaz er mir hât getân,  
daz sî im umbe daz vergeben.“

„Ja, was immer auch er mir angetan hat,  
das sei ihm dafür (‚um das‘) vergeben.“

„Küsse mich, vater, vor den degen  
und mache die suone fullen  
stæte!“

„Küsse mich, Vater, vor den Kriegern,  
und mache die Versöhnung voll und  
dauerhaft!“<sup>113</sup>

„Swaz er mir tæte und hæte  
getân, daz verkiese ich.“

„Was auch immer er mir tate und getan hätte,  
das verzeihe ich.“ „Dann sollst du mich

„Sô saltû vor in küssen mich!“

vor ihnen (den Umstehenden) küssen.“

*heizen* ‚befehlen‘. - *heiz in bringen* ‚befiehl, dass man ihn bringt‘. - *sal* alte Nebenform von *sol*. - *degen* ‚Krieger‘. - *fullen* ‚vollständig; gänzlich; vollkommen; vollends‘. - *stæte* ‚beständig; treu‘. - *verkiesen* ‚nicht beachten; verschmähen; verzichten; verzeihen‘: ‚wegsehen und nicht erwählen‘ (*kiesen* ‚wahrnehmen; wählen, auswählen‘). - *sal-tû* ‚sollst du‘.

Isalde brachte ihren Vater dazu, Tristrant den Tod seines Schwagers zu verzeihen. An ihrer Hand führte sie Tristrant vor ihn. Tristrant konnte mit der Drachenzunge öffentlich beweisen, dass er den Drachen erschlagen hatte. Nun war der König auch bereit, sein Versprechen bezüglich der Hand seiner Tochter einzulösen. Da brachte Tristrant zur Überraschung aller seine **Werbung für Marke** vor. Der König fand das für gut, denn er meinte, wenn Tristrant sie heiraten würde, würde die Ehe nicht gut gehen, weil sie sich immer an das Leid erinnern würde, dass Tristrant ihren Onkel getötet hatte. Der König legte Isaldes Hand in die Tristrants und befahl sie damit in seine Obhut. Tristrant ergriff fest ihre Hand.<sup>114</sup>

## Der Liebestrank

(v. 2264ff) Isaldes Mutter aber gab Brangene einen Trank, den Isalde mit Marke trinken sollte. Um den Trank stand es so: Wenn ein Mann und eine Frau gemeinsam davon tranken, konnten sie vier Jahre lang nicht mehr voneinander lassen. Ihr **Leben lang** waren sie einander mit ganzem Herzen in Liebe verbunden. **Vier Jahre** aber war ihre Liebe so übermächtig groß, dass sie auch **nicht einen einzigen Tag ohne einander leben** konnten. Sie mussten einander täglich sehen, und wenn sie einander eine Woche nicht sprechen konnten, so bewirkte der Trank, dass sie erkrankten, schließlich sogar starben.

Eilhart bekommt, wie Berol, von manchen schlechte Noten, weil er nüchtern Zahlen angibt. Aber es sind vielleicht die realistischsten Tristan-Dichtungen, weil

<sup>113</sup> Sie will, dass ihr Vater angesichts der Hofgesellschaft einen unwiderruflichen Eid schwört und ihn mit einem Versöhnungskuss an die Tochter besiegelt.

<sup>114</sup> Unbewusstes (An-der-Hand-Nehmen) und Rechtssymbolik gehen Hand in Hand! Darstellungsmittel sind: I küsst T auf den Mund, führt ihn an der Hand zu ihrem Vater, doch auf Ts Wunsch gibt der König sie in seine Hand, damit er sie Marke überbringe. Für ‚Hand‘ sind je nach Kontext verschiedene Symbolbedeutungen möglich.

sie berücksichtigt, dass eine am Anfang unüberwindbar starke Liebe mit der Zeit Trennungen zu ertragen lernt. Die Tristan-Minne hört das Leben lang nie auf, aber die unbedingte Verbundenheit lässt nach. Chrestien lässt dagegen die Liebe erst nach einer willentlichen Entscheidung des Subjekts voll eintreten, und dann ist sie für immer unbezwinglich (siehe S. 16f). Ich halte Eilhart für den besseren Psychologen.

(v. 2304ff) Tristrant ließ das Schiff nach Cornwall absegeln. Ein günstiger Wind trieb sie schnell dem Ziel zu, doch Isalde, die noch nie eine Schiffsreise gemacht hatte, klagte, dass die rasche Fahrt ihr Beschwerden bereite. Wunschgemäß legte sich der Wind und trieb sie in einen Hafen, wo sie eine Stunde spazieren gingen; jeder, wo es ihm gefiel.

Wieder spielt der Wind Schicksal. Die Symbolfunktion des Windes wird in allen Tristan-Romanen ausgenutzt. Das Publikum war geschult, das zu bemerken; es kannte den Seesturm in Vergils Äneis (siehe S. 83 Anm. 107). Hier ist der Wind günstig, aber es geht Isalde zu schnell.

(v. 2336ff) Dann begab Tristrant sich zu seiner Herrin, um zu fragen, ob sie schon weiterreisen könne. Es war heiß, und Tristrant plagte der Durst. Doch, da das Gefolge frei hatte und an Land gegangen war, war der Mundschenk nicht zur Hand; nur ein Jungfräulein aus dem Gefolge wusste, wo ein Fläschchen stand – mit Wein, wie sie glaubte. Er ließ sie es holen, trank und bot auch seiner Herrin. Als beide getrunken hatten, überkam sie heißes Liebesverlangen, und sie glaubten den Verstand zu verlieren, wenn sie es nicht stillen könnten. Doch wusste keines, dass es dem anderen ebenso ging.

(v. 2364ff) Jedem wollte scheinen, dass das andere ihm den Tod brächte. Die Liebe war so gewaltig, dass es sie beide **gegen ihren Willen** mit unwiderstehlicher Macht aneinander zwang. **Dies hatte der Trank bewirkt.** Die Edelfrau schämte sich, dass sie den schönen Tristrant bereits nach so kurzer Zeit so heiß beehrte. Doch auch ihn brachten die Bande der Liebe in große Not. Die Liebe hatte ihn ganz und gar in den Bann geschlagen und bereitete ihm heftige Qualen. Beide wussten nicht, was mit ihnen geschehen war. Sie fühlten abwechselnd Hitze und Kälte, die Wangen wurden bald schneeweiß, bald glühend rot; unvermittelt brachen sie in Tränen aus. Beide waren in großer Sorge darüber, dass sie den anderen so lieb gewonnen hatten, und keines von beiden begriff, aus welchem Grunde das andere offenbar litt. Fast wären sie daran zugrunde gegangen. Vor Not vermochte Tristrant nicht länger dort zu verweilen. Beide fühlten schweres Herzensleid, doch legten sie sich nieder und schwiegen über die Ursache ihrer Qualen. Sie verbargen sie vielmehr tief in ihren Herzen.

### Isaldes Selbstgespräch

Das Selbstgespräch Isaldes, als die Minne sie zu quälen beginnt, ähnelt dem Selbstgespräch der Lavine in Heinrichs von Veldeke Äneasroman, als sie, vom Pfeil der Venus getroffen, Liebe zu Äneas zu empfinden beginnt. Auch im altfranzösischen ‚Roman d’Eneas‘ führt Lavine ein ähnliches Selbstgespräch. Man kann weder entscheiden, ob das Selbstgespräch der Isolde nach dem der Lavinia gestaltet ist oder umgekehrt, noch, ob einer der französischen Autoren es übernahm oder einer der deutschen. Ein Ausschnitt aus Eilharts Fassung:

v. 2436-2459:

„Ob er mir etwa lieb sei? Ja, durch seine Tapferkeit ist er mir *lieb âne leit* (‚lieb ohne Leid‘).<sup>115</sup> Herrgott, wie ist es mir geschehen, wo ich ihn doch so oft gesehen habe, dass er mir jetzt so gut scheint! O weh, **Herz** und **Gemüt**, warum könnt ihr nicht von ihm lassen?“ „Wer soll uns das jetzt beibringen?“ „Nur ungern sage ich es!“ „Wir haben nicht den Mut, es zu lernen.“ „Warum?“ „Die Liebe lehrte uns, dass wir an ihn denken; nun wagen wir nicht, sie mit irgendwelchen Gedanken zu schwächen.“ „Tatsächlich hat mich die Minne so heftig angegriffen. Ich vermutete nie, dass sie so richtig weh täte. Wofür muss ich Arme ihr büßen, dass sie mir so wehtut? Von ihr ist mir oft Liebes und Gutes erzählt worden.“

v. 2460-2466:

Jâ was ich arme des gewis, daz si sanfte und süeze wære. Nû ist si mir leider worden swære unde <b>als ein ezzich sûr</b> . Ôwê, <b>vrouwe Amûr</b> , wan wirst dû mir süeze, daz ich dich loben müeze?	„Ich Arme glaubte fest (ja, ich Arme war mir dessen gewiss‘), dass sie angenehm und süß sei. Nun ist sie mir leider beschwerlich geworden und essigsauer. O weh, Frau Amor <sup>116</sup> (!), wirst du mir süß, sodass ich dich loben würde?
---	--

*jâ* ‚fürwahr; tatsächlich; ja‘. - *sanfte* ‚angenehm‘. - *als* ‚wie‘. - *wan* als Einleitung von Wunschsätzen: ‚warum nicht?‘ = ‚oh, dass doch!‘. - *müeze* ‚müsste‘ (Konj. Prät.).

v. 2480-2559:

(v. 2480-2494) Minne, mach es mir etwas angenehmer, damit ich dich ertragen könne! So ungnädig wie zu mir bist du nicht zu allen Frauen. Was habe ich dir jemals angetan?... **Mit deiner List / Kunst / Schlaueit**<sup>117</sup> hast du mich gefangen ... (v. 2531-2534) Minne, meinem Herzen fügst du großen Schmerz zu. Minne, deine große Gewalt macht mir heiß und kalt. ... (v. 2543-2544) Minne, werde mir bei Zeiten gnädig, bevor ich dadurch das Leben verliere! Minne, du kannst mich ja verderben und deine Dienerin töten. ... (v. 2552-2559) Herrgott, wie ist mir das geschehen, dass ich diesen Mann liebe, der nie das Verlangen verspürte, mich zu lieben? Als mein Vater mich ihm zur Frau gegeben haben sollte, lehnte mich der schöne Held ab und beachtete mich nicht.“

(v. 2611ff) Tristrant und Isalde lagen liebeskrank darnieder, konnten weder essen noch trinken und wären fast gestorben. Dreieinhalb Tage dauerte es, bis Brangene merkte, dass der Liebestrank fehlte, und was geschehen war. Sie erzählte Kurvenal, dass die beiden „den Tod haben“ (v. 2642f), wenn sie nicht einander minnen können.

<sup>115</sup> Die Frage, ob es Liebe ohne Leid geben kann, wird im Minnesang verneint (Dietmar von Aist, MF 39,24: *Liep âne leit mac niht sîn* (mac ‚kann‘); im Nibelungenlied gibt es *lieb âne leit* nur zu Beginn der Liebe, als Siegfried erstmals Kriemhild sehen soll (Hs. B Str. 289, Hg. BARTSCH 291).

<sup>116</sup> Hier merkt man die Schwierigkeit Eilharts als Übersetzer, dass deutsch *Minne* Femininum und daher eine weibliche Allegorie ist, lat. und franz. *amo(u)r* aber Maskulinum.

<sup>117</sup> Mhd. *list* hat einen weiteren Bedeutungsumfang als nhd. ‚List‘; es umfasst sowohl die positiven Aspekte ‚Kunst; Wissen; Weisheit‘ als auch die negativen ‚Arglist; Betrug‘.

Das Urteil, dass Tristan und Isolde in dem Trank den Tod getrunken haben, spricht außer bei Eilhart auch bei Gottfried Brangäne aus (siehe S. 191); bei Thomas spricht es Tristan selbst gegen Ende des Werkes, als er schon tödlich verletzt ist (siehe S. 12 und 254); die Saga und der SrTr kürzen die Tranksene so stark, dass wir kein Zeugnis haben, ob Thomas auch in ihr das ‚Trank – Tod‘-Motiv hatte.

Brangene und Kurvenal beschlossen, den Liebenden Gelegenheit zu geben, einander zu sprechen. Sie ließen das Schiff wieder einen Hafen anlaufen und die Besatzung an Land gehen. Kurvenal gab Tristrant den Rat, seine Herrin in ihrer Kajüte aufzusuchen, wie es ihr ginge. Isalde begrüßte ihn zunächst höflich-distanziert, und er war überzeugt, sie liebe ihn nicht. Brangene und Kurvenal entfernten sich, und in der Kajüte blieb niemand zurück außer **Tristrant, Isalde** und die **Minne** (v. 2713f). Auch der Erzähler entfernt sich, und wir erfahren nicht genau, wie die folgende Szene verlief, doch endete sie so, dass die beiden glücklich beisammen lagen und die Wonnen der Liebe genossen, bis die Küste von Markes Reich in Sicht kam.

### Die Hochzeitsnacht

(v. 2725ff) Isalde kam in Angst, ihre Ehre zu verlieren, weil Marke in der Hochzeitsnacht den Betrug entdecken würde. Die beiden beschlossen, **Brangene**, die sich jungfräulich bewahrt hatte, zu bitten, sich in der ersten Nacht zu Marke zu legen. Brangene weigerte sich zunächst entschieden, aber da sie den Trank nicht besser gehütet hatte, musste sie die Schuld auf sich nehmen. Tristrant redete Marke ein, in Irland herrsche die Sitte, dass in der Hochzeitsnacht kein

Licht brennen dürfe. Marke bat Tristrant, das Amt des Kämmerers zu übernehmen, weil er die irische Sitte am besten kannte, und die Lichter zu löschen. Tristrant brachte Brangene heimlich zum Bett des Königs.

v. 2838ff:

Das war der ärgste Betrug, den Tristrant je beging, denn am selben Platz<sup>118</sup> lag er bei seiner Herrin. Doch war das keine Untreue, denn er handelte **gegen seinen eigenen Willen**: der **verfluchte Trank** hatte es bewirkt.

(v. 2845ff) Um Mitternacht kam Brangene und forderte ihre Herrin auf, sich zu erheben und zu ihrem Ehemann zu gehen.



<sup>118</sup> (v. 2840) *an der selben stete, an der selben Stätte*‘ muss man nicht so nahe denken, wie das Bild der Heidelberger Handschrift glauben macht. Der Illustrator wollte vielleicht ‚gleichzeitig‘ durch das nahe Aneinanderrücken der Betten ausdrücken. Mehrere Szenen der alten Tristan-Dichtungen setzen allerdings voraus, dass das Königspaar nicht allein schläft, und dass man von Tristans Bett leicht in das königliche Bett kommt. Je nach Episode bekommen die Figuren gemeinsame oder getrennte Schlafräume, wie der Dichter es gerade braucht.

Die schwankhafte Gestaltung, dass Tristan und Isolde, während Marke Brangäne die Jungfräulichkeit nimmt, sich im Bett nebeneinander vergnügen, ist publikumswirksam. Psychologisch ist sie aber nicht sehr wahrscheinlich: wenn Isolde Angst vor Entdeckung hat, wird sie in diesem Augenblick eher nicht dazu bereit sein.

### Der Mordversuch an Brangäne

(v. 2863-3079) Isalde fürchtete, Brangene könnte sie dem König verraten, und plante einen Mordanschlag. Den gedungenen Mördern tat aber Brangene leid, und sie ließen sie am Leben. Da Brangene ihre Herrin trotz dieses Anschlags nicht verriet, erkannte Isalde ihre Treue und nahm sie reumütig wieder auf. Als Tristrant von Isaldes Schandtats erfuh, tadelte er sie heftig.

Eilhart hält, wie die französischen Fassungen, Tristan von Tadel frei; Isolde begeht manchmal verwerfliche Handlungen.

### Die Baumgartenszene

(v. 3081ff) Tristrant war immer schon Ziel des Neides der Höflinge gewesen. Besonders ein anderer Schwestersohn des Königs, **Antret**, vertrug nicht, dass Tristrant ihm vorgezogen wurde. Er und einige andere Höflinge verleumdete also Tristrant verräterisch.

Eilhart nennt als Tristans Feinde an Markes Hof ERR 1 v. 63f (~ v. 3086f) einen [†Herzog] und vier Grafen, ebenso die Prosabearbeitung (DH v. 3086f drei Herzöge und vier Grafen); ‚die Sieben‘ nennt er sie erstmals v. 3150, letztmals v. 3857ff, dann nur ‚böse Neider‘ ohne Zahlenangabe. Von den sieben Neidern nennt er (v. 3154-3157) vier besonders böse, ihr Anführer ist Herzog Antret, ein anderer Schwestersohn Markes. Projiziert man das auf ERR 1 v. 63f, ist dort Antret nicht in den vier inbegriffen, sondern als Anführer der vier ein fünfter. Man (LICHTENSTEIN S. CXXIIIff) vermutet, Eilharts Quelle habe zwei verschiedene Darstellungen, mit fünf bzw. sieben, Neidern vermischt. Auch Berol mischt bezüglich der Zahl der Neider verschiedene Quellen; siehe S. 51.

Die Neider logen dem König vor,<sup>119</sup> dass Tristrant dessen Frau liebe. Marke glaubte es zunächst nicht, doch noch am selben Abend sah er, wie Tristrant und Isalde einander vor seinem Bett küssten (v. 3252ff). Marke verbannte Tristrant sofort von seinem Hof. Doch Brangene und Kurvenal halfen wieder bei der nächsten List, die Tristrant ausheckte: er stellte sich bei Tag schwerkrank und verschob so seine Abreise. Nachts traf sich aber das Liebespaar im *boumgarte* („Park“) des Königs. Das Zeichen, dass er auf die Geliebte wartete, war ein **Hölzchen**, in das ein **Kreuz mit fünf Enden** eingeschnitten war (v. 3345ff). Das warf er im Park oberhalb der Kemenate in den Bach, der durch die Kemenate floss,<sup>120</sup> zusammen mit einigen Blättern, die einerseits unverdächtig waren, andererseits

---

<sup>119</sup> Die Feinde des Liebespaares werden wie bei Berol als Schurken und Verleumder bezeichnet, obwohl sie die Wahrheit sprechen (siehe S. 42). Gott schützt das Liebespaar.

<sup>120</sup> Auch aus mittelalterlichen Klöstern kennt man dieses Modell: am oberen Ende der Kemenate dient der Bach als Wasserleitung, am unteren als WC-Spülung.

Signal genug für Isalde, zu schauen, ob der kleine Span mit dem Kreuz nachgeschwommen käme.<sup>121</sup> Dann trafen sich Tristrant und Isalde unter der Linde an der Quelle. Ein **Zwerg** half Tristrants Feinden mit Hilfe des **Teufels** und der **Astrologie**, das Geheimnis auszukundschaften.<sup>122</sup>

(v. 3444ff) Marke tat so, als ginge er für eine Woche auf die Jagd, um die beiden in Sicherheit zu wiegen. Abends stieg er mit dem Zwerg auf den Baum,<sup>123</sup> eine Linde, und richtig kam Tristrant und warf Blätter und den Span ins Wasser. Da sah er, vom Mond in das Wasser der Quelle geworfen, die Schatten der beiden, die auf dem Baume saßen.<sup>124</sup> Er war klug genug, nicht hinaufzublicken, um nicht zu verraten, dass er sich belauscht wusste. Als Isalde kam, ging er ihr nicht entgegen, sondern gab ihr nur heimliche Zeichen mit der Hand. Sie merkte, dass da etwas nicht stimmen konnte, und entdeckte gleichfalls die Schatten.

(v. 3537ff) So spielten die beiden dem König eine Komödie vor: Tristrant tat so, als hätte er um dieses Treffen ersucht, damit die Königin für ihn Fürbitte beim König einlege, weil er ungerecht verleumdet worden sei. Sie schlug ihm die Bitte ab, denn sie wisse wohl, dass er sich nichts habe zu Schulden kommen lassen, aber es würde nur noch verdächtiger wirken, wenn sie für ihn spräche. Sie habe ihm zwar immer Zeichen der Sympathie geschenkt, weil er der Lieblingsneffe ihres edlen Gemahls sei, doch hätten das die andern falsch ausgelegt. Keinesfalls dürfe er auf sie zählen. Beide versicherten einander, wie fern es ihnen läge, den edlen Marke zu betrügen, doch was Tristrants Anliegen betraf, für ihn zu bitten, blieb Isalde hart. Tristrant erklärte, dann würde er in sein eigenes Königreich zurückkehren oder an den Hof eines Königs gehen, an dem man ihn mehr ehre. Dann trennten sich die beiden. Am nächsten Tag begab Marke sich zu Isalde und fragte sie nach Tristrant. Sie gab an, ihn lange nicht mehr gesehen zu haben. Da gestand ihr der König, dass er beide belauscht hätte und jetzt von ihrer Unschuld überzeugt sei, sogar den Kuss verzieh er und entschuldigte sich noch für seinen Jähzorn. Er bat sie, Tristrant zum Bleiben zu bewegen. Listig lehnte sie ab, und Marke musste Brangene schicken, Tristrant zum Bleiben zu bitten. Marke gestattete Tristrant sogar, immer um Isalde zu sein und in der königlichen Kemenate zu schlafen. Fortan hatte Tristrant sein Vergnügen mit der Königin, so oft er es wünschte.

<sup>121</sup> Die Trennung von auffälligem Aufmerksamkeitssignal („unverdächtige“, nicht zeichenhafte Blätter) und unauffälligem eindeutigem eigentlichem Zeichen ist eine Freude für Semiotiker.

<sup>122</sup> Der Name des Zwergs ist bei Eilhart nicht eindeutig (die folgenden Zitate sind normalisiert). Er scheint nach DH v. 3401 ‚Satan‘ zu heißen: *den die liute beizent Satanas* D; *den man beizt Satanas* H; aber EM hat dort nur: *der twerc daz niht neliez* – ohne Nennung eines Namens. Offen bleibt, ob Eilhart v. 3481: *ich gloube, Satanas was sin gesellschaft* (D; H: *der belle gonch, Satanas der tinfel*) als Name des Zwergs gemeint ist, oder Eilhart ‚Einflüsterungen des Satans‘ meint, wie v. 3624 der Satan dem Zwerg hilft. Der Zwerg heißt v. 3931 in D *Aquitain* (der Vers fehlt in H); das entspricht der Herkunft des Zwergs Melot bei Gottfried (siehe S. 201). Der Zwerg heißt bei Berol *Fracin*, bei Thomas (nur Gottfried): *Melôt* (v. 14244 und öfter).

<sup>123</sup> Ihm (dem König oder dem Zwerg) half der Satan (oder der Zwerg namens Satan half dem König), auf den Baum zu steigen (EM 3 v. 63f, ~ ERR 2 v. 24f, ~ v. 3480f).

<sup>124</sup> Dass in dieser Nacht der Mond hell schien, ist weder Zufall noch nur Regienotwendigkeit, sondern Zeichen dafür, dass das Schicksal und die Naturgewalten (in christlicher Interpretation: Gott) den Liebenden hilft.

## Die Mehlstreuze

(v. 3821ff) Antret gab nicht auf. Er nährte wieder den Argwohn Markes, dem der Zwerg wieder Ratschläge gab. Marke gab Tristrant den Auftrag, nach Britannien zu König Artus mit einer Botschaft zu reiten, das würde mindestens eine Woche in Anspruch nehmen. Vorher würden die Liebenden einander sicher sehen wollen, da könnte man sie ertappen.

(v. 3893ff) Der Zwerg bestreute den Fußboden im Schlafzimmer mit Mehl, dann versteckte er sich unter dem Bett der Königin. Antret und seine Gesellen bewachten die Türen innen und außen. Als Tristrant zu seinem Bett kam, bemerkte er das Mehl. Trotzdem wollte er um Mitternacht zu Isalde.

(v. 3909ff) Eilhart kommentiert, dass das eine große Dummheit und *unmâze*<sup>125</sup> war, die durch den Trank verursacht wurde.

Isaldes Bett und Tristrants Bett standen nahe beisammen. Tristrant sprang von Bett zu Bett, so heftig, dass ‚die Wunde‘ aufbrach.<sup>126</sup> Als er bei der Frau lag, wurde sie blutig. Da rief der böse Zwerg den König und die Helfer herbei. Eilhart kommentiert

v. 3932f:

Weh diesem Zwerg, dass er den edlen Mann verriet!

Beim Rücksprung berührte Tristrant mit einem Fuß den Boden. Leugnen war unmöglich. Tristrant wurde wie ein Dieb gebunden und abgeführt. Antret riet dem König, Tristrant aufs Rad flechten zu lassen und Isalde auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.

Die Mehlstreuze hat in den einzelnen Fassungen unterschiedliche Folgen; zu Berol siehe S. 43, zu FO S. 69, zu Thomas (Gottfried) S. 203. FB erwähnt die Mehlstreuze nicht.

(v. 3980ff) Das Gericht wurde einberufen, und der König verlangte Tristrants und Isaldes Tod. Nur einer der Truchsesses, Tinas, bat um Gnade für Tristrant. Die wurde nicht gewährt, aber Tinas konnte die Wächter wenigstens dazu bringen, Tristrant die Handfesseln zu lösen.

## Die Flucht

(v. 4098ff) Unterwegs zum Gerichtsplatz kamen sie an einer **Kapelle** am Meeresstrand vorbei. Tristrant bat seine Wächter, noch einmal allein beten zu dürfen. Sie erlaubten es ihm und warteten vor der Tür. Die Kapelle hatte nur ein Fenster, und das ging direkt auf die Steilküste hinunter. Tristrant versperrte von innen die Tür, stürzte sich todesmutig aus dem Fenster ins Meer und schwamm an Land.

Bei Eilhart ist es ein außerordentlicher Sprung, während bei Berol nur ein Wunder Gottes das Überleben ermöglicht (siehe S. 43 Anm. 52).

<sup>125</sup> ‚maßloses Verhalten‘, das nicht der *mâze* (siehe S. 6) entspricht.

<sup>126</sup> Eilhart sagt nicht, um welche Wunde es sich handelt. Berol: am Vortag wurde er auf der Jagd von einem Eber verwundet (siehe S. 42); Thomas (Gottfried v. 15121 + Saga Kap. 55 KÖ 70,5 + SrTr Str. 201): Aderlass am Vortag.

Kurvenal konnte bald Tristrant finden und brachte Tristrants Waffen und Ross. Um Isalde retten zu können, versteckten sie sich in der Nähe des Gerichtsplatzes und belauschten die Gerichtsszene. Bis die Bewacher merkten, dass Tristrant nicht aus der Kapelle kam, und die Tür erbrachen, war er schon weit weg. Marke ließ ihn durch Ritter suchen, doch die fanden ihn nicht; zum Teil aus Angst, er würde sich an ihnen rächen, wenn sie ihn meldeten.

(v. 4246ff) Marke wollte nun Isalde verbrennen lassen, doch fand sich eine noch grässlichere Form der Todesstrafe: In der Nähe gab es eine Kolonie aussätziger Männer. Die **Aussätzigen** hatten schon lange keine Frau mehr besessen. Ihr Anführer bot Marke an, Isalde der sexuellen Gier der Aussätzigen zu überantworten; einer nach dem anderen solle sie vergewaltigen, bis sie das Leben aushauchte.

(v. 4292ff) Isalde wurde dem Anführer der Aussätzigen überantwortet, der mit ihr in die Leprakolonie ritt. Tristrant und Kurvenal fielen mit ihren Schwertern über die Aussätzigen her; Tristrant hieb den Anführer mitten durch, dass das Oberteil, das Isalde gehalten hatte, mit ihr vom Pferd fiel.<sup>127</sup> Sie machten alle nieder, nur einer entkam und meldete es dem König. Tristrant und Isalde flohen mit Kurvenal in einen finsternen Wald. Marke befahl seinen Rittern, Tristrant zu suchen und zu erschlagen, doch konnten sie ihn nicht finden.

### Das Waldleben

(v. 4368ff) Tristrants treuer Jagdhund, der Bracke **Utan**, jaulte um seinen Herrn und sollte daher auf Markes Befehl umgebracht werden, wurde aber von einem Knappen freigelassen, fand die Spur Tristrants und half ihm hinfort bei der Jagd. Das Waldleben war für Tristrant, Isalde, Kurvenal, ihre Rosse und den Hund entbehrensreich. Es gab zwar Wildbret, aber sonst gab es eineinhalb Jahre lang (v. 4525) nur wilde Kräuter, und Tristrant lernte an einem Bach Fischen – er soll der Erfinder der Angel gewesen sein (v. 4538f).<sup>128</sup> Sie hatten keine Kleidung für den Winter und nur eine **Hütte aus Ästen und Laubwerk**. Sie waren dem Erfrieren nahe.

v. 4549-4551:

Das bedeutete ihnen aber wenig (,war für sie ein Kinderspiel'), denn sie hatten dabei von der großen Minne viel Freude.

Nur Kurvenal fehlte auch dieses, und er hätte fast den Tod gefunden.

Eilhart verweist auf schriftliche und mündliche Quellen für die unglaublich lange Zeit, die die Liebenden diese Qualen ertrugen;

---

<sup>127</sup> Das ist die Stelle, an der wir die Gestaltung durch Berol und Eilhart vergleichen, aber kaum für die Erstellung einer relativen Chronologie nützen können (siehe S. 33).

<sup>128</sup> Der Angelhaken heißt auf lateinisch *hamus*. Da in den romanischen Sprachen anlautendes *h* nicht gesprochen wird, ergibt sich ein Gleichklang mit *amo*. Da die Liebe eine Gewalt ausübt, durch die man gefangen und wohin gezogen wird, auch gegen seinen Willen, wie ein Fisch, der an der Angel zappelt, ist der Vergleich in dem Sinn, wie das Mittelalter Etymologien liebte. Diese stammt von Isidor von Sevilla (,Etymologiae' X,A,5: *amicus ab hamo*). Da ist es konsequent, wenn man den ,Minneheiligen' Tristan zum Erfinder des Angelhakens macht.



einen Brief schrieb, in dem er ihm im Namen Gottes gebot, Isalde wieder anzunehmen und Tristrant zu verzeihen. Tristrant warf den Brief durch das Fenster in Markes Schlafzimmer und sagte dazu, dass Marke den Antwortbrief an einem Kreuz an einer bestimmten Weggabelung deponieren solle. Tristrant eilte fort, ohne eine Antwort abzuwarten, weil er nicht wusste, ob Marke den Inhalt des Briefes akzeptieren oder ihn gefangennehmen und hinrichten würde. Marke ließ sich am nächsten Tag den Brief vorlesen; darin stand, Marke solle Isalde in Liebe aufnehmen und Tristrant wieder in seine Huld aufnehmen. Marke entschloss sich, nach Beratung mit seinen Ratgebern, Ugrims Wunsch insoweit zu erfüllen, als er Tristrant das Leben schenkte, wenn er Isalde zurückbrächte, aber er verbannte ihn aus dem Land. In der Nacht holte Tristrant heimlich den Antwortbrief und brachte ihn Ugrim, der ihn ihm vorlas. Als Tristrant Isalde zu Marke brachte, bat er, wieder bei Hof aufgenommen zu werden, er sei bereit, ihm zu dienen; aber der König blieb hart und bestand auf der Landesverweisung. Marke nahm Isalde auf und zeigte ihr durch viele Jahre seine Liebe.

Mit Berol (siehe S. 47ff) hat Eilhart gemeinsam die Beendigung des Waldlebens genau zum Ablauf der unbedingten magischen Wirkung des Trankes; auch die Hilfe Ugrims erfolgt in beiden Texten sehr ähnlich.

### Tristrant bei Artus

(v. 4982ff) Tristrant hinterließ Isalde noch seinen Hund zum Abschied, dann zog er fort. Nach verschiedenen Abenteuern kam er nach Britannien an den Artushof und wurde dort der tapferste Ritter und der beste Freund von **Walwân**<sup>130</sup>. Der versprach ihm, es einzurichten, dass er Isalde wiedersehen könne. Artus besaß ein Jagdhaus in der Nähe von Markes Burg Tintanjol (v. 5163); der umliegende Wald war beiden Herrschern gemeinsam. Walwan richtete es ein, dass Artus sich mit seinem Hof dorthin auf die Jagd begab, und dass sie einen Hirsch so hetzten, dass er erst in der Nähe von Tintanjol gestellt wurde. Zudem wurde es schon Abend. Walwan riet, man solle die Nacht bei Marke verbringen. Artus zögerte, weil Tristrant bei Marke in Ungnade stand. Auf Walwans Rat ritt **Keie** voraus und bat um Friede für alle im Gefolge von Artus. Marke empfing alle herzlich, außer Tristrant. Ihm durfte auch Isalde den Begrüßungskuss nicht geben. Dem Freunde zuliebe verzichtete auch Walwan auf Isaldes Kuss. Obwohl Marke mit indirekten, aber deutlichen Worten Tristrant warnte, den Hausfrieden zu brechen, konnte Tristrant sich nicht zurückhalten. Alle schliefen zusammen im großen Saal der Burg, der König und die Königin an einem Ende, doch zu dieser Zeit in getrennten Betten. Marke hatte aber zum Schutz für das Bett seiner Gattin Wolfseisen (?; v. 5305 Hs. D: *wulfes seiszen*, H: *schneiden isen*; v. 5416 D: *sensin*, H: *zensen*) aufstellen lassen. Schon am Hinweg verletzte sich Tristrant, doch er kehrte nicht um. Leider konnte er wegen der Wunde nicht lange bei Isalde verweilen, und es geschah nicht mehr als zärtliches Umhalsen und Küssen.

(v. 5346ff) Zurück bei seinem Bett, wurde das Bluten von Tristrants Wunde immer stärker. Er klagte Walwan, er sei verloren, wenn Marke am Morgen die

<sup>130</sup> *Walwân*, der Neffe von Artus (franz. *Gauvain*; aus anglo-normannischer Aussprache / Schreibung latinisiert *Walwen*; Hartmann von Aue *Gäwein*).

Verwundung entdeckte. Artus und die Artusritter beschlossen, Tristrant zu helfen, und Keie gab den Rat, alle sollten eine nächtliche Rauferei beginnen und sich an der Wolfsfalle schneiden. Wirklich taten das alle, nur Keie selbst hielt sich listig heraus. Da packte ihn Walwan und warf ihn so gegen den Block mit den Sensen, dass er die größte Wunde davontrug. Keie schrie laut und beschuldigte Marke, ein Attentat auf seine Gäste zu begehen. Sogar Artus nahm seine Ritter in Schutz und sagte Marke, seine Ritter trieben es jede Nacht so toll. Marke war beschämt. Nun schliefen alle ein, nur der verwegene Tristrant kehrte zur Königin zurück, und nun lagen sie eng aneinandergeschmiegt. Sie schenkten einander Lust und Freude bis Tagesanbruch.

### Die Freundschaft mit Kehenis und die zweite Isalde

(v. 5488ff) Tristrant hielt es nicht lange am Artushof. Er kam in das Land des Königs Havelin und dessen Sohnes **Kehenis**, die von Feinden hart bedrängt wurden: Havelin hatte seine Tochter einem Werber, dem Grafen *Riôl*, verweigert, was dieser als Beleidigung und Kriegsgrund auffasste. Tristrant zog nach Karahas, der Hauptstadt des Landes, und schloss schnell Freundschaft mit Kehenis. Von ihm erfuhr er, dass seine Schwester Isalde heiße. Tristrant dachte (v. 5690f): **Ich habe Isalden verlor, Isalden hab ich wider funden.**<sup>131</sup> Und es ist gewiss: nie hat er erklärt, er kenne eine Frau, die schöner sei als sie. Tristrant besiegte die Feinde des Königs, Riôl und *Nampêtenis*; Kehenis und Havelin bemühten sich, ihn an sie zu binden. Kehenis riet Tristrant, um seine Schwester anzuhalten, und Tristrant war bereit dazu. Mehr als ein Jahr lebte er aber mit ihr zusammen, ohne dass er sie zur Frau gemacht hätte. Eines Tages ritt die königliche Familie mit Tristrant und seiner Frau spazieren. Da trat Isaldes Pferd in eine Pfütze, und sie verriet sich:

v. 6150-6159:

Îsalden pfert dô trat  
in einen gereineten pfuol,  
daz ir daz wazzer ûf fuor  
bî dem knie underz hemed.  
Si sprach „**wazzer, dû bist vrede,**  
daz dir müeze misselingen!  
Wie getorstestû ie gespringen  
sô verre under mîn gewant,  
**dar noch nie ritters hant**  
**getorste komen, noch enkam?“**

Isaldes Pferd trat da  
in eine Regenpfütze (‚geregneten Pfuol‘),  
dass ihr das Wasser hinaufspritzte  
beim Knie unter das Hemd. Sie sprach:  
„Wasser, du bist seltsam. Was du willst,  
soll dir misslingen!  
Wie wagtest du je, zu springen  
so weit (‚fern‘) unter mein Gewand,  
wohin noch nie die Hand eines Ritters  
wagte zu kommen noch kam?“

*ûf varn* ‚hinauffahren; hier: ‚hinaufspritzen‘. - *vrede* ‚seltsam; fremd‘. - **daz dir müeze misselingen** ‚dass dir misslingen müsse‘: Verfluchung ~ ‚Was du willst, soll dir immer misslingen!‘. - **dar** ‚dorthin, wo‘. - **torste** Prät. von *turren* ‚wagen‘. - **verre** ‚fern; weit‘.

Kehenis hörte das und forderte empört Tristrant zum Kampf, doch der rechtfertigte sich

<sup>131</sup> Dieses Verspaar ist nur durch Kombination der Hss. DH herstellbar.

v. 6233-6236 und 6244-6247:

„Eure Schwester Isalde hat mich nicht so behandelt, dass sie dessen etwa wert wäre, dass sie mir allein nahekäme ... (v. 6244) Ja, eine Frau behandelt um meinetwillen einen Hund (Hss. HB; D: ein Hündchen) sowohl öffentlich als auch wenn sie allein ist besser, als es mir Eure Schwester getan hat.“

(v. 6255ff) Tristrant erbot sich, sie Kehenis zu zeigen, damit dieser es glaube, wenn er es selbst sähe. So begann das erste Rückkehrabenteuer.

### Erstes Rückkehrabenteuer

(v. 6265ff) Heimlich zogen Tristrant und Kehenis zu Schiff zu Tinas, durch den Tristrant Isalde ausrichten ließ, sie solle Marke bitten, mit der ganzen Hofgesellschaft in einen bestimmten Wald auf die Jagd zu reiten; sie wolle mitkommen. An einer Stelle auf dem Weg dorthin würde Tristrant aus einem Dornbusch ein Reis in die Mähne ihres Pferdes schießen. Dann solle sie das Hündchen<sup>132</sup> ihm zu Liebe so mitführen, dass sein Gefährte sehe, dass Tristrant die Wahrheit gesprochen hatte. Sie solle auch viele prächtig gekleidete Damen mit sich führen. Als Erkennungszeichen gab er Tinas einen Ring mit, den sie ihm einmal gegeben hatte.

Wann Tristrant den Ring bekommen hatte, sagt Eilhart nicht. Dadurch wird der Fehler Berols vermieden, der Isalde am Ende des Waldlebens ihren Ring Tristan geben lässt (der Markes Ehering sein müsste; siehe S. 50).

(v. 6401ff) Als Tristrant und Kehenis am nächsten Tag aus ihrem Versteck den Jagdzug des Königs beobachteten, erstaunte Kehenis über das reiche Personal Markes und die prächtig gekleideten Ritter und Damen des Gefolges der Königin. Als Isaldes Dienerin *Gimèle* vorbeikam, glaubte Kehenis, das müsse die Königin sein. Als dann Brangene vorbeikam, erkannte er, dass diese noch viel schöner war. Der Hund wurde auf einem Prachtbett getragen und Kehenis musste zugeben, dass seine Schwester Tristrant nie so ehrenvoll behandelt hatte. Als die Königin am Dornbusch vorbeikam, schickte sie ihren ständigen Begleiter Antret mit irgendwelchen Aufträgen weg. Kehenis dünkete, er sähe zwei Sonnen und er gab zu, dass seine Schwester sich nicht mit ihr vergleichen könne.

(v. 6542ff) Tristrant schoss das Reis ab; Isalde ließ dem König sagen, ihr sei übel und sie wolle hier im Wald übernachten. Dann streichelte sie das Hündchen liebevoll. So bekam Tristrant Gelegenheit, heimlich Isaldes Liebe zu genießen. Kehenis verliebte sich in Gimele, doch die wies es entrüstet zurück, einem Fremden sofort und ohne Weiteres zu Willen zu sein; Isalde überredete sie, zum Schein ja zu sagen, damit Kehenis nicht böse würde, aber sie solle Kehenis ein Schlafkissen<sup>133</sup> unterschieben. Kehenis durfte bei Gimele liegen, aber er schlief sofort ein und Gimele konnte sich jungfräulich erhalten. Tristrant und Isalde genossen inzwischen die Liebe.

<sup>132</sup> Die Hss. wechseln mehrmals zwischen *hunt*, *bundelin* und *bracke*. Bei Eilhart hat Tristrant immer nur einen Hund, obwohl die Art, wie Isalde ihn liebkost, hier mehr dem Feenhündchen Petrecreu des Thomas als dem Bracken (Jagdhund) Utan entspricht.

<sup>133</sup> Ein Schlafkissen ist ein Zauberkissen, das jeden sofort zum Einschlafen bringt, wenn er den Kopf darauf legt.

(v. 6824ff) Danach kam es jedoch zu einem Zerwürfnis zwischen Tristrant und Isalde: *Pleherin*, ein Edelmann aus dem Gefolge Markes, hielt Kurvenal und Tristrants Knappen, die vor ihm flohen, für Tristrant und seine Knappen. **Bei seiner Liebe zu Isalde** rief er den vermeintlichen Tristrant an, er solle sich stellen. Doch der floh trotzdem weiter. Als Isalde dies erfuhr, zürnte sie Tristrant, der vergeblich versuchte, sie von der Unrichtigkeit der Vorwürfe zu überzeugen. Als er sich ihr in der Verkleidung eines Aussätzigen näherte – die größte Demütigung, die man sich vorstellen kann –, ließ sie ihn schlagen, obwohl sie ihn erkannt hatte, und lachte noch dazu (v. 7045). Später sah sie ihr Unrecht ein, doch er war erzürnt, kehrte zur anderen Isalde zurück und **vollzog die Ehe** mit ihr. Tristrant und seine Frau genossen nun viele Freuden miteinander (v. 7076f).

Bei den folgenden ‚Rückkehrabenteuern‘ ist **Symmetrie** hergestellt: Isalde betrügt Marke, Tristrant betrügt die zweite Isalde.

### Zweites Rückkehrabenteuer

(v. 7081ff) Isalde bereute ihr Unrecht, dass sie gelacht hatte, als man Tristrant schlug; schließlich glaubte sie Perenis, dass es nicht Tristrant gewesen war, der vor *Pleherin* geflohen war. Sie büßte dafür, indem sie ein härenes<sup>134</sup> Hemd auf der bloßen Haut trug. Das ließ sie Tristrant durch einen Boten wissen, und er kehrte nach einem Jahr wieder zurück; diesmal als Pilger verkleidet, nur mit Kurvenal als Begleiter. Brangene war inzwischen verstorben; Gimele und Perenis waren Isaldes einzige Begleitung. Um mit Tristrant allein sein zu können, ließ Isalde eine Jagd veranstalten, auf der sie unter einem Vorwand in einem eigenen Zelt schlafen wollte. Antret, der sie ständig begleiten wollte, wurde ausgetrickst; ein Hirsch, den Marke jagte, kam nahe an Tristrants Versteck in einem Dornbusch; auch diese Gefahr konnte Isalde abwenden. Endlich konnte Tristrant zu ihr kommen und ungestört ihre Liebe genießen. Danach wollte er heimkehren, doch ein Ritter, der ihn erkannt hatte, forderte ihn auf, an Kampfspielen teilzunehmen. Tristrant lehnte ab, weil das für ihn zu gefährlich sei; er könnte entdeckt werden. Doch der Ritter wiederholte seine Bitte **bei Tristrants Liebe zu Isalde**, und da sagte Tristrant zu. Er gewann die Kampfspiele, doch das Pilgergewand bekam einen kleinen Riss, sodass sein Seidengewand durchschimmerte, das er darunter für das Stelldichein mit Isalde getragen hatte. Marke, dem von dem seltsamen Pilger berichtet wurde, der die Kampfspiele gewonnen hatte und ein prächtiges Gewand unter der Pilgerkleidung trug, schöpfte sofort richtig Verdacht, doch war Tristrant schon über alle Berge.

(v. 7865ff) Kehenis geschah es nun ebenfalls, dass er sich in eine verheiratete Frau verliebte (*Garîble*), die von ihrem Gatten Nampetenis immer in seiner Burg eingesperrt wurde, wenn er auf die Jagd ritt. Tristrant half dem Liebespaar, zu einem Nachschlüssel der Burg zu kommen.<sup>135</sup>

<sup>134</sup> ‚aus Haaren‘; gemeint sind Tier-, meist Pferdehaare.

<sup>135</sup> Einen Strukturvergleich der schließlich zu Tristrants Tod führenden Nampetenis-Handlung mit der bei Thomas zu Tristans Tod führenden Handlung bietet BONATH, Nampetenis.

### Drittes Rückkehrabenteuer

(v. 8139ff) Inzwischen war Tristrants Vater **Rivalin** gestorben, und er machte sich auf den Weg, Kurvenal als seinen Stellvertreter einzusetzen, da er selbst nicht mehr in sein Königreich zurück wollte. Zuvor besuchte er nochmals Isalde; dazu verkleideten sich Kurvenal und er als ‚fahrende Knappen‘. Tinas stellte den Kontakt zu Isalde her, damit Tristrant sie wieder in dem Baumgarten treffen konnte, in dem einst Marke auf der Linde gesessen war. Nur eine Nacht konnten Tristrant und Isalde zusammen verbringen, dann wurden Tristrant und Kurvenal von Antret trotz ihrer Verkleidung entdeckt. Nur knapp konnten sie fliehen. Marke ließ die Küsten bewachen, um Tristrant und Kurvenal am Entkommen zu hindern. Isalde bat zwei Fahrende (Spilleute), sich als Knappen Tristrants zu verkleiden, die irrtümlich für Tristrant und Kurvenal gehalten worden wären. So gelang es Tristrant und Kurvenal, wieder zu entkommen. Glücklicherweise gelangten sie nach Karahes zurück. Von dort fuhren sie mit einem Heer von Rittern in Tristrants eigenes Land, wo er die Lehen an die Fürsten vergab, aber nur für zwei Jahre blieb. Kurvenal blieb als sein Stellvertreter dort; Tristrant kehrte nach Karahes zurück.

### Viertes Rückkehrabenteuer

(v. 8594ff) Nach dem Tod von Havelin und dessen Frau führte Graf Riolf wieder Krieg gegen Kehenis. Tristrant half wieder, doch auf dem Kriegszug bekam er einen Stein gegen den Kopf. Die Ärzte mussten ihm zu der Operation das Haar schneiden und die Wunde heilte nur schwer, sodass Tristrant sein schönes Äußeres verlor. Tristrant hatte aus seinem Land seinen Schwestersohn mitgenommen.<sup>136</sup> Als Tristrant klagte, dass er Isalde nicht mehr besuchen könne, weil die Gefahr der Entdeckung seit dem letzten Abenteuer zu groß sei, hatte sein Neffe den guten Gedanken, so, mit geschorenem Kopf, könne Tristrant als **Narr** verkleidet gehen, ohne erkannt zu werden. Tristrant fuhr allein nach Cornwall; bei Hof benahm er sich so, dass jeder ihn für einen Narren hielt: er überreichte Isalde als Kleinod einen Käse, den er unterwegs bekommen und sieben Tage lang unter seiner Haube versteckt hatte, und wollte ihr davon in den Mund stecken. Als sie ihm dafür einen Schlag gab, jammerte er

v. 8908f:

„Wenn Ihr wüsstet, wer ich bin, würdet Ihr mich nicht so sehr schlagen.“

Da fragte sie ihn, was er von Tristrant wisse, und er erzählte ihr viele heimliche Dinge, die nur sie und er wissen konnten, und zeigte ihr den Ring, den sie ihm gegeben hatte. Da erkannte sie ihn. Sie zeigte sich von dem lustigen Narren so angetan, dass sie ihm ein Nachtlager unter der Treppe ihrer Kemenate anweisen ließ, von dem aus er leicht zu ihr gelangen konnte. Der Plan gelang, Tristrant benahm sich bei Tag wie ein Affe<sup>137</sup>, nachts lag er bei der Königin. Auch diese

<sup>136</sup> Weshalb es diesen gibt, erfahren wir nicht. Anscheinend hatte Riwalin nach Blancheflurs Tod geheiratet. Auch in FO hat Tristan eine Schwester (siehe S. 66).

<sup>137</sup> Nachdem Tristrant schon auf die unterste Stufe des Menschen gesunken war, macht ihn die Minne jetzt sogar zum Tier.

demütigende Verkleidung hielt nicht lange, und Tristrant schied in dem Bewusstsein von Isalde, dass es ihnen nie wieder gelingen würde, zusammenzukommen. Zum Abschied bat er Isalde, wenn er ihr seinen **Ring**<sup>138</sup> durch Boten sende, ihm jeden Wunsch zu erfüllen (v. 8988ff).

### Tristrants und Isaldes Liebestod

(v. 9033ff) Kehenis genoss dank Tristrants Hilfe die Liebe seiner Freundin Gariole. Doch deren Ehemann Nampetenis erriet den Betrug, unter anderem weil Kehenis seinen Hut verlor, und verfolgte den Täter und seine Helfer. Kehenis wurde getötet, Tristrant von einem **vergifteten Spieß** verletzt (v. 9219).<sup>139</sup> Tristrants Frau rief die besten Ärzte, doch keiner konnte helfen. Wieder blieb als Ausweg nur die heilkundige Isalde. Sehnsüchtig erwartete Tristrant sie; er gab dem Boten seinen Ring und ließ sie bitten, auf ihr Königreich zu verzichten und für immer mit ihm zu leben. Nur die Tochter des Boten wusste von der Nachricht; sie sollte am Strand Ausschau halten, ob das Schiff mit einem **weißen oder schwarzen Segel** käme – das vereinbarte Zeichen, ob der Bote Isalde mitbringe oder nicht. Irgendwie erfragte Tristrants Frau, warum das Mädchen am Ufer saß, und bat sie, ihr mitzuteilen, wenn das Schiff käme. Als Isalde auf ihre königliche Würde verzichtete und aus Cornwall floh, um Tristrant helfen zu können, und das Schiff mit weißem Segel herankam, erhielt die andere Isalde die Nachricht, die Tristrant hätte erhalten sollen. Sie teilte ihm mit, sein Verwalter sei zurück. Als Tristrant nach dem Segel fragte, antwortete sie, es sei nicht weiß. Aus Schmerz darüber starb er sogleich. Sie wehklagte und bereute ihre Tat, doch zu spät. Als Isalde landete und nur mehr den toten Tristrant auf der Bahre erblickte, legte sie sich voll Schmerz zu ihm auf die Bahre, umarmte den Toten eng und verstarb neben ihm. Alle Umstehenden klagten, auch Tristrants Ehefrau.

Nach dem Tod der Protagonisten schiebt Eilhart seine Selbstnennung ein.

v. 9446-9457:

**Von †Oberg Eilhart†**<sup>140</sup> hat uns dieses Büchlein gedichtet und uns die Geschichte berichtet, wie der kühne Tristrant starb und wie er geboren wurde und wie es ihm erging. Nun sagt vielleicht jemand, es habe sich anders ereignet: wir alle haben richtig bemerkt, dass man das verschieden berichtet. Eilhart hat ein gutes Zeugnis dafür, dass es sich genau so ereignete.

Erst nach der Selbstnennung erzählt Eilhart den Schluss:

### Das Begräbnis

(v. 9464ff) Als **Marke** erfuhr, dass Tristrant und Isalde verstorben waren, und dass ihre Untreue gegen ihn allein ein Liebestrank bewirkt hatte, und sie **gegen den eigenen Willen** einander liebten, verzieh er ihnen. Er holte die Leichname nach Cornwall und begrub sie zusammen. Auf die Seite des Grabes, auf der die Frau lag, pflanzte er einen **Rosenstock**, zu Tristrant einen **Weinstock**. Die

<sup>138</sup> Bei Eilhart ist es Tristrants Ring; bei Berol, Thomas, FB und FO ist es der Ring, den Isolde Tristan schenkte. Dazu S. 50 mit Anm. 62.

<sup>139</sup> Auch Morold verletzt Tristrant mit einem vergifteten Spieß (siehe S. 81).

<sup>140</sup> Konjekture; aber es muss sich um Oberg (zwischen Braunschweig und Hildesheim) handeln.

wuchsen so zusammen, dass man sie nicht trennen konnte, außer man hätte sie abhacken wollen. Daran erkennt man die unheimliche Macht des Trankes.

### Die Funktion des Liebestranks

Tristrant und Isalde haben bei Eilhart Grund, sich zu verlieben, auch ohne Trank: Isalde war ausgezogen, den Drachentöter zu suchen, um nicht dem Truchsessen verheiratet zu werden. Da bekannt war, dass ihre Hand dem Drachentöter versprochen war, nahm sie an, dass Tristrant ihretwegen sein Leben gewagt hatte, und um sie anhalten würde; in dieser Meinung pflegte sie ihn auch gesund. Auch bestand Tristrant den Drachenkampf um seiner selbst (bzw. ihret-)willen; erst nachher sah er, dass die Frau, die er sich erobert hatte, die war, nach der ihn Marke ausgeschickt hatte. Die Liebe bricht aber erst durch den Trank aus.

v. 2439-2441:

Hêrre got, wie ist mir sô geschên,    Herrgott, wie ist mir geschehen,  
sô dicke und ich in habe gesên,    wo ich ihn doch schon so oft gesehen habe,  
daz er mich dunket sô guot?    dass er mir jetzt so gut gefällt (,gut dünkt')?

*dicke* ‚oft‘.

fragt Isalde. Bis zum Schluss des Werkes wird mehrmals betont, dass an der **unseligen Liebe nur der Trank schuld trug**. Der menschliche Wille ist ausgeschlossen. Trotzdem stimme ich nicht Peter GANZ und anderen zu, die den Zufall als Auslöser der Liebe sehen. Was Tristrant immer wieder nach Irland treibt, ist ein Schicksal, gegen das er sich nicht auflehnen kann. Der Wind<sup>141</sup> treibt den führungslosen Nachen mit dem tödlich Verletzten, der sich dem Schicksal überlässt, nach Irland, wie der Nachen mit dem heiligen Gregorius der Legende zweimal vom Wind durch Gottes Hand an den Ort seiner Bestimmung getrieben wird. Als Tristrant auf der Werbungsfahrt Irland ausweichen will, wandelt sich der Wind zum Sturm. Statt „Zufall“ sagt man besser: **unentrinnbares Fatum**.

Ein weiteres Merkmal dieser Liebe sind die Schmerzen, die die Liebenden gerne zu erdulden bereit sind. Hunger, Durst, Kälte und sogar der Verlust der ewigen Seligkeit können sie in den ersten Jahren der Liebe nicht trennen. Dass diese Gewalt nach einigen Jahren nachlässt, ist bitterer Realismus. Sogar zu einem Zerwürfnis kommt es, und Isalde lacht, als Tristrant geschlagen wird.

Diskutiert wurde das Verhältnis dieser Liebe zur **Institution Ehe** und zur übrigen Gesellschaft. Nicht jede Liebe außerhalb der Ehe besitzt die Vorbildlichkeit der Tristanliebe: Auch Kehenis liebt eine verheiratete Frau, ohne Liebestrank. Doch er ist unachtsam, und seine Geliebte ist sogar in der Lage, ihn zu verraten. In der Ehe scheint dagegen nie Liebe zu herrschen: keine der im ‚Tristrant‘ geschilderten Ehen ist eine Liebeshe.

Wir dürfen nicht fragen, ob sich keine Liebe zwischen Tristrant und Isalde eingestellt hätte, wenn sie einander geheiratet hätten. Romane sind nicht geeignet für „was wäre aber gewesen, wenn ...“-Fragen.

Damit wenden wir uns von französischen Werken und Eilhart zu Gottfried.

---

<sup>141</sup> Siehe S. 83 Anm. 107.

# Gottfried: Edelen herzen z einer hage

Die Verszählung folgt der Ausgabe von Karl MAROLD. Bis v. 235 nummerieren alle Herausgeber gleich; von dort an gibt es Unterschiede. Der letzte von allen Herausgebern für echt gehaltene Vers des ‚Tristan‘

vröude unde vrôlîchez leben

trägt die Verszahl:

MAROLD: 19552

RANKE: 19548

Andere Ausgaben weichen bis zum Schluss noch mehr ab. Benutzt man eine Ausgabe mit anderer Zählung als MAROLD und will mit meinen Zitaten vergleichen, muss man ein paar Verse weiter oben oder unten suchen. Wo ich Forschungsarbeiten mit anderer Verszählung zitiere, setze ich stillschweigend die MAROLD-Verszahlen ein.

## Die Textgrundlage

Seit 200 Jahren wird diskutiert, die Lesarten welcher Handschriften man bevorzugen soll.

Die älteste Hs. **M** (**München**, Cgm 51), geschrieben ca. 1240, hatte eine Vorlage, von der man vermuten kann,

- dass sie auf eine bald nach Gottfried entstandene Bearbeitung zurückgeht (die man \*M<sup>142</sup> nennen könnte), die, um höhere Käuferzahlen zu erreichen, den Text vereinfachen sollte;
- dass \*M abgeschrieben wurde, wahrscheinlich mehrfach nacheinander, wobei man die jeweils neueste Abschrift als Vorlage für die nächste benutzte, wobei jede die Fehler ihrer Vorlage übernahm und neue Fehler machte; der Grundsatz, eine alte, autornahe Vorlage zu wählen, war den meisten Schreibstuben fremd.

Wolframs ‚Parzival‘ erlitt ein ähnliches Schicksal: der Schriftvergleich mit dem ‚Parzival‘ zeigt, dass der Hauptschreiber von ‚Tristan‘ M der selbe war wie der einer Wolfram-Hs. („G“, München, Cgm 19), die eine entsprechende Fehlerhäufung (aber nur wenige Kürzungen) aufweist. Wolframs ‚Parzival‘ ist auch in einer nur wenig jüngeren, ausgezeichneten Hs. („D“) enthalten, deren Auftraggeber auf autornahe Texte Wert legte (was damals selten war). Die ärgste Kürzung, die ‚Tristan‘ M nachgesagt wird – die Verse 11603 bis 13578 fehlen – ist aber kaum absichtlich, sondern wohl durch eine defekte Vorlage entstanden, in der eine Lage von 5 Bogen fehlte; eine weniger wahrscheinliche Ansicht ist, diese Lage sei in M noch geschrieben gewesen und erst etwas später verloren gegangen. Zwei weitere, nicht ganz so große Textlücken in M sind offensichtlich erst durch Beschädigung

---

<sup>142</sup> Ein Stern \* zeigt an, dass die damit bezeichnete Hs. nicht erhalten ist, sondern als ‚Urhandschrift‘ einer erhaltenen Hs. oder Hss.-Gruppe konstruiert wird.

von M selbst entstanden; M scheint lange Zeit nicht fest gebunden gewesen zu sein, sondern nur mit einer durch Löcher gezogenen dünnen Schnur zusammengehalten.<sup>143</sup> Für Fehlverse, für die Beschädigungen oder andere Zufälle wahrscheinlich sind, ist nicht die Kürzungstendenz von \*M verantwortlich.

Von den Fehlversen in M gehen nicht auf die Kürzungstendenz zurück:

- Vers 2,
- die zuvor genannten größeren Lücken,
- Fehlen einzelner Verse bei vorhandenem 2. Vers des Reimpaars (das bezeugt Schlamperei, nicht absichtliche Kürzung),
- in anderen Hss. vorhandene Verse, die wahrscheinlich nicht von Gottfried stammen,
- der Prologschluss, der auch anderen Bearbeitern theologisch suspekt war.

Dann bleiben viel weniger, aber doch genug Fehlverse, die eine Tendenz des Bearbeiters zu Kürzungen beweisen. Dass der Maler der Bilder in M einen vollständigeren Text vor sich gehabt hätte als den Text von M, stimmt nicht: CURSCHMANN meint (S. 4), „the steward attacks it (den toten Drachen) ferociously“. Doch zeigt das Bild (M 67r Mitte) den Truchsessen, wie er, noch ohne die Waffe gezogen zu haben, ganz nahe an den Drachen heranreitet, um zu sehen, ob er tot ist; auf dem nächsten Bild (67r unten) lässt er das Haupt des Drachen in einem Wagen fortführen, wie es M entspricht, wo der Scheinkampf fehlt.

Die Hypothese, M biete (gleich, ob erst von M oder schon von seiner Vorlage \*M geschaffen) eine ‚Urfassung‘ Gottfrieds, entstand aus dem Versuch, Parallelen zur nach der Hs. G benannten Fassung \*G des ‚Parzival‘ zu konstruieren. ‚Parzival‘ \*G greift teilweise auf ein Manuskript zurück, das noch vor der Reinschrift des ‚Parzival‘ entstand. Für ‚Tristan‘ \*M ist das unwahrscheinlich.

Zwei weitere Handschriften gehen auf die selbe Redaktion wie M zurück: B (Köln Nr. 88) und E (Modena). Für die Entscheidung, ob sie M direkt als Vorlage hatten (dann könnte der Schreiber von M selbst der Redaktor gewesen sein), oder ob sie mit M gemeinsam auf ein redigiertes Exemplar \*M zurückgehen, gibt es keine beweisenden Argumente, nur Indizien für das eine wie andere. Wahrscheinlicher ist, dass nicht M selbst der Bearbeiter war, und die Hss. BE auf mit M verwandte Exemplare der Redaktion \*M zurückgehen.

Meist nimmt man die Tatsache, dass in MBE zum Teil die selben Verse fehlen, als „Beweis“ dafür, dass die Vorlagen von BE direkt aus M abgeschrieben sind. Die Verse und Lesarten, die M fehlen, aber BE haben, muss man dann als Einfügungen aus anderen Hss. erklären.<sup>144</sup> Untersucht man einzelne Lesarten,

---

<sup>143</sup> MONTAG, Textband der Faksimileausgabe S. 33.

<sup>144</sup> Sehr viele Verse fehlen nur in MBE, viele nur in M, einige nur in E, einige nur in B, wenige nur in MB, nur in ME zunächst nur vereinzelte. Ab v. 17731 sind fast alle Fehlverse nur ME gemeinsam; anscheinend erkannte B, dass seine Vorlage den Schluss stark kürzte, und besorgte sich für den Rest eine zusätzliche, die er daneben benutzte (wo im Schlussteil ME nicht kürzen, sind Lesarten MBE häufig; wo ME kürzen, haben BP mehrmals gemeinsame Lesarten. PESCHEL verzeichnet S. 104-116 die Fehlverse in M, B und E, sowie zum Vergleich die fast nicht denen in M, B oder E entsprechenden Fehlverse in H.

wird das Ergebnis kompliziert. Die von RANKE (1917, S. 229ff) angeführten MBE gemeinsamen Fehler, die man durch Buchstabenverlesungen erklären kann, beweisen eng verwandte Vorlagen, aber nicht unbedingt Identität. Unwahrscheinlich ist, dass die mit M verwandten Hss. in M fehlende Wörter aus anderen Hss. ergänzten, wenn der Text von M auch ohne sie sinnvoll ist. Als Beispiel wähle ich eine zeitgeschichtlich interessante Stelle (v. 5675), die in Frag. e erhalten ist, das 1945 aus der Hamburger Bibliothek verschwand und seither nur in einer Abschrift zugänglich war; es kam nach Sibirien und ist dort erhalten.<sup>145</sup> Die folgenden Formen sind zum Teil normalisiert (an Längenzeichen erkennbar).

v. 5675 lautet nach MHWORPS:<sup>146</sup>

Daz sol man im billichen. Das soll man ihm zugestehen.

Nach e lautet er:

Des sol man im gunnen billichen. Das soll man ihm mit Recht gönnen.

Nach B lautet er:

Des günne man im willenclichen. Das gönne man ihm freiwillig.

Nach F lautet er:

Daz sol man im †gunbillichen (\*gunnen b.). Das soll man ihm mit Recht †gönnen.

Nach N lautet er:

Jn dat sal he billichen und das soll er mit Recht.

Nach E lautet er:

Daz gunne man im billichen. Das gönne man ihm mit Recht.

Dass \*BE die erhaltene Hs. M als Vorlage hatte und zur Verbesserung eine Hs. der Gruppe von F (ohne die dort später erfolgten Änderungen) konsultierte, obwohl der M-Text unauffällig war, ist unwahrscheinlich. WETZEL stellt (S. 352) fest, dass e „eine gewisse Nähe“ zu F zeigt. Da liegt die Annahme nahe, dass BE im Ganzen auf eine M eng verwandte Hs., aber nicht auf M selbst zurückgehen. Die Vermutung, erst der Schreiber von M sei der Bearbeiter und Kürzer gewesen und die Hss., die einen Großteil der Kürzungen mit M gemeinsam haben, seien direkt von M abhängig, ist daher unwahrscheinlich.

<sup>145</sup> Abbildung in: ZfdA 147 (2018), S. 312f.

<sup>146</sup> Die Problemstellen kontrollierte ich an den Digitalisaten / Fotos / Druckausgaben. Die Lesarten ordne ich weder nach der Zuverlässigkeit noch nach der Gruppenzugehörigkeit der Hss., sondern nach ungefährem, unter Benutzung der Angaben im ‚Handschriftencensus‘ geschätztem Alter:

M t a f m z H f h ö r l s W w v e B q F p b N g O R P E n S (Abschrift).

HAUG – SCHOLZ Bd. 2 S. 221ff reihen etwas anders, doch sind die wenigsten Hss. genau datierbar; vor allem die im ‚Handschriftencensus‘ von ‚Ende 13. Jahrhundert‘ bis ‚Anfang 14. Jahrhundert‘ datierten könnte man fast beliebig reihen.

Wenn eine Lesart mehreren Hss. gemeinsam ist, nenne ich sie nach der erstgenannten Hs. buchstabengetreu. In den Hss. NgORPE treten, wie in vielen Hss. des 15. Jahrhunderts, über ʷ Zeichen auf, die zum Teil wie schräg (der rechte höher) gestellte Punkte aussehen; zum Teil wie das in älteren Hss. übliche ũ, zum Teil von einander nicht unterscheidbar. Je nach Dialektgebiet der Hs. ist ihre Funktion mehr oder weniger eindeutig.

10292 haben MBE eine Sonderlesart; 10293f fehlen in M, H hat 10292 den Text von WFO mit einem kleinen Fehler am Zeilenanfang, B hat 10293 den Text von WFO mit einem anderen Missverständnis am Zeilenanfang. Ungewöhnliche Form eines herausgerückten *b* in der Vorlage von H wäre leicht möglich; ein in der Vorlage von B (oder deren Vorlage) herausgestelltes *N* von *nach*, das beinahe wie *ñ* für *und* mit verlängertem Anstrich ausgesehen hätte, wäre ungewöhnlich; der Abschreibende muss die Wörter *dîn und gotes genâden* als Redewendung im Kopf gehabt haben, ohne sich für den Sinn des Kontextes zu interessieren.

M: michel harter dane din

B: michil harter danne din

E: michel hartter denne din

H: daz unde harter danne dîn

W: baz unde harter danne din

F: baz und harter danne din

N: bas inde harder dan dîn

O: Bas und harter dan din

R: Bas und herter denne din

P: Bas und hertter dann din

S: Bas und harter dan dîn

10293f fehlen in M.

B: Und gotes genaden si gent dir / niht als nahe also mir

E: Nach gottes gnaden si gand dir / nit als nanhen als mir

H: Nach gotes gnaden si engant dir / niht also nahen als mir

W: Nach gotes gnaden sine gant dir / niht also nahe also mir

F: Nach gotes gnaden si engant dir / niht als nahen als mir

N: Na gotz genaden si geynt dir / neyt als na als mir

O: Na gottz gnaden si engaunt dir / nit als na als mir

R: Noch gottes genode engon dir / nicht also nohe also mir

P: Nach gottes gnaden si gen dir / nicht als nahe sam mir

S: Noch Gottes Genoden sie gan dir / niecht also nohe als mir

Dass die Vorlage von B hier M als Vorlage gehabt haben sollte, nur zur Ergänzung der in M ohne Störung des Zusammenhanges weggekürzten beiden Verse eine andere Handschrift herangezogen und dann trotzdem 10293 nicht richtig geschrieben haben sollte, wäre wenig wahrscheinlich. Sehr unwahrscheinlich ist auch, dass B in v. 173 (siehe S. 125) nach *quot* zufällig, unabhängig von \*HNr, ein Fragezeichen einfügte: das Fragezeichen steht in HBNr und sonst keiner Hs.

HEROLD (1911, S. 3) behauptete, M stelle „eine durchgreifende Umarbeitung nach dem Muster Hartmanns“ dar. Abgesehen davon, dass das Ersetzen ungewöhnlicher Ausdrücke Gottfrieds durch gebräuchliche auch zufällig zu Wörtern führen kann, die Hartmann verwendet, ist ungläubwürdig, dass die eng mit M verwandten Hss. einen Teil der Vereinfachungen nach anderen Hss. rückgängig gemacht hätten, wenn sie M als Vorlage hatten. Es gab eine in den Hss. MBE erhaltene ‚Fassung \*M‘.

Die Angabe von BONATH (1970, S. 34 mit Anm. 88 und 1971, S. 284ff) im ‚Parzival‘ G ‚verbessere‘ nur die 1. Hand (die auch ‚Tristan‘ M schrieb), ist falsch (siehe REICHERT 2019 Bd. 2, S. 24). Der ‚Verbesserer‘ ist nicht erst dieser Schreiber. Das Skriptorium benutzte Vorlagen mit vereinfachten Texten. Damit fällt die Abhängigkeit von BEbe von M, die WETZEL S. 55 und 403 annimmt. Auch BONATH (1970, S. 34 Anm. 88) misstraut der Abhängigkeit von BE von M.

Die zweitälteste Hs., H (Heidelberg), ist ca. 70 Jahre jünger als das Original. Dazwischen gab es auch bei guten Schreibern Möglichkeiten zum Abschreiben von Fehlern aus ihren Vorlagen und zu Versuchen, schwer Verständliches aus im Skriptorium vorhandenen anderen Hss. zu ‚korrigieren‘, was vielleicht weiter vom Original weg war als was den Schreiber in der Vorlage gestört hatte.

Die drittälteste Hs., W (Wien), ist ca. 100 Jahre jünger als Gottfrieds Original. Ihre ‚Vorgeschichte‘ verlief anscheinend weitgehend ohne Berührungen mit der von H; daher ist man sicher, dass HW das Richtige haben, auch wo sie gegen M stehen. Man benutzt H und W als Haupthandschriften der beiden Überlieferungswege; \*M gehört zum selben Zweig wie H. Wenn MH gegen W stehen, bevorzugt man meist MH; ich fast immer, denn H zeigt nicht die Bearbeitung von M, und die Vermutung, es hätte in seiner ‚Vorgeschichte‘ eine Gottfried nahe Hs. gegeben, die zur Vorgeschichte der von M benutzten Bearbeitung gehörte, ist unsicher. Die Gottfried nahe Handschrift, auf die \*M und H zurückgehen, enthielt weniger Fehler als die Quelle von W und weiteren Hss. Sogar wenn alle anderen Hss. an einer Stelle mit W gegen MH stehen, könnte es sein, dass MH den richtigen Text haben, aber einige MH gemeinsame Lesarten sind sicher Fehler. Diese müssen nicht alle eine gemeinsame Quelle haben, sondern darunter könnten auch zufällig gleiche, unabhängige Fehler sein. Bei Übereinstimmungen MW gegen HF zieht RANKE HF vor; er gibt seinen Richtlinien einige Wahrscheinlichkeit, meint aber (1927, S. 428), dass „jede der vier ältesten hss. und selbst N, O, P gelegentlich den originaltext allein bewahrt haben“ können.

Der genaueste Versuch, ein Stemma der Überlieferung zu erstellen, ist von WETZEL (S. 403). Der Text von HAUG – SCHOLZ (2011) benutzt die Ergebnisse WETZELS, aber nennt im Stellenkommentar (Bd. 2 S. 231ff) nur einen Teil der problematischen Lesarten. Bd. 2 S. 230f sind die 32 Stellen verzeichnet, an denen er von RANKEs Text abweicht, aber im Stellenkommentar sind die dafür nötigen Entscheidungsgrundlagen unvollständig angegeben. Von diesen 32 Stellen würde ich an 19 unproblematisch HAUG folgen. Problematisch sind

– v. 1-2 Der Anfang des ‚Tristan‘ ist in 9 Hss. überliefert.

M hat v. 1: *Gedenbet man ir zēgöte niht*. Der Gen. Pl. *ir* ist zum Gen. Sing. *des* korrigiert (oder umgekehrt).<sup>147</sup> In M fehlt v. 2; – vielleicht fehlte in seiner Vorlage durch schlechte Zusammenarbeit zwischen Schreiber und Buchmaler ein Vers.

<sup>147</sup> Der letzte Buchstabe des Wortes ist *f* (langes *ʃ*), nicht *r*. Auch z. B. die *f* in v. 61 *sende* und v. 70 *solten* sehen *r* ähnlich, ohne das charakteristische Häkchen des *r*. Tomas TOMASEK weist mich darauf hin, dass das *d* von *des* einen anders gerichteten Schaft hat als sonst *d* in M (und auch

In H lautet v. 1 *Gedenket man ir zu gute niht*; v. 2: *von dem der werlde güt geschit*. grammatisch unkorrekt; *dem* von v. 2 fordert in v. 1 *des*, nicht *ir*. Ein Herausgeber, der nur MH berücksichtigt, käme zur Ansicht: der Singular spiegelt sich in der *des*-Fassung von M und in der 2. Zeile von H; Gottfried schrieb vermutlich *Gedenket man des ze guote niht / von dem der werlde guot geschibt*.

Die anderen, jüngeren, Hss. bieten aber:

W *Gedehte man ir ze güte niht / Von den der welte güt geschit*

B *Gedehte man ir zû gütt nicht / van den der weriltt güt geschicht*

N *Gedehte man ir zû güde neyt / van den der werilde gūyt gescheyt* (Die Funktion der Zeichen über *u* ist nicht eindeutig; sie werden mit *û* transkribiert)

R *Gedehte man ir zû güte ouch do nycht / Von den der welte do güt geschicht* (Die Zeichen über *u* sind nicht eindeutig; sie werden mit *ü* oder *û* transkribiert)

P *Gedeht man ir zuo güte nicht / Von der welt güt geschicht* (Die Funktion der Zeichen über *u* ist nicht eindeutig; sie werden mit *ü* transkribiert)

E *Gedeht man der zû güte nicht / Von den der welt güt geschibt* (Die Funktion der Zeichen über *u* ist nicht eindeutig; sie werden mit *û* transkribiert)

S *Gedehte man ir zu güt niht / Von dem welte gut geschibt*

Gemeinsam haben diese, alle jüngeren, 7 Hss. den Anfang mit *Gedahte*. Die Pronomen sind v. 1 *ir* – v. 2 *den* in WBNR (R erweitert), P lässt das Pronomen von v. 2 aus, E hat v. 1 den Gen. Pl. *der* und v. 2 *den*; S hat v. 1 *ir* – v. 2 *dem*. Der Konjunktiv Präteriti ist im Konditionalsatz häufiger als der Indikativ; er könnte eine Angleichung an den üblichen Sprachgebrauch in den jüngeren Hss. sein; da ein Unterschied am Beginn eines Werkes auffällt, könnten Schreiber aus verschiedenen Hss.-Gruppen, wenn es zwei Vorlagen in ihrer Schreibstube gab, aus ihrer Nebenvorlage korrigieren – und zwar zu der üblichen Form, auch falls Gottfried die weniger übliche gewählt hätte. MAROLD und HAUG – SCHOLZ schreiben: *Gedenk(e)t man ir ze guote niht, von den der werlde guot geschibt*. RANKE (1930) schreibt: *Gedahte mans (= man des) ze guote niht, von dem ...* Die Unterschiede Singular : Plural und Indikativ : Konjunktiv sind für Interpretationen von Gottfrieds Einstellung zur Leistung des Einzelnen und zur Realität der ‚guten Gesinnung‘ wichtig. Der Konditionalsatz ist verneint, der irrealer Konjunktiv ‚Wenn man nicht derer (dessen) im Guten gedächte ... so wäre alles wie nichts‘ würde eine Irrealität der Verneinung bedeuten; die Bedeutung wäre: ‚tatsächlich gedenkt man derer (dessen) im Guten‘. Steht der Konditionalsatz im Indikativ, sind beide Möglichkeiten gegeben: ‚Immer, wenn man nicht derer (dessen) im Guten gedenkt‘; der Konjunktiv im nachgestellten Hauptsatz ergäbe dann einen, stilistisch möglichen und sinnvollen, Konstruktions- und Sinnwechsel: ‚dann wäre alles, was an Gutem in der Welt geschieht, wie Nichts‘.<sup>148</sup>

---

beim selben Schreiber in ‚Parzival‘ G); es stamme daher von einem Korrektor. Doch hat dieses *d* die gleiche Strichstärke und identische Tinte wie *man* davor. Daher halte ich die Ansicht MAROLDS, *des* sei die frühere Variante, für ebenfalls möglich.

<sup>148</sup> BERTAU (Torso I, S. 125) meint, RANKE habe „die Strophe mit falschem Singular hergestellt – im Grunde zu Recht, denn Gottfried verbirgt sich in seinem Plural – wie in seinem Singular.“

- v. 2358 würde ich weder MAROLD / RANKE noch HAUG folgen. MAROLD und RANKE beginnen wie MB: *got herre wie gewirbe ich*; E: *herre gotte wie gewirbe ich*. RANKE 1927, S. 389 und 400 geht von falschen Lesarten aus. HAUG folgt H: *o wie got herre wie gewirbe ich*; ähnlich O: *o wie got herre wie verderbe ich*.

Ich bevorzuge wie MASSMANN azWFNPn, die eine Interjektion ‚oweh‘ bieten und sie nicht wie HO mit dem folgenden *wie* gleich schreiben. HAUG erwägt das Bd. 2 S. 319. a: *o wi got herre wie gewirbe ich*, z: *ouwe got wie gewirbe ich*, W: *owi got herre wie gewirbe ich*, F: *owe got herre wie gewirb ich*, N: *o we got here wey duin ich*, P: *owe got her wie erstirb ich*, n: *aywe got herre wie tun ich*, RS: Vers fehlt.

- v. 2590 würde ich mit VON GROOOTE, MAROLD, RANKE *owé, wol* H folgen; gegen HAUG *â wie wol* (nach PAUL S. 390; dort vermutet BARTSCH zusätzlich, sowohl *wol* als auch *wan* könnten sekundäre Ergänzungen des ursprünglich kurzen Verses sein); und gegen MASSMANN, BECHSTEIN *owé wan*. M: *owe wan*, H: *owe wol*, W: *wie wol*, B: *ouwe wan*, F: *a wie wol*, N: *ey wey wale*, ORPS: *ach wie wol*, n: *wol* nach unlesbaren Buchstaben am Versbeginn, E: *owe bett ich verborn*.
- v. 2679 würde ich mit BECHSTEIN 1869 und RANKE *déu sal* schreiben, gegen MAROLD, HAUG *dé us sal*, VON GROOOTE *deus sal*, BECHSTEIN / GANZ *dé vús sal*. M: *deusal*, HB: *deu sal*, WFNOPE: *deus sal*, R: *deus saluat*, S: *deus saluet*. Man muss nicht wegen der ‚Übersetzung‘ *got müeze dich gehalten* (v. 2681) ein Personalpronomen ergänzen. Der altfrz. Nominativ *deu* ist um 1200 möglich.
- v. 7694 würde ich mit BECHSTEIN *von sînen sinnen* schreiben, gegen MASSMANN, MAROLD, HAUG, TOMASEK *von sînen listen*; VON GROOOTE, RANKE *von sinem liste*. MBFNRES: *von sinen sinnen*, H: *von sinem liste*, WOP: *von sinen listen*.

Doch ist es nicht die einzige Problemstelle in diesem Satz, der insgesamt von fast jedem Herausgeber anders hergestellt wird: v. 7692 MASSMANN, BECHSTEIN 1869, MAROLD, HAUG, RANKE *al sîn gemach bedâhte*, VON GROOOTE und *sin*, BECHSTEIN / GANZ *als sîn*. MH: *alsin* (H: *als in*) *gemach bedachte / als erz aller beste / von sinen sinnen* (H: *sinem listè*) *weste*, W: *als im gemach bedachte / als erz aller beste / von sinen listen weste*, B: *alle sine maht erdachte / als er aller beste / van sinen sinnen weste*, FNRS: *und sîn gemach bedachte / als erz aller beste / von sinen sinnen weste* (= N: *ynde sîn gemach bedachte / als he zû aller beste van sinen sinnen weste*), O: *alle sîn gemach bedachte / als er iz aller beste / von sinen listen weste*, P: v. fehlt, E 7692-7694: *alles sîn gemach bedachte / als er aller beste kunde / von sinen weste zetfunfde* (? Schreibfehler für *ze stunde*?) S: *und sîn gemach bedacht / als er es allerbeste / von sinen sinnen weste*. Die Entscheidung fällt schwer; man könnte auch M: *alsin* zu *als in* auflösen; 7692-7694 könnte auch lauten: *als in* (den Arzt) *gemach bedâhte, als er erz aller beste von sinen sinnen weste*.

- v. 8584 würde ich mit VON GROOOTE, RANKE *alsô trûric* schreiben, gegen BECHSTEIN, MAROLD, HAUG, TOMASEK *alse riuwic*. MHPE: *als trurch*, WFNOR: *alse riuwic* (F: *als rivic*), B: *truriger* (ohne *als*), S: *alle so riuwig*. HAUG rechtfertigt die Entscheidung Bd. 2 S. 478 mit LEXER s. v. *riuwec* ‚bereuend, reuig, bussfertig‘, doch trifft v. 2646 wohl nur das v. 8584 nicht gemeinte ‚bußfertig‘ zu.

- v. 12220 würde ich mit BECHSTEIN, MAROLD, RANKE, GANZ *græzer danne Setmunt* schreiben. Das liegt näher an dem aus den Hss. herstellbaren Text als die von TOMASEK, OKKEN, HAUG, NANZ gewählte Konjekturen †*græzer, dan ie seite munt*†. (M: Lücke), fHW: *danne*, FNO: *dan*, B: *dan ein*, R: *wenne der*, PE: *dann* S: *danne der*. fH: *sefre munt*, W: *senstemunt*, F: *setmunt*, B: *setinunt*, N: *sette münt*, O: *seite min munt*, R: *stette munt*, P: *see wund*, E: *settmunt*, S: *sute munt*. GANZ nennt in der Anmerkung mehrere Deutungsversuche für *setmunt*; der nächstliegende scheint mir: von Gottfried gewählte Kurzform für *Septimunt* (so schon MASSMANN). Welcher Ort mit sieben Bergen gemeint sein könnte, gehen die Meinungen auseinander. Unter den von GANZ verzeichneten scheint mir das siebenhügelige Rom am besten zu passen (so auch LEVY 1968). Gottfrieds Herz wird ‚größer als Rom‘ ist, wie alle anderen Versuche, nicht beweisbar, aber gäbe Denkanstöße für die Interpretation, und wenn keine Deutung wahrscheinlich zu machen ist, ist eine interessante nicht schlecht. Der Weg von \**græzer dan ie seite munt* zu *græzer danne sefremunt*, den HAUG Bd. 2 S. 540 konstruiert, ist zu kompliziert, um wahrscheinlich zu sein. Um in der Inhaltsangabe die Unlösbarkeit zu umgehen, schreibe ich S. 194 ‚unendlich groß‘.
- Nach v. 12385 setzt HAUG im Text einen Beistrich, in der Übersetzung nicht. Er ist auch im Text überflüssig. Ich würde mit BECHSTEIN, MAROLD, RANKE und GANZ kein Komma setzen.
- v. 13482f BECHSTEIN, GANZ, HAUG: †*daz erm (er im) ie nabtes bi gelac*†. PAUL, MAROLD, RANKE: *Daz erm ie nabtes so bi lac*. TOMASEK: ... *sô bi gelac*. H: *daz erm ie nabtes bi lac*, W: *daz er im ie nabtes so bi gelag*, B: *daz er im ie nabtes bi gelach*, F: *daz er im ie nabtes so bi lach*, b (unlesbare Buchstaben in ( ) ergänzt) *daz (er) im ie na(c)htes bi gelac*, N: *dat he eme nachtes so bi lach*, O: *daz er im ie nechte bi lag*, RS: *des* (S: *das*) *er ime nachtes ie so bi gelag*, P: *daz er im ie nachtes bei lag*. HBBOPE: *so* fehlt, WFNRS: *so*; HFNOP: *lac* WBBRES: *gelac*. Ich würde wie HAUG BECHSTEINs Text, aber auch BECHSTEINs Interpretation folgen. 13483 lautet: *daz er bereite* (N: *wale*) *hin zim (ze im) sprach*. BECHSTEIN: (der Truchsess hatte die Gewohnheit, weil Tristan schöne Geschichten erzählte), dass er jede Nacht bei ihm (Tristan) lag, indem er (der Truchsess) sich gerne mit ihm (Tristan) unterhielt. PAUL geht von den unvollständigen Lesarten bei MASSMANN aus und glaubt, M habe den Vers (tatsächlich: Lücke in M) mit *so gelac*. Er interpretiert (PAUL S. 402): ‚auch war es des Truchsessens Gewohnheit, da Tristan eine angenehme Unterhaltungsgabe hatte, daß er (der Truchsesse) ihm immer des Nachts so nahe lag, daß er (Tristan) bequem zu ihm reden konnte.‘ Seinen Text übernahmen MAROLD und RANKE. Nach dem Stemma von WETZEL ist die Wahrscheinlichkeit, dass *so* in WFNR ein Fehler ist, größer, weil diese Hss. alle dem etwas weniger verlässlichen Zweig Y der Überlieferung angehören und außerdem in HBBOPE alle Hss. des X-Zweiges und auch OP

aus Y enthalten sind. Die von WETZEL verfolgten Querbeziehungen zwischen den Fassungen lassen auch andere Interpretationen zu; sowohl die PAULS als auch, dass nur b den Originaltext erhalten hätte.

- v. 13695 BECHSTEIN, MAROLD, HAUG, TOMASEK *Durch welche nôt*. RANKE *Durch not*. MH: *durch not*, WBFNgORPES: *durch welche* (= N: *dürg milge*) *not*. Das Zusammenstimmen aller anderen Hss. gegen MH garantiert nicht für die Richtigkeit der allgemeinen Lesart; vor allem nicht, wenn die Ergänzung mehrfach unabhängig geschehen sein kann: das Missverständnis, es müsse ein Fragesatz sein, wäre naheliegend. RANKEs Interpretation als Ausruf *Isoldes* wäre gut motiviert. Nicht entscheidbar.
- v. 16011 In den Hss. sind die Schreibungen für ‚blonde‘, ‚blühende‘ und ‚blinde‘ zum Teil verwechselbar. HAUG Bd. 2, S. 628: „*blunden* bei BECHSTEIN ist abwegig.“ Doch für eine solche Aussage muss man einzeln dokumentieren: für uns dem Sinn nach (nicht immer für den Schreiber): eindeutig ‚blühend‘ 293, 536, 2072, 2077, 16423, 17392; eindeutig ‚blond‘ 9170, 12563 (: *munde*), 18158 (: *kunde*), 18472, 18989, 19030 (: *funden*), 19135, 19386 (: *stunden*); ‚blond‘ oder ‚blühend‘ 16011; ‚blind‘ oder ‚blühend‘ 17809, dort entscheidet sich HAUG für *blüenden*, lässt aber Bd. 2, S. 688 BECHSTEINs *blinden* (das ich für etwas wahrscheinlicher halte) als Alternative gelten.
- M ‚blühen(d)‘: 293, 536, 2072 *blöden*; 2077 *blön*.
- M ‚blond‘: 9170, 18158 (Reim), 18989, 19030 (Reim), 19135 *blunde(n)*.
- M ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blömen*.
- t ‚blond‘: 12563 *blun/ (blunde)*. Das Frag. ist sehr schlecht erhalten; MEHRING (in *ZfdA* 54, 1913, S. 169) las *blunde* : *mvnde*. Im Digitalisat ist nicht erkennbar, ob über den *v* diakritische Zeichen standen.
- H ‚blühen(d)‘: 293, 2072, 17392 *blunde(n)*; 536 *bluten*; 2077 *bluen*; 16423 *bluwende*.
- H ‚blond‘: 9170 *belunde*; 12563 (Reim), 18158 (Reim), 19030 (Reim), 19135, 19386 (Reim) *blunde(n)*; 18472 *blüwende*; 18989 *bluenden*.
- H ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blüttenden*.
- H ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *blunden*.
- ö ‚blühend‘: 16423 *blun/*.
- W ‚blühen(d)‘: 293, 536, 2072, 2077, 16423, 17392 *blün(de(n))*.
- W ‚blond‘: 9170, 12563 (Reim), 18158, 19386 (Reim) *blunde(n)*; 18472, 18989, 19135 *blünde(n)*; 19030 (: *funden*) *blünde(n)*.
- W ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *bluenden*.
- W ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *blünde*.
- w ‚blühen(d)‘: 2072 *blünden*; 2077 *blügen*.
- B ‚blühen(d)‘: 293, 536, 2072, 2077, 17392 *blün(de(n))*.
- B ‚blond‘: 9170, 19386 (Reim) *blunde(n)*; 12563 (: *münde* für *munde / monde*, ‚Welt‘), 18472, 18989, 19135 *blünde(n)*; 18158 (: *künde*), 19030 (: *funden*) *blünde(n)*.
- B ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blüme*.
- B ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *blünden*.
- F ‚blühen(d)‘: 293, 536, 16423, 17392 *blunde(n)*; 2072, 2077 *bluen(den)*.

- F ‚blond‘: 9170, 12563 (: *munde*), 18158 (: *kunde*), 18472, 18989, 19030 (: *funden*), 19135, 19386 (: *stunden*) *blunde(n)*.
- F ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blunden*.
- F ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *blinden*.
- q ‚blond‘: 18158 †*blunde*† (als Reimwort auf *kunde* ergänzbar).
- N Die Funktion der Punkte über *u* ist nicht eindeutig, ausserdem sind sie nicht von den viel häufigeren *ü* unterscheidbar, daher sind alle als *ü* kodiert (siehe S. 108 Anm. 146).
- N ‚blühen(d)‘ 293 *blünder*; 536, 2072, 16423, 17392 *blüynde(n)*; 2077 *blügen*.
- N ‚blond‘ 9170, 12563 (: *münde*), 18158 (: *künde*), 18472, 18989, 19030, 19135, 19386 (: *stunden*) *blünde(n)*.
- N ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blünde*.
- N ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *blüynen*.
- O Die Funktion der diakritischen Punkte über *u* (kodiert *ü*) ist nicht eindeutig.
- O ‚blühen(d)‘: 536 *blünden*; 2072, 2077, 17392 *bluwen(de(n))*; 16423 *blüende*.
- O ‚blond‘: 9170, 18472 *blunde*; 12563 (: *munde*), 18158 (: *konde*!), 19030 (: *vündent!*), 19386 (: *stonden!*) *blünde(n)*; 18989, 19135 *bluwende(n)*.
- O ‚blond‘ oder ‚blühend‘: 16011 *blüende*.
- O ‚blind‘ oder ‚blühend‘: 17809 *bluenden*.
- R Die Funktion der diakritischen Punkte über *u* (als *ü* kodiert) ist nicht eindeutig; gut unterschieden davon ist *ü*.
- R ‚blühen(d)‘ 293, 17392 *blüwende(r)*; 536, 2072, 2077 *blügen(den)*; 16423 *blügende* (*ü* oder *ü*).
- R ‚blond‘ 9170, 12563 (: *munde*), 18158 (: *kunde*), 18989, 19030 (: *funden*), 19386 (: *stunden*) *blunde(n)*; 18472 *blügende*; 19135 *blünde*.
- R ‚blond‘ oder ‚blühend‘ 16011 *blügenden*.
- R ‚blind‘ oder ‚blühend‘ 17809 *blünde*.
- P ‚blühen(d)‘ 293, 536 *plwenden*; 2072 *plewenden*; 2077 *blüen*; 16423 *blüende*; 17392 *pluende*.
- P ‚blond‘ 9170, 12563 (: *munde*), 18158 (: *kunde*), 19386 (: *stunden*) *blunde(n)* (*plunde*, *plunde*); 18472, 19030 (: *funden!*), 19135 *plüende(n)* / *blüende*; 18989 *pluenden*.
- P ‚blond‘ oder ‚blühend‘ 16011 *plüenden*.
- P ‚blind‘ oder ‚blühend‘ 17809 *plinden*.
- E ‚blühen(d)‘ 293, 536 *blugenden*; 2072 *blügenden*; 17392 *blügend*.
- E ‚blond‘ 9170 *alunde*; (12563 Wort fehlt : *tullemunde* [frz. ‚alle Welt‘]); 18158 *blünde* (: *kunde*), 18989 *blüenden*; 19030 *blünnden* (: *funden*); 19135 *blügende*.
- E ‚blond‘ oder ‚blühend‘ 16011 *blümen*.
- S ‚blühen(d)‘ 293, 536, 2077, 17392 *blugen(de(r))*; 2072 *blügenden*.
- S ‚blond‘ 9170, 12563 (: *munde*), 18158 (: *kunde*), 18472, 18989, 19030 (: *funden*), 19135, 19386 (: *stunden*) *blunde(n)*.
- S ‚blond‘ oder ‚blühend‘ 16011 *blinden*.
- S ‚blind‘ oder ‚blühend‘ 17809 *blinden*.

Die Unzuverlässigkeit der Handschriften in den untersuchten Wörtern macht die Entscheidung mehr vom Sinn als von den Lesarten abhängig. Dem Riesen Urgan

ist Wissen von der ‚blonden Isolde‘ zuzutrauen; wieso er sie ‚blühend‘ nennen sollte, ist weniger einsichtig. BECHSTEINs Entscheidung ist nicht schlecht. TOMASEK stimmt mir per E-Mail zu und nennt weitere Belege, die die Entscheidung BECHSTEINs begründen.

- v. 19398 *an in geleit* FNORS BECHSTEIN HAUG, TOMASEK. HWBP *an geleit* MAROLD RANKE. Eine Beeinflussung von H durch Lesarten der Gruppe WP ist unwahrscheinlich. Auch zufällig gleicher Wortausfall ist unwahrscheinlich, weil *an in* leichter verständlich ist. Die Entscheidung von MAROLD und RANKE ist richtig.

Der Lesartenapparat von MAROLD (1906) ist leider sehr fehlerhaft; RANKE (1917) und SCHRÖDER (1969/2004) haben vieles korrigiert, doch fehlen immer noch manche Lesarten und blieben Fehler stehen.

Ich folge für den in meinen Textproben gebotenen Lesetext in der Wortwahl den durch WETZELs Stemma zu bevorzugenden Varianten, doch in orthographischen Kleinigkeiten ohne es im Einzelfall zu vermerken näher an M, denn für Schreibergewohnheiten und lautliche Veränderungen des Mhd. um 1250 (z. B. Zusammenfall von  $\zeta$  und  $\varsigma$  in der Aussprache der Endungen; dadurch sind viele Endungen mehrdeutig!) und in HWF schon modernisierte Pronominalformen sollte man beim Normalisieren von der Schreibweise von M ausgehen.

Was die Mundart von M betrifft, vermutet KLEIN (S. 163), dass Cgm 19 und 51 in einem alemannisch und bairisch zusammengesetzten Skriptorium (im ost-alemannischen Raum oder im westlichen Bayern / Tirol) für Besteller aus dem spätaufisch-wittelsbachischen Umkreis geschrieben wurden.

Die Diskrepanz, dass in dem Skriptorium, das ‚Tristan‘ M und ‚Parzival‘ G herstellte, mehrere sehr sorgfältige Schreiber arbeiteten (nicht nur der Hauptschreiber; auch die Nebenschreiber sind gut und an alten Schreibtraditionen geschult), aber weder auf autornahe Vorlagen noch auf gutes Pergament Wert gelegt wurde, könnte man so erklären, dass das Skriptorium für wichtige Arbeiten (z. B. vielleicht Kopieren von Urkunden) geschulte Schreiber hatte,<sup>149</sup> die nebenbei für Besteller von Romanen Abschriften nicht zu teuer herstellten (ohne sorgfältige Auswahl der Vorlagen und des Schreibmaterials).

Die Hss.-Lesarten der im Original zitierten Verse und auch die Inhaltsangaben beeinflussende Varianten nenne ich an relevanten Stellen.

Die zur Erhöhung der Benutzerfreundlichkeit nötige **Normalisierung** hat zu berücksichtigen: Je älter die Hss. eines Werkes sind, desto mehr verließen die Schreiber sich darauf, dass die berufsmäßigen Vorleser manches selbst wussten, das sie nicht anzumerken brauchten. Das betrifft einerseits die Bezeichnung von Umlauten, andererseits die Kennzeichnung, wann unbetonte Vokale zu sprechen sind und wann nicht. Heute ist man gewohnt, dass man das geschriebene Wort <schreiben> als [schreibn] oder [schreibm] vorliest. Beim Schreiben lassen wir diese Laute nicht aus. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden sie öfter ausgelassen

---

<sup>149</sup> Diese plausible Ansicht vertritt u. a. Karin SCHNEIDER, Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten, 3. Aufl. Berlin 2014, S. 36.

als geschrieben. Wann man sie voll realisierte, wann man sie schwach realisierte und wann gar nicht, war Sache des Vorlesers. Z. B. fordert der von den Dichtern beabsichtigte Vortragsrhythmus, das Wort ‚und‘

- manchmal in der mhd. Vollform *unde* zu realisieren,
- manchmal einsilbig, mit Apokope des Schlussvokals zu *und*,
- manchmal, wenn das nächste Wort mit einem Vokal beginnt, mit diesem zu verschmelzen,
- manchmal, obwohl das nächste Wort mit einem Vokal beginnt, beide Vokale zu sprechen.

Alte Handschriften, nicht nur des ‚Tristan‘, verwenden das selbe Kürzel für *und* und *unde*. ‚Tristan‘ M tut das fast ausnahmslos,<sup>150</sup> ‚Tristan‘ H, jünger, meistens, ‚Tristan‘ W, noch jünger, schreibt relativ oft *unde* aus – aber, da seine Vorlage es vermutlich seltener tat, nicht konsequent, und ohne Zeugniswert für das Original. Auch ist kaum zu entscheiden, ob z. B. *hofsich* einer alten Hs. zu sprechen ist, als wäre *hönesch* geschrieben, oder einsilbig gesprochen werden sollte. Man kann die Ergebnisse mit heutigen Gegebenheiten vergleichen, wenn man jemanden, der nur mehr ‚neue deutsche Rechtschreibung‘ lernte, einen Text abschreiben lässt, in dem immer *daß* geschrieben ist: eine bunte Mischung von *dass* und *daß* wird das Ergebnis sein. Die Apokopen in der ‚Tristan‘-Ausgabe von MAROLD erwecken manchmal den Eindruck der Zufälligkeit; HAUG – SCHOLZ verändern manchmal in Anlehnung an HW, wo diese (vielleicht nur zufällig) zusammenstimmen, aber unkonsequent; RANKE mehr nach seinen Vorstellungen von schönem Rhythmus als nach den Hss. Da die Schreiber diese für sie unwichtige Sache unsorgfältig durchführten, und die Hss. aus automater Zeit ihnen so wenig Hilfe boten wie uns, kann man kaum anders verfahren als so zu normalisieren, dass ein für uns akzeptabler Rhythmus entsteht, und im Fall ‚e am Wortende vor Vokal am Wortbeginn‘ durch normal große oder kleinere Schrift anzudeuten, ob zu empfehlen wäre, *-e* zu sprechen oder mit dem Folgevokal zu verschmelzen.<sup>151</sup> Andere Kurzformen, z. B. Kürzung der als unschön empfundene Lautverbindungen *-tete* und *-enen* zu *-te* bzw. *-en*, finden sich hauptsächlich in M. Diese wurden aber in der älteren Zeit auch beim Sprechen gekürzt; Reime von Wörtern auf *-tete* und *-enen* mit Wörtern, in denen nur *-te* bzw. *-en* möglich ist, zeigen das; in manchen Hss. stehen dann unreine Reime *-tete* : *-te* bzw. *-enen* : *-en*.

---

<sup>150</sup> Außer am Versanfang, wo der 1. Buchstabe ausgestellt ist; dort schreibt M *unde*. Das gehört zur optischen Gestaltung der Seiten und ist keine Aussprachebezeichnung; gerade dort schreiben die modernen Ausgaben meist *und*.

<sup>151</sup> Für Gottfrieds ‚Tristan‘ geht das, weil Gottfried anscheinend auf ziemlich regelmäßig gebaute Verse Wert legte; dagegen geht das für Wolframs von Eschenbach Romane kaum.

## Der Prolog

v. 1-4:

**G**edenket man ir [oder des; nicht der] [oder  
Gedæhte man ir] ze guote niht,<sup>152</sup>  
von den [oder dem] der werlde guot  
geschiht,  
sô wære ez allez also niht,  
swaz guotes in der werlde geschiht.

Wenn man dessen (ihrer) nicht im  
Guten gedenkt (gedächte),  
von dem (denen) der Welt Gutes  
geschieht,  
dann wäre es alles wie nichts,  
was an Gutem in der Welt geschieht.

*gedæhte man* ‚wenn man gedächte‘ (Konditionalsatz). - *ir* ‚ihrer‘ (Gen. Pl.) - *ze guote* ‚im Guten‘. - *den* ‚denen‘. - *guot* ‚Gutes‘. - *also* ‚so wie‘. - *s-waz* verallgemeinernde Partikel *s-* + ‚was‘ = ‚alles, was‘. - *guotes* (Gen.) ‚des Guten‘.

v. 5-8:

**D**er guote man, swaz der in guot  
und niuwan der werlt ze guote tuot,  
swer daz iht anders wan in guot  
vernemen wil, der missetuot.

Wer das, was der „gute“ Mann im Guten  
und nur der Welt zuliebe tut,  
etwa anders als im Guten  
vernehmen will, der handelt unrecht.

*guot* ‚gute‘ Eigenschaften, wie ‚tüchtig; ehrenhaft; angesehen‘. - *swaz* ‚alles, was‘. - *niuwān* ‚nicht außer‘ = ‚nur‘. - *s-wer* ‚jeder, der‘. - *iht* ‚etwa; vielleicht‘. - *anders wan* ‚anders als‘ (*wan* ‚ausgenommen; außer‘). - *vernemen* ‚vernehmen‘, hier ‚verstehen; anerkennen‘. - *misse-tuon* ‚schlecht handeln‘. - Nhd.: Der Hauptsatz beginnt mit *swer daz* in Zeile 3; davon abhängig ist *swaz* in Z. 1; das auf *swaz* folgende *der* steht für das davor zur Betonung herausgehobene *der guote man*: ‚Wer das, was ein guter Mann ...‘

v. 9-12:

**I**ch hœre es velschen harte vil,  
daz man doch gerne haben wil:  
dâ ist des lützelē ze vil,  
dâ wil man, des man niht enwil.

Ich höre oft, wie jemand das kritisiert,  
was er doch gerne haben möchte.  
Da ist selbst wenig zu viel, denn  
da will man gerade das, was man nicht will.<sup>153</sup>

*velschen* ‚fälschen; für falsch erklären; der Falschheit beschuldigen‘; hier: ‚grundlos kritisieren‘. - *harte* ‚sehr‘. - *dâ* ‚da, wo‘ (man etwas kritisiert, das man haben will). - *lützel* ‚wenig‘. - *en-wil* ‚nicht will‘.

‚Man will das, was man nicht will‘ ist ein ironischer Widerspruch. Wie man auf dem Markt sagt, dass eine Ware schlecht ist, um sie billiger zu bekommen, kritisiert man auch eine Dichtung, die einem gefällt, damit man nicht zugeben muss, dass der Autor gut ist. Von so einer Kritik ist sogar wenig zu viel.

v. 13-16:

**E**z zimet dem man ze lobene wol,  
Es steht jedem wohl an, das zu loben,

<sup>152</sup> RANKE schreibt, teils nach schlechter bezeugter Handschriftenüberlieferung, teils nach eigener Konjektur, *Gedachte mans ze guote niht, von dem ...*. Die meisten Herausgeber setzen den Plural: *Gedachte* (oder, nach anderen Hss.: *Gedenket*) *man ir ze guote niht, von den ...*, siehe S. 110f.

<sup>153</sup> Die Übersetzung der beiden letzten Verse ist umstritten. Außer dieser halte ich noch die von SPIEWOK für möglich: ‚Man lässt kein gutes Haar daran, und dennoch wünscht man, was man schmäht‘. WINKELMANN referiert die älteren Vorschläge, bringt aber selbst keinen besseren.

des er (*oder man*) iedoch bedürfen sol, was er (man) doch braucht, und er  
 und lâze ez im gevallen wol, soll es sich gut gefallen lassen, solange  
 die wîle ez im gevallen sol. es ihm mit Recht in Gutem zukommt.

*zimet* ‚geziemt‘ (zu *zemen*). - *lobene* ‚loben‘: Gerundium (deklinierter Infinitiv; hier Dat. wegen *ze*, das wie nhd. *zu* den Dat. verlangt). - *lâze* Wunschkonjunktiv ‚möge lassen‘. - *ge-vallen* Grundbedeutung ‚(zufällig) zufallen; zukommen‘; so v. 16; ‚gut gefallen‘ v. 15 als Nebensinn. - *wol* Adverb zu *guot*. - *bedürfen* ‚etwas bedürfen; brauchen; nötig haben‘. - *sol* ‚soll‘: ‚sollen‘ = ‚mit gutem Recht etwas tun‘.

v. 17-20:

**T**iure und wert ist mir der man, Edel und wertvoll ist für mich jemand,  
 der guot und übel betrahten kan, der Gut und Schlecht beurteilen kann,  
 der mich und iegelichen man der mich und jeden anderen Menschen  
 nâch sînem werde erkennen kan. entsprechend seinem Wert einschätzen kann.

*tiure* ‚teuer‘. - *übel* ‚schlecht; übel; böse‘. - *betrahten* ‚betrachten‘ hier: ‚beurteilen‘. - *iegelicher* ‚jeder beliebige‘. - *nâch* hier: ‚entsprechend‘. - *werde* Dat. von *wert* ‚Wert‘.

v. 21-24:

**E**re und lop, diu schepfent list, Ehre und Ruhm, die schaffen (erst) Kunst, wo  
 dâ list ze lobe geschaffen ist: Kunst rühmendwert geschaffen ist. (Denn erst)  
 swâ er mit lobe geblüemet ist, dort, wo sie mit den Blumen des Ruhms geziert  
 dâ blüejet aller slahte list. wird, kommt Kunst aller Arten zum Blühen.

*lop* ‚Lob; Ruhm‘. - *schepfen* ‚schaffen; erschaffen‘. - *list* (m.) ‚Kunst‘. - *ze lobe* ‚lobenswert‘. - *blüemen* ‚mit Blumen schmücken‘. - *blüejen* ‚blühen‘. - *slahte* ‚Art; Weise‘.

v. 25-28:

**R**ehte als daz dinc ze unruoche gât, Genau so wie alles zugrunde geht,  
 daz lobes noch ère niht enhât, was weder gerühmt noch geehrt wird,  
 als liebet daz, daz ère hât so wird das lieb, das geehrt wird und (auf  
 und sînes lobes niht irre gât. Suche nach) seinem Ruhm nicht irre geht.

*rehte als* ‚gerade so wie‘. - *un-ruoche* ‚Vernachlässigung‘; ‚zur Vernachlässigung gehen‘ = ‚kaputt werden; zugrunde gehen‘. - *noch* ‚(weder) ... noch‘. - *en-hât* ‚nicht hat‘. - *lieben* ‚lieb werden‘. - *irre gân* ‚irre gehen; sein Ziel verfehlen‘.

v. 29-32:

**I**r ist sô vil, die des nû pflegent, Es gibt jetzt viele Leute, die so handeln,  
 daz si daz guote ze übele wegent, dass sie das Gute als schlecht beurteilen  
 daz übel wider ze guote wegent: und dagegen das Schlechte als gut beurteilen:  
 die pflegent niht, si widerpflegent. die handeln nicht, sie misshandeln.

*ir* ‚ihrer‘ (Gen. Pl.). - *pflegen* ‚(eine Tätigkeit) ausüben‘ (mit Gen. der Sache: *des*). - Wörtlich: ‚Ihrer ist so viel, die das nun ausüben‘. - *übel* ‚schlecht; übel‘. - *wegen* ‚auf die Waage legen; bewerten; beurteilen‘; ‚etwas zum Schlechten auf die Waagschale legen‘ = ‚etwas als schlecht bezeichnen‘. - *wider-pflegen* ‚entgegenwirken‘; Gegensatz zu *pflegen*.

v. 33-36:

**K**unst und nâhesehender sin, Kunst und Verständigkeit,  
 swie wol diu schînen under in, obwohl die gut zueinander passen:

geherberget nît zuo in,  
er leschet kunst unde sin.

Wenn Neid und Hass zu ihnen dazukommen,  
so löschen sie Kunst und Verständigkeit aus.

*sin* ‚Verstand; Sinn‘; ‚nahe sehender Sinn‘ = ‚kritisches Verstehen‘. - *schînen* ‚scheinen; erscheinen‘. - *under in* ‚unter ihnen‘ = ‚unter einander‘ = ‚zusammen‘; ‚gut zusammen erscheinen‘ = ‚gut zusammenpassen‘. - *ge-herbergen* ‚Herberge nehmen‘. - *geherberget* ... Konditionalsatz. - *nît* ‚Neid; Hass‘. - *leschen* ‚auslöschen‘.

v. 37-40:

**H**ei, **tugent**, wie smal sint dîne stege, Ach Tugend, wie schmal sind deine Stege,  
wie kumberlich sint dîne wege! wie kümmerlich sind deine Wege!  
Die dîne stege, die dîne wege, Deine Stege und deine Wege –  
wol im, der si wege und stege! wohl ihm, der sie begeht und besteigt.

*die dîne* ‚die deinigen‘: starke Hervorhebung; zusätzlich ist das Objekt als herausgehobenes Satzglied vorangestellt. - *stege, wege* ‚Stege, Wege‘ (Subst.). - *wege, stege* Konj. von Verben *wegen, stegen* ‚auf einem Weg (Steg) gehen‘; Neuschöpfungen Gottfrieds.

v. 41-44:

**T**rîbe ich die zît vergebene hin, Vertreibe ich meine Zeit nutzlos, wo ich doch  
sô zîtec ich ze lebene bin, schon so weit im Leben vorgeschritten bin,  
sône vare ich in der werlt sus hin, so lebe ich nicht so durch die Welt dahin,  
niht sô **gewerldet**<sup>154</sup>, also ich bin. wie ich für die Welt gemacht (‚geweltet‘) bin.

*trîbe ich* ‚wenn ich ... vertreibe‘ (Konditionalsatz). - *vergebene* ‚vergebens; nutzlos‘. - *zîtec* ‚reif‘. - *zîtec ze lebene* ‚zeitig im Leben‘ = ‚schon lange Zeit im Leben fortgeschritten‘ = 1. ‚gereift‘; 2. ‚alt‘.<sup>155</sup> - *sô-ne* ‚so‘ + Verneinung. - *hin varn* ‚dahinfahren; unterwegs sein‘; hier: ‚leben‘. - *sus ... sô ... also* ‚so ... so ... wie‘.

Ist das Ich, das sich als ‚gereift im Leben‘; nicht mehr jung‘ stilisiert, nur die Erzählerfigur, oder zusätzlich auch der Autor? Da der Prolog den Namen des Gönners und den Beginn des Akrostichons des Autornamens enthält, ist der Bezug auch auf die reale Person möglich.

Von hier (v. 45) an stehen bis v. 130 **Paarreime**: *keit leit hage trage sibt niht sagen tragen sweben leben* usw.

v. 45-54:

**I**ch hân mir eine unmüezekeit Ich habe mir eine Beschäftigung der Welt  
der werlt ze liebe für geleit zuliebe vorgenommen und edlen Herzen  
und **edelen herzen** ze einer hage: zum Behagen, den Herzen, für die mein  
**den** herzen, den ich herze trage, Herz schlägt (‚für die ich ein Herz trage‘),  
**der** werlde, in die mîn herze siht. der Welt, in die mein Herz sieht.

<sup>154</sup> Auch *gewerldet* ist eine Gottfried'sche Bildung. Gottfried hat mehrfach Wörter neu gebildet; da sie seinem Originalpublikum genau so fremd waren wie uns, könnten wir auch in der Übersetzung z. B. „geweltet“ statt „für die Welt gemacht“ sagen. Mit ‚wegen‘ und ‚stegen‘ täten wir uns schwerer.

<sup>155</sup> Diese Übersetzung von *zîtec* wird von den meisten Interpreten akzeptiert, auch HAUG 2011 übersetzt entsprechend. Dagegen meint KERN (S. 544), ihn irritiere, „dass HAUG eine gealterte Autorstimme imaginiert“; es sei „allgemein von der Lebensfrist die Rede“.

Ine meine **ir aller werlde** niht,  
als die, von der ich hœre sagen,  
diu **keine swære** müge getragen  
und niuwan in **vröuden** welle sweben. und nur in Freuden dahinexistieren will.  
Die lâze ouch got mit vröuden leben! Die lasse auch Gott in Freuden leben!

**hân** ‚habe‘. - **un-müezekeit** ‚Beschäftigung‘; das Gegenteil von Müßiggang. - **für geleit** = *für geleget* ‚vorgelegt; vorgenommen‘. - **hage** ‚Behagen; Annehmlichkeit‘. - **i-ne** ‚ich‘ + Verneinung. - **als** hier: ‚nämlich‘. - **swære** ‚Beschweris‘. - **müge** ‚könne‘ (Konj.). - **getragen** ‚ertragen‘ (Inf.; nicht Part. Prät.). - **niuwan** ‚nichts außer; nur‘. - **sweben** ‚schweben; sich schwebend bewegen‘; hier: ‚dahinleben‘. - **lâze** ‚möge lassen‘ (Konjunktiv).

v. 55-66:

Der werlde und diseme lebene  
enkunt mîn rede niht ebene.  
Ir leben und mînez zweient sich.  
Ein ander werlt, die meine ich,  
diu sament in eime herzen treit  
ir **süeze sûr**, ir **liebez leit**,  
ir **herzeliep**, ir **sende nôt**,  
ir **liebez leben**, ir **leiden tôt**,  
ir **lieben tôt**, ir **leidez leben**.  
Dem lebene sî mîn leben ergeben,  
der werlt wil ich gewerldet wesen,  
mit ir verderben oder genesen.

Mit dieser Welt und diesem Leben kommt  
meine Geschichte nicht auf gleich. Ihr  
Leben und meines gehen verschiedene  
Wege. Ich meine eine andere Welt,  
die in einem Herzen zusammen ihre  
süße Bitternis trägt, ihr liebes Leid,  
ihre Herzensliebe, ihre Liebesnot,  
ihr liebes Leben, ihren schmerzvollen Tod,  
ihren lieben Tod, ihr schmerzvolles Leben.  
Diesem Leben sei mein Leben ergeben,  
dieser Welt will ich geweltet sein,  
mit ihr verderben oder gerettet werden.

**der** betont: ‚dieser‘. - **en-kunt** kommt nicht‘. - **ebene** ‚eben; gleichmäßig‘. - ‚jemandem eben kommen‘ = ‚mit jemandem zusammenpassen‘. - **zweien** ‚sich entzweien; trennen‘. - **sament** ‚zusammen‘. - **treit** = *traget* ‚trägt‘. - **sûr** ‚Saures; Bitternis‘. - **sende** verkürzte Form von *senende* ‚sich sehrende‘: Partizip Präs. von *senen* ‚an sene (‚Liebessehnsucht‘) leiden‘. Die Verbindung *enen* wurde als unschön empfunden und meistens zu *en* verkürzt. - **sende nôt** ‚sich sehrende Not‘ = ‚Liebesschmerz‘. **dem** hier betont: ‚diesem‘. - **sî** ‚sei‘ (Konj.). - **gewerldet** ‚geweltet‘ = ‚für die Welt gemacht‘. - **verderben** ‚verderben; zu Grunde gehen‘. - **genesen** ‚gesund werden; gerettet werden‘.

v. 67-76:

Ich bin mit ir biz her beliben  
und hân mit ir die tage vertriben,  
die mir ûf nähegêndem leben  
lêre unde geleite solten geben.  
Der hân ich mîne **unmüezekeit**  
ze kurzewîle für geleit,  
daz si mit mînem mære  
ir nähegênde swære  
ze **halber senfte** bringe,  
ir nôt dâ mite geringe.

In ihr habe ich bis jetzt gelebt  
und habe mit ihr meine Tage verbracht,  
die mir in meinem schmerzvollen Leben  
Lehre und Geleite geben sollten.  
Dieser Welt habe ich das, womit ich mir die  
Zeit vertreibe, zur Unterhaltung vorgelegt,  
damit sie mit meiner Erzählung  
ihren inneren Schmerz  
zur Hälfte besänftigen und damit  
ihre Not verringern könne.

**biz her** ‚bis hierher; bis jetzt‘. - **beliben** ‚geblieben‘ (Part. Prät. von *beliben*). - **hân** ‚habe‘. - **ûf** ‚auf‘; hier: ‚bei‘. - **nâhe-gênde** ‚nahegehend‘ = ‚ans Herz gehend; Schmerz bereitend‘. **un-müezekeit** ‚Beschäftigung‘ (das Gegenteil von Müßiggang); hier: der Roman, den er

schreibt. - *kurzewîle* ‚Kurzweil; Unterhaltung‘. - *für geleit* = *für geleet* ‚vorgelegt‘. - *swære* ‚Schwernis; Kummer‘. - *ze senfte bringen* ‚besänftigen‘. - *bringe, ge-ringe* ‚Wunsch-konjunktive. - *ge-ringen* ‚verringern‘.

v. 77-86:

Wan swer des iht vor ougen hât,  
dâ mit der muot ze unmuoze gât,  
daz entsorget sorgheften muot,  
daz ist ze herzesorgen guot.  
Ir aller volge, diu ist dar an:  
swâ sô der müezege man  
mit sendem schaden sî überladen,  
dâ mære muoze senden schaden.  
Bî senedem leide müezekeit,  
dâ wahset iemer sende leit.

Denn wenn jemand etwas vor Augen hat,  
das das Gemüt beschäftigt, nimmt  
das einem sorgenvollen Gemüt Sorgen  
und ist gut gegen die Sorgen des Herzens.  
Alle Leute sind einstimmig der Meinung:  
wenn ein Untätiger  
mit Liebesschmerz überladen ist, so  
vergrößert Untätigkeit den Liebesschmerz.  
Untätigkeit bei Liebesschmerz – davon  
wird Liebesschmerz immer noch größer.

*wan* ‚denn; weil‘. - *swer* ‚jeder, der‘. - *iht* ‚irgendetwas‘. - *iht des* ‚irgendetwas dessen‘ = ‚irgendetwas davon; irgendetwas Derartiges‘. - *muot* ‚Gemüt‘. - *ze unmuoze gân* ‚zur Unmüßigkeit gehen‘ = ‚sich mit etwas beschäftigen‘. - *ent-sorgen* ‚von Sorgen befreien‘. *volge* hier: ‚Zustimmung‘; ‚die Zustimmung ihrer aller ist daran‘ = ‚alle Leute stimmen dem zu‘. - *swâ sô* ‚überall, wo‘. - *der müezege man* ‚der müßige Mensch‘ = ‚jemand, der müßig geht‘. - *sendem* = *senendem*. - *sî* ‚sei‘ (Konj.). - *mære* ‚vermehrt‘ (Konj.). - *sen(en)der schade* ‚Leid (Schaden)‘, das durch Liebesschmerz entsteht. - *wahset* ‚wächst‘.

v. 87-96:

Durch daz ist guot, swer herzeklage  
und sende nôt ze herzen trage,  
daz er mit allem ruoche  
dem lîbe unmuoze suoche.  
Dâ mite sô müezeget der muot,  
unde ist dem muote ein michel guot.  
Und gerâte ich niemer doch dar an,  
daz iemer liebe gernde man  
dekeine sölche unmuoze im neme,  
diu reiner liebe niht gezeme (*oder*

Deswegen ist es gut, wenn jemand  
Herzensklage und Liebesnot im Herzen  
trägt, dass der sich mit allem Bedacht  
eine Beschäftigung suchen möge.  
Dadurch geht das Gemüt müßig,  
und das tut dem Gemüt sehr gut.<sup>156</sup>  
Aber ich rate doch niemals dazu,  
dass jemals jemand, der Liebe herbeisehnt,  
sich dabei eine solche Beschäftigung suche,  
die reiner Liebe nicht würdig sei:

*MBE missezeme*):

*durch daz* ‚deswegen‘. - *swer ... daz er* ‚wenn jemand ... dass der‘. - *ruoch* ‚Sorgfalt‘. - *dem lîbe* ‚dem Leib‘ = ‚für sich‘. - *suoche* ‚suchen möge‘ (Konj.). - *dâ mite* ‚damit‘ (durch die Beschäftigung). - *müezege* ‚müßig gehen‘. - *michel* ‚groß‘. - *ge-râten* ‚einen Rat geben‘. - *niemer* ‚niemals‘. - *dar an* hier ‚dazu‘. - *iemer* ‚jemals‘. - *gernde* ‚begehrender‘. - *dekein* ‚irgendein‘. - *im* ‚ihm‘ = ‚sich‘. - *neme* ‚nehme‘ (Konj.). - *misze-zemen* ‚nicht geziemen‘.

<sup>156</sup> Frei: Wenn der Mensch sich mit etwas anderem beschäftigt, haben seine Gedanken weniger Zeit, sich mit seinem Liebesproblem zu beschäftigen.

v. 97-107:

Ein senelîchez mære,  
daz trîbe ein senendære  
mit herzen und mit munde  
und senfte sô die stunde.  
Nû ist aber einer jehe ze vil,  
der ich vil nâch gevolgen wil:  
der sende muot, sô der ie mê  
mit senden mæren umbe gê,  
sô sîner swære ie mêre sî.  
Der selben jehe, der stüende ich bî,  
wan ein dinc, daz mir widerstât:

Eine Liebesgeschichte,  
die soll ein Liebender mit Herz und  
Mund betreiben und so den Schmerz,  
den er andauernd trägt, verringern.  
Nu geht aber eine Aussage zu weit, der ich  
nicht ganz zustimmen will: wenn ein vom  
Liebesschmerz erfülltes Gemüt sich dauernd  
mit traurigen Liebesgeschichten beschäftigte,  
dann würde seine Beschweris noch größer.  
Dieser Aussage würde ich beipflichten,  
aber eins scheint mir dagegen zu sprechen:

**senelîch** ‚Liebessehnsucht (*senē*) betreffend‘. - **trîbe** ‚möge betreiben‘ (Konj.). - **sene(n)-dære** ‚Liebender‘ (‚einer der an *senē* leidet). - **senften** ‚besänftigen‘. - **stunde** ‚Zeit‘; ‚die Zeit besänftigen‘ = ‚den andauernden Schmerz verringern‘. - **jehe** ‚Aussage‘ (*geben* ‚sprechen‘). - **vil nâch** ‚beinahe‘. - **ge-volgen** ‚mitfolgen‘; von einer Aussage: ‚zustimmen‘. - **der sen(en)de muot**: herausgehobener Satzteil. - **sô ... sô** ‚wenn ... dann‘. - **ie mê** ‚immer mehr‘. - **senediu mære** ‚Geschichten von *senē*‘ = ‚traurige Liebesgeschichten‘. - **umbe gê** ‚mit etwas umgehen; sich mit etwas beschäftigen‘. - **sî**, ‚sei‘ (Konj.). - **bî stân** ‚beistehen; zustimmen‘; **stüende** Konj. Prät. - **wan** ‚ausgenommen, dass; nur‘. - **wider-stân** ‚Widerstand leisten‘; hier: ‚dagegen sprechen‘.

v. 108-118:

swer inneclîche liebe hât,  
doch ez im wê von herzen tuo,  
daz herze stêt doch ie dar zuo.  
Der inneclîche minnen muot,  
sô der in sîner senegluot  
ie mêre und mêre brinnet,  
sô er ie sêrer minnet.  
Diz leit ist liebes else vol,  
daz übel, daz tuot sô herzewol,  
daz es kein edele herze enbirt,  
sît ez hie von geherzet wirt.

Wenn jemand von inniger Liebe erfüllt ist,  
steht das Herz doch voll und ganz zu ihr,  
auch dann, wenn es ihm von Herzen wehtut.  
Das innig liebende Gemüt,  
wenn das in seiner Sehnsuchtsglut  
immer heftiger brennt,  
kommt es in immer größere Liebe.  
Dieses Leid ist so voll von Liebe,  
dieses Übel, das tut so wohl im Herzen,  
dass kein edles Herz es entbehren kann,  
denn erst dadurch wird es zum Herzen.

**swer** ... ‚wenn jemand ...‘ (Konditionalsatz). - **doch** hier: ‚obwohl‘. - **tuo** ‚tun mag‘ (Konj.). - **inneclîche**: Attribut zu *muot* ‚Gemüt‘; **minnen**: Genitiv Sing.; ‚das innige Gemüt der Liebe‘ = ‚das innig liebende Gemüt‘. - **sô ... sô** ‚wenn ... dann‘. - Herausgehobener Satzteil (Subjekt): *Der inneclîche minnen muot*. Nhd. Wortfolge: Wenn das innig liebende Gemüt in seiner ... - **senegluot** ‚glühende Liebessehnsucht‘. - **sêrer** ‚mehr‘ (Komparativ von ‚sehr‘). - **diz** ‚dieses‘. - **liebes else vol** ‚so voll des Lieben‘ = ‚so voll von Liebe‘. - **herzewol** ‚herzenswohl‘ = ‚angenehm im Herzen‘. - **en-birt** 3. Sing. Präs. von *en-bern* ‚entbehren; auf etwas verzichten‘ mit Gen. *es* ‚dessen‘, nhd. *es* (Akk.). - **sît** ‚weil‘. - **geherzet werden** ‚(erst richtig) zum Herz gemacht werden‘: Wortneuschöpfung Gottfrieds.

v. 119-130:

Ich weiz ez wârez als den tôt  
und erkenne ez bî der selben nôt:

Ich weiß, dass das so wahr ist wie der Tod,  
und kenne es, weil auch ich diese Not

der edele senendære,  
 der minnet sendiu mære.  
 Von diu: swer senender mære ger,  
 der nevar niht verrer danne her.  
 Ich wil in wol bemæren  
 von edelen senendæren,  
 die reiner sene wol tâten schîn:  
 ein senendære unde ein senendærîn,  
 ein man ein wîp, ein wîp ein man,

**T**ristan **Î**sôt, **Î**sôt **T**ristan.

erlebte: der edle Liebende, der  
 liebt Geschichten von schmerzvoller Liebe.  
 Daher: wer Geschichten von schmerzvoller  
 Liebe begehrt, soll nicht weiter kommen  
 als hierher: Ich will ihm eine schöne  
 Geschichte von edlen Liebenden erzählen,  
 die wohl reine Liebessehnsucht zeigten:  
 ein Liebender und eine Liebende,  
 ein Mann, eine Frau, eine Frau, ein Mann:

TI IT.

*wârez* ‚als etwas Wahres‘ = ‚dass das wahr ist‘. - *alse der tôt* ‚wie der Tod‘: so sicher, wie  
 dass jeder Mensch einmal sterben muss. - *erkennen bî* ‚an etwas erkennen‘. - *selbe* ‚das  
 selbe‘: ‚weil ich es selbst erlebte‘. - *von diu* ‚deswegen‘. - *ger* ‚begehre‘ (Konj.). - *ne-var  
 niht* ‚fahre nicht‘. - *verrer* ‚weiter‘ (Komparativ von *verre* ‚weit‘). - *danne* ‚als‘ beim Kom-  
 parativ. - *in* ‚ihn‘. - *bemæren* ‚mit *mæren* (‚Erzählungen‘) versehen‘. - *schîn tuon* ‚zeigen‘:  
 ‚machen (*tuon*)‘, dass etwas sichtbar wird‘ (*schîn* ‚Schein‘: was erscheint; sich zeigt).

Nun folgt wieder ein Vierzeiler (v. 131-134):

**I**ch weiz wol, ir ist vil gewesen, Ich weiß wohl, dass schon viele  
 die von Tristande hânt gelesen; die Geschichte von Tristan (vor-)gelesen haben;  
 und ist ir doch niht vil gewesen, es sind aber trotzdem nicht viele gewesen,  
 die von im *rehte* haben gelesen. die über ihn richtig geschrieben haben.

*ir* ‚ihrer; von ihnen‘ (Gen. Pl. zu *iu*). - ‚ihrer ist viel gewesen‘. - *hânt* ‚sie haben‘. - *lesen* v.  
 132 ‚lesen; vorlesen‘, v. 134 vom Dichter: ‚schreiben‘. - *rehte* ‚richtig‘. - *haben* Konj.

Nun beginnen Gottfrieds Angaben über seine Quellen. Hier erfahren wir nicht  
 nur, welche Werke er als Quellen benutzte, sondern auch, nach welchen Kriterien  
 er sie auswählte. Das verrät viel über seine Vorstellung, wie Dichtung sein soll.

v. 135-145:

Tuon aber ich diu gelîche nû  
 und schepfe mîniu wort dar zuo,  
 daz mir ir iegelîches sage  
 von disem mære missehage,  
 so wirbe ich anders, danne ich sol.  
 Ich entuon es niht: si sprâchen wol  
 und niuwan ûz edelem muote,  
 mir unde der werlt ze guote.  
 Benamen, si tâten ez in guot;  
 und swaz der man in guot getuot,  
 daz ist ouch **guot und wol getân**.

Wenn ich aber nun so tue  
 und mich so äußere,  
 als ob mir ihr aller Erzählungen  
 dieser Geschichte missfielen,  
 so handle ich ungehörig.  
 Das tue ich nicht: sie sprachen gut  
 und nur in edler Absicht,  
 mir und aller Welt zum Nutzen.  
 Fürwahr, sie taten es im Guten,  
 und was jemand im Guten tut, das ist  
 sowohl an sich gut, als auch gut gehandelt.

*tuon* ‚wenn ich tue‘ (Konditionalsatz). - *diu gelîche tuon* ‚gleich tun; so tun, als ob‘. -  
*wort schepfen* ‚Worte schaffen‘ = ‚sich äußern‘. - *ir iegelîches* ‚jedes von ihnen‘. -  
*missehage* Konj. - *werben* ‚tätig sein; handeln‘. - *anders danne ich sol* ‚anders als ich  
 soll‘ = ‚ungehörig‘. - *en-tuon es niht* ‚tue das (dessen) nicht‘. - *niuwan* ‚nur; nicht

außer<sup>1</sup>. - **benamen** ‚fürwahr<sup>1</sup>. - **swaz** ‚alles, was<sup>1</sup>. - **in guot** ‚im Guten; in guter Absicht<sup>1</sup>. - **ge-tuot** Präs. (Infinitiv: *ge-tuon*; verstärktes *tuon*). - **haben** Konj.

v. 146-154:

Aber, als ich gesprochen hân,  
daz si niht rehte haben gelesen,  
daz ist, als ich iu sage, gewesen:  
Sine sprâchen in der rihte niht,  
als **Thômas von Britanje** giht,  
der âventiure meister was  
und an britûnschen buochen las  
aller der lanthêrren leben  
und ez uns ze kûnde hât gegeben.

Aber wie ich gesagt habe,  
dass sie nicht richtig erzählt hätten,  
damit hat es folgende Bewandnis:  
sie erzählten nicht genau so  
wie Thomas von der Bretagne,  
der der beste Kenner dieser Geschichte war  
und in bretonischen Büchern  
die Biographien all dieser Herrscher las  
und uns davon berichtet hat.

**haben** Konj. - **si-ne sprâchen niht** ‚sie sprachen nicht<sup>1</sup>. - **rihte** ‚richtige Ordnung<sup>1</sup>. - **Britanje** ‚Bretagne<sup>1</sup> (siehe S. 57f). - **giht** ‚sagt<sup>1</sup>. - **âventiure** ‚(Abenteuer-)Geschichte<sup>1</sup>. - **meister** ‚Lehrer; Gelehrter<sup>1</sup>, hier ‚vorbildlicher Dichter<sup>1</sup>. - **britûnsch** ‚britannisch; bretonisch<sup>1</sup>. - **ze kûnde geben** ‚verkündigen; bekanntgeben<sup>1</sup>.

v. 155-166:

Als der von Tristande seit  
die rihte und die wârheit,  
begunde ich sêre suochen  
in beider hande buochen,  
walschen und latînen,  
und begunde mich des pînen,  
daz ich in sîner rihte  
rihte dise tihte.  
Sus treip ich manige suoche,  
unz ich an einem buoche  
alle sîne jehe gelas,  
wie dirre âventiure was.

Nachdem der richtig und die Wahrheit  
von Tristan erzählt,  
begann ich in beiderlei Büchern,  
französischen und lateinischen,  
nachzuschlagen,  
und bemühte mich,  
diese Dichtung genau  
nach seinem Vorbild auszurichten.  
So suchte ich lange (‚betrieb manche Suche<sup>1</sup>),  
bis ich in einem Buch  
seine vollständige Erzählung las,  
wie diese Geschichte sich (wirklich) ereignete.

**als** ‚weil<sup>1</sup>. - **seit** = *saget* ‚sagt<sup>1</sup>. - **rihte** ‚Richtigkeit<sup>1</sup>. - **in buochen suochen** ‚nachschiessen<sup>1</sup>. - **beider hande** ‚beiderlei; sowohl ... als auch<sup>1</sup>. - **walsch** ‚französisch; welsch; romanisch<sup>1</sup>. - **pînen** ‚quâlen; abmûhen<sup>1</sup>. - **rihte** v. 161 ‚Ausrichtung; Anordnung; Ordnung; Richtigkeit<sup>1</sup>, v. 162 ‚ich richte ein<sup>1</sup>. - **tihte** ‚Dichtung<sup>1</sup>. - **treip** ‚trieb<sup>1</sup> (zu *triben*). - **unz** ‚so lange, bis<sup>1</sup>. - **jehe** ‚Rede; Aussage<sup>1</sup>. - **ge-las** Prät. von *ge-lesen* ‚bis zum Ende lesen<sup>1</sup>. - **dirre** ‚diese<sup>1</sup>.

v. 167-176:

Waz aber mîn lesen dô wære  
von disem senemære,  
daz lege ich mîner willekûr  
allen edelen herzen für,  
daz si dâ mit unmûezec wesen.  
Ez ist in sêre guot gelesen.  
Guot? Jâ, innecklîchen guot.  
Ez liebet liebe und edelt muot,  
ez stætet triuwe und tugendet leben;

Was aber dort mein Lesen  
von dieser traurigen Liebesgeschichte ergab,  
das lege ich aus eigenem Anrieb  
allen edlen Herzen vor,  
damit sie sich damit beschäftigen.  
Es ist zu ihrem Besten gelesen.  
Gut? Ja, von Herzen gut. Es macht  
Liebe lieb und veredelt das Gemût, es macht  
Treue beständig und Leben tugendhaft;

ez kan wol leben(d)e tugende geben. es kann wohl dem Leben Tugend verleihen.

**waz aber mîn lesen dô wære** ‚was aber mein Lesen da gewesen sei‘ = ‚das Ergebnis meiner Lektüre‘. - **willekür** ‚freier Wille‘. - **für legen** ‚vorlegen‘. - **daz** ‚sodass; damit‘. - **dâ mite** ‚mit dem‘ (mit dem *marè*). - **wesen** ‚seien‘ (Konj.). - **in** ‚ihnen‘ = ‚für sie‘. - **inneclichen** ‚innig; aus dem Inneren (Herzen)‘. - **lieben** v. 174 ‚lieb machen‘, v. 179 ‚lieb werden‘. - **edelen** ‚edel machen; veredeln‘. - **stæten** ‚beständig machen‘. - **tugenden** ‚tugendhaft machen‘. - **lebene** ‚dem Leben‘ oder **lebende** ‚dem Lebenden‘ (Part. Präs.).

v. 177-190:

Wan swâ man hœret oder list,  
daz von sô reinen triuwen ist,  
dâ liebe(n)t dem getriuwen man  
triuwe und ander tugende van:  
Liebe, triuwe, stæter muot,  
êre und ander manic guot,  
daz geliebet niemer anderswâ  
sô sêre noch sô wol, sô dâ,  
dâ man von herzeliebe saget  
und herzeleit ûz liebe klaget.  
Liebe ist ein alsô sælec dinc,  
ein alsô sæleclîch gerinc,  
daz nieman âne ir lêre  
noch tugende hât noch êre.

Denn wo man etwas hört oder liest,  
das von so reiner Tugend handelt, da werden  
(wird) dadurch einem treuen Menschen  
Treue und andere Tugenden noch lieber:  
Liebe, Treue, Beständigkeit,  
Ehre und viele andere Güter  
werden nirgendwo sonst  
weder so sehr noch so gut lieb wie da,  
wo man von Herzensliebe erzählt  
und durch Liebe entstandenes Herzensleid  
beklagt. Liebe ist etwas so Seliges,  
ein so seligmachendes Mühen,  
dass niemand ohne sie erfahren zu haben  
Tugend oder Ehre haben kann.

**wan** ‚denn; weil‘. - **swâ** ‚überall, wo‘. - **list** ‚liest‘. - **daz** ‚etwas, das‘. - **ist** hier: ‚handelt‘. - **dâ van** ‚davon‘. - **dem getriuwen man** ‚jemandem, der treu ist‘. - **stæter muot** ‚beständige Gesinnung; Beständigkeit‘. - **ander manec** ‚manch anderes‘. - **ge-lieben** ‚lieb werden‘. - **anderswâ** ‚irgendwo anders‘. - **sô ... sô ... sô** ‚so ... so ... so ... wie‘. - **wol** ‚gut‘ (Adverb). - **dâ, dâ** ‚da, wo‘. - **herzeleit ûz liebe** ‚aus Liebe entstandenes Herzensleid‘ = ‚Liebes-schmerz‘. - **ge-rinc** ‚Ringen; Streben‘. - **âne** ‚ohne‘. - **lêre** ‚Lehre; Unterricht‘; ‚ohne ihre Lehre‘ = ‚ohne in ihr unterrichtet worden zu sein; ohne sie an sich erfahren zu haben‘. - **noch ... noch** ‚weder ... noch‘. - **tugende** Akk. Pl.

v. 191-200:

Sô manic wert leben, sô liebe vrumet,  
sô vil sô tugende von ir kumet:  
ôwê, daz allez, daz der lebet,  
nâch herzeliebe niene strebet,  
daz ich sô lützel vinde der,  
die lüterliche herzen ger  
durch vriunt ze herzen wellen tragen;  
niuwan durch daz vil arme klagan,  
daz hie bî ze etelicher zît  
verborgen in dem herzen lît!

Obwohl die Liebe so viele wertvolle Leben  
hervorbringt,<sup>157</sup> und so viele Tugenden  
von ihr kommen: leider streben alle, die da  
leben, nicht nach Herzensliebe,  
sodass ich so wenige finde,  
die reines Herzensverlangen um des  
Geliebten willen im Herzen tragen wollen,  
und das nur wegen des erbärmlichen  
Klagens, das bisweilen daneben  
im Herzen verborgen liegt.

**sô ... sô ... sô ... sô** ‚wie ... (auch) ..., wie ... (auch)‘. - **wert** ‚wertvoll‘. - **vrumen** ‚bewirken; schaffen‘. - **vil tugende** ‚Vieles an Tugenden (tugende Gen. Pl.)‘. - **daz ... daz** ‚dass ... was‘. -

<sup>157</sup> Nicht ‚aus nichts erschaffen‘, sondern vorhandene Leben zu wertvollen machen.

*der* v. 193 ,da‘ (Relativpartikel) . - *der* v. 195 ,derer‘ (Gen. Pl.). - *niene* verstärktes ,nicht‘. - *allez ... niene strebet* ,alles (an Menschen) nicht strebt‘; ,alle Menschen streben nicht‘ ≠ ,nicht alle Menschen streben‘. - ,alle‘ heißt bei Gottfried oft ,alle außer die *edelen herzen*‘. - *daz* ,sodass‘. - *lützel der* ,wenig derer (an solchen Menschen)‘. - *herzen ger* ,Begierde des Herzens; Sehnsucht‘. *durch* ,um ... willen‘. - *ze herzen* hier: ,in den Herzen‘. - *wellen* Konj. - *niuwan* ,nur‘. - *durch* ,wegen‘. - *hie bî* ,dabei; hierbei‘ (bei der *herze-ger*). - *ze etelîcher zît* ,zu mancher Zeit‘ = ,bisweilen‘. - *lît* = *liget* ,liegt‘.

v. 201-210:

War umbe enlîte ein edeler muot  
niht gerne ein übel durch tûsent guot,  
durch mange vröude ein ungemach?  
**Swem nie von liebe leit geschach,**  
dem **geschach ouch liep von liebe nie.**  
Liep und leit, diu wâren ie  
an minnen ungescheiden.  
Man muoz mit disen beiden  
êre und lop erwerben,  
oder âne si verderben.

Warum erlitt ein edles Gemüt nicht gerne  
um tausend guter Dinge willen ein Übel,  
für viele Freuden eine Unannehmlichkeit?  
Wem nie von Liebe Leid geschah, dem  
geschah auch nie Liebes von der Liebe.  
Liebe und Leid, die sind von jeher  
in der Minne ungetrennt.  
Man muss mit diesen beiden zusammen  
Ehre und Ruhm erwerben,  
oder ohne sie zugrunde gehen.

*en-lîte niht* ,würde nicht erliden‘. - *durch* ,um ... willen‘. - *mange vröude* ,manche Freude‘ kollektiver Sing. - *swem* ,jemandem, dem‘. - *liep* ,Liebes‘. - *ie* ,immer‘. - *an minnen* ,in der Liebe‘. - *âne* ,ohne‘. - *verderben* ,zu Grunde gehen‘.

v. 211-217:

Von den diz senede mære seit,  
und heten die durch liebe leit,  
durch herzewunne sendez klagen  
in **einem** herzen niht getragen,  
sône wære ir name und ir geschîht  
sô mangem edelen herzen niht  
ze sælden noch ze liebe komen.

Wenn die, von denen diese Liebesgeschichte  
berichtet, nicht um der Liebe willen Leid,  
um der Herzenswonne willen Liebesklage  
in einem Herzen beisammen getragen hätten,  
so hätte ihr Name und ihre Geschichte  
nicht so vielen edlen Herzen  
zu Glück und Liebe gereicht.

*von ... seit* herausgehobenes Satzglied. - *den* ,denen‘. - *seit* = *saget* ,sagt; berichtet‘. - *und hæten die ... niht* ,und wenn die nicht ... hätten‘ (Konditionalsatz). - *durch* ,um ... willen‘. - *senedez klagen* ,Klage aus Liebessehnsucht; Liebesschmerz‘. - *sô-ne wære ... niht ... noch* ,dann wäre ... weder ... noch‘. - *sælde* ,Glück‘. - *komen* ,gekommen‘ (Part. Prät.).

v. 218-227:

Uns ist noch hiute liep vernomen,  
süeze und iemer niuwe,  
ir inneclîchiu triuwe,  
ir liep, ir leit, ir wunne, ir nôt;  
al eine und sîn si lange tôt,  
ir süezer name der lebet iedoch,  
und sol ir tôt der werlde noch  
ze guote lange und iemer leben,  
den triuwe gernden triuwe  
geben,

Wir vernehmen auch heute noch gern  
(das ist uns angenehm und immer wieder neu)  
von ihrer innigen Treue, ihrer  
Liebe, ihrem Leid, ihrer Wonne, ihrer Not;  
und wenn sie auch schon lange tot sind,  
so lebt ihr süßer Name doch noch.  
Und wenn ihr Tod der Welt  
zugute noch lange und immerfort leben  
soll und denen, die Treue begehren, Treue  
bringen,

den êre gemden êre:                      denen, die Ehre begehren, Ehre bringen soll:

*liep, sūeze, niuwe*: Adverbien zu *vernomen*. - *uns ist ... vernomen* Passiv für aktiv ‚wir vernemen‘. - *al eine und*, und wenn auch‘. - *sîn*, ‚seien‘ (Konj.). - *sūeze*, ‚lieb; angenehm; süß‘. - *und sol*, ‚und wenn ... soll‘. - *gernden*, ‚Begehrenden; Wollenden‘.

v. 228-232:

Ir tût muoz iemer mêre	Dann wird ihr Tod immerfort
uns lebenden leben und niuwe wesen.	uns Lebenden leben und neu sein.
Wan, swâ man noch hæret lesen	Denn überall, wo man noch vorlesen hört
ir triuwe, ir triuwen reinekeit,	von ihrer Treue, der Reinheit ihrer Treue,
ir herzeliep, ir herzeleit,	ihrer Herzensliebe, ihrem Herzensleid,

*muoz*, ‚muss‘; hier: ‚wird‘. - *wan*, ‚denn‘. - *swâ*, ‚überall, wo‘.

v. 233-235, 235a:

<b>D</b> eist aller edelen herzen brôt.	ist das das Brot aller edlen Herzen.
<b>H</b> ie mite sô lebet ir beider tût.	Damit lebt ihr beider Tod. Wir lesen
Wir lesen ir leben, wir lesen ir tût,	von ihrem Leben, wir lesen von ihrem Tod,
und ist uns daz sūeze alse brôt.	und das ist uns süß wie Brot.

*deist* = *daꝛ ist*. - *alse*, ‚so wie‘.

v. 236, 236a, 237-242:

<b>I</b> r leben, ir tût sint unser brôt.	Ihr Leben, ihr Tod sind unser Brot.
Sus lebet ir leben, sus lebet ir tût.	So lebt ihr Leben, so lebt ihr Tod. So leben
Sus lebet si noch und sint doch tût,	sie noch, obwohl sie tot sind („und sind doch
und ist ir tût der lebenden brôt.	tot“), und ist ihr Tod das Brot der Lebenden.

**U**nd swer nû ger, daz man im sage Und wer nun begehrt, dass man ihm von  
ir leben, ir tût, ir vrôude, ir klage, ihrem Leben, ihrem Tod, ihrer Freude, ihrer  
der biete **herze und ôren** her: Klage erzählt, der høre mit dem Herzen und  
er vindet alle sîne ger. mit den Ohren zu: er findet hier alles, was er begehrt.

*ger* v. 239 ‚begehre‘ (Konj.), v. 242 ‚Begehren‘. - *sage* Konj. - *her bieten*, ‚hierher bieten; hierher richten‘.

## Das Akrostichon

Die ersten 44 Verse sind nicht paarweise gereimt, wie in der höfischen Epik üblich, sondern je vier aufeinanderfolgende Verse tragen den selben Reim. Dadurch ergeben sich zu Beginn des ‚Tristan‘ elf vierzeilige Strophen. Die Anfangsbuchstaben dieser Strophen sind (Bild vordere Umschlagseite: Handschrift H):<sup>158</sup>

<sup>158</sup> Die aus der römischen Unzialschrift abgeleiteten Zierbuchstaben sind heutigen Lesern zum Teil fremd. Vor allem das große, in H blau und rot gemalte **G** von v. 1 und das große, blaue **T** von v. 41 (rechte Spalte Z. 7) sind fast zur Form von O aufgebläht; die übrigen rot gemalten Buchstaben sehen den modernen ähnlicher, ausgenommen das T von v. 17, das wie das von v. 41 aussieht, nur kleiner. Rot gemalt ohne in ein Vierreinschema zu passen ist auch das D von v. 55. Das ch von v. 33 + 37 ist durch KH ausgedrückt: K ist Allograph von C.

## GDIETERICHT

Der ab v. 45 folgende, paarweise gereimte Abschnitt beginnt mit dem Buchstaben

I.

Seit der Spätantike war es ein oft geübter Brauch, Dichtungen einem Freund, Gönner oder Auftraggeber zu widmen und diese Widmung so anzubringen, dass die Anfangs- oder Endbuchstaben der Verszeilen, oder auch Anfangs- und Endbuchstaben zusammen, seinen Namen oder eine Huldigung ergaben. Ergeben die Anfangsbuchstaben einer Reihe aufeinanderfolgender Zeilen zusammen eine eigene Zeile (griech. *stichon*), spricht man von Akrostichon, ergeben die Endbuchstaben eine eigene Zeile, von Telestichon. Hier handelt es sich um ein Akrostichon.<sup>159</sup> Denn der Leser (nicht: ein Hörer) erkennt sofort den Namen Dieterich, gefolgt von T und I, den Initialen der Hauptfiguren. Den ersten Buchstaben deuten fast alle als die Initiale Gottfrieds, nur selten wurden andere Deutungen vortragen, etwa der Titel des – uns unbekannt – Dietrich (Graf oder dergleichen) könne hier in Abkürzung vorliegen. Die Dreiheit Autor (Gottfried) – Publikum (Dietrich) – Figuren (Tristan und Isolde) ist für den Prolog wesentlich; auch scheinen in anderen Vierreimen weitere Buchstaben des Namens ‚Gottfried‘ vorzuliegen. Ich schließe mich daher der ersten Deutung an.

Im Verlauf des Werkes finden sich, manchmal an entscheidenden Einschnitten, manchmal aber ohne erkennbare Gliederungsfunktion, weitere Vierreime. Außerdem sind in den Handschriften (leider nicht in allen gleich) manche Verse mit größeren Anfangsbuchstaben (**Initialen**) geschrieben; meist handelt es sich um Anfänge neuer Abschnitte oder um die Anfänge von Vierreimgruppen oder den Anfang des auf solche folgenden Textes; aber weder tragen alle Vierreimgruppen Initialen noch stehen alle Initialen bei Vierreimgruppen; auch unterscheiden die Handschriften bis zu drei verschiedene Initialengrößen. Man ist sich daher weitgehend uneinig, welche dieser Buchstaben bei der Auflösung des Akrostichons zu berücksichtigen sind und welche nicht. Wäre das Werk vollendet, könnte der Schluss wohl in dieser Frage weiterhelfen.

Wenn man nicht den Handschriften vertraut, die ohne Rücksicht auf Gottfrieds Konzept manche Buchstaben ausschmückten, sondern nur die durch Vierreim hervorgehobenen Stellen berücksichtigt, und zwar immer den ersten Buchstaben der Vierreimgruppe und den ersten Buchstaben des folgenden Textes, ergibt sich:

Der nächste Vierreim steht noch im Prolog (v. 131ff); er und der Anfang des darauffolgenden Textes beginnen mit

I T

---

<sup>159</sup> Manche Interpreten wollten zusätzlich ein Telestichon, Anagramme (durch Buchstabenumstellung verrätselte Wörter) und andere formale Geheimnisse erkennen. Das sind nur Spekulationen. Sehr weit damit ging OKKEN; er hat sie in Band 3 etwas zurückgenommen, aber in der 2. Auflage von Band 1 steht S. 6-10 wieder viel Unbeweisbares. HAUG – SCHOLZ referieren Bd. 2 S. 232-239 die Literatur zu diesem Thema.

und sind daher eine Umkehrung des vorhergehenden Paares: die Initialen von Tristan umarmen die Initialen von Isolde. Dann folgen ab v. 233 zwei Vierreime auf einander. Diese beiden und der Anfang des darauf folgenden Textes (v. 239) beginnen mit

D I U

Der nächste Vierreim folgt v. 1749; das bringt die Buchstaben

O D

In gleicher Weise beginnen v. 1789 ein Vierreim und der darauffolgende Text mit

R S

und der nicht weit entfernte nächste Vierzeiler und sein Folgetext (v. 1863ff) mit

S R

Hier umarmen die zweiten Buchstaben von Tristan und Isolde einander.

Der nächste Vierreim, v. 5067ff, bringt

T A

Ein ähnlich nahe wie v. 1789ff und 1863ff beisammen stehendes Paar folgt dann noch 5097ff und 5175ff mit

I O

O I

Dann folgen, nach längerer Pause, zwei Vierreime in nicht großem Abstand auf einander: v. 11875ff und 12187ff. Sie bringen uns

S D

E S

Schließlich folgen v. 12435ff und 12507ff

S L

L S

Zweifelsfrei feststellen kann man die Zugehörigkeit folgender Buchstaben:

Im Prolog den Namen DIETERICH, sodann die Anfangsbuchstaben der Protagonisten, T und I, in wechselseitiger Umarmung; sodann (v. 1789ff und 1863ff) deren zweite Buchstaben, R und S, in wechselseitiger Umarmung, dann, v. 5097ff und 5175ff, deren dritte Buchstaben, I und O, und, v. 12435ff und 12507ff, S und L, ihre vierten Buchstaben.

Nicht in die Umarmung der Protagonistennamen passen D I U, O D, T A und S D E S. Spekulationen, wie diese Buchstaben, zusammen mit vermuteten Entsprechungen am Ende des Werkes, in Namen oder geheime Botschaften einzubauen wären, gibt es genug. O, T und E sieht man gerne, zusammen mit dem ersten G des Akrostichons, als Teile des Namens GOTE[frid]. Das leuchtet ein, denn, wenn man den Gönnernamen und die zu nicht einordenbaren Buchstaben fortlässt, folgen die Buchstaben des Autornamens und die Protagonisten-Umarmungen auf einander: G – TIT – O – RSSR – T – IOOI – E – SLLS. Die

Bedeutung der noch unterzubringenden DIUDASDS könnte vermutlich eindeutig gelöst werden, wenn Gottfried den Roman vollendet hätte. Vielleicht sollten auch noch weitere, an Sinneinschnitten, aber nicht in Vierzeilern stehende, Buchstaben – manche sprechen von einem Kryptogramm – einen Sinnspruch ergeben.

## Der Aufbau des Prologs

Auf elf **Vierreimstrophen** des Anfangs folgt ein längerer Teil in **Paarreimen**, der nur durch einen Vierzeiler unterbrochen wird; am Schluss des Prologs steht dann gar ein **Achtreim** – zwei vierzeilige Strophen kommen mit nur einem Reim und zwei Reimwörtern (*brôt – tôl*) aus. Dann folgen vier Zeilen, die zur eigentlichen Geschichte überleiten.

Der Prolog ist durch diese Gliederung formal vom Werk abgegrenzt. Trotzdem spielen Elemente des Prologs ins Werk hinein und umgekehrt: im Werk ist auch der Autor in der Figur des Erzählers präsent. Er kommentiert die Handlungsweise der Figuren vor allem moralisch und misst sie an seiner eigenen Handlungsweise oder an der des Publikums. Im Prolog erscheinen ab der Mitte, an der durch den 12. Vierzeiler markierten Zäsur, die Namen der Protagonisten: Der Prolog geht vom *prologus praeter rem*<sup>160</sup> zum *prologus ante rem* über, der auf die kommende Erzählung Bezug nimmt.

Innerhalb der ersten Prolohälfte kann man noch den **strophischen** Teil (mit den Vierreimen) vom **stichischen** abgrenzen, und im strophischen Teil grenzt sich eine Strophengruppe mit Kreuzreim (abba) von umgebenden Paarreimstrophen (abab) ab. Diese formalen Zyklen entsprechen auch inhaltlichen:

Der **erste Zyklus**, mit Paarreimen (v. 1-20), spricht allgemein vom *guot*. Das Gute, das in der Welt geschieht, und die Menschen, die es tun, müssen anerkannt werden, damit das Gute wirksam werden kann. Gottfried hat dabei nicht nur an dankbare Erinnerung, sondern an Wirkung gedacht: das Gute wäre *alse niht*, als ob es gar nicht geschehen wäre, wenn es nicht aufgenommen wird, um wirksam zu werden. Da leider viele das Gute herabsetzen, ist jemand um so mehr zu schätzen, der gute und schlechte Handlungen und Menschen zu beurteilen versteht.

Von Philosophen bis heute diskutiert wird: Existiert das Gute oder das Schöne an sich, oder nur dadurch, dass es als ‚gut‘ bzw. ‚schön‘ wahrgenommen wird? ‚Gut‘, ‚schön‘, aber auch ihre Gegenteile, sind nicht Eigenschaften, die den Dingen zukommen, sondern unsere Urteile über sie. Die gegenteilige Ansicht artikuliert ein Gedicht von Eduard Mörike:<sup>161</sup>

Auf eine Lampe.

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,  
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,

<sup>160</sup> *Praeter rem* ‚über die Sache hinaus‘. So nennt die Rhetorik einen allgemeinen Prolog, der den Kontakt zwischen Erzähler und Publikum herstellt, ohne auf das Thema des Werkes einzugehen (z. B. die Figur des Erzählers einführt, die moralische Absicht erläutert, in der er zur Feder gegriffen hat oder Ähnliches). *Ante rem*: ‚vor der Sache‘ (= ‚in die Sache einführend‘).

<sup>161</sup> Gedichte, 2. Aufl. 1848, S. 125.

Die Decke des nun fast vergessnen Lustgemachs.  
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand  
Der Epheukranz von golden=grünem Erz umflieht,  
Schlingt fröhlich eine Kinderschaar den Ringelreihn.  
Wie reizend Alles! lachend, und ein sanfter Geist  
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form —  
Ein Kunstgebild der ächten Art. Wer achtet sein?  
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Eine Diskussion zwischen dem Literaturwissenschaftler Emil STAIGER und dem Philosophen Martin HEIDEGGER beleuchtet den Doppelsinn, der in ‚scheint‘ liegt: die Lampe *scheint*, sie leuchtet. Uns *scheint*, dass sie in sich selbst selig ist, weil sie schön ist, weil sie ein Kunstwerk ist, unabhängig davon, ob jemand sie betrachtet. Die Eigenschaft ‚schön‘ kommt nach Mörike dem Ding zu, unabhängig davon, ob jemand da ist, der es betrachtet und ein Urteil abgeben könnte: ‚Diese Lampe ist schön‘.

Den ‚Tristan‘ hindurch wird uns die Weltsicht Gottfrieds begleiten, dass es nicht darauf ankommt, dass bzw. ob eine Sache **ist**, **existiert**, sondern ob bzw. wie sie **wirkt**. Wenn etwas nicht wahrgenommen wird, ist es *alse niht*, es ist genau so, wie wenn es gar nicht existieren würde. Die Denkweise, dass etwas nur dann wirklich existiert, wenn es auch wahrgenommen wird, mutet uns modern an, gehört aber zu den vielen Elementen in Frankreich, insbesondere in Chartres, schon im 12. Jahrhundert gepflegter Philosophie, in der Gottfried offensichtlich bewandert war.

Gottfried unterscheidet korrekt ‚gut‘ und ‚gut getan‘: In der Moralphilosophie trennt man gute Handlungen vom Guten ab; man kann z. B. Schlechtes in guter Absicht tun oder Gutes in schlechter Absicht (mit listigen Hintergedanken). **Moralisch bewertet wird die Absicht, nicht das Ergebnis.**

Stimmen wir Gottfried zu, dass alles, was jemand im Guten tut, auch ‚gut ist‘? Wir bräuchten statt des subjektiven Empfindens („Gewissen“) eine objektive Instanz, die festlegt, was ‚gut ist‘. Ist diese Instanz die Gesetzgebung des Landes, in dem wir leben? Können wir, ohne in andere hineinschauen zu können, erkennen, ob sie in guter oder verwerflicher Absicht handeln? Wir handeln sinnvoller, wenn wir versuchen, die Ausführung unserer Überzeugung nach schädlicher Handlungen zu verhindern, ohne sie moralisch zu bewerten. Moralisch bewerten kann man nur sich selbst. *Moraliteit* lehrt den Menschen (v. 8023), man kann den Menschen *moráliteit* lehren (v. 8006-8008, 8010f). Ein Erzähler kann in seine Figuren hineinblicken, eine andere Figur kann das nicht. Das Publikum kann das nur, wenn es vom Erzähler informiert wird, wie bei Berol und Eilhart, vielleicht auch bei Thomas, aber nicht bei Gottfried.

Der **zweite Zyklus**, mit Kreuzreimen (v. 21-40), geht mit **lop** (Ruhm) und **list** (Kunst) auf die spezielle Situation der Kunst ein (man kann schon im ersten Zyklus die dichterische Leistung und den Widmungsempfänger Dietrich als Beurteiler mit im Auge haben, aber die Aussage des ersten Zyklus sollte für alle Bereiche menschlichen Lebens gültig sein). Ehre und Kunst bedingen einander. Kunst

verdient nicht nur Anerkennung, sondern sie wird durch sie erst genährt (so schon Cicero<sup>162</sup>). Das hat die Kunst mit allen anderen menschlichen Leistungen gemeinsam, und so bietet sich Gelegenheit, das spezielle Thema auf das allgemeine zurückzuführen. *Gut* und *übel* aus dem ersten Zyklus werden wieder hereingeholt; Neid und Hass gegen den erfolgreichen Künstler entspricht der Herabsetzung des Guten von vorhin.

Die 11. Strophe (v. 41-44), eine Paarreimstrophe, schlägt mit der viermaligen Wiederholung des *ich* die Brücke zum stichischen Prolog, der bis zum Einschnitt (v. 130) das Verhältnis des erzählenden Ich zur Welt und seine persönliche Anwendung des ‚Gutes tun‘ bringt. Mit dem *ich* zu Beginn des stichischen Prologs sind es fünf aufeinander folgende Zeilen, die *ich* enthalten. Gleichzeitig sind sie durch die Initialen der Protagonisten, T und I, gerahmt. Hier sucht man daher eine Aussage über das Verhältnis des Erzählers zum Stoff.

Der **stichische Prolog** vor dem nächsten Vierzeiler (v. 45-130):

Neu an diesen Zeilen ist das schon im Übergangs-Vierzeiler v. 44 vorbereitete Wort *gewerldet*, ‚geweltet‘. Mehrfach hat Gottfried neue Wörter geprägt; das erste davon begegnet nicht zufällig gerade hier. Wenn er die Zeit nutzlos vertriebe, obwohl er schon *z̄t̄ec* ‚zeitig, beträchtliche Zeit‘ im Leben ist – heißt das einfach, dass der Leser erfahren soll, dass Gottfried nicht mehr jung ist? Er ist gereift im Leben, *z̄t̄ec* ist auch Obst, wenn es zur Ernte reif ist, und erst dann ist er ganz in der Welt existierend, wenn seine Tätigkeit auch eine **Wirkung** hat, wenn die Früchte seiner Reifung der Welt zum Nutzen geerntet werden. Wie

- zunächst das Gute nur dann voll existierte, wenn es **akzeptiert** wurde,
- dann das Kunstwerk nur dann voll existierte, wenn es **gelobt** wurde,
- so ist nun auch der Autor nur dann ganz in der Welt, wenn er etwas tut, das Nutzen bringt und auch entsprechend **wahrgenommen** wird.

Das, was Gottfried für die Welt tut, wird durch die Buchstaben **T** und **I** ausgedrückt, die diese Aussage rahmen.

Aber Gottfried erläutert nun: wenn er sagt, dass er etwas für die Welt tut, heißt das nicht, dass er es für alle Menschen tut. Er tut es nur für die Welt der ‚edlen Herzen‘. Die Welt der **edelen herzen** (erstmal v. 47) wird der ‚Welt aller Menschen‘, **ir aller werlde** (v. 50), gegenübergestellt. Diese Worte mit dem Wissen derer zu lesen, die Friedrich Nietzsches Formulierung von den ‚Viel zu Vielen‘ kennen; wäre ein Anachronismus.<sup>163</sup> Es geht hier nicht um Nietzsche-Zarathustras Übermensch. Trotzdem wurden die *edelen herzen* auch als Ausdruck von ‚Elitegefühl‘ gelesen (etwa von DE BOOR). Doch ist das in dieser Formulierung missverständlich.

Manche sehen Gottfried als Esoteriker. Der Begriff ‚**Esoterik**‘ spielt in der Religionswissenschaft eine Rolle. Es gibt in allen Offenbarungsreligionen Wissen, das dem Menschen nicht von Natur aus zuteil wird, sondern einer besonderen

<sup>162</sup> Tusculanae disputationes 1,1,4: Honos alit artes.

<sup>163</sup> „Voll ist die Erde von Überflüssigen, verdorben ist das Leben durch die Viel-zu-Vielen“ (in: Also sprach Zarathustra, Von den Predigern des Todes).

Erleuchtung oder einer Offenbarung durch eine Gottheit bedarf, und das Nichtberufenen verschlossen ist. Es gibt religiöse Gemeinschaften, die davon ausgehen, dass die Gottheit dieses Wissen prinzipiell für alle Menschen zugänglich gemacht hat, und es durch Mission nach außen verbreitet werden kann. Diese Religionen nennt man exoterisch (‚nach außen gewendet‘: griech. *exotērīkós* ‚äußerlich‘). Auch für die meisten christlichen Religionen ist Glauben eine Gnade, aber eine Gnade, deren jeder Mensch teilhaftig werden kann. Andere Gemeinschaften sind überzeugt, dass nicht jedem alles Wissen zugänglich ist; nur einer kleinen Zahl von Berufenen hat die Gottheit die Gnade der Erkenntnis verliehen. Diese religiösen Gemeinschaften wenden sich daher nicht an jeden, sondern nur an die Eingeweihten, die des Geheimnisses teilhaftig sind. Sie behalten ihr Wissen innerhalb der Gemeinschaft und tragen es nicht missionarisch nach außen; sie sind esoterisch (griech. *esotērīkós* = ‚innerlich‘).

Wenn Gottfried nun erklärt, dass es zwei ‚Welten‘ gibt, von denen die eine die andere nicht verstehen kann, klingt das wie ein esoterisches Bekenntnis. Der Dichter, mit dem man Gottfried am häufigsten kontrastiert, Wolfram von Eschenbach, machte sich im Parzivalprolog über dumme Leute lustig, die sein Gleichnis von der Elster nicht verstehen können (siehe S. 162). Aber diese beiden Arten von ‚Ausschluss Unberufener‘ sind nicht vergleichbar:

Das Verhältnis zwischen großer Masse, die das Werk nicht versteht, und esoterischem Zirkel, der das Werk verstehen kann, scheint bei den beiden Dichtern gegensätzlich zu sein. Wolfram stellt den ‚Parzival‘ unter das Motto der Unterscheidung von Gut und Böse, und tut so, als sei das im Prinzip klar und verständlich, wie die Unterscheidung von Weiß und Schwarz; aber wenn man es genau durchdenken wolle, sei das schwer, denn es fliegt einem davon wie die Elster.<sup>164</sup> Er tut manchmal so, als ob die Aussage seines Werkes sogar Einfältigen klar sein sollte, aber betont doch, dass sie selbst Weisen nicht verständlich ist, und dass nicht einmal er selbst es versteht, ja, nicht einmal drei Leute zusammen, von denen jeder ein größerer Künstler wäre als er, es richtig erzählen könnten. Das ist die Kapitulation des Autors vor dem Text und vor allem vor dem Sinn. Dass die Kunst mit der Welt des Traumes Gemeinsamkeiten aufweist, weiß das 20. Jahrhundert spätestens seit Sigmund FREUD, und dass die Kunst eine Spiegelung der Realität ist, spätestens seit Hugo KUHN (wenn nicht schon seit Schiller oder noch länger). Aber für Wolfram ist die Kunst wie das Bild in einem schlechten Glas-Zinn-Spiegel und wie der Traum eines Blinden: nicht nur ‚nicht die Realität selbst und unbeständig‘, die beiden Eigenschaften, die ‚Traum‘ und ‚Spiegelbild‘ gemeinsam haben, sondern dazu noch ungenau. Das macht es schwierig, den abgebildeten Gegenstand darin zu erkennen. Das ist aber, behauptet er, nicht seine Schuld, sondern liegt in der Natur der Sache. Er schließt niemanden von vornherein aus. Eine natürliche Erkenntnisfähigkeit von Gut und Böse, Weiß und

---

<sup>164</sup> Dass die Elster schwarz mit einem weißen Fleck ist, sehen Sie sofort; wenn Sie aber den Symbolwert dieses Geschöpfes genau durchdenken wollen, müssen Sie schnell sein, sonst fliegt sie vorher weg.

Schwarz ist dem Menschen angeboren, und auch der Einfältige sollte verstehen können, was er, Wolfram, meint. Aber wenn man genau und mit Verstand weiterkommen möchte, wird es unmöglich; und jemand, der das nicht einsieht, sondern mit Gelehrsamkeit genaue Erkenntnis erreichen will, ist dumm. Wenn Wolfram dann von Gottfried dafür kritisiert wird, dass dunkle Worte dem Publikum nichts bringen, reagiert er in seinem nächsten Roman, dem ‚Willehalm‘, darauf mit der Bemerkung, dass nicht sein „krummes Deutsch“ daran schuld ist, wenn man ihn nicht versteht, sondern die Dummheit des Kritikers (‚Willehalm‘ 237,8-14).

Gottfried macht es umgekehrt: er betont, dass nur ein kleiner Teil der Menschen *edelin herze* hat, die in der Lage sind, seine Aussage zu verstehen, aber er macht keine Verständnisschwierigkeiten im äußeren Sinn. Er bemüht sich, den Aufbau möglichst klar zu machen, sodass die Aussage deutlich wird. Bei Gottfried bezieht sich die Esoterik auf die innere Gefühlshaltung, auf das edle Herz, auf die Fähigkeit, Schmerz zu bejahen, was seiner Meinung nach nur wenige Leute können und wollen. Wolfram macht sich lustig über Leute, die seine Gleichnisse nicht verstehen, weil sie sie genauer durchdenken wollen als es möglich ist, aber er teilt die Menschen nicht in zwei Gruppen ein, eine kleine, die das seinem Werk zugrundeliegende Mysterium versteht, und eine große, die es nicht versteht. Er behauptet: was er sagen will, versteht jeder, und die es nicht verstehen, sind nur einige dumme oder böswillige Wissenschaftler. Was man unter ‚Esoterik‘ versteht, entspricht eher dem Prinzip Gottfrieds, aber auch dem nicht ganz. Esoterik bedeutet nicht, etwas so schwierig machen, dass nicht jeder mitkommt, sondern eine Berufung voraussetzen, und das tut Gottfried. Aber:

Esoterik bedeutet, anzunehmen, dass es nur wenige Berufene gibt, und dass der Großteil der Menschen, die Welt ihrer aller, das ist die große Welt der nicht Berufenen, die innere Aussage des Mysteriums, des Geheimnisses, nicht versteht. Das behauptet Gottfried, tut es aber nicht. Freilich glaubt wahrscheinlich jeder Mensch manchmal, dass es Dinge gibt, die nur er selbst und ganz wenige andere verstehen, und jeder Mensch ist auch etwas Besonderes. Insofern spricht Gottfried ein Geheimnis der menschlichen Seele an; aber ein Geheimnis, dessen jede Menschenseele teilhaftig werden kann. Das ist nicht der Esoterik-Begriff, der für die deutschen Literatur vor allem durch Stefan George und den Kreis um ihn geprägt wurde: der George-Kreis fühlte sich als ein exklusiver Zirkel von wenigen Eingeweihten, die das ‚gemeine Volk‘ verachteten. In diesem Sinn waren weder Gottfried noch Wolfram Esoteriker.

Wenn man glaubt, dass der ‚Tristan‘ außer der allen verständlichen Botschaft noch eine esoterische habe, die nur den Mitgliedern einer bestimmten religiösen Lehre zugänglich sei, die man ‚dechiffrieren‘ müsse, gerät man in Gefahr, hinter jedem Wort eine mögliche theologische Bedeutung zu suchen, und natürlich besitzen sehr viele Wörter auch in theologischer Fachsprache eine Bedeutung. Aber wenn man Ausdrücke im ‚Tristan‘ sammelt, die auch eine theologische Bedeutung haben können, und wegen der zahlreichen Funde zu dem Schluss kommt, es müsse überall eine theologische Bedeutung vorliegen, handelt man methodisch falsch. Gegen Gottfried WEBER, den dieser Vorwurf trifft, hat Jean

FOURQUET (FOURQUET S. 36) mit Recht sarkastisch eingewandt: „Indem er (Weber) den ‚Tristan‘ mit Hilfe eines Wörterbuches liest, das von den Wörtern nur eine einzige Bedeutung kennt, die sakrale Bedeutung, entdeckt er überall Sakrales. Aber er hat es durch seine Entscheidung, ein Spezial-Wörterbuch zu benutzen, selbst eingeführt.“

*Edelin Herzen* sind zwar nicht ‚alle Welt‘, vielleicht nur eine kleine Schar; aber nirgends findet sich ein Hinweis, dass mit dieser kleinen Schar die Anhänger einer bestimmten religiösen Lehre gemeint sind. Bei unbefangenen Lesen erhält man eher den Eindruck, dass grundsätzlich **jeder Mensch** zu dieser Haltung gelangen könnte, nur aus Bequemlichkeit die meisten ihre Herzen nicht entsprechend veredeln. Vom Exoteriker unterscheidet sich Gottfried dann nur dadurch, dass er nicht versucht, unter diesen Alltagsmenschen Proselyten<sup>165</sup> zu machen (sie quasi zu ‚bekehren‘), sondern dass er sich scharf von ihnen abgrenzt.

Wenn man überlegt, was Gottfried damit bezweckte, dass er hier die Welt der wenigen *edelen Herzen* von der Welt der vielen nicht-edlen trennte, sieht man noch eine Seite dieses Bildes: niemand wird, wenn er vorlesen hört, den ‚Tristan‘ können nur ‚edle Herzen‘ verstehen, so reagieren, dass er denkt, er selbst sei kein ‚edles Herz‘ und müsse daher nun den Hut nehmen. Im Gegenteil: das Publikum wird, weil es den Text versteht, sich durch die Aussage, nur ‚edle Herzen‘ könnten ihn verstehen, sich geschmeichelt fühlen und sich einer fiktiven Gemeinschaft der Lesergemeinde *‚edelin Herzen‘* gegen die Nicht-Leser zugehörig fühlen. Es ist auch Schmeichelei für das Publikum, *captatio benevolentiae*, darin.

Mit dem Gegensatz zweier Welten muss kein strenger **Dualismus** gemeint sein. Dualismus bedeutet: in der Welt herrschen zwei von einander unabhängige, einander entgegengesetzte Kräfte. Das nahmen verschiedene auf dem spätantiken Manichäismus beruhende Sekten wie die **Katharer** an. Licht und Finsternis, Gut und Böse seien zwei selbständige, gegeneinander kämpfende Mächte. In den meisten christlichen Religionen ist dagegen auch Luzifer ein Geschöpf Gottes, nicht Gott gleichwertig. Aber auch bei Augustinus findet man Gedanken, die dem Dualismus nahekommen.

Wie steht es mit dem tatsächlichen Widerhall im Publikum? Die über 80 teils erhaltenen, teils bezeugten Handschriften von Wolframs ‚Parzival‘ und ‚Willehalm‘ gegenüber etwa 27 von Gottfrieds Tristan sprechen eine deutliche Sprache. Der **moralisch bedenkliche Inhalt** stand wohl stärkerer Verbreitung des ‚Tristan‘ im Wege; nicht, dass viele sich nicht in eine Welt der *edelen Herzen* einfühlen konnten. Die Verbreitung war aber anscheinend nicht schichtenmäßig unterschiedlich, sondern die Gottfried-Rezeption könnte mehr im Westen des deutschen Sprachgebietes, im alemannischen Raum, vor sich gegangen zu sein, während Wolfram mehr in der Mitte und im Osten bekannt war; in Bayern und Thüringen. Auf das alemannische Gebiet beschränkt, wie man früher annahm, sind die Handschriften des ‚Tristan‘ allerdings nicht.

<sup>165</sup> Proselyt: Anhänger (z. B. einer Sekte). „Proselyten zu machen, ist der natürlichste Wunsch eines jeden Menschen“ (Goethe, Autobiographie [‚Dichtung und Wahrheit‘] Teil 1, 2. Buch).

Es scheint so zu sein, dass nicht nur das Publikum und die spätere Rezeption, sondern auch schon die Autoren wenig mit einander zu tun hatten; ich glaube, dass Gottfried im Literaturexkurs auf Wolframs ‚Parzival‘ – negativ – Bezug nimmt, aber nicht, dass Gottfried und Wolfram ständig miteinander zu tun gehabt hätten und ein Hickhack zwischen den beiden in ‚Parzival‘ und ‚Tristan‘ stattgefunden hätte.<sup>166</sup>

Außer in *edelez herze* erscheint im Prolog das Wort *edel* mehrfach; insgesamt zehnmal; im ganzen Roman, wenn man die Ableitungen mitzählt, 72-mal. Da stellt sich die Frage, was genau *edel* für Gottfried bedeutet, unabhängig davon, ob alle Menschen im Publikum sich als solche fühlen könnten. Olive SAYCE referiert die verschiedenen Interpretationen, die der Begriff *edel* erfuhr; dabei legt sie Wert auf die Feststellung, dass der ursprüngliche Wortsinn ‚adlig‘ (Standesbezeichnung: adlige Abstammung) im ‚Tristan‘ in einem Großteil der Belege vorliegt oder zumindest mitgemeint ist; Dinge nennt Gottfried *edel*, wenn sie der adligen Lebensweise angemessen sind oder „was vortrefflich in seiner Art ist“, z. B. Gold, Elfenbein – wie andere mhd. Epen auch. In mittelalterlicher Literatur steht meist der bei einer Handlung wichtigste Körperteil als „pars pro toto“ für die gesamte Persönlichkeit: im Nibelungenlied kommt *hant* weit über 100-mal vor, und zwar meist für die gesamte Persönlichkeit; z. B. schwört die *hant* (weil bei der Eidesleistung die Schwurhand gehoben wird oder ein Handschlag erfolgt); *Mîn herze hât betwungen dicke mîne zungen* ‚Mein Herz hat oft meine Zunge besiegt‘ beginnt Hartmann von Aue den ‚Gregorius‘. Ebenso bezieht im ‚Tristan‘ jeder Leser *herze* auf die Gesamtpersönlichkeit. Doch mit der Ablehnung der Interpretation, dass der Schluss des Prologs den Leser an die Eucharistie erinnert, geht SAYCE zu weit.

Der nächsten Vierzeiler (v. 131-134) signalisiert den Beginn des zweiten Teils des **stichischen Prologs** (v. 135-232). Dieser behandelt zwei Themen:

(v. 135-166) Gottfrieds Verhältnis zu seinen Quellen. Auf die Feststellung, dass schon viele Dichter gut und in guter Absicht über Tristan schrieben, folgt, dass die richtige Fassung nur *Thômas von Britanje* bietet (zu diesem siehe S. 57f), der als *âventiure meister* (vorbildlicher Dichter; hier wohl: ‚bester Kenner dieser Geschichte‘) bretonische Chroniken als Quellen benutzt hätte.

Es überrascht, dass Gottfried anscheinend behauptet, den Thomas-Tristan nicht nur in welschen, d. h. volkssprachlich romanischen (= französischen) Büchern, sondern auch in lateinischen gesucht zu haben. Ob man den ganzen Ausdruck nur als Blättern Gottfrieds in vielen Bibliotheken auflösen soll, oder ob ‚lateinisch‘ eine höhere Wahrheit beanspruchen soll, weil Latein die Sprache der Kirche, der heiligen Schrift und der theologischen Schriften ist, ‚wahrer‘ Berichte, während Französisch die Sprache des Romans, der fiktiven Dichtung ist, kann man nicht sagen. Oder meinte Gottfried damit seine ‚Nebenquellen‘ wie Ovid,

---

<sup>166</sup> Auch BERTAU (1973, Bd. 2 S. 916) bezweifelt die Existenz einer „Eilpost“ zwischen Straßburg und der Wartburg. Ich glaube, der ‚Tristan‘ ist etwas jünger als der ‚Parzival‘. Dann ist ein Einfluss des ‚Tristan‘ auf den ‚Parzival‘ chronologisch nicht möglich.

Bernhard von Clairvaux usw.? HAUG (Amsterdam 1999, S. 8) meint, dass „Gottfried sagt, daß er auf eine Tradition zurückgreife, die Thomas vorausliege ... Es könnte ihm um die Beglaubigung der Wahrheit der Tristangeschichte durch chronikalisch-schriftliche Überlieferung gegangen sein. Oder er könnte sagen wollen, daß er gewissermaßen auf den bloßen Stoff zurückgreife, dem gegenüber die Version des Thomas wie seine eigene je verschiedene Ausformulierungen darstellen.“ Diese Vermutungen müssen einiges in den Text hineinlesen, das nicht drin steht. Deutlich wird an Gottfrieds Aussage vor allem die Suche nach der Wahrheit, und zwar daran, dass er erwähnt, dass auch Thomas Quellenstudien betrieben hat („bretonische Bücher“). Warum Gottfried dazu erst französische und lateinische Bücher durchstöbern musste, macht er nicht klar; jedenfalls fand er schließlich ein seiner Meinung nach vollständiges Exemplar.

(v. 167 bis zum Ende des Prologs) Gottfrieds Gründe dafür, diese Geschichte allen ‚edlen Herzen‘ vorzulegen, sind: Liebe, edles Gemüt, Treue, Tugend und das ganze Leben werden durch sie erhöht. Das bewirken vor allem Geschichten, die von Herzensliebe und durch Liebe entstandenes Herzensleid erzählen (v. 183-186).<sup>167</sup> Ohne Liebe erfahren zu haben, kann man weder Tugenden noch Ehre erreichen; daher ist es beklagenswert, dass die wenigsten Menschen bereit sind, nach *herzliebe* zu streben, weil sie das damit oft verbundene Liebesleid scheuen: *Swem nie von liebe leit geschach, dem geschach ouch liep von liebe nie* (siehe S. 92 Anm. 115 und S. 127).

Beim Übergang zur eigentlichen Geschichte stellt sich nicht nur die Frage des Verstehens der Dichtung: man muss außer mit den Ohren auch mit dem Herzen zuhören. Das ist nicht weit von den „Ohren des Herzens“, die die Mystiker kannten.<sup>168</sup> Schon vorher nimmt Gottfried Worte auf, die sich unter anderem auch in der Vorstellungswelt eines der größten Mystiker finden: **Bernhard von Clairvaux** verwendete häufig das Bild der Liebesglut, des Entbrennens und Entzündens; allerdings auch ganz weltliche Autoren wie schon **Ovid**.

Nicht nur die römische Kirche, sondern auch Sekten wie die Katharer werteten sowohl die christliche Liebe als auch das Leid hoch. Die Sekten hatten auch einen Hang zur Esoterik. Deswegen muss aber Gottfried nicht Katharer gewesen sein; es gibt nichts, was Gottfried mit den Katharern gemeinsam hat, das nicht auch in der Schule Bernhards von Clairvaux denkbar wäre. Vor allem sind die Berichte über sexuelle Ausschweifungen der Katharer von ihren Verfolgern erfunden. Tatsächlich waren die Katharer besonders sittenstreng.

Der Tod des Liebespaares, der zum Nutzen der Welt fortleben soll (v. 228f) und das Brot aller edlen Herzen darstellt, holt (v. 233f) die Eucharistie in den Bereich der ‚**Minnereligion**‘. Das hier genannte Brot ergibt, zusammen mit dem Wein, dem (v. 11466, 11674-11677, 11689) der Liebestrank verglichen wird, beide

<sup>167</sup> SCHNELL (2015, S. 225 Anm. 111) weist darauf hin, dass schon Augustinus berichtet, bei Theateraufführungen mit traurigen Handlungen Schmerz empfunden zu haben, der Genuss bereitet.

<sup>168</sup> Diese Vorstellung geht zurück auf *inclina aurem cordis tui* ‚neige das Ohr deines Herzens‘ in der Einleitung des Prologs der Regula Benedicti.

Gestalten der Eucharistie.<sup>169</sup> Gottfried löst das Rätsel der Liebe so, dass sie weder dem freien Willen des Menschen noch einer Krankheit entspringt, sondern einer Gottheit, die dem Gott der christlichen Erlösungsreligion gleichzusetzen ist.

Gottfried bezeichnet die Minne als Göttin. Die in Dichtung allgemeine Personifikation abstrakter Begriffe (Allegorie) erlaubt das auch für mittelalterliche Theologen. Gottfrieds ‚Minnereligion‘ ist nicht als Blasphemie zu verstehen. Wenn in der Fiktion der Dichtung die Liebe eine Göttin ist, so sind Tristan und Isolde ihre Heiligen.

Man darf nicht wegen der religiösen Bezüge im Werk überall, wo Gottfried das Verhalten Tristans und Isoldes schildert, ideales Verhalten in Minnedingen sehen (aber auch nicht das Gegenteil). Der Heilige der Legende kann gegen Gott eine Sünde begehen, die er bereut, für die er büßt; ‚Minneheilige‘ sündigen gegen die Minne. Wir müssen nicht auf Widersprüche in Gottfrieds Werk schließen, wenn das Liebespaar bisweilen auch in Minnedingen nicht ideal erscheint.

Sicher aus dem theologischen Verständnis kommt die Funktion der Vorgeschichte. Sie besitzt einen typologischen Stellenwert:

## Der Stellenwert der Vorgeschichte

**Typologie** ist in der Religionswissenschaft die Lehre, die jeweils ein Ereignis (**Antitypus**) aus dem Neuen Testament einem ähnlichen, auf dieses vorausdeutenden (dem **Typus**) aus dem Alten Testament gegenüberstellt. Dabei ist der Antitypus das Vollkommene. Die Vorausdeutung, auch Präfiguration genannt, ist das noch relativ Unvollkommene.

Die Terminologie wurde der Münzprägung entnommen. Das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament ist das selbe wie zwischen Prägstock und Münze oder Petschaft und Siegelabdruck, nur in zeitlich umgekehrter Reihenfolge: bei der Münzprägung existiert zuerst der Prägstock (Antitypus), der das Bild genau enthält, das jede Münze zeigen sollte; dann werden mit ihm die einzelnen Münzen geschlagen. Jede Münze ist eine spiegelverkehrte Kopie des Bildes auf

---

<sup>169</sup> Die Eucharistie-Anspielung am Prologschluss gehört zu den umstrittensten Fragen der Gottfried-Forschung. Ich schließe mich denen an, die davon ausgehen, dass Gottfried annehmen musste, dass sein Publikum bei diesen Versen diese Assoziation haben würde. Für absurd halte ich den Versuch einer Arbeit von 1994, durch Sammlung vieler Belege von *brôt* im Mhd. zu zeigen, dass ‚Brot‘ und ‚Wein‘ im Horizont des Publikums nicht unbedingt auf die Eucharistie verweisen muss. Einem geistlichen Gericht hätten diese Verse nicht zur Anklage genügt (sofern sich dieses überhaupt für Romanliteratur, die ja dem *delectare* dienen und keine ‚Wahrheiten‘ vermitteln soll, zuständig gefühlt hätte) – nicht der gültigen Lehre konforme Äußerungen Gottfrieds sind an allen Stellen so formuliert, dass man sie auch als theologisch unanstößig interpretieren kann. Sonst wäre Gottfried zwar vermutlich nicht von einem geistlichen Gericht als Ketzer verurteilt worden, aber der ‚Tristan‘ wäre nicht publizierbar gewesen, weil noch mehr Leser Anstoß genommen hätten. Dass solche Äußerungen manche Leser störten, scheint bezeugt zu sein durch die Auslassung von v. 235, 235a, 236, 236a, 237 und 238 in den Hss. MB (und zum Teil auch in anderen Hss.; z. B. in E fehlen 235a und 236).

dem Prägestock, aber jede weist kleine Fehler auf; vor allem bei händischer Prägung ist keine Kopie genau, nicht ‚wahr‘. In der christlichen Typologie ist die eine, immer schon existierende Wahrheit, die dem ‚Antitypus‘ entspricht, voll erst durch Christus auf die Welt gebracht worden; das Alte Testament entspricht der Kopie, die nicht voll dem Prägestock entspricht, aber die Geschehnisse des Alten Testaments wurden den Menschen als Vorausdeutung auf die kommende Heilswahrheit gesandt. Die Menschen erhielten die ‚Kopie‘ vor dem ‚Original‘.<sup>170</sup>

Da das frühe Christentum die antike Philosophie nicht über Bord warf, ihr aber nicht Heilswahrheit zukam, behalf man sich damit, auch zwischen Antike und Christentum ein typologisches Verhältnis anzusetzen: die Antike hatte nicht die Wahrheit, aber auf sie vorausweisende Erkenntnisse; daher war auch dem Christen die Lektüre antiken heidnischen Schrifttums gestattet.<sup>171</sup>

Ein typologisches Verhältnis besteht auch zwischen **Vorgeschichte** und **Hauptgeschichte** des Romans: Die Eltern der Hauptfiguren sind nicht vollkommen; was sie von den Hauptfiguren unterscheidet, ist ein wichtiges Element, das die Hauptfiguren zu dem macht, was sie sind; wenn man diesen Unterschied erfasst hat, hat man ein zentrales Thema des Romans im Griff. Dass Gottfried das Verhältnis zwischen Vor- und Hauptgeschichte typologisch versteht, erkennt man an verschiedenen Hinweisen, z. B. dass er die Mutter Isoldes als Morgenröte bezeichnet und Isolde als Sonne – die Morgenröte weist auf das Kommen der Sonne voraus (siehe S. 175).

Die Vorgeschichte bringt die Geschichte von **Tristans Vater**. Nach der Pronominalwahl des Prologs (*der quote man* statt des Indefinitpronomens), die aus männlichem Blickwinkel gewählt ist: auch hier ein Zeichen, dass die Liebe nicht unbedingt von der gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Geschlechter ausgeht und auch nicht der Erzähler gleicherweise aus der Erzählperspektive der Frau wie des Mannes schildert. Die Jugendgeschichte der Mutter Tristans wird vergleichsweise kurz abgetan, ebenso die der Eltern Isoldes. Deutlich hat im ganzen Werk Tristan die Vorhand vor Isolde, und noch stärker in der Vorgeschichte sein Vater Riwalin vor seiner Mutter Blanscheflur.

Da Gottfried die Haupthandlung nicht vollendet hat, können wir die Interpretation der Vorgeschichte nicht übergehen: als Präfiguration kann sie Aufschluss geben, welche Aussage der Hauptgeschichte im vollendeten Ganzen hätte zukommen sollen; gleichzeitig werden wir uns fragen, was das Unvollkommene ist, das der Liebe zwischen Riwalin und Blanscheflur anhaftet.

---

<sup>170</sup> Dass der Typus ‚Siegelabdruck‘ in der Antike, also historisch früher realisiert wurde als der Antitypus ‚Prägestock‘ im Christentum, bedeutet kein Problem. Der ‚wahre Prägestock‘ ist von Ewigkeit zu Ewigkeit vorhanden. Ein *signaculum* (Prägestock; Stempel zum Herstellen eines Siegelabdrucks) kommt auch im Hohelied vor – allerdings an einer Stelle, die Bernhard von Clairvaux nicht kommentierte. Es ist voreilig, überall, wo Gottfried Anklänge an mystisches Gedankengut zeigt, anzunehmen, er nehme auf Bernhards von Clairvaux Predigten über das Hohelied Bezug.

<sup>171</sup> Genaue Ausführungen über Typologie findet man in den im Literaturverzeichnis genannten Schriften von Friedrich OHLY.

Gotfrieds Tristan bricht nach 19552 Versen ab, als Tristan sich entscheidet, Isolde Weißhand zu heiraten. Das entspricht bei Eilhart v. 6130. Tristans Geburt erfolgt bei Eilhart in v. 100; bei Gottfried nach 1750 Versen. Der Prolog Eilharts hat 53 Verse; Gottfrieds 244. Die Vorgeschichte (Riwalin und Blanscheflur) umfasst bei Eilhart 47 Verse, bei Gottfried 1506 (47 : 1506 ~ 1 : 32). Der vergleichbare Teil der Hauptgeschichte ist bei Eilhart 6030 Verse lang (6130 – 100), bei Gottfried 17802 (19552 – 244 – 1506). Das Verhältnis von Vorgeschichte : Hauptgeschichte bis zu Gottfrieds Abbruch beträgt bei Eilhart 47 : 6030 = 1 : 128,3. Bei Gottfried beträgt es 1506 : 17802 = 1 : 11,8. 11,8 : 128,3 = 1 : 10,8. Also ist für Gottfried die Vorgeschichte 10,8 mal so wichtig wie für Eilhart.

Die Länge der Vorgeschichte bei Thomas lässt sich nicht sicher ermitteln; Überlegen zum Verhältnis Thomas : Gottfried siehe S. 235.

### Riwalin und Blanscheflur

(v. 243ff) In **Parmenien**, einem der Bretagne benachbarten Land, war **Riwalîn**, mit dem Beinamen *Kanêlengres*, Herr. Er war nicht selbständiger Landesherr, sondern hatte sein Land zu Lehen vom bretonischen Herzog *Morgân* und lag in beständiger Fehde mit diesem. Er wollte alles, was ihm geschah, mit *Karles lôte* (v. 275)<sup>172</sup> heimzahlen und jeden Schaden, den man ihm antat, möglichst streng rächen und kam dadurch zu Schaden wie ein Bär, der in eine Honig-Falle geht und „mit Schaden beladen“ wird, nämlich mit dem Tod, weil er an jeder Biene, die ihn dabei sticht, einen „einzelnen Schaden“<sup>173</sup> rächen will.

Wie ist Riwalin, der sich gegen die Rechte seines Herrn vergeht, gewertet?

Schuld an dieser Charaktereigenschaft ist nach Gottfried die unbedachte Jugend Riwalins, keine Bösartigkeit. Den daraus resultierenden Krieg bewertet Gottfried nicht moralisch: er stellt fest, dass er nicht weiß, ob es notgedrungen oder aus Übermut geschah, dass Riwalin Morgan angriff. Die „Suche nach Wahrheit“, die, wie SCHNELL 1992 (S. 6) betont, die gesamte Tristanhandlung durchzieht, beginnt schon hier, in der Vorgeschichte, mit der Suche nach der zutreffenden moralischen Wertung einer Tat, und der Erzähler bekennt, dass er diese nicht kennt:

v. 340-344:

Weder ez dô nôt alde übermuot	Ob es da Notwendigkeit oder Übermut
geschuof, <b>des neweiz ich niht,</b>	bewirkte, davon weiß ich nichts,
wan, als sîn âventiure giht,	außer, wie der Bericht über ihn sagt,
sô greif er Morgânen an	dass er Morgan
alse einen schuldegen man.	wie einen Schuldigen angriff.

<sup>172</sup> Das von Karl dem Großen, der als strenger Herrscher sprichwörtlich war, für Münzen festgesetzte Gewichtsmaß.

<sup>173</sup> BECHSTEIN meint: einzelne Bienenstiche. OKKEN meint: Schläge eines vor dem Bienenstock baumelnden Hindernisses („Bärenfalle“).

*alde* ‚oder‘. - *ge-schaffen* ‚schaffen; bewirken; machen‘ (verstärktes *schaffen*). - *wan* ‚nur; außer, dass‘. - *âventiure* 1. ‚(unerwartetes) Ereignis‘; 2. (meist schriftlicher) Bericht über ein Ereignis. - *sîn âventiure* ‚Bericht über ihn‘.

„Nichtwissen“ heißt nicht, dass Gottfried bedauert, dass etwa seine Vorlage eine Lücke aufweist, sondern dass die Erzählerfigur sich des Urteils über eine Romanfigur enthält. Für das, was Gottfried aussagen will, kommt es nicht darauf an, ob jemand an einer Sache schuldig ist oder nicht. Der Leser lernt Riwalin weder als besonders gerechten oder ungerechten Menschen kennen, weil für die Fragen, die Gottfried behandelt, nicht relevant ist, ob Riwalin einen gerechten oder ungerechten Krieg geführt hat. Aussparen der Moral (siehe S. 132) wird uns in der Hauptgeschichte wieder begegnen.

(v. 390ff) Der Krieg endete mit einem Sieg Riwalins. Morgan musste einen Vergleich annehmen und einen einjährigen Waffenstillstand schließen. In diesem Jahr wollte Riwalin möglichst viel Ruhm erwerben.

(v. 418ff) Er hörte, dass den größten Ruhm König **Marke** von Cornwall besaß, der auch über England herrschte. Cornwall war Markes Erbland, England erhielt er dazu, nachdem die Sachsen Britannien erobert hatten: in den darauffolgenden Regentschaftswirren bekämpften die neuen Landesherren zunächst einander heftig und dann unterwarfen sie sich Marke, um weiteres Blutvergießen zu verhindern.<sup>174</sup> Dieser König war Riwalins Ziel. Parmenien vertraute er seinem treuen Marschall *Rûal li foitenant (li foitenant ‚der Treue haltende‘)* an; in Begleitung von nur zwölf Gesellen kam Riwalin nach Cornwall. Am Hof Markes erwarb Riwalin große Ehre.

(v. 523ff) Im Mai veranstaltete Marke in *Tintajoël*, seiner Burg, ein großes Fest. Der Mai brachte die schönsten Sommerfreuden: die Sonne schien, gleichzeitig boten die Blätter einer Linde Schatten, die Blumen leuchteten aus dem tauigen Gras entgegen, die Vögel sangen, vor allem die Nachtigall. Alle **edlen Herzen** wurden davon erfreut und hochgemut. Riwalin, ein schöner Jüngling, erschien unter dieser Blütenpracht noch begehrenswerter. Ein besonderes Wunder an Schönheit auf diesem Fest war aber **Blanscheflûr** (v. 631), die Schwester König Markes, eine Jungfrau und eine selige Augenweide für jeden, der sie ansah; so schön, dass

v. 635-638:

jeder, der sie innig anblickte, danach Frauen und Tugenden noch mehr liebte als zuvor.

---

<sup>174</sup> Historisch erfolgte die Einwanderung der Sachsen im 5. Jahrhundert. Bei Thomas (Gottfried v. 423f + Saga Kap. 2 KÖ 6,19f) ist Marke Herr über England und Cornwall. Dadurch nimmt er eine Rolle ein, die in höfischen Werken König Artus hat. In anderen Fassungen (Berol, Eilhart) ist Marke Zeitgenosse und Nachbar von Artus. Für Gottfried muss der Hof von Marke der Hof sein, der als bester Hof gilt, an dem zu weilen die größte denkbare Ehre darstellt. Nach der gängigen, auf Geoffrey von Monmouth zurückgehenden pseudo-historischen Chronologie begann die sächsische Invasion zur Zeit des Todes von Artus; Marke ist also später anzusetzen. Dass Riwalin und dann insbesondere Tristan und Isolde darauf Wert legen, am Hof Markes zu sein, zeigt ihren Anspruch darauf, die Normen höfischer **Idealität** zu erfüllen.

(v. 679ff) Blanscheflur und die anderen Frauen sahen den Rittern bei den Ritterspielen zu. Riwalin war der beste von allen beim Turnier, und die Frauen hielten ihn auch für den schönsten. Sie beurteilten seine Figur, seine Beine, seine Kleidung, sein Haupt, sein Haar, seine Gebärden, und alles entsprach ihren Idealvorstellungen. Vor allem im Königreich von Blanscheflurs Herzen trug er sofort Szepter und Krone. Sie verschwieg allerdings ihre Empfindungen. Am Ende des Turniers begrüßte er sie als Schwester des Königs. Sie nutzte das zu einem Gespräch, das länger war, als die Etikette fordert. Riwalin fiel das zunächst nicht auf, auch nicht, dass einige von Blanscheflurs Worten einen Doppelsinn hatten. Erst als er sich empfahl, begann er zu merken, dass er vielleicht größeren Eindruck gemacht hatte als erwartet. Und auch in seinem Herzen wurde Blanscheflur sofort Königin. Er war sich aber ihrer Zuneigung nicht ganz sicher, ebensowenig sie der seinen. Die Minne zog nun Riwalin in ihren Bann. Es erging ihm wie einem **freien Vogel**, der in der vollen Freiheit, die er besitzt, sich auf einen mit einer Leimrute klebrig gemachten Zweig setzt. Je mehr er davonfliegen will, desto mehr klebt er an. Wenn er besonders heftig mit den Flügeln schlägt, kleben auch diese fest, und so besiegt er sich schließlich selbst.

Die **Willensfreiheit** besteht nur in der ahnungslosen Kontaktnahme; die Liebe wirkt wie eine Falle. Keineswegs könnten Riwalin und Blanscheflur oder später Tristan und Isolde die Annahme der Liebe verweigern, wie Chrestien meint.

### Das Leimrutengleichnis

Das Leimrutengleichnis ist eine der zentralen Stellen, an denen Gottfried seine Stellungnahme in der Frage ‚Liebe und Willensfreiheit‘ abgibt. Dass sie in der Vorgeschichte steht, macht sie nicht weniger wichtig, sondern unterstreicht die Wichtigkeit der Vorgeschichte für die zentralen Aussagen, die der Hauptgeschichte vorangestellt werden, gerade weil sie von Anfang an und als Basis für das Kommende wichtig sind. Es gibt kaum einen größeren Fehler bei der Interpretation mittelalterlicher Epen, als schwerpunktmäßig erst mit dem Beginn der Haupthandlung einzusetzen. Die Hilfe Gottes für Tristan und Isolde könnten Sie ohne das Ergebnis des Leimrutengleichnisses nicht erklären: Der Mensch besitzt zwar, theologisch korrekt, prinzipiell Willensfreiheit (daher wählt Gottfried einen Vogel, das Bild des Freien schlechthin, für den Vergleich), aber er wird von der Minne überwältigt, bevor er merkt, was geschehen ist. Daher kann er für die Folgen nicht verantwortlich gemacht werden; Liebe kann daher keine Sünde sein. Bei Chrestien gab es den kleinen Moment bewusster Akzeptanz der Liebe, bevor sie den Menschen überwältigt (siehe S. 17). Nur um einen Augenblick hört bei Gottfried die Willensfreiheit früher auf als bei Chrestien, aber moralphilosophisch und theologisch ist das der wichtigste Augenblick!

Dass es sich um ein Gleichnis handelt, brauchen wir nicht als Interpreten zu erschließen; Gottfried sagt es uns: er beginnt das Leimrutengleichnis mit

v. 839-840:

Der gedanchafte Riwalîn,  
der **tet** wol an im selben **schîn**,

Der in Gedanken versunkene Riwalin,  
der zeigte an sich selbst, ...

*gedanc-haft* ‚in Gedanken versunken‘. - *schîn tuon* wörtlich ‚Schein tun‘ = ‚etwas hell (sichtbar) machen; zeigen‘.

Das zeigt, dass die Figuren nicht in erster Linie benutzt werden, um Charaktere vorzuführen, sondern um sie als Beispiele, **Exempla**, für Aussagen zu gebrauchen; hier dafür, dass die Liebe die Willensfreiheit aufhebt. Das, wofür Riwalin Beispiel ist, wird eingeleitet mit *daz*:

v. 841-848:

<b>daz der minnende muot</b>	dass das liebende Gemüt
<b>reht als der vrîe vogel tuot,</b>	gerade so handelt wie der freie Vogel, der
der durch die vrîheit, die er hât,	sich wegen der Freiheit, die er hat (weil er frei
ûf daz gelîmde zwî gestât:	ist), auf den mit Leim bestrichenen Zweig stellt.
als er des lîmes danne entsebet	Wenn er den Leim dann bemerkt
und er sich ûf ze vlûhte hebet,	und er sich zur Flucht aufschwingt,
sô klebet er mit den fûezen an;	dann klebt er mit den Füßen an.
sus reget er vedern und wil dan.	Dann bewegt er die Flügel und will fort.

*ge-stân* ‚sich stellen‘. - *ent-seben* ‚bemerken‘. - *vlûhte* Dat. Sing. von *vlubt* ‚Flucht‘. - *regen* ‚bewegen‘. - *dan* ‚von dannen; fort‘.

Leimruten, mit Leim bestrichene Zweige, benutzt man zum Vogelfang. Heute sagt man, ein Vogel setzt sich auf einen Zweig. Das mittelalterliche Bild ist korrekter: zunächst berührt er nur mit den Krallen den Ast; wenn man sagt, er stellt sich auf den Ast, hat man den Eindruck, er berührt ihn zunächst mit keiner Feder.

v. 849-856:

Dâ mite gerüeret er daz zwî	Dabei berührt er den Zweig
an deheiner stat; swie kûme ez sî,	an irgendeiner Stelle; wie wenig das sein mag,
ez enbinde in unde mache in haft.	nicht ohne dass es ihn festbindet und anheftet.
Sô sleht er denne ûz aller kraft	Deshalb schlägt er dann mit aller Kraft aus,
dar und dar unde aber dar,	dorthin und dorthin und wiederum dorthin
unz er ze jungeste gar	(= überall hin), bis er ganz zum Schluss
sich selben vehtende übersiget	sich selbst kämpfend besiegt
und gelîmet an dem zwîe liget.	und festgeleimt an dem Zweig liegt.

*ge-rüeren* ‚berühren‘. - *zwî* ‚Zweig‘. - *dehein* ‚irgendein‘. - *kûme* ‚kaum; wenig‘. - *sî* ‚sei‘ (Konj.). - *ez en-binde in* ‚es binde ihn nicht‘ = ‚ohne dass es ihn bindet‘. - *haft machen* ‚anheften; befestigen‘. - *binde, mache* Konj. - *sleht* ‚schlägt‘ (von *slaben*). - *dar* ‚dorthin‘; hier: irgendwohin. - *aber* ‚abermals; wiederum‘. - *unz* ‚bis‘. - *ze jungeste* ‚zuletzt‘ (das jüngste ist das zuletzt gekommene). - *vehtende* ‚kämpfend‘. - *über-sigen* ‚besiegen‘. - *ge-lîmet* ‚angeleimt; festgeleimt‘.

v. 857-868:

<b>Rehte in der selben wîse tuot</b>	Gerade auf die selbe Weise handelt
der unbetwungene muot:	das unbesiegte Gemüt: Wenn
sô der in sende trahte kumet,	das in sehnsüchtige Betrachtungen kommt,
und liebe an im ir wunder vrumet	und die Liebe an ihm mit Liebesehnsucht
mit senelîcher swære,	ihre Wunder vollbringt,
sô wil der senedære	dann will der Liebende

ze sîner vrîheite wider.	in seine Freiheit zurück.
Sô ziuhet in diu sûeze nider	Dann zieht ihn die Süße der mit
der gelîmeten minne.	Leim bestrichenen Minne wieder hinunter.
Dâ verwirret er sich inne	Darin verwickelt er sich so sehr,
sô sêre, daz er sich von dan	dass er sich auf keine Weise von dort weg
noch sus noch sô verrihten kan.	in Ordnung bringen kann.

**rehte** ‚richtig; gerade‘. - **wîse** ‚Weise; Art‘. - **unbetwungen** ‚unbezwungen; unbesiegt‘. - **muot** ‚Gemüt‘. - **sen(en)de trahte** ‚sehnsuchtsvolle Betrachtungen‘ = ‚Gedankenverlorenheit aus Liebesschmerz‘. - **vrumen** ‚bewirken‘. - **swære** ‚Schwernis‘. - **senedære** ‚der sene (‚Sehnsucht aus Liebe; Liebesschmerz‘) empfindet‘. - **wider** ‚zurück‘. - **ziuhet** ‚zieht‘. - **gelîmet** ‚mit Leim bestrichen‘. - **dâ inne** ‚darin‘. - **verwirren** ‚sich verstricken‘. - **von dan** ‚von dannen; von dort weg‘. - **noch ... noch** ‚weder ... noch‘. - **sus** ‚so‘. - **ver-rihten** ‚in Ordnung bringen‘.

v. 869-872:

<b>Alse ergienc ez</b> Riwalîne,	Genau so erging es Riwalin,
den ouch die trahte sîne	den auch seine Gedanken
verwurren in der minne	in die Liebe zur Königin
sînes herzen kûeginne.	seines Herzens verwickelten.

**alse** ‚also; ebenso‘. - **trahte** ‚Betrachtungen; Gedanken‘. - **verwurren** Prät. von *verwirren* ‚verwickeln‘.

Zunächst wird festgelegt, was verglichen werden soll: das liebende Gemüt und ein Vogel. Dann kommt das Gleichnis. Der erste Teil des Gleichnisses beschreibt, was dem Vogel geschieht. Mit *Rehte in der selben wîse* beginnt der zweite Teil, die Anwendung: dass das liebende Gemüt gleich handelt wie der Vogel und ihm das selbe widerfährt. Mit *Alse* beginnt der dritte Teil, die Erklärung, dass Riwalin ein Beispiel für diese Erkenntnis ist.

### Tod und Geburt

(v. 873ff) Bei folgenden Begegnungen setzte Blanscheflur ihre kleinen Gunstbezeugungen fort; Riwalin begann zu merken, dass die Zuneigung wechselseitig war, und erwiderte sie.

Die Geschichte hat sich so weit entwickelt, dass wir jeden Augenblick die Liebeserklärung erwarten.

(v. 1117ff) Da überfiel ein Feind Markes Land. Riwalin zog in den Krieg und erwies sich als besonders tapfer. Er erschlug viele Feinde, doch wurde er schließlich selbst schwer verwundet und fast totgesagt. Alle beweinten ihn; Blanscheflur begab sich, nachdem sie sich mit ihrer Vertrauten beraten hatte, als **Ärztin** heimlich zu dem Todwunden. Mit ihm allein, kam es zu einer innigen Liebesszene, und Blanscheflur empfing ein Kind von ihm.

Die körperliche Schwächung sollte doch, wenn noch das anstrengende Liebeserlebnis dazukommt, Riwalins Tod bewirken? O Wunder, nein: Die Liebe ist die richtige Ärztin.

(v. 1324ff) Riwalin wurde durch Gottes Hilfe gesund. Da die Liebenden einander oft sehen konnten, waren sie glücklich und hätten ihr Leben, so wie sie es führten, gegen nichts getauscht.<sup>175</sup>

(v. 1371ff) Doch die nächste Schreckensnachricht kam: Morgan wollte den Waffenstillstand brechen und sammelte ein Heer. Riwalin konnte nicht hoffen, Blanscheflur von Marke zur Gattin erhalten, als nicht von königlichem Rang und mit einer nicht gesicherten Herrschaft, vom Feind bedroht. Er wollte heimkehren, um sein Land zu verteidigen. Blanscheflur bat ihn inständig, nicht abzureisen, da ihr der Tod durch ihren Bruder drohte, falls sie schwanger zurückgelassen würde. Riwalin war bereit, auf sein Land Parmenien zu verzichten und bei ihr zu bleiben, oder sie dorthin mitzunehmen, wie ihr es besser dünke. Blanscheflur entschied sich dafür, mit Riwalin heimlich zu fliehen, und in Parmenien zu heiraten. Aus Liebe folgte sie in eine Zukunft, die ungewiss war, da er sein Land gegen Morgan verteidigen musste. In Parmenien wurde die Hochzeit prächtig gefeiert; dann kam es zum Kampf, in dem Riwalin fiel. Blanscheflur war nun Witwe. Im Schmerz über den Verlust ihres Gatten, von dem sie erfuhr, als sie gerade niederkam, starb sie während der Geburt. Das Kind lebte.

Thomas und Gottfried lassen Riwalin und Blanscheflur rechtmäßig heiraten, denn wenn, wie bei Eilhart, Blanscheflur unverheiratet und schon auf der Überfahrt stürbe (Tristan kommt bei Eilhart auf dem Schiff durch Kaiserschnitt aus der Toten zur Welt), trüge Tristan von Geburt an den Makel unehelicher Abkunft. Das passt nicht ins Konzept. Tristan ist kein Bastard.

(v. 1821ff) Der getreue Marschall Rual, der schon ein Jahr lang das Land für Riwalin verwaltete, und seine Frau *Floræte* nahmen sich des Waisenkindes an.

Riwalin erwarb Blanscheflurs Minne **nicht durch Dienst für sie**. In den Krieg zieht er nicht für Blanscheflur, sondern für ihren Bruder; im Gegensatz zu Eilhart, wo Riwalin Marke nur dient, um Blanscheflur zu erwerben. Das ist eine Entfernung vom Minnesang, auch von Wolfram. Die Entstehung der Liebe führt in der höfischen Dichtung meist nicht sofort zum Gewähren. Schon in der Quelle

---

<sup>175</sup> Ob Gottfried (v. 1370) sagt, sie hätten nicht *umbe kein ander himelrîche* (WFNORP: *himelrîche*) oder *umbe kein ander küene rîche* oder *umbe tûsent küene rîche* (MHBE: *küene rîche*) getauscht, hängt davon ab,

1. ob man meint, Gottfried habe einen religiösen Bezug herstellen wollen und eine Handschriftengruppe habe diesen getilgt, oder die andere Handschriftengruppe habe Gottfrieds Tendenz, der Minne göttliche Kräfte zuzuschreiben, verstärkt.

2. wie man die Hss.-Verhältnisse beurteilt: diese Änderung geschah sicher nicht zweimal unabhängig. Ist es wahrscheinlicher, dass sich eine erst nach Gottfried von einem Bearbeiter durchgeführte Änderung in WFNORP spiegelt oder in MHBE? WOP gehören der selben Untergruppe an; FNR sind mit ihnen verwandt, auch sie gehören zur ‚Gruppe Y‘; eine bald nach Gottfrieds Zeit entstandene verlorene Handschrift könnte die Mutter dieser aller sein und Quelle einer Änderung durch einen bald nach Gottfried arbeitenden Redaktor. Ebenso könnten MHBE, die die ‚Gruppe X‘ bilden, auf eine Quelle bald nach Gottfried zurückgehen. Da MH, die Haupthandschriften von X, generell weniger Flüchtigkeitsfehler enthalten als WF, die besten Hss. von Y, zieht man generell X vor. Hier handelt es sich aber nicht um einen Flüchtigkeitsfehler, sondern um eine gezielte Änderung. Die könnte gleich wahrscheinlich von X oder Y stammen. RANKE (1917, S. 228) hält für Gottfried *himelrîche* passender. Literaturangaben im Anmerkungssteil des Kommentars von GANZ.

aller Artusdichtung und lange vor Chrestien, in der pseudohistorischen lateinischen ‚Chronik‘ *Historia Regum Britanniae* (‚Geschichte der Könige Britanniens‘) des **Geoffrey von Monmouth** (entstanden 1135) heißt es von den Ritterspielen am Artushof:<sup>176</sup> „Die klugen Damen ... gewährten keinem ihre Liebe, der sich nicht dreimal im Ritterkampf bewährt hatte. Dadurch wurden sie keusch und besser und die Ritter durch die Liebe zu jenen tapferer.“ Ritterspiele, Turniere und Ähnliches, auf denen die Ritter zur Ehre ihrer Damen Speere verstecken, schätzt Gottfried nicht hoch. Seine Helden bewähren sich im Kampf. Auch Tristan vollbringt seine Heldentaten nicht, um Isolde für sich zu erwerben, als Dienst um Minnelohn, oder in Isoldes Auftrag, aber sie erweisen sich als wichtige Stationen auf dem Weg zu ihr.

## Kunst und Künstler

### Das Schicksal

(v. 1825ff) Es galt nun vor allem, vor Morgan zu verhehlen, dass ein Kind Riwalins lebte, weil der ihm sicher sofort nach dem Leben trachten würde. Rual gab daher sich und Florete als die Eltern des Kindes aus und streute das Gerücht aus, das Kind Blanscheflurs sei zugleich mit ihr bei der Geburt verstorben. Er ließ das Kind auf den Namen Tristan (lat. *tristis* ‚traurig‘) taufen (v. 1996), wegen der Trauer, in der es sowohl empfangen als auch geboren wurde.

v. 2001-2004:

Von ‚triste‘ Tristan was sîn nam.  
Der name was im gevellesam  
und alle wîs gebære,  
daz kiesen an dem mære.

Er hieß Tristan, zu ‚trist‘.  
Der Name war ihm angemessen  
und passte in jeder Hinsicht zu ihm,  
das merkt man an dieser Erzählung.

*triste* altfrz. ‚traurig‘. - *gevellesam* ‚gefällig; passend; angemessen‘. - *gebære* ‚gebührend; angemessen‘. - *kiesen* (*wir*): das Pronomen wird oft ausgelassen.

(v. 2041ff) Tristan wuchs die ersten sechs Lebensjahre unter der Obhut seiner ‚Mutter‘ Florete auf. Dann befahl Rual Tristan einem weisen Mann als **Lehrer** an, der ihn ins Ausland mitnahm, damit er fremde Sprachen lerne, und der ihn auch die Lehre der Bücher lehrte. Tristan lernte Lesen und Schreiben; das war das erste Mal, dass er von seiner Freiheit lassen musste. Gottfried schildert teilnahmevoll die Nöte der Kinder, die in den Jahren, da sie die Freuden des Lebens zu finden hoffen, plötzlich ihre Freiheit verlieren und die Sorgen des Schülers erleben – der Reif der Sorgen, der so vielen Schülern schadet, und der so viele ihrer Freuden verdirbt.

(v. 2083ff) Der Zwang, sich mit den Büchern beschäftigen zu müssen, brachte die ersten Sorgen in Tristans Leben. Aber Tristan fand solchen Gefallen an den Büchern und war so fleißig in der Beschäftigung mit ihnen, dass er in Kürze mehr an Büchern lernte als sonst ein Kind. Er lernte sowohl aus Büchern als auch von

---

<sup>176</sup> Hg. REEVE 2007 Buch IX, Z. 388-391 = Hg. GRISCOM 1929, IX, Kap. 14.

zungen (Fremdsprachen im mündlichen Unterricht). Daneben verbrachte er seine Freizeit mit jeder Art von **Saitenspiel**. Tristan war Künstler, vor allem Musiker, schon von Kind an.

Nebenbei lernt er noch anderes, was fürs Mittelalter in den Bereich der Kunst gehört:

(v. 2101ff) Tristan lernte ritterliche **Waffentechnik**, aber auch die **Jagd** und andere höfische Beschäftigungen, in denen er sich als Meister zeigte.

Das Eingehen auf die kindliche Psyche beim Schuleintritt, verbunden mit dem Bestreben, das ganze Werk hindurch die Aussage stets klar hervortreten zu lassen, lässt manche glauben, Gottfried sei Lehrer gewesen – eine mehr das Werk illustrierende als zu seiner Erklärung oder zu Gottfrieds Biographie beitragende Hypothese.

(v. 2147ff) Als Tristan 14 Jahre alt war, geschah ein Unglück. Tristan war *arbeitsælec* – vom Glück (*sælde*) mit *arbeit*, Mühe und Sorgen, bedacht. Da führte ihn sein Lehrer nach Hause zu seinem vermeintlichen Vater Rual, von wo Tristan von **norwegischen Kaufleuten** entführt wurde, die ihn als Sklaven zu verkaufen gedachten: die Kaufleute landeten in Parthenien mit reichen Waren an Bord, wie Falken und anderen Beizvögeln, die Tristan als passionierten Jäger interessierten, und die beiden Kinder Ruals und Tristan baten ihren Vater, an Bord gehen und Falken kaufen zu dürfen. Rual hätte es seinen eigenen Kindern verboten, doch da Tristan darum bat, dem er nicht gerne etwas abschlug, gab er nach. Schmuck, Seide, edle Kleidung an Bord interessierten Tristan nicht so sehr wie die Jagdvögel. Doch dann sah er im Schiff ein reich verziertes Schachbrett mit elfenbeinernen Figuren. Rual und dessen Söhne interessierte das Schachspiel nicht und sie gingen von Bord. Rual erlaubte Tristan, noch bleiben zu dürfen, unter der Aufsicht seines Erziehers, des Knappen **Kurvenal**.

Die Kunst des Schachspiels zeigt, dass Tristan geistig nicht mit seinem Ziehvater verwandt ist. Die innere Fortentwicklung geht parallel mit der schicksalsbedingten Trennung. Alle die Winde, Räuber und sonstigen ‚Zufälle‘ im Tristan-Roman sind nicht Ausdruck des Zufalls, sondern eines waltenden **Schicksals**. Es besteht eine symbolische Relation zwischen dem geistigen Standort eines Menschen und dem Standort, auf den er sich wissentlich oder unwissentlich, freiwillig oder unfreiwillig körperlich begibt.

(v. 2228ff) Tristan zeigte vor den Kaufleuten seine Kunst im Schachspiel und seine Sprachenkenntnis; er konnte sie sogar in ihrer Sprache anreden. Auch die fremdländische Schachterminologie beherrschte er. Während des Spiels sang er wundervolle Volks- und Kunstlieder. Da lichteten die Kaufleute plötzlich die Anker und ruderten fort, so schnell sie konnten. Tristan und Kurvenal waren so ins Schachspiel vertieft, dass sie erst nach dem Ende der Partie (die natürlich Tristan gewann) die Entführung bemerkten. Kurvenal wurde in einem kleinen Schifflein ausgesetzt und konnte zurückrudern. Kurvenal und Rual beteten für Tristan. Auf ihr Gebet hin schickte Gott einen Sturm.

Das ist das erste Eingreifen Gottes zugunsten Tristans im Roman; eine Kette weiterer **Hilfeleistungen Gottes** wird folgen.

(v. 2439ff) Die Kaufleute erkannten den Sturm als Strafe Gottes für den Raub des Knaben und setzten ihn an der Küste des nächsten Landes, **Cornwall**, aus.

Der Wind erscheint hier als Mittel der göttlichen Vorsehung, nicht des Zufalls. Seine Funktion ist, auf Gottes Vorsehung hinzuweisen. Dadurch erhält später die Interpretation der Minne als Gottheit den richtigen Stellenwert.

Die Funktion von **Winden**, die den Helden mit oder gegen seinen Willen an den Ort seiner Bestimmung treiben, in der Literatur ist nicht immer die selbe: während hier auf die Allmacht Gottes verwiesen wird, ist es in anderen Werken ein blindes Schicksal, das durch einen Sturm symbolisiert wird, der den Helden von seinem Ziel abbringt. Eine weitere mögliche Funktion von Winden ist, das Unbewusste der Seele zu symbolisieren, das den Menschen steuert. Hier lässt Gottfried der Interpretation keinen Freiraum; auch Tristan betet, nachdem er an Land gelassen wurde, zu Gott; nicht nur um seiner selbst willen, und dass er ihn Menschen finden lassen möge, sondern dann auch für seine Eltern, die sich um ihn sorgen werden. Wenn er danach, als ihm Menschen begegnen, sofort zu einer **List** greift, um sich zu retten, ist da weder eine explizite Verurteilung Tristans durch Gottfried zu lesen noch darf man sie hineinimplizieren. Tristan weiß ja nicht, dass er im Lande seines Onkels ist, dass die Wahrheit ihm also helfen könnte. Er muss, um zu überleben, den Kontakt mit anderen Menschen suchen, und die eben mit den Kaufleuten gemachte Erfahrung hat ihn gelehrt, dass man Menschen nicht immer trauen darf.

(v. 2618ff) Die ersten beiden Menschen, die er auf einer Straße durch die waldige Wildnis traf, waren zwei alte **Pilger**. Er belog sie, indem er sagte, er sei hier zu Hause und habe sich von einer Jagdgesellschaft verirrt.

Man kann den Verlauf der Geschichte als Zeichen dafür nehmen, dass Tristan der geistigen Welt seiner Zieheltern entwachsen ist. Aber wenn er sich als aus dem Land stammend ausgibt, so ist das auch Schutz, denn dann werden ihn die Wanderer nicht straflos töten können, und wenn er auf eine nahe Jagdgesellschaft verweist, die er verloren hat, kann ihn das schützen. Tristan erkennt nicht, dass die beiden Gottgesandte sind, doch wäre er damit wohl überfordert. Hier Sündhaftigkeit oder mangelndes Gottvertrauen Tristans hineinzudeuteln, ist falsch. Schon die Vorgeschichte zeigt, dass Gottfried uns an Stellen, wo wir die Handlungsweise Ruals bzw. Tristans moralisch beurteilen könnten, nicht mit genug Hintergrundinformation versorgt; man soll Tristan wohl als hochbegabten jungen Mann erkennen, der sich durch List am Leben zu erhalten fähig ist. Da auch die Feinde List gebrauchen, kann der Gebrauch von List an sich nicht sündhaft sein, da er Bedingung zum Überleben ist. Da Sündhaftigkeit zum Wesen des Menschen gehört, ist es für Gottfried nicht wichtig, jede Szene so auszuformen, dass der Leser erkennen kann, ob der Held nun eine Sünde begeht.

Später wird Tristan auch Listen gebrauchen, die klar sündhaft sind. Wenn Gott seine Hand weiterhin über ihn hält, scheint Sündhaftigkeit noch keinen Abfall von der Rolle zu bedeuten, die Gott Tristan zugedacht hat; das heißt, so lange Tristan sich nicht gegen die **Liebe** versündigt, steht er unter Gottes Schutz.

## Väterliche (?) Liebe

Wie bei Thomas (Saga + SrTr) kommt Tristan zu seinem nächsten noch lebenden Verwandten, König **Marke**. Gleich zeigt sich die Wesensverwandtschaft der beiden, und wie sehr Tristan Marke übertrifft: die größte Leidenschaft Markes ist die **Jagd**. Marke betreibt die Jagd nur im buchstäblichen Sinn; Jagd nach Edlerem als nach einem Hirschen wäre ihm fremd.

(v. 2757ff) Marke hatte just dorthin, wo Tristan mit den Pilgern dahinwanderte, seine Jäger auf die Spur eines Hirschen geschickt, und gerade hatten die Jäger das Tier erlegt. Tristan nutzte die Gelegenheit, sich von den Pilgern zu verabschieden, und machte ihnen vor, er gehöre zu der Jagdgesellschaft.

(v. 2786ff) Während Markes Jägermeister den erlegten Hirschen niederstreckte wie ein Schwein und ihn in vier Teile zerschneiden und so abtransportieren wollte, trat Tristan auf und unterwies die Staunenden in verfeinerter Jagdkunst, wie er sie von seinem Lehrer kannte. Ein edles Tier sollte auch kunstgerecht zerwirkt werden. Die Gesellschaft wurde nicht nur durch die unbekannteren Ausdrücke *bast* (Enthäuten), *furkê* (die wertvollsten Fleischteile werden an eine Holzgabel gesteckt) und *curê* (die Innereien werden auf der ‚Decke‘ [Haut] des Tieres den Hunden zum Fraße dargeboten) in Erstaunen versetzt und bewunderte die unbekanntere höfische Technik, sondern auch, wie elegant Tristan sich dabei benahm: Aufstreifen der Ärmel um sich nicht schmutzig zu machen, Haare aus der Stirn streichen, Weitergabe schwererer und Schmutzarbeit an die Knechte, schließlich das Ordnen des Zuges. Die Fleischstücke mittlerer Qualität, die nicht an den Hof kommen, aber zu schade für die Hunde sind, ließ Tristan an Arme verteilen.

Tristan erweist sich als Adliger durch das Weitergeben niedriger Arbeit, aber er zeigt soziales Verhalten.

(v. 3095ff) Tristan erklärte den Jägern, er sei Sohn eines **Kaufmanns** aus Parmenien und diesem mit fremden Kaufleuten entflohen.

Das ist ein weiteres zentrales Thema, das gleich nach dem ‚Jagdmotiv‘ auftritt. Daran ist einiges wahr: Tristan stammt aus Parmenien. Aber er will offensichtlich nicht zurück, denn sonst hätte er jetzt die beste Gelegenheit, um sicheres Geleit zu bitten. Seine Natur scheint ihm zu sagen, dass er jetzt dort ist, wo er hingehört. Dass er sich nicht als Adligen, sondern als Kaufmannssohn ausgibt, hat mehrere Aspekte:

- Es entspricht seinem **Sicherheitsdenken**. Kaufleute sind nicht in die territorialen Streitigkeiten des Adels verwickelt, sie werden überall aufgenommen und können auch jederzeit wieder abreisen.
- Er fühlt sich **nirgends zu Hause**.
- Hat Tristan auch die Charakterzüge eines ‚Händlers‘, der davon ausgeht, dass jede Sache keinen absoluten Wert hat, sondern einen relativen, und dass man daher ein Ding gut oder schlecht gegen ein anderes **eintauschen** kann?

(v. 3165ff) Der Jagdzug traf in der von Tristan befohlenen Anordnung vor Tinta-Joel, der Burg Markes, ein, und Tristan organisierte die Jagdmusik; er erwies sich

als Meister auf einem kleinen Jagdhorn. Die unbekannt Melodien überraschten die Burgbewohner, besonders den König. Marke und Tristan fanden sofort Gefallen an einander; ihre durch die **Verwandtschaft** gegebene *natiure* machte sie einander sympathisch, ohne dass sie von ihrer Verwandtschaft wussten.

v. 3241-3243:

Sîn herze in sunder ûz erlas,      Sein Herz erwählte ihn (Marke) besonders,  
**wan er von sînem bluote was.**      denn er war von seinem Blut.  
 Diu **natiure** zôch in dar.<sup>177</sup>      Die Natur zog ihn dorthin.

*sîn*: Tristans. - *in* ‚ihn‘ v. 3241: Marke; v. 3243: Tristan. - *ûz erlesen* ‚ausgewählt‘. - *wan* ‚denn; weil‘. - *dar* ‚dorthin‘.

Marke verlieh dem hübschen Knaben das Jägermeisteramt.

v. 3377-3379:

Nû, Tristan, der ist ze hûse komen      Nun, Tristan, der ist nach Hause gekommen,  
**unwizzende**, als ir habet vernomen,      unwissend, wie ihr vernommen habt,  
 und wânde doch ellende sîn.      und währte doch in der Ferne zu sein.

*ellende* ‚in fremdem (‚anderem‘) Land‘.

Die Rollen der **Unwissenheit** und des **Unbewussten** werden von Gottfried mehrfach angesprochen. Gottfried macht durch seine Kommentare vieles dem Leser bewusst, was sonst unbewusst von Autor zum Publikum fließt: wird dadurch der ‚ästhetische Zustand‘ aufgehoben? Sigmund FREUD behauptete, dass beim ‚ästhetischen Zustand‘ das Unbewusste des Autors mit dem Unbewussten des Publikums in Verbindung tritt. Als Literaturwissenschaftler fassen wir Ästhetik nicht so eng wie der Psychologe: zum Schöpferischen gehört auch ein guter Teil bewusster Arbeit dazu, und auch den Rezipienten wird vieles bewusst: sowohl Gefühlserlebnisse (uns wird bewusst, dass uns die Lektüre eines bestimmten Werkes froh, traurig ... stimmt) als auch Willens- oder Denkerlebnisse: Literatur regt sowohl zum Nachfühlen als auch zum Nachdenken an, und auch zum Diskurs mit anderen Rezipienten. Auch die Diskussion über das Werk gehört zum Erlebnis dazu. Von diesen Dingen gelangt das meiste nur in unser Unbewusstes, aber vieles auch in unser Bewusstsein, und einiges davon steuern wir auch bewusst. Dass Gottfried einerseits die Rolle des Unbewussten anspricht und andererseits durch seine Erzählerkommentare uns immer wieder das Geschehen bewusst reflektieren lässt, und trotzdem unseren eigenen Gedanken und Gefühlen Raum lässt, gehört zu den Elementen des Werkes, die es in mancher Hinsicht durchdachtet erscheinen lassen als viele berühmte Werke des 20. Jahrhunderts.

(v. 3424ff) Tristan stellte keine Ansprüche bei Hof und wehrte Ehren ab, die ihm zuteil werden sollten. Er betonte, dass die Jäger Markes sich im Wald viel besser auskennen als er als Fremdling. Durch seine Bescheidenheit wurde er allen lieb. Er zeigte sich in allerlei höfischen Unterhaltungskünsten bewandert.

<sup>177</sup> Das entzieht Interpretationen die Stütze, die Sympathie beruhe auf homosexuellen Neigungen. DIEM 1999 stellt mit Recht fest, dass man von mittelalterlichen, nicht neuzeitlichen Wertungen des Phänomens ausgehen müsste, hält sich aber selbst nicht an diese Einsicht.

Doch seine Meisterschaft auf dem Instrument, das ihm am engsten zugehörte, entdeckte er der Gesellschaft nur durch einen Zufall: Ein Harfenspieler aus Wales war an Markes Hof gekommen und spielte einen **Leich**<sup>178</sup>. Tristan erkannte ihn sofort: er handelt von Gurun und seiner Geliebten.<sup>179</sup> Darauf wurde Tristan gefragt, ob er sich auch aufs Harfenspiel verstehe, und musste seine Meisterschaft darin offenbaren. Tristan spielte und sang Lieder über bretonische, walisische, lateinische und französische Stoffe<sup>180</sup> in der Originalsprache.

v. 3625f:

britûnsche und gâloise,                      bretonische und walisische,  
latînsche und franzoise.                      lateinische und französische.

Da fragten ihn Ausländer an Markes Hof, ob er auch ihre Sprache könne, und er antwortete jedem in dessen Muttersprache.

v. 3700f:

Norwægen, Irlandæren,                      Norwegern, Iren,  
Almânjen, Schotten unde Tenen.      Deutschen, Schotten und Dänen.

Marke bewunderte, dass Tristan sich auf alle Künste verstand, und bot ihm seine **Freundschaft** an.

v. 3723f:

Nû sulen ouch wir gesellen sîn,                      nun sollen auch wir Gefährten sein,

---

<sup>178</sup> Leich: ein Tanzlied; Gottfried übersetzt damit das französische *lais*, eine Art Versnovelle; siehe S. 61.

<sup>179</sup> Gurun kennt man aus dem Lai ‚Le Fresne‘ der Marie de France: Eine Frau behauptete, die Geburt von Zwillingen bedeute, dass die Frau mit zwei Männern geschlafen habe, und gebar dann selbst Zwillingstöchter. Ängstlich verheimlichte sie das zweite Mädchen und ließ es anonym unter die Esche (altfrz. *fresne*) vor einem Kloster legen. Nach dem Fundort nannte man sie Fresne. Der edle Gurun verliebte sich in sie. Da man ihre Herkunft nicht kannte, konnte er sie nicht heiraten und nahm sie als Konkubine. Als er mit einem adligen Mädchen verheiratet wurde, bemerkte man, dass Fresne die Zwillingsschwester der Braut war; die Weglegung des Kindes wurde geklärt, die Ehe mit der anderen annulliert, Gurun konnte Fresne heiraten. Viele nehmen an, das gute Ende passe nicht zu der traurigen Stimmung von Gottfrieds ‚Tristan‘; ein anderer Lai sei damit gemeint: Bei Thomas (v. 833; Sneyd1 781ff) dichtet Isolde, nachdem Tristan Cornwall verlassen hat und sie noch nicht weiß, dass er inzwischen Isolde Weißhand geheiratet hat, einen traurigen Lai über Guirun, der die Frau eines Grafen liebte und dafür ermordet wurde; der Graf setzte seiner Frau Guiruns Herz zu essen vor. Manche meinen, Thomas könnte schon bei der Ankunft des jungen Tristan bei Marke diesen Lai gemeint haben (KNAPP, S. 201). Doch dass Thomas so inkonsequent war, dass er Isolde später einen Lai dichten ließ, den Tristan schon lange zuvor kannte, ist unwahrscheinlich, auch wenn es diesen Lai schon vor Thomas gegeben haben sollte und er nur erfunden hätte, dass Isolde die Dichterin war. Auch ist ein Lai über Guirun sonst nicht bekannt (obwohl das Motiv des gegessenen Herzens öfter vorkommt), während der Lai der Marie so bekannt war, dass wir in den ‚Strengleikar‘ (siehe S. 61f Anm. 76) eine Übersetzung ins Altnordische erhalten haben. Gottfrieds Publikum hätte vielleicht mit etwas Glück von Gurun in ‚Le Fresne‘ wissen können; für Guirun hätte es im Kommentar suchen müssen.

<sup>180</sup> Von dem Stück, dessen Titel Gottfried nennt, dem Lai von **Graelent**, besitzen wir sowohl eine (anonyme) altfranzösische Fassung als auch einen Teil einer altnordischen Übersetzung. Gottfried nennt zu seiner Zeit international bekannte Liebesgeschichten.

dû der mîn und ich der dîn.

du der meine und ich der deine.

Er schloss seine Rede mit

v. 3739:

„und wistû hovesch unde vrô!“

„und sei du höfisch und froh.“

*wis* ‚sei‘ (Imperativ von *wesen* ‚sein‘).

(v. 3749ff) Der treue **Rual** hatte inzwischen viele Länder nach Tristan abgesucht, in Norwegen vergeblich nach den Kaufleuten geforscht, bis er in Dänemark auf die Pilger traf, die Tristan in Cornwall begegnet waren, und von ihnen auf Tristans Spur gebracht wurde. Inzwischen waren fast vier Jahre vergangen. Rual war auf der Reise verarmt und landete schließlich als Bettler an Markes Hof. Statt des Kindes fand er einen Jüngling, der mit seinen fast 18 Jahren zum Ritter geschlagen werden sollte. Tristan begrüßte Rual trotz dessen Armut herzlich und liebevoll und stellte seinen vermeintlichen Vater dem König vor. Rual enthüllte nun das Geheimnis der Herkunft Tristans, der damit seinen Vater gleichzeitig wiederfand und verlor. In tränenlosem Schmerz nahm er die Botschaft auf. Tristan fühlte sich nun trotz zweier Väter **vaterlos** (v. 4368f).

Während Tristan sich zunächst anscheinend so leicht von seinem ‚Vater‘ löst, dass er nicht daran denkt, heimzukehren, als ihn die Norweger rauben, hat er später beim Ablösen von zwei Vätern Schwierigkeiten, besonders, wo ihm jetzt beide im Übermaß ihre Zuneigung zeigen: vor allem Marke, der schwört *ich wil dîn erbevater sîn* (v. 4299; ‚ich will dein Erbvater sein‘).

(v. 4385ff) Tristan bat auf Ruals Rat Marke um seine Schwertleite. Um Tristan zu ermöglichen, diese in vollem Reichtum zu begehen, erkannte Marke die Rechtmäßigkeit von Tristans Herrschaft über Parmenien an (und damit nachträglich die Verbindung seiner Schwester mit Riwalin) und versprach, dass er und Tristans anderer ‚Vater‘ Rual zu ihren Lebzeiten Tristans Herrschaft über Parmenien garantieren würden. Dazu sicherte er ihm Herrschaftsrechte über Cornwall und Anspruch auf Vermögen des Landes zu.

## Die Schwertleite

(v. 4545ff) Ein glänzendes Fest wurde angekündigt: Rual und Tristan organisierten Tristans Schwertleite, die in Monatsfrist stattfinden sollte.

Die Beschreibung des höfischen Festes ist ein Zentralpunkt höfischer Literatur, wie das höfische **Fest** selbst Mittelpunkt höfischer Kultur. In der literarischen Schilderung stehen dabei üblicherweise die Vorbereitungen, unter anderem die prächtigen Kleider, und beim Fest selbst das dazugehörige Turnier als Ausdruck höfischer **Freude** im Vordergrund. Gottfried schildert weder das eine noch das andere. Man hat darin gerne den Beweis dafür gesehen, dass Gottfried kein Ritter war. Doch haben diese Dinge kaum mit einander zu tun. Wenn man das Risiko auf sich nimmt, aus Eigenheiten einer Dichtung, deren Erzähler fast nichts von sich berichtet, auf den Stand des Autors zu schließen, kommt man zum Ergebnis, dass wir uns Gottfried leichter als Gelehrten stadtbürgerlicher Herkunft denn als Ritter vorstellen können, aber er kennt sich in ritterlichen Sitten und

auch im Waffenhandwerk gut aus. Das sieht man an den Zweikämpfen, die er detailliert schildert – weil es sich um leidvollen Kampf handelt, nicht einseitig auf Freude und Vergnügen ausgerichtete Handlungen. Auch dass ihm das Turnier nicht wichtig erschiene, stimmt nicht. Er erwähnt es als Teil des freudigen Festes. Wenn es ihm trotzdem noch unwichtiger erscheint als das, auf dem Blanscheflur Riwalin zusieht, so wohl, weil sein Held die unbedingte höfische Freude nicht teilen kann.

v. 5055-5058:

Wie si mit scheften stæchen,	Wie sie mit Speeren auf einander losstachen,
wie vil si der zebræchen,	wie viele davon sie dabei zerbrachen,
daz sulen die garzûne sagen;	das sollen die Knappen berichten,
die hulfen ez zesamene tragen.	die halften, es wegzuräumen.

*stæchen, zebræchen* Konj. Prät. - *garzûn* frz. *garçon* ‚Knappe; Page‘. - *ze samene* ‚zusammen‘.

Seinem Publikum der ‚edlen Herzen‘ ist die unbedingte höfische Freude nicht höchstes Ziel.

Wichtig und zugleich überraschend ist, was Gottfried uns statt der Vorbereitungen zum Turnier bietet: Wenn er die Kleider der zu Rittern zu schlagenden Jünglinge als Symbole für ihre Tugenden nähme, wären wir nicht überrascht; er dreht die Symbolrichtung Bezeichnendes – Bezeichnetes aber um: nicht Elemente der Kleidung sind Symbole für bestimmte Tugenden, sondern die **Tugenden** werden, **als Allegorien personifiziert**, in die Schneiderwerkstatt geschickt.

v. 4561-4579:

Ihre Kleider waren in viererlei Weise prächtig entworfen, und jedes der vier folgenden war Meister in seinem Fach: das eine war *höher muot*, Hochgemutsein<sup>181</sup>, das andere war *vollez guot*, reicher Besitz, das dritte war *bescheidenheit*, verständiges Wissen<sup>182</sup>, das diese beiden zusammen zuschnitt. Das vierte, das war *hövescher sin*, höfische Gesinnung. Die war es, die diese drei zusammennähte. Sie arbeiteten alle vier, jedes nach seiner Art. Das Hochgemutsein, das begehrte; der Reichtum, der gewährte; das verständige Wissen richtete die Arbeit ein und schnitt sie zu. Die Gesinnung, die nähte ihrer aller Kleider und ihre andere Ausrüstung zusammen; ihre Fahnen und Pferddecken und andere ritterliche Ausrüstung.

Wenn Allegorien schneidern, muss das Ergebnis besonders sein – als rhetorische Figur: unsagbar schön: Gottfried gibt vor, dass eine Schilderung der Ausrüstung Tristans und dessen Gefährten sein poetisches Talent überfordert. Er weist auch darauf hin, dass prächtige ritterliche Ausrüstungen in der Literatur schon so oft beschrieben wurden, dass man seine Vorgänger nicht mehr übertreffen kann. Für

<sup>181</sup> *Höher muot*: die freudige, selbstbewusste Gesinnung, lässt sich als Leitwort der höfischen Epoche kaum adäquat ins Neuhochdeutsche übersetzen.

<sup>182</sup> *Bescheidenheit* machte eine interessante Bedeutungsentwicklung vom Mhd. zum Nhd. mit: die alte Bedeutung ist noch im Wort *Bescheid* lebendig; *bescheidenheit* bedeutete ‚genau wissen; gut informiert sein‘. Dass jemand, der genau Bescheid weiß, nicht hochmütig auftritt, ist als Erziehungsideal abgekommen, sodass der ursprüngliche Bedeutungszusammenhang verloren ging.

einen Turnierwettkampf der jungen Ritter, den Gottfried seinem Publikum vor-enthält, wird es durch einen anderen entschädigt: Gottfried lässt die zeitgenössischen Dichter gegeneinander antreten, um den Lorbeerkrantz des besten Dichters zu erringen. Er lässt sie in zwei Disziplinen kämpfen – **Epiker** und **Liebeslyriker**. Die Epiker tituliert er als *verwäre*, ‚Färber‘ (v. 4689, 4772): sie färben nach seinem<sup>183</sup> Verständnis die Erzählstoffe so ein wie Färber textile Stoffe. Daran kann man sein Verständnis von literarischem ‚Stoff‘ als ‚Gewebe‘ erkennen, andererseits das Verhältnis von Dichter und Stoff: er verändert das Grundmaterial nicht in der Substanz, aber er gibt ihm eine Färbung, eine neue Bedeutung, und macht das an sich unansehnliche Grundmaterial durch die poetische Behandlung erst schön. Die Liebeslyriker nennt er *nabtegalen* (v. 4749); das impliziert: er bewundert sie in erster Linie nicht wegen der Aussagen der Dichtungen, sondern, wie die Nachtigall, wegen des Gefühlsausdrucks.

### Literarischer Exkurs: Dichterwettkämpfe

Die Dichterwettkämpfe veranstaltet Gottfried in erster Linie nicht dazu, persönliche Fehden auszutragen, sondern um zu zeigen, was Gottfried für gute Dichtung wesentlich hält. Das tut er am Beispiel eines Dichters, der so schreibt, wie Gottfried es für richtig hält, und eines Dichters, der so schreibt, wie Gottfried meint, dass man es nicht machen darf. Da Gottfried beim Publikum voraussetzen kann, dass sie die betreffenden Werke kennen, müssen wir bei den Epikern auf Hartmann und Wolfram, beim Minnesang auf Reinmar und Walther eingehen.

Hier zeigt sich die Schwäche von Interpretationen, die zwischen Kommentaren Gottfrieds unterscheiden, „die ganz auf die augenblickliche Wirkung beim Publikum hinzielen und ohne jede Relevanz für den Gesamttext sind“, und solchen, die die Handlung erklären oder das Handeln der Figuren kritisch beleuchten, oder keine Konsequenz in seinen Kommentaren sehen können. Den Zweck einer Erklärung, das Publikum zu informieren, kann man überall erkennen – das ganze Werk ist für das Publikum geschrieben, nicht für die Figuren. Grundlos an gerade dieser oder jener Stelle angebracht ist ein Kommentar des Autors sicher nicht; aber die Frage, ob er nur für diese Stelle gilt oder für den ganzen Roman, ist damit nicht beantwortet. Wie sehr die Relevanz für die Einzelstelle oder den Gesamttext dominiert, ist fließend, nicht mit ‚entweder / oder‘ klassifizierbar. Am Beispiel des literarischen Exkurses: Die Angriffe gegen einen ‚Ungenannten‘ sind Elemente einer konkreten ‚Dichterfehde‘. An ihr wird aber deutlich, was Gottfrieds Forderungen an eine Dichtung sind; diese gelten für den ganzen Roman. Aussagen Gottfrieds, die von einigen Interpreten als widersprüchlich bezeichnet werden, kann man auch so lesen, dass kein Widerspruch vorliegt – z. B. ob in Tristan stets Erfolg (*lunge* ‚Gelingen‘) und Leid vereint sind oder stets einander abwechseln kann man als Widerspruch oder als zwei Seiten des selben Sachverhalts sehen: Das erste wird bezeugt durch v. 5067-5107. Das zweite könnte man

---

<sup>183</sup> Nicht nur seinem; das Bild von ‚Farben‘, ‚colores rhetorici‘, ist in der Rhetorik geläufig.

vielleicht herauslesen aus der goldenen *linge*, v. 17046-17060, die das Paar in der Minnegrotte genießt, der nach der Rückkehr an den Hof schmerzliche Trennung folgt, oder aus v. 18459, dem glücklichen Gelingen von Tristans ritterlichen Taten nach der Trennung.

Wer gewinnt die Dichterwettkämpfe? Unter den Epikern reicht Gottfried den Lorbeerkranz **Hartmann von Aue**, und zwar lobt er seine *kristallinen wortelîn* (v. 4627). Mit seinen kristallklaren Worten färbt und verziert Hartmann die Erzählungen nicht nur äußerlich, sondern auch ihr Inneres, ihre Bedeutung. Mit dem Lob Hartmanns spricht Gottfried sein eigenes Kunstideal aus: **tiefer Sinn, offengelegt** durch klare Komposition und klaren Ausdruck; nicht verborgen durch äußere Krausheit. Das Gegenteil dieses Ideals verkörpert ein Dichter, der auf der Wiese der Wörter wie ein Hase Haken schlägt und umherspringt, und noch dazu Hartmann den Lorbeerkranz streitig macht. Dass der Gegner nicht namentlich genannt wird, entspricht der rhetorischen Tradition von der Antike bis zur Neuzeit: den Namen eines verächtlichen Gegners zu nennen, ist unter der Würde des Redners. *Sunt, qui ...* ‚Es gibt Leute, die ...‘ sagte schon Cicero. Das Publikum weiß, wer gemeint ist.<sup>184</sup>

**Wolfram von Eschenbach** charakterisiert im Prolog des ‚Parzival‘ seine Geschichte als schwer verständlich, weil der Sinn der Geschichte, wenn man ihn erfasst zu haben glaubt, prompt einen Haken schlägt wie ein aufgeschreckter Hase. Dieses Hasengleichnis schließt unmittelbar an das Elsterngleichnis an (siehe S. 134 Anm. 164). ‚Böse‘ und ‚unbeständig‘ sind deswegen synonym, weil zu Beginn der Schöpfung alles, auch Luzifer, gut war; die Bösen sind die, die von Gott abfielen, also in ihrer Treue zu ihm nicht beständig waren. Aus ebenso einleuchtenden theologischen Gründen ist Zweifel an Gott und Verzweiflung das selbe und führt zur Hölle; Tapferkeit und Mut sind dagegen Kennzeichen des Guten (der Böse ist feig, auch wenn er kämpft). Nach dem Hasengleichnis setzt Wolfram einen Seitenhieb gegen Kritiker. Weil Gottfried Wolfram kritisiert, meinen manche, darin einen Seitenhieb gegen Gottfried zu sehen. Diese Ansicht ist falsch, denn sie würde voraussetzen, dass die beiden gleichsam nebeneinander gearbeitet hätten. Das hat Karl Kurt KLEIN zu zeigen versucht; es ist ihm aber nicht gelungen, das wahrscheinlich zu machen (siehe S. 261). Das Hasengleichnis ergibt sich im ‚Parzival‘ ganz natürlich aus dem Verlauf des Prologs. Nur diesen, nicht eine versteckte, nur wenigen aus dem Publikum bekannte Stelle im Werkinneren des ‚Parzival‘, an der auch ein Hase vorkommt (der noch dazu nicht Haken schlägt, sondern am Bratspieß steckt), kann Gottfried meinen, wenn das Zitat für den ‚feindlichen‘ Autor stehen soll. Hier im ‚Tristan‘ soll das Zitat die Namensnennung des Gegners ersetzen und ihn gleichzeitig lächerlich machen. Wolfram hat sich über Hartmann lustig gemacht, vor allem über dessen Vertrauen auf die Buchgelehrsamkeit (was nicht heißt, dass Wolfram nicht gelehrt war,

---

<sup>184</sup> Ich gehe hauptsächlich auf den Gegensatz zwischen Gottfried und Wolfram ein. Die Differenzen zwischen Gottfried und seinem Vorbild Hartmann (oder dessen Vorlage, Chrestiens ‚Erec‘?) behandelt KROPIK 2018 S. 160-165.

nur, dass er die Buchgelehrsamkeit nicht schätzte und vor allem nicht für den richtigen Weg zu Gott hielt). Gottfried sagt

v. 4636-4643:

Swer nû des hasen geselle sî und ûf der wortheide hôhesprünge und wîteweide mit bickelworten welle sîn und ûf daz lîrschapelekîn wân âne volge welle hân, der lâze uns bî dem wâne stân, wir wellen an der kür ouch wesen.	Wer nun der Geselle des Hasen ist und auf der Heide der Wörter hochsprüngen und weitschweifig mit Würfelworten sein will, und auf das Lorberkränzchen Hoffnung haben will ohne Zustimmung (der anderen), der lasse uns in der Hoffnung, dass wir auch bei der Wahl sein wollen.
---	--

*swer* ‚wer auch immer‘. - *sî* – *welle* – *welle* – *lâze* Konj. - *hôhesprünge*, *wîteweide* Adjektive. - *bickel* ‚Würfel‘ (im Würfelspiel); ‚Würfelworte‘ = ‚Worte, deren Bedeutung nicht eindeutig ist – man kann auswürfeln, was gemeint ist. - *schapel* ‚Kranz‘. - *lîr* ‚Lorbeer‘. - *wân* ‚Hoffnung‘. - *volge* ‚Zustimmung‘ (‚Mitfolgen‘). - *kür* ‚Wahl‘. - *wesen* ‚sein‘.  
v. 4644-4649:

Wir, die die bluomen helfen lesen, mit den daz selbe loberîs undervlohten ist in bluomen wîs, wir wellen wîzen, wes er ger. Wan swer es ger, der springe her und stecke sîne bluomen dar.	Wir, die die Blumen pflücken helfen, mit denen eben dieser Ruhmeskranz blumig durchflochten ist, wir wollen wissen, was er begehrt. Denn wer es begehrt, der soll herspringen und seine Blumen daraufstecken.
--	--

*rîs* ‚Reis; Zweig‘. - *gern* ‚begehren‘. - *ger* – *ger* – *springe* – *stecke* Konj. - *wan* ‚denn; weil‘.

v. 4650-4656:

Sô nemen wir an den bluomen war, ob si sô wol dar an gezemen, daz wir z dem Ouwære nemen und geben im daz lîrzwî. Sît aber noch nieman komen sî, der ez billîcher sule hân, sô helfe iu got, sô lâze wir z stân.	Dann erkennen wir an den Blumen, ob sie so gut darauf passen, dass wie es dem von Aue wegnehmen und ihm den Lorberzweig geben. Weil aber nach niemand gekommen ist, der es mit mehr Recht haben sollte, – Gott helfe Euch, – so lassen wir es bleiben.
--	--

*war nemen* ‚wahrnehmen; erkennen‘. - *gezemen* ‚sich schicken; geziemen; passen‘. - *wir-z* = *wir ez*. - *sî* ‚sei‘ (Konj.). - *billîch* ‚was Recht und billig ist‘. - *stân lâzen* ‚stehen lassen; bleiben lassen‘. - *lâze wir*: vor wir fällt Endungs-*n* oft aus.

v. 4657-4662:

Wir ensulen ez nieman lâzen tragen, sîniu wort ensîn vil wol getwagen, sîn rede sî ebene und sleht, ob ieman schône und ûfret mit ebenen sinnen dar getrabe, daz er dar über iht besnabe.	Wir sollen es niemanden tragen lassen, wenn seine Worte nicht sehr gut gewaschen sind; seine Rede sei eben und gerade, damit nicht jemand, wenn er schön und aufrecht mit ebenen Gedanken dahintrabt, etwa darüber stolpert.
--	---

*en-sulen* ‚sollen nicht‘. - *sīniu wort en-sīn* ‚seine Worte seien nicht‘ = ‚wenn seine Worte nicht ... sind‘ (*en-sīn*, *en-sī*, *getrabe*, *besnabe* Konj.). - *getwagen* Patizip Prät. von *twaben* ‚waschen‘. - *slēht* ‚gerade‘. - *ge-traben* ‚dahintraben‘. - *daz* ‚damit‘ (in der Übersetzung vorgezogen). - *iht* ‚etwa; vielleicht‘. - *besnaben* ‚stolpern‘.

v. 4663-4670:

Vindære wilder mære,  
der mære wilderære<sup>185</sup>,  
die mit den ketenen liegent  
und stumpfe sinne triegent,  
die golt von swachen sachen  
den kīnden kunnan machen  
und ūz der bŭhsen giezen  
stoubīne mergriezen:

Erfinder wilder Geschichten,  
Geschichtenjäger (?),  
die mit den Ketten lügen  
und stumpfe Sinne betrügen,  
die mit geringwertigen Dingen Kindern  
vorspiegeln können, dass es Gold ist,  
und aus der Bŭchse  
Perlen aus Staub ausgießen:

*ketene* ‚Kette‘ (Kunststück mit Ketten oder vorgespiegelte Bŭssketten oder eine Zauberkette?). - *liegen* ‚lügen‘. - *swach* ‚geringwertig‘. - *die golt machen kunnan* ‚die Gold machen können‘ (*kunnan* 3. Pl. Prät., *machen*, *giezen* Infinitive). - *den kīnden* hier: ‚für Kinder‘. - ‚Bŭchse mit Perlen aus Staub‘: man hat an Betrüger gedacht, die vorgeben, eine teure Medizin, nämlich pulverisierte Perlen, anzubieten, und tatsächlich nur Staub in ihrer Arzneibŭchse haben; andere dachten bei *bŭbse* an eine *laterna magica* (Kaleidoskop). Jedenfalls meint Gottfried mit allen drei Beispielen irgendwelche Jahrmarkttricks.

v. 4671-4680:

Die bernt uns mit dem stocke schate,  
niht mit dem grūenem meienplate,  
mit zwiġen noch mit esten.  
Ir schate, der tuot den gesten

Die bringen uns mit einem Stock Schatten,  
nicht mit dem grūnen Maienblatt,  
weder mit Zweigen noch mit Ästen.  
Ihr Schatten, der tut den Gāsten

<sup>185</sup> Diskutiert wird zu diesem Wort: 1., ob es einen pejorativen Nebensinn hat, bzw. ob nur *wildenare* pejorativen Nebensinn hat, *wilderare* nicht; 2., ob Gottfried an den 4 Stellen, an denen das Wort vorkommt (v. 4664, 4681, 11934, 17463), die selbe Form benutzte oder abwechselte, weil diese Formen verschiedenen Stilwert haben. Diskussionsstand ist: die mhd. Belege bei anderen Autoren zeigen keinen Unterschied in Bedeutung oder Stilwert; beides heißt ‚Jäger‘ (nicht: ‚Wilderer; Wilddieb‘). Zu den Belegstellen für *wildenare* bei anderen Autoren nennt LEXER eine, an der es ‚Wildbrethändler‘ heißt; daher ist es wertneutral, wenn der Kontext keinen pejorativen Sinn hat. Der Unterschied ist nur: *wildenare* ist häufig, *wilderare* selten. Die Lesarten sind: v. 4664 Hss. MFBNRS *wildenare*, Hss. HWO *wilderare*, Hs. P *vindare*. Ähnliche Lesartenverteilung v. 4681: H *wildare*, MFBN *wild(e)nare*, WOP *wilderare*. Nach den S. 110 genannten Grundsätzen ist HWO vorzuziehen. 17463 variiert Gottfried für den Jäger Markes *jegere* ohne pejorativen Nebensinn mit *wilderare* (nur Hss. HO; P *wildere*) oder *wildenare* (allen anderen Hss., auch W), da ist *wildenare* die besser belegte Lesart. 11934 nennt Gottfried Tristan und Isolde *der Minnen wildenare* (alle Hss. außer HO[P]), wenn sie einander Fallen stellen, um herauszufinden, ob das andere das selbe (nämlich: Liebe) empfindet. Da heißt *wilder(/n)are* ‚Jäger; Fallensteller‘. Das übersetzt man oft als ‚rechte Wilderer der Liebe‘, aber wahrscheinlich machen lässt es sich nicht: Fallenstellen war damals unter Jägern nicht verpönt. Wenn kein Bedeutungs- oder Stilunterschied zwischen den Formen besteht, ist für die Interpretation gleichgültig, welche man in den Text setzt. Ob Gottfried immer die selbe benutzte oder aus Gründen der Klangästhetik abwechselte, ist für die Interpretation unwichtig. Am leichtesten wäre der Befund erklärbar, wenn Gottfried immer die seltenere Form, *wilderare*, benutzt hätte und Schreiber mehr oder weniger zufällig an manchen Stellen die geläufigere Form *wildenare* eingesetzt hätten.

vil selten in den ougen wol.  
 Ob man der wârheit jehen sol,  
 dâne gât niht guotes muotes van,  
 dâne lît niht herzelustes (*oder* MBE:  
 herze vröuden) an.  
 Ir rede ist niht alsô gevar,  
 daz edele herze iht lache dar.

nie in den Augen wohl.  
 Wenn man die Wahrheit sagen soll, davon  
 geht nichts an positiver Gemütsstimmung  
 aus, daran liegt keine Herzenslust (liegen  
 keine Herzensfreuden).  
 Ihre Rede ist nicht so eingefärbt, dass ein  
 edelez herze etwa darüber lachen könne.

*bern* ‚tragen‘; hier: ‚bringen‘. - *vil selten* ‚sehr selten‘ = ‚nie‘. Die Wohltat Schatten spendender Äste preist Gottfried schon anlässlich des Pfingstfestes an Markes Hof, als Riwalin dort weilt. - *jehen* ‚sagen; zugestehen‘. - *dâ-ne gât van* ‚davon geht nicht aus‘. - *lît* = *liget* ‚liegt‘. - *vröuden* Gen. Plur. - *gevar* ‚färbig; gefärbt‘ (Epiker als Färber: siehe S. 155). - *lache* Konj.

v. 4681-4688:

Die selben wilderære, (*oder* wilden-)  
 si müezen tiutære  
 mit ir mæren lâzen gân.  
 Wir mugen ir dâ nâch niht verstan,  
 als man si hœret unde siht.  
 Sône hân wir ouch der muoze niht,  
 daz wir die glöse suochen  
 in den swarzen buochen.

Eben diese Geschichtenjäger (?),  
 die müssen Interpretieren  
 mit ihren Erzählungen mitgehen lassen.  
 Wir können sie nicht dem entsprechend  
 verstehen, wie man sie hört und sieht.  
 Dann haben wir auch nicht die Muße,  
 dass wir die Worterklärungen  
 in alchemistischen Büchern suchen.

*tiutære* ‚Deuter; Interpret‘. - *gân* ‚gehen‘. - ‚Hören und Sehen‘: Vorlesen zuhören und selbst lesen sind die beiden Arten der Rezeption von Epik. - *wir-n* = *wir* + Verneinung. - *als* ‚so wie‘. - *sô-ne* = *sô* + Verneinung. - *glöse* ‚Glosse‘: Worterklärung. - *swarziu buoch* ‚Bücher der Schwarzen Kunst‘ (Alchimie).

Hier wird, nach der Vorstellung von Gottfrieds Kunstideal, Folgendes angesprochen: zunächst, dass Wolfram als Herausforderer gegen Hartmann auftrat. Das ist richtig, denn Wolfram kritisierte Hartmann nicht nur mehrfach, sondern machte sich auch über ihn lustig, in der Haltung: ‚ich kann es besser‘. Da passt Gottfrieds Idee, statt einer Turnierschilderung (die sowohl Hartmann als auch Wolfram beherrschen) einen Dichtervettkampf zu veranstalten, wunderbar dazu: Die Haltung des Herausforderers beim Turnier ‚Ich bin besser!‘ und Wolframs Haltung gegenüber Hartmann sind ähnlich.

An Wolfram wird zunächst seine Überheblichkeit gegenüber Hartmann kritisiert:

Wer Hartmann den Lorbeerkrantz wegnemen wolle, dürfe sich nicht selbst zum Besten krönen. Bei dieser Wahl sollen auch die anderen Dichter mitreden und ihre Stimme abgeben dürfen, was Gottfried hiermit tut. Indem Gottfried sich in die Jury setzt, vermeidet er, sich selbst bewerten zu müssen. Die Grundsätze, nach denen er als Juror wertet, gibt Gottfried bekannt: Wenn jemand den Lorbeerkrantz will, sollen seine Worte schön **gewaschen**, **gerade** und **glatt** sein.

Daran misst Gottfried Wolframs Grundsätze seiner Dichtung, die er im ‚Parzival‘-Prolog formuliert.<sup>186</sup> An ihnen kritisiert Gottfried:

- Weitschweifigkeit,
- ‚Würfelfortigkeit‘ (Mehrdeutigkeit),
- Erfindung ‚wilder‘ Erzählungen,
- ‚Verwilderung‘ (?) der Erzählung,
- und den Taschenspielertrick, etwas als wertvolles Gold auszugeben, das in Wahrheit minderwertig ist, nämlich die Behauptung, ohne Interpretation sei das Werk nicht verständlich, aber Wolfram könne diese nicht liefern, denn er verstehe es selbst nicht, weil die Welt prinzipiell undeutbar sei.

Mit dem letzten, schwersten Vorwurf beginnen wir und versuchen dann, von ihm aus auch die vorhergehenden zu verstehen:

Wolfram gibt vor, etwas zu können, das er nicht kann, wie die Alchimisten Gold machen zu können vorgeben. Wolfram macht – fast – Messing zu Gold, wenn er (‚Parzival‘ 3,13-18) meint, ein in Messing gefasster Rubin sei wertvoll, ein in Gold gefasstes Glasstück nicht; auf den Wert des Äußeren komme es nicht an, nur auf den Wert des Inneren. Letztlich traut sich Wolfram zu, Gut und Böse erkennen zu können, oder macht es uns in seinem Prolog glauben (siehe S. 134). Gottfried betont mehrfach, nicht zu wissen, ob seine Helden gut oder böse handeln. In dieser Frage hält er wohl Wolfram für einen Hochstapler.<sup>187</sup>

Die Schwierigkeit des Verständnisses schiebt Wolfram auf den Gegenstand ab: Wenn sein Elsternvergleichnis (und vermutlich nicht nur dieses, sondern unser Bild von der Welt überhaupt) unbeständig und undeutlich ist, so liegt das an unserer beschränkten Erkenntnisfähigkeit, die es so undeutlich und unbeständig macht wie ein (billiger, verzerrender<sup>188</sup>) **Glasspiegel** und der **Traum des Blinden**. Gottfrieds Forderung nach Klarheit geht parallel damit, dass die Verworfenheit Wolframs darüber hinwegtäuschen soll, dass er sein vorgeblich erreichtes Ziel gar nicht erreichen kann. Wolfram meint im ‚Parzival‘-Prolog

Wolfram, ‚Parzival‘ 4,2-4,8:

Nun lasst mich einen drei sein, von denen jeder einzelne mindestens gleiche Kunst besitzt wie ich: das wäre ein seltener Fund (*wilder vunt* ~ ‚besonderer Glücksfall‘), wenn sie in der Lage wären, euch das zu berichten, das ich euch allein verkünden will. Sie hätten große Mühe.

---

<sup>186</sup> Zur Interpretation des ‚Parzival‘-Prologs siehe REICHERT 2017, 3. Aufl. S. 50-65.

<sup>187</sup> Das Gewissen gibt dem Menschen eine natürliche Erkenntnisfähigkeit von Gut und Böse; vom Baum der Erkenntnis hat der Mensch gegessen. Doch bezieht sich diese nur auf eigene Handlungen; ob andere gemäß ihrem Gewissen handeln oder nicht, kann man nicht erkennen.

<sup>188</sup> Ein Zinn-Glas-Spiegel (eine Glasplatte liegt vor einer dünnen reflektierenden Metallschicht, wie noch heute bei Haushaltsspiegeln) war schlechter als ein teurer Vollmetallspiegel (Weißbronze oder, noch teurer, Silber). Eben geschliffene Gläser kamen erst im 15. Jahrhundert in Venedig auf; bis dahin war die Glasoberfläche uneben und verzerrte stark. Der Vorteil der um 1200 relativ neuen Glasscheibe vor der nur dünnen Metallschicht lag darin, dass sie billiger war als massives Metall. Siehe REICHERT 2017, 3. Aufl. S. 54f, mit Anm. 37.

**Drei Wolframs** wären nicht gut genug, den ‚Parzival‘ zu erzählen. Ein Wolfram allein wird es aber jetzt tun; das heißt, er kann es nicht wirklich. Das ist eine Kapitulation des Autors vor dem Werk, bevor es noch begonnen hat. Nicht nur die Welt ist unverständlich, wie wir zuvor erfahren haben, sondern auch das einzelne Werk ist dem Dichter zu viel; nicht nur Wolfram, sondern prinzipiell jedem. Das sieht sehr gescheit aus: wir bewundern den Philosophen, der meint, dass man die Welt nicht verstehen kann, und der sein eigenes Werk nicht versteht. Das 20. Jahrhundert bewunderte Wolfram besonders, denn die Philosophie und die wichtigsten Romane dieser Zeit gehen ebenfalls davon aus, dass gesicherte Erkenntnis nicht möglich ist. Für Gottfried sind das faule Tricks von Taschenspielern. Leute, die mit Taschenspielertricks arbeiten und vorgeben, Gold aus minderwertigem Material machen zu können, und deren Erzählungen dazu noch eines Kommentars bedürfen, weil der Autor selbst sie nicht versteht, lehnt er ab. Denn wenn man die Geschichte wie sie ist nicht versteht, hat man auch nicht Lust, in alchimistischen Traktaten ihre Bedeutung nachzuschlagen.

Der Herausforderer kommt nicht auf Platz zwei, sondern wird disqualifiziert.

Der Erzähler im ‚Tristan‘, ein auktorialer Erzähler mit vielen Zwischenreden, mehr als bei Thomas, wirft für uns in den Erzählereinschüben mehr Fragen auf, als sie beantworten. Gottfried verlangt, dass jede Dichtung ihren **Kommentar** in sich selbst tragen solle; erst in Geheimplänen nachzuschlagen zu müssen, habe er ‚keine Zeit‘. Damit begibt er sich, wie Karl BERTAU gesehen hat, auf gefährlichen Boden: BERTAU übertitelt das Gottfried-Kapitel seiner Literaturgeschichte mit ‚Poesie als Kommentar‘. Während BERTAU, ein Hegel-Wort bemüht, von Wolfram meint, dass sein ‚konkretes Weltgewebe ‚sich selbst bedeutet‘‘, bedürfe Gottfrieds ‚Tristan‘ dringender des Interpretieren.<sup>189</sup> Unter einem Kommentar zu einer Dichtung versteht man eine Sammlung von Sachinformation, die nötig ist, der Rolle des ‚idealen Lesers‘ nahezukommen. Interpretation dagegen können wir erst beginnen, wenn wir unseren Kommentar fertig haben, und Interpretation braucht und verdient jede gute Dichtung (natürlich auch Wolframs ‚Parzival‘ – ich kann BERTAU nicht zustimmen).

Von der abschließenden Verurteilung Wolframs aus sind die vorhergehenden Vorwürfe Gottfrieds zu verstehen:

Zunächst die **Weitschweifigkeit**. Wolfram sagt nicht klar, was er meint, sondern drückt es durch Gleichnisse aus, deren Aussage er nicht erklärt, sondern die Interpretation dem Publikum überlässt. Auch Gottfried bringt Gleichnisse (z. B. das Leimrutengleichnis; siehe S. 143ff), aber er erklärt dazu die Bedeutung. Wir erfahren sofort, was uns das Gleichnis zeigen soll. Wolfram sagt zu seinem ‚Els-terngleichnis‘ nur, dass dumme Leute es nicht durchdenken können, weil es davonfliegt, bevor sie damit fertig sind. ‚Dumme Leute‘ sind für Wolfram offensichtlich nicht Ungebildete, die verstehen das schon, sondern Wissenschaftler (Theologen), die zu genau darüber nachzudenken versuchen.

---

<sup>189</sup> BERTAU 1973, Bd. 2 S. 918.

Ich lege Wolframs Elsterngleichnis, mit dem wir uns schon S. 134 beschäftigten, so aus:<sup>190</sup> Mittelalterliche Wissenschaft nahm an, dass alles in der Schöpfung zeichenhaft ist; das heißt, jedes Tier, jede Pflanze, jedes Mineral, jedes Objekt, kurz: alles Geschaffene ist gleichzeitig Symbol einer höheren Bedeutung. Wenn diejenigen Theologen Recht haben, die meinen, dass jemand, der die Hauptsünde begeht, an Gott zu zweifeln, notwendig in die Hölle kommt, dürfte es nach Wolfram keine Elstern geben. Warum? Das Böse und der Teufel wird durch die Farbe ‚Schwarz‘ symbolisiert. Jemand, der an Gott zweifelt, trägt diese Farbe an sich. Das Gute wird durch die Farbe ‚Weiß‘ symbolisiert. Da es aber auch Wesen gibt, die sowohl das Schwarze als auch das Weiße an sich tragen (die Elster), wäre es möglich, dass ein Mensch, der eine Eigenschaft hat, für die man in die Hölle kommt, gleichzeitig auch eine Eigenschaft an sich hat, für die man in den Himmel kommt. Der kann dann vielleicht gerettet werden. Wolfram lässt im ‚Parzival‘ sogar einen schwarz und weiß gefleckten Menschen vorkommen (den Sohn eines Weißen und einer Mohrin). Ganz schwarz ist nur der, dem die Beständigkeit fehlt. Denn gleichzeitig schwarz und weiß sein kann man, aber gleichzeitig beständig und unbeständig kann man nicht sein: wenn man beständig unbeständig ist, ist man immer unbeständig, nie beständig.

Es gibt heute keine zwei Wissenschaftler, die Wolframs Prolog-Gleichnisse gleich verstehen. Ich kann nicht beweisen, dass meine Interpretation die richtige ist. Wenn Wolfram sich über Leute lustig macht, die seine Gleichnisse genau verstehen wollen, trifft das nicht nur auf seine Zeitgenossen zu. Wolfram scheint etwas gegen Gelehrsamkeit zu haben; vermutlich nicht, weil er selbst kein Gelehrter gewesen wäre, sondern weil er die Gelehrsamkeit satt hat.

Damit ist auch der Vorwurf der ‚Würfelwortigkeit‘ klar. Das Bild ist nicht zufällig gewählt, sondern soll Wolfram mit dessen eigenen Waffen treffen, der behauptet

Wolfram, ‚Parzival‘ 2,13-2,16:

Den hat Frau Verstand<sup>191</sup> reich beschenkt, der mit diesen Würfeln (*schanze* franz.<sup>192</sup> ‚Würfel‘ = mhd. *bickel*) alles kann, der sich bei der Interpretation weder „versitzt“ (mit dem Wortsinn genug hat, wo ein tieferer Sinn zu finden gewesen wäre) noch sich „vergeht“ (eine tiefsinnige Interpretation sucht, wo das Verständnis des Wortsinnes genug wäre) und sich auch auf viele andere Dinge gut versteht.

Damit glauben wir alle Vorwürfe Gottfrieds gegen Wolfram verstanden zu haben, außer

v. 4663f:

vindære wilder mære,

Erfinder seltsamer Geschichten,

<sup>190</sup> REICHERT 2017, 3. Aufl. S. 53-54.

<sup>191</sup> ‚Frau Verstand‘ ist eine allegorische Figur wie ‚Frau Minne‘: Auch Verstand erhält der Mensch von einer Macht geschenkt, die nicht in ihm liegt. Zur Funktion von Personifikationen siehe S. 11. ‚Sie hat jemanden reichlich beschenkt‘ steht ironisch für ‚niemand ist so verständig, dass er ...‘. Wolfram meint mit Recht, **fehlerfreie Interpretation ist unmöglich**.

<sup>192</sup> Franz. *chance*. Wolfram schreibt französische Wörter so, wie er sie ausspricht.

der mære wilderære.

Verwilderer der Geschichten.

Dieser Vorwurf ist der heute meistzitierte, aber am schwersten verständliche. Ist das v. 4663 stärker zu betonende Wort *vindære* oder *wilder*? BMZ geben als Grundbedeutung von *wilde* an „dem zahmen entgegengesetzt“. Je nach Kontext differenzieren BMZ dann. Der heutigen Bedeutung entspricht *wilde* in Kontexten wie *die wilden winde*; da heißt es ‚wütend‘. Die bei BMZ angeführten Belegstellen mit wilden Tieren oder Pflanzen interessieren uns hier in der Hinsicht, dass die vorwiegende Aussage darin nicht ‚ungezähmt‘ ist, sondern ‚selten sichtbar; schwer aufzufinden‘; analog meint *zām* nicht die Freundlichkeit eines Tieres, sondern dass es leicht in die Nähe des Menschen kommt und man es daher häufig antrifft. An übertragenen Kontexten nennen BMZ zu *wilde*: „mehr ethisch: irre, unstät, untreu“ und „fremd, fremdartig; seltsam, wunderbar, unbegreiflich.“ Die dazu aus Wolfram genannten Belege gehören großteils zur letzten Gruppe; auch was BMZ aus Wolfram unter „mehr ethisch: irre, unstät, untreu“ einordnen, könnte man ebenso gut hierher stellen (Parzival<sup>4</sup> 489,5): *diu mennischheit hāt wilden art*: ‚die art (Natur) der Menschheit ist *wilde*‘. Parzivals Onkel Trevrizent beklagt mit diesen Worten die Natur des Menschen; das kann eine Kritik an der Unbeständigkeit des Menschen sein, aber auch einfach die Feststellung, dass Trevrizent die Menschheit nicht versteht: „Die Natur des Menschen ist seltsam“ ist vielleicht die beste Übersetzung. Bei Wolfram kann *wilde* im Kontext *iver wilde wirt vil zām* ‚Eure Wildheit wird sehr zahm‘ (wenn Ihr gegen einen Gegner kämpft, der Euch besiegen wird) ‚Kampfbegier; Ungestüm‘ bedeuten. Was Wolfram meint, wenn er einen Drachen *wilde* nennt, wissen wir auch; aber von einem teuren, mit Zobelpelz besetzten Mantel sagt er *des zobel gap wilden niven smac* ‚dessen Zobel gab wilden neuen Geruch‘ (*smac* ‚Geruch‘); da übersetzt man *wilde* am besten mit ‚exotisch‘.

LEXER ergänzt BMZ und gibt die Grundbedeutung von *wilde*, an Hand vieler Belegstellen, so an: „wild, allgem. u. zwar: unangebaut, nicht von menschen gepflegt u. veredelt, wild wachsend (pflanzen u. dgl.), unbewohnt, wüst.“ Für vergleichbare Kontexte gibt LEXER an: „unbekannt, fremd, ungewohnt, fremdartig, entfremdet, wunderbar, seltsam, unheimlich“; auch „unerklärlich“. Als Belegstelle nennt er, außer der hier zu erklärenden Gottfried-Stelle, aus dem ‚Parzival‘ *wilder funt*, das ich oben (S. 160) mit ‚seltener Glücksfall‘ übersetzte.

So weit *wilde*. Was ist nun ein *wilderære* (oder *wildenære*; siehe S. 158 Anm. 185)? Unklar ist, ob Wolfram für Gottfried ‚Verwilderer‘ der Geschichten in dem Sinn ist, dass er aus einer glatten, klaren Geschichte der Vorlage etwas macht, dessen Sinn unklar ist, oder ob er in fremden Revieren wildert und Inhalte aus anderen Quellen einfügt, die nicht zu seiner Geschichte gehören, oder ob er Jagd auf neue Geschichten macht. Nach der Stoßrichtung von Gottfrieds Wolfram-Kritik ist Wolfram eher ein ‚Verwilderer‘, der etwas Klares unklar macht, als einer, der fremde, seltsame Erzählinhalte einfügt. Nicht thematisiert wird ein Vorwurf gegen Wolfram, er weiche inhaltlich von seiner Vorlage, dem Gralsroman Chrestiens, ab. Das muss man in Gottfrieds Text hineinlesen, wenn man die Diskussion, ob Wolfram außer Chrestiens Roman auch ein Werk eines Kiot (französisch *Guiot*) benutzte, mit Gottfrieds Kritik verknüpfen will. Für mich hat das nichts

miteinander zu tun; ich bespreche ‚Kiot‘ daher nicht hier.<sup>193</sup> Wolframs Publikum kannte einen berühmten Dichter namens Guiot und hatte kein ‚Kiot-Problem‘.

Ist hier Gottfried selbst so mehrdeutig, wie er es Wolfram vorwirft?

Nein, nur unsere Situation macht ihn mehrdeutig. Gottfried kannte kein ‚Kiot-Problem‘ der Wolfram-Forschung.<sup>194</sup> Das ‚Kiot-Problem‘ wurde sicher erst von der modernen Forschung erfunden. Dass Gottfried das mit seiner Kritik gemeint hätte, was die bei ihm lesen wollen, die Wolframs ‚Kiot‘ als Antwort auf Gottfrieds Kritik im ‚Literarischen Exkurs‘ sehen, trivialisiert Gottfrieds Vorwürfe unverdient. Die an ‚Kiot‘ nicht glauben, meinen, Wolfram hätte alle inhaltlichen Abweichungen seines ‚Parzival‘ von Chrestien frei erfunden, Gottfried habe ihn deshalb als ‚Verwilderer der Quelle‘ kritisiert und Wolfram habe als scherzhafte Antwort darauf einen Autor ‚Kiot‘ erfunden, von dem er seine Version der Geschichte hätte. Dass man einen Autor wegen inhaltlicher Abweichungen von der Vorlage tadeln soll, ist aus Gottfrieds Äußerungen nicht herauszulesen. Hartmann weicht im ‚Erek‘ stark von Chrestien ab, und wird gelobt. Auch tadelt Gottfried im Prolog andere Autoren von Tristan-Romanen nicht dafür, dass sie von Thomas abweichen. Sie erzählten *in guot*. Tadel verdient unter den ‚Tristan‘-Autoren nur einer, der etwas Unmögliches erzählt, nämlich dass eine Schwalbe von Cornwall nach Irland geflogen sei, um von dort ein Haar für ihren Nestbau zu holen (siehe S. 180). Auf den Gedanken, dass ein Leser glauben könnte, es ginge ihm in seiner Kritik um die äußere Erzählhandlung, kam Gottfried vermutlich nicht. Er hat es nicht verdient, dass man ihm eine so vordergründige Kritik unterstellt. Es geht um das prinzipielle Verständnis von Welt und Dichtung. Wolfram macht eine Erzählung fremdartig und undurchsichtig, die er glatt, schön gewaschen und durchsichtig, um Gottfrieds Worte zu gebrauchen, übernommen hat, indem er vorgibt, dass weder er noch irgendjemand diese Geschichte oder überhaupt die Welt verstehen kann. Das wertet Gottfried wohl als faule Ausrede für den Mangel eines eigenen klaren Konzeptes.

Während ich es für einen Fehler halte, Wolfram oder Gottfried triviale Konzepte zu unterstellen, sind die Zufälle des Lebens oft trivial. Dichtung ist gescheit oder sollte es sein; Lebenszufälle nicht. Da genügt mir die plausible Annahme, Wolfram habe nach seiner Kontaktaufnahme mit dem Landgrafenhof in Thüringen oder auch im Zuge einer damit im Zusammenhang stehenden Frankreichreise ein zweites Manuskript des französischen ‚Perceval‘ erhalten. Dieses könnte mit der Quelle Chrestiens verwandt gewesen sein (Chrestien benutzte eine schriftliche Quelle des Gralsromans; er sagt es im Prolog. Leider ist diese Quelle verloren und wir wissen nicht einmal den Namen des Autors). Die zweite Quelle Wolframs könnte aber auch eine Bearbeitung von Chrestiens Roman gewesen

<sup>193</sup> Über Kiot / Guiot siehe REICHERT 2017, 3. Aufl. S. 36ff und (ders.) 2015, S. 63-86.

<sup>194</sup> Falls Gottfried den ‚Literarischen Exkurs‘ erst später schrieb als Wolfram das ‚8. Buch‘, kann Wolfram ‚Kiot‘ nicht erfunden haben, um sich gegen Gottfrieds Kritik zu wehren, er habe die Handlung des Romans gegen Chrestien geändert. Wir wissen nicht, wie viel vom ‚Parzival‘ schon erschienen war, als Gottfried den ‚Literarischen Exkurs‘ schrieb, daher ist die Situation für uns mehrdeutig, für Gottfried nicht; er wusste, wie viel vom ‚Parzival‘ er kannte.

sein (da Chrestien starb, ohne den Gralsroman vollendet zu haben, versuchten sich mehrere Fortsetzer daran, die die Handlung zum Teil stark veränderten). Dieses zweite Manuskript Wolframs stand wohl irgendwie mit dem Namen irgendeines Guiot in Verbindung – ob der tatsächliche Autor so hieß oder der Schreiber einer Handschrift, ist nicht erschließbar. Wolfram verstand das wahrscheinlich als Autornennung des bekannten Dichters Guiot, der in den (späten) Handschriften seiner Werke ‚von Provins‘ genannt wird, aber selbst zu seiner Jugend nur Arles, in der Provence, nennt. Aber vielleicht meint Wolfram gar nicht, dass Guiot einen Gralsroman geschrieben hätte, sondern nimmt ihn wegen seines ihm vergleichbaren Umgangs mit Allegorese oder seiner negativen Einstellung zur Gelehrsamkeit der Theologen als Vorbild. Wir wissen es nicht, aber Deutungsmöglichkeiten für ‚Kiot‘ gibt es mehrere; damit habe ich genug.

Wenn auch kein richtiges Turnier geschildert wird, so erleben wir eine Tjost von Hartmann gegen Wolfram, bei der der Angreifer disqualifiziert wird. Den zweiten Preis erhält der nach Gottfrieds Urteil einen besonders klaren Stil schreibende **Bligger von Steinach** (uns sind leider nur einige Strophen von Bliggers Lyrik, nichts von seiner Epik erhalten). Wenn er außerdem noch andere Epiker loben soll, wüsste Gottfried den schon verstorbenen **Heinrich von Veldeke** zu nennen (v. 4724ff), den er selbst nie persönlich gesehen hat, und der das erste veredelnde Reis höfischer (französischer<sup>195</sup>) Dichtung der deutschen Kultur aufgepfropft hat, wie ein Gärtner, der auf einen natürlichen, wilde Früchte tragenden Stamm ein Edelreis aufpfropft, das wertvolle Früchte trägt.

(v. 4772ff) Was die **Nachtigallen** betrifft (die Liebeslyrik), hat Gottfried zunächst das Ziel, festzustellen, wer die beste sei – seiner Meinung nach war es zu Lebzeiten die Nachtigall „von Hagenau“ (v. 4777); das kann nur der früh verstorbene Reinmar sein, zu dessen vollem Namen Gottfried uns hiermit verhilft: **Reinmar von Hagenau**. Seit Reinmars Tod ist es die Nachtigall „von der Vogelweide“ (v. 4799), also **Walther**. Dann hat er auch eine wichtige Forderung an die ‚Nachtigallen‘: sie sollten ihre Liebesklage in Freudenlieder wandeln, und das, wenn möglich, noch zu Gottfrieds Lebzeiten.<sup>196</sup> Das ist kein oberflächlicher Spaß, sondern das ‚**schöne Trauern**‘<sup>197</sup>, das für Reinmar und seine Schule die verbindliche Haltung des Liebenden gegen die für ihn unerreichbare Geliebte war, widerspricht Gottfrieds Ethos, die **Freude und das mit ihr verbundene Leid** zu bejahren.

<sup>195</sup> Dass die lateinische Kultur gemeint sein könnte (Äneasstoff), ist weniger wahrscheinlich, weil a) der französische Äneasroman Veldekes Vorbild war, nicht der Vergils, b) die Antike nicht erst durch Veldeke in die deutsche Literatur eingeführt wurde.

<sup>196</sup> SCHNELL 1985, S. 113 Anm. 463a, weist darauf hin, dass Gottfried „Minnesang eindeutig als Liebesdichtung“ versteht. Der Großteil der politischen Dichtung Walthers gehört nicht der Gattung ‚Lied‘ an, sondern dem (ebenfalls gesungenen) Spruch; erst in Walthers Altersdichtung verschwimmen die Gattungsgrenzen.

<sup>197</sup> ‚**Sublimierung**‘: Das Leid des ‚Ich‘ wird durch die künstlerische Gestaltung auf eine höhere Ebene gehoben und dort zum Schönen gewandelt, das dem Publikum Freude bringt. Der ‚Sänger‘ schafft, wenn er „Reinmars“ Vorbild folgt, aus seinem eigenen Leid Freude für andere.

(v. 4819ff) Von den anderen Dichtern kommt Gottfried zu sich selbst: aus eigener Kraft könnte er die Schwertleite Tristans nicht besser beschreiben, als es auch andere tun. Daher ruft er Apoll und die neun Musen an, sie mögen ihm einen Tropfen aus der dichterische Inspiration verleihenden Quelle am Helikon nicht versagen. Daraus liest man vielleicht mit Recht heraus, dass Gottfried Hoffnung hat, ihm könne von anderen der Lorbeerkranz aufgesetzt werden, den er Hartmann zugesprochen hat.<sup>198</sup> Der Anruf der Musen zeigt nicht nur Gottfrieds Kenntnis der Mythologie, sondern, dass er die Antike als Typus zum Antitypus der Heilsgeschichte ansieht. Es gibt typologische Verweise nicht nur zwischen altem und neuem Testament, sondern die Antike ist für manche Philosophenschulen ein ‚Vorspiel‘ zur Heilsgeschichte. Gottfried betet nicht zu Apoll und den am Helikon wohnenden Musen: er ruft sie an, dass sie ihm ihre Gnade, ihr Talent, zukommen lassen mögen. Sein Gebet richtet er an den ‚wahren Helikon‘, den christlichen Gott und an die neun Engelschöre, die den neun Musen entsprechen. Die christliche Dichtung soll die heidnische übertreffen, also lässt Gottfried Tristans Harnisch nicht vom römischen Schmiedegott Vulkan schmieden (der den Harnisch des Äneas bei Vergil und daher auch im altfranzösischen Äneasroman und in Heinrichs von Veldeke ‚Eneide‘ schuf), sondern die schon genannten Tugenden müssen Tristan einkleiden. Vulkan hat Äneas keine bessere Rüstung verschafft als *höber muot, rîchez guot, bescheidenheit* und *hövescher sin* für Tristan bereitet. Diese vier sind bessere Hilfen als die antiken Gottheiten (v. 4965ff).

Während Wolfram mehrmals seine und seines Publikums Umwelt als Maßstab für die Helden der Geschichte anlegt (woran man erkennt, dass sie keine idealen Figuren sind), erzählt Gottfried nur im ‚literarischen Exkurs‘ von seiner Umwelt; und auch das nur von seiner literarischen. Der Widmungsempfänger Dietrich taucht nur im Akrostichon auf. Was Gottfried über sich selbst schreibt, liegt auf anderer Ebene, als was Wolfram von sich erzählt: wir erfahren Gottfrieds künstlerisches Bekenntnis; im Prolog, dass er das Zusammentreffen von Freude und Leid bejaht; an anderer Stelle, dass „er“ seit „er“ elf Jahre alt ist die Minnegrotte kennt, und wie weit „er“ in sie vorgedrungen ist.<sup>199</sup> Wolfram teilt uns nicht mit, in welchem Alter „er“ erstmals Liebe erfahren hat, andererseits nennt er seinen realen Dienstherrn und mehrere andere historische Personen aus seiner Umgebung und nennt persönliche Verhältnisse und Lebensumstände.

Da wegen Gottfrieds Schweigsamkeit, was seine äußere Biographie betrifft, kein eigenes Kapitel ‚Leben und Werk‘ sinnvoll ist, kann ich die Frage, was wir über ihn wissen, und ob er außer dem ‚Tristan‘ noch andere Dichtungen verfasst hat, nur hier an den literarischen Exkurs anschließen:

Wegen Gottfrieds Gelehrsamkeit, vor allem Kenntnis der Rhetorik und Stillehren, und weil er die Ausbildung des jungen Tristan so sachkundig beschreibt,

<sup>198</sup> Dass aus Gottfrieds Wertung der antiken Mythen und der zeitgenössischen deutschen Dichter großes Selbstbewusstsein spricht, wird oft betont (z. B. TOMASEK 2007, S. 150-152 mit Literaturangaben).

<sup>199</sup> Das soll nicht dem Publikum mitteilen, wann bei „Gottfried“ die Pubertät einsetzte, sondern ausdrücken, dass die Minnegrotte allegorisch ist und nicht materiell existiert.

nimmt man an, dass er guten Einblick in das **Schulsystem** seiner Zeit hatte. Das und die Möglichkeit, Bibliotheken mit lateinischen und französischen Büchern zu benutzen, erwarb man sicher nur, wenn man selbst eine höhere Schule absolviert hatte. Diese waren an Klöster oder Bischofssitze angeschlossen, und man konnte sie nicht absolvieren, ohne zumindest die niederen Weihen erhalten zu haben (die Weihen unter der Priesterweihe; sie spielten, weil sie für verschiedene Ämter Formalerfordernis waren, eine größere Rolle als heute). Gottfried muss wohl *clericus* gewesen sein. Wenn manche Interpreten daraus schließen, er sei Lehrer in einer Klosterschule gewesen, so ist das vielleicht nicht falsch, aber es ist nur eine Vermutung. Dafür, dass es sich dabei um die Straßburger Domschule gehandelt haben könnte, gibt es gar keinen Anhaltspunkt bei Gottfried selbst. Andere Autoren, die auf ihn Bezug nehmen, nennen den Autor des *Tristan* *meister Gotfrit von Strazburc* oder ähnlich; sonst wüssten wir nicht, von wem das Werk ist (es sei denn, der Epilog hätte ihn verraten), während Wolfram sich mehrmals stolz *ich Wolfram von Eschenbach* nennt und sein Selbstverständnis als Ritter herausstellt.

Die **Liederhandschriften**, die fast hundert Jahre nach der Lebenszeit der Autoren entstanden, machen oft Fehler und schreiben Strophen Dichtern zu, von denen sie sicher nicht sein können. So werden auch Gottfried Strophen zugeschrieben, die bestimmt nicht von ihm sind (über 80 in der Großen Heidelberger Liederhandschrift unter dem Titel ‚Meister Gottfried von Straßburg‘, 5 in der ‚Kleinen Heidelberger Liederhandschrift‘). Vielleicht aber laufen, umgekehrt, zwei Strophen unter fremdem Namen, die von Gottfried sein könnten:

Es handelt sich um zwei zusammengehörige Spruchstrophen, die in der einzigen Handschrift, die sie überliefert, der Großen Heidelberger Liederhandschrift, nicht Gottfried, sondern Ulrich von Lichtenstein zugeschrieben werden, deren eine aber ein wenig jüngerer Dichter, Rudolf von Ems, mit der Quellenangabe *der wise meister Gotfrit* zitiert. Diese eine handelt vom „**gläsernen Glück**“, das so leicht zerbricht, und von der Freude, die sich leicht in Schmerz wandelt. Das könnte thematisch zum ‚Tristan‘ passen. Spricht das dafür, dass Rudolf von Ems Recht hat und der Spruch von Gottfried ist, oder kann Rudolf durch den Inhalt auf den Gedanken gekommen sein, der Spruch, dessen Autor er nicht wusste, sei von Gottfried?

Sonstige Hinweise auf Gottfrieds Schaffen, außer dass er den ‚Tristan‘ schrieb, besitzen wir nicht. Gottfried wollte anscheinend nur sein Werk verewigen, nicht seine Biographie, also handeln wir nach seinem Wunsch und verzichten auf Spekulationen.<sup>200</sup>

---

<sup>200</sup> Die Nennungen Gottfrieds bei anderen Autoren und in den Liederhandschriften verzeichnet TOMASEK 2007, S. 17-24. Zusammenfassend zu den Hypothesen über Gottfried und die ihm zugeschriebenen Werke HAUG – SCHOLZ, Bd. 2 S. 207-215.

## Markes Reden

Der Konvention entsprechen die Lehren, die Marke Tristan anlässlich der Schwertleite erteilt. Die Stichworte sind:

(v. 5020ff) Er solle seiner Geburt und Herkunft eingedenk sein,<sup>201</sup> demütig, aufrichtig, wohlgezogen, den Armen wohlgesinnt, den Mächtigen gegenüber stolz sein, an seiner eigenen Vervollkommnung arbeiten, die Frauen ehren, freigebig sein, treu sein.

Den rhetorischen Schlusspunkt setzt Marke mit dem Ausruf

v. 5041-5043:

Und gebe dir got durch sîne kraft  
heil ze dîner ritterschaft!

Gottes Allmacht gebe dir  
Glück für dein Ritterdasein.  
Sei immer höfisch und froh!

**Wis iemer hövesch unde vrô!**

*wîs* ‚sei‘ (Imperativ).

Marke scheint auf seine Rede stolz zu sein, und auf das Publikum in Cornwall hat sie wohl den erwarteten Eindruck gemacht. Aber Tristan können die traditionellen Ermahnungen nichts sagen, was er nicht ohnehin schon besser wüsste als Marke, und die krönende Schlussaufforderung, froh zu sein, die nach Markes und aller höfischer Menschen Meinung sich von selbst einstellen müsste, wenn man die vorgenannten Regeln für höfisches Verhalten befolgt und Gottes Huld besitzt, kann Tristan nicht erfüllen. Tristan ist während der Schwertleite nicht nur froh, sondern trauert gleichzeitig um seinen leiblichen Vater. Marke ist verständnislos und merkt Tristans Trauer nicht.

(v. 5117ff) Tristan brach sofort nach der Schwertleite auf, um sein Land Parmenien von Herzog Morgan zu Lehen zu nehmen. Doch Marke bat ihn, nach der Regelung seiner Verhältnisse in Parmenien wieder zu ihm zurückzukehren. Um Tristan dazu zu bewegen und über den Verlust seines Vaters zu trösten, leistete Marke sogar einen förmlichen Eid, (v. 5150ff), **seinen Besitz und sein Land immer gleich mit Tristan zu teilen**, und falls Tristan ihn überlebe, ihm alles zu übereignen; um Tristans willen wolle er nicht heiraten, solange er lebe.

Tristans Stellung bei Hofe wandelte sich nun: früher war er der Fremdling gewesen, jetzt war er der Neffe des Königs, den dieser wie seinen Sohn behandelte, ja schließlich formell als seinen Erben einsetzte.

In den Ankündigungen Markes liegt einiges an zukünftigem Konfliktstoff, doch zunächst scheint alles gut zu gehen.

v. 5162ff:

„Wenn du mich so im Herzen trägst wie ich dich, so werden wir unsere Tage froh miteinander verleben ... und lass dir deine Erbschaftsangelegenheit und deine **Ehre** angelegen sein.“

---

<sup>201</sup> Marke denkt dabei an die adlige Abkunft Rivalins und Blancheflurs; nicht an die innere Herkunft Tristans, aus Liebe und Schmerz.

Eigentlich hält sich Tristan später an alle diese Versprechungen und Aufforderungen genauer, als Marke denkt.<sup>202</sup>

## Das Erbe

(v. 5175ff) Tristan wurde in Parmenien bei der Landung von Rual und allen Ritttern formell als der zurückgekehrte Herrscher empfangen; alle Städte und Burgen wurden ihm mit dem entsprechenden Zeremoniell übergeben. Die größte Freude empfand Tristans Ziehmutter, Ruals Gattin Florete (v. 5242ff): ihr Herz fuhr empor, als wäre es gefiedert (geflügelt). Alle Lehnsträger empfangen ihre Lehen, ihre Untertanen und ihre Lande aus Tristans Hand, schworen ihm Gefolgschaftstreue und wurden seine Gefolgsleute. All diese Freude ließ Tristan nicht seinen Schmerz vergessen; er wollte aber seinen Vater nicht an Morgan rächen, sondern sein Lehen aus der Hand des Feindes empfangen, um es rechtmäßig zu besitzen. Als vorsichtiger und vorausblickender Mann war er allerdings auf das Schlimmste gefasst und unternahm die Reise mit wohl gerüstetem Gefolge.

Gottfried sorgt, Thomas folgend, mit dieser Form der Erzählung für größtmögliche Legitimierung von Tristans Vorgehen, mehr als Berol oder Eilhart.

(v. 5313ff) Tristan fand Morgan in einer der ‚Standardsituationen‘ des Romans: auf der Jagd. Morgans Reaktion auf Tristans Bitte um Belehnung war die schlimmste denkbare: er sprach Tristan nicht nur die Lehnsberechtigung ab, er erklärte ihn sogar wegen seiner unehelichen Geburt für ehrlos und daher nicht berechtigt, sein Recht im Zweikampf gegen irgend einen von Morgans Untertanen zu erfechten. Da Tristan die Möglichkeit, sein Recht mit gesetzlichen Mitteln zu verteidigen, abgesprochen wurde, blieb ihm kein anderes Mittel, als Morgan mit dem Schwert anzulaufen und zu erschlagen.

Wenn hier Interpretationsprobleme auftauchten, ist dies, glaube ich, nicht ‚Schuld‘ Gottfrieds, sondern unsachgemäßer Deutung. Es ist falsch, zu sagen, Gottfried habe Tristan hier als Schuldigen oder gar als Mörder gezeichnet. Es ist falsch, anzunehmen, Tristan hätte nach mittelalterlichen Rechtsvorstellungen als unehelich und damit als recht- und ehrlos gegolten. Rivalin und Blanscheflur heirateten noch vor Tristans Geburt; der einzige, der einen Einwand hätte machen können, Blanscheflurs Vormund und Bruder Marke, hatte, wenn auch nachträglich, die Verbindung anerkannt. Die Eheschließung war öffentlich vollzogen worden; alle Herren Parmeniens hatten sie als Zeugen miterlebt und anerkannt und infolge dessen auch Tristan als ihrem Herrn gehuldigt.

Auch in den Tristan-Fassungen, in denen Rivalin und Blanscheflur nicht förmlich verheiratet werden, ist Tristan nicht unbedingt im Unrecht, wenn er sich die Herrschaft seines Vaters sichert. Aber Gottfried, für den Rechtsvorstellungen eine große Rolle spielen, hat klargestellt, dass das Recht auf Tristans Seite ist. Er bezeichnet den Tod Morgans ausdrücklich als späte Rache für alte Schuld – den Tod Rivalins.

---

<sup>202</sup> An die Teilung der Ehefrau denkt Marke vor allem nicht, weil er nicht die Absicht hat, zu heiraten. Das bedeutet für mittelalterliche Verhältnisse nicht Homosexualität, sondern Politik.

v. 5460-5462:

Dô wart diu wârheit wol schîn      Da zeigte sich wohl die Wahrheit  
des sprichwortes, daz dâ giht,      des Sprichwortes, das da sagt,  
daz schulde ligen und fûlen niht.      dass Schulden liegen und nicht faulen.

**schîn werden** ‚sichtbar werden; sich zeigen; offenbar werden; augenscheinlich werden (‚schein werden‘). - **giht** ‚sagt‘ (Inf.: *jehen*). - **ligen, fûlen**: Konj. (indirekte Rede).

(v. 5496ff) Tristan verteidigte sich mit seinem Gefolge tapfer gegen die Bretonen, die den Tod ihres Herzogs rächen wollten, bis Rual mit einem Heer Tristan zu Hilfe erschien. Vereint konnten sie den Kampf siegreich beenden. Tristan hatte sich somit sein Lehen und seinen eigenen Herrschaftsbereich selbst und eigenhändig verliehen; er war dem Herzog der Bretagne nicht mehr untertan.

(v. 5638ff) Sowie Tristan sein eigenes Land gewonnen hatte, gab er es wieder freiwillig aus der Hand: er belehnte damit seinen Ziehvater Rual und dessen Söhne. Im Konflikt zwischen seinen beiden ‚Vätern‘ entschied er sich dafür, Marke sich selbst, Rual sein Gut zuteil werden zu lassen. Er selbst wollte dem Rat seines Oheims folgen und nach Cornwall zurückkehren. Mit nur zwölf Gefährten, darunter Kurvenal, brach er nach feierlichem Abschied auf.

## Irland und Cornwall

### Morold

(v. 5872ff) Der nunmehr freiwillig landlose Tristan, *der lantlöse Tristan*, kam nach Cornwall. Dort erfuhr er die betrübliche Nachricht, dass der starke *Môrolt* von Irland erschienen war, den Zins von Cornwall und England einzufordern. Um diesen Zins verhielt es sich so:

Ein afrikanischer Königssohn, *Gurmûn Gemuotheit*, war ausgezogen, sich ein Land zu erobern, und dabei in Irland gelandet.

Diese Geschichte wundert uns zwar; aber Gottfried steht damit nicht allein. Es gibt auch bei Wolfram von Eschenbach Verbindungen mit Afrika; dort ist der König von Schottland mit einem afrikanischen Fürsten verschwägert, und auch einen eine Herrschaft suchenden Fürstensohn findet man, freilich in die umgekehrte Richtung: ein französischer Königssohn (Gahmuret, der Vater Parzivals) erwirbt sich ein Reich in Afrika. Im anglo-normannischen Raum gab es pseudo-historische Werke, in denen Verbindungen der britischen Inseln zu Afrika aus einem uns nicht mehr einsichtigen Grund hergestellt wurden. Geoffrey von Monmouth übernahm diese Traditionen in seine ‚*Vita Merlini*‘ (verfasst ca. 1150), in der er *Gormundum regum Affricanorum* Irland erobern und von dort aus Britannien plündern ließ. Auf die nicht verifizierbaren Spekulationen über möglicherweise historische Grundlagen der Pseudo-Historien<sup>203</sup> gehe ich nicht ein; es genügt, dass Gottfried und seine Zeitgenossen sie für historisch hielten.

---

<sup>203</sup> Z. B. E. METZNER, Wandalen im angelsächsischen Bereich? Gormundus rex Africanorum und die gens Hestingorum. In: PBB 95 (1973), S. 219-271.

(v. 5908ff) Die Legitimität seiner Eroberungen hatte Gurmun sich von den Römern zusichern lassen. Nach der Eroberung Irlands hatte er sich von den Iren zum König wählen lassen, und seither unterstützten sie ihn bei der Eroberung der Nachbarlande. Cornwall und England wurden schon zur Zeit von Markes Jugend zinspflichtig. Gurmun betrieb eine kluge Heiratspolitik und heiratete Isolt, die Schwester des mächtigsten irischen Herzogs Morolt. Dieser Morolt hätte gern ein eigenes Land beherrscht. In den letzten fünf Jahren hatte er statt dessen die Aufgabe übernommen, den Zins von Marke einzuheben: das erste Mal hatte er Messing gefordert, das zweite Mal Silber, das dritte Mal Gold, und im vierten und fünften Jahr erschien er mit der Forderung nach dreißig edlen Knaben, die als Sklaven nach Irland folgen sollten. Wenn die Länder die Schande nicht freiwillig auf sich nehmen wollten, müsste sich, so Morolts Bedingung, entweder das ganze Land zum Krieg oder ein Einzelkämpfer gegen Morolt stellen. Außerdem verlangte er, dass Cornwall und England jährlich Boten nach Rom senden sollten, um Befehle des Senats entgegenzunehmen.<sup>204</sup> Die Aufforderung zum Kampf war nicht ernst gemeint, da Morolt wusste, dass alle seine Kraft so fürchteten, dass Markes Barone lieber ihre Söhne in die Sklaverei schickten als gegen ihn ihr Leben zu wagen. Um so erstaunter war er, als Tristan sich zum Kampf anbot, obwohl ihn die Zinsforderung gar nicht betraf. Tristan schalt die um ihre Kinder und wegen ihrer Schande weinenden Herren wegen ihrer Feigheit.

Nicht ausgesprochen wird, dass Tristan sich als Sohn Markes fühlt und, wenn die Vornehmsten des Landes ihre Kinder opfern sollen, sich in erster Linie betroffen fühlt. Gottfried sagt (v. 6012-6016), dass Tristan von dem Zins schon bei seinem ersten Aufenhalt gewusst habe. Um so erstaunlicher ist, dass er auf sein eigenes Land verzichtet. Die Zuneigung zu Marke stellt Tristan über sein Recht auf ein nicht zinspflichtiges Herrschaftsgebiet.

(v. 6246ff) Marke wollte Tristans Angebot, gegen Morolt zum Zweikampf anzutreten, nicht annehmen und lieber zinspflichtig bleiben als Tristans Leben opfern. Tristan wies darauf hin, dass Gott und Recht auf der Seite Cornwalls seien, da der Zins mit Gewalt auferlegt wurde und Morolt selbst die Bedingung gestellt hatte, dass man sich durch Kampf davon lösen könne.

Weil die Möglichkeit, durch Kampf den Vertrag zu lösen, in Morolds Bedingungen enthalten ist, ist es nicht fraglich, dass das Recht auf Tristans Seite ist.

(v. 6337ff) Morolt wollte aber die Sache so darstellen, als sei der Zins sein gutes Recht und Tristan bräche den Treueeid. Doch Tristan beharrte auf dem Recht auf Kampf und stellte Morolt nur die Wahl des Kampfes zwischen zwei Heeren und Zweikampf. Morolt entschied sich für den Zweikampf und vertraute darauf, Tristan zu besiegen, denn er besaß die Kraft von vier Männern. Der Kampf wurde für den dritten Tag festgesetzt und sollte auf einer kleinen Insel,

---

<sup>204</sup> Dass hier wieder Rom eingeschaltet wird, hatte für Gottfrieds Quelle, Thomas, wohl aktuelle Bedeutung, weil der „Peterspfennig“, der Zins, den England als Lehen des Papstes an den Nachfolger des heiligen Petrus zu bezahlen hatte, im 12. Jahrhundert umstritten war. Wir gehen auf diese und andere mögliche Bezüge hier nicht näher ein.

nicht fern von der Küste, ausgetragen werden, damit niemand einem der Kämpfer zu Hilfe kommen könne. Marke, der um Tristans Leben bangte, waffnete Tristan persönlich.

Von der reichen Rüstung, die Marke schon zur Schwertleite Tristan geschenkt hatte, erwähne ich den Helm, der den Pfeil der Venus zum Zeichen trägt, und den Schild, der einen Eber zeigt. Der **Venuspfeil** als Helmzier ist wohl das Tristan am besten gerecht werdende Symbol – aber was bedeutet es, wenn Marke diesen Helm Tristan aufsetzt? Ist es nur ein Vorverweis auf das Kommende, oder doch ein Zeichen, dass der frauenlose Marke Tristan mehr zugetan ist, als es ein Onkel dem Neffen sein soll?<sup>205</sup> Der **Eber** als Tristans Wappen, ein Symbol der Stärke und Tapferkeit, ist motivgeschichtlich aus der keltischen Sage begründbar; hier in der Geschichte wird er aber eine eigene Rolle spielen: das königliche Bett wird (im Traum des Truchsessen Marjodo), von einem Wildschwein befleckt werden.

Gottfried versteht sich auf Schilderung von Ritterkämpfen; er schildert sie aber als Ernst, nicht als Turnier. Nicht die ritterlichen Vergnügungen sind wichtig, sondern der Kampf, der, wie er auch ausgeht, der einen Hälfte der Zuseher Freude, der anderen Leid bringt, und zumindest einem der beiden Kämpfer den Tod.

(v. 6725ff) Die Insel war gerade so weit vom Land entfernt, dass die am Gestade versammelten Heere sehen konnten, was auf ihr vor sich ging. Die beiden Kämpfer fuhren jeder in einem Schiffelein hinüber. Morolt befestigte seines am Ufer; Tristan nahm von Marke Abschied und befahl sich in Gottes Schutz. Auf der Insel angekommen, stieß er sein Boot ins Meer zurück, da nur einer von ihnen ein Boot zur Rückfahrt brauchen würde, denn einer würde tot zurückbleiben. Das Angebot Morolts, dem der schöne Jüngling leid tat, den er erschlagen sollte, noch jetzt vom Kampf abzustehen, wenn der Zins wie vereinbart geleistet werde, nahm Tristan nicht an.<sup>206</sup>

Morolt redete Tristan an

v. 6820-6823:

„Fürwahr, es tut mir leid, dass ich dich erschlagen soll, denn noch nie habe ich einen Ritter gesehen, der mir so gut gefallen hat.“

Auch er konnte sich vor Tristans Schönheit nicht verschließen. Tristan war dagegen zunächst noch unbeeindruckt: er wollte Cornwall vom Zins befreien und bestand daher auf dem Kampf.

Wie kann ein Mann wie Morold besiegt werden, der so stark ist wie vier Männer, wo Tristan doch zwar mutig und stark, aber nie riesenhaft oder übermenschlich gezeichnet wird?

---

<sup>205</sup> Auch dass dann Morold von der Schönheit Tristans zu Mitleid bewegt wird, wird von KROHN als Zeichen dafür interpretiert, dass Tristan nicht nur auf Frauen Eindruck macht. Aber im Mittelalter dürfen auch Männer erkennen, dass ein junger Mann schön ist – in Wolframs ‚Parzival‘ erkennen alle, denen er begegnet, die Schönheit des jungen Helden.

<sup>206</sup> Morold macht dieses Angebot nicht aus Feigheit; er zweifelt keinen Augenblick an seinem Sieg.

Tristan vertraute darauf, dass er siegen könne, denn mit seinen Helfern war er auch zu viert.

v. 6887-6892:

Daz eine got, daz ander reht,  
daz dritte was ir zweier kneht  
und ir gewærer dienstman,  
der wol gewære Tristan;  
daz vierde was willeger muot,  
der wunder in den nœten tuot.

Das eine war Gott, das andere das Recht,  
das dritte war deren beider Knecht  
und ihr zuverlässiger Diener,  
der zuverlässige Tristan.  
Das vierte war Entschlossenheit,  
die in Nöten Wunder wirkt.

*gewære* ‚zuverlässig‘. - *willeger muot* ‚willige Gesinnung‘ = ‚Entschlossenheit‘.

**Tristan + Gott + Recht + Tristans Wille** ergeben auch vier Kämpfer, und welche vier nun stärker sind, wird sich zeigen.

Zunächst behielt Morold die Oberhand. Die Schläge prasselten auf Tristan nieder, der den Schild zur Abwehr hoch hielt: da konnte ihm Morold mit einem hasserrfüllten Schlag eine Wunde in den Oberschenkel schlagen.

Hat der Oberschenkel als Ort der Verwundung eine besondere Bedeutung? Als Tristan bei Thomas die Ehe mit Isolde Weißhand nicht vollzieht, beklagt er ein altes Übel an der rechten Seite, das ihn wieder schmerzt. Kann das eine Anspielung an die Morold-Wunde sein? Gottfried sagt nicht, ob Tristan sie am rechten oder linken Schenkel erhielt. Falls Thomas eine genaue Korrespondenz böte, wollte Gottfried sie anscheinend nicht nachbilden. Aber anscheinend identifiziert auch Thomas das ‚alte Übel‘ nicht oder nicht deutlich mit der Morold-Wunde (siehe S. 245f).

Hat Morold Tristan so in seinen Bann gezogen, dass er mit keiner Frau den Liebesakt vollziehen kann außer mit einer Verwandten Morolds? Die Ehe mit Isolde Weißhand hat Gottfried nicht mehr gestaltet, man kann schwer Aussagen darüber machen. Aber im Thomas-‚Tristan‘ ist der Ring, der von Tristans Hand fällt, als er in der Hochzeitsnacht die Ehe mit Isolde Weißhand vollziehen will, der, den ihm Isolde beim Abschied geschenkt hat; es ist die Liebe zur blonden Isolde, die Tristan daran hindert, die Ehe zu vollziehen.

(v. 6935ff) Morold verriet nun Tristan, dass sein Schwert vergiftet war und Tristan sterben müsste, es sei denn, Morolts Schwester, Isolt, heile ihn. Morold war bereit, Tristan von seiner Schwester heilen zu lassen, wenn Cornwall den Zins entrichte.

Wieso Morold dieses Angebot macht, ist ein Rätsel, denn Tristan ist einerseits ohne es zu wissen todgeweiht, andererseits so unterlegen, dass Morold nicht zu fürchten braucht, Tristan könne ihn besiegen und mit in den Tod nehmen.

(v. 6966ff) Doch Tristan sprach sein Recht an und wollte den Kampf zu Ende fechten. Er dachte an die beiden zinspflichtigen Länder. Da Morold mit dem vergifteten Schwert gegen das göttliche Zweikampfrecht verstoßen hatte, kamen den zwei Kämpfern (Tristan und sein Wille, die Länder zu retten) die anderen zwei Kämpfer, Gott und Recht, zu Hilfe. Das Blatt wendete sich.

Gleich zeigt sich, dass Gottfried die Bilder nicht zufällig wählt:

(v. 7014ff) Tristan gelang es, Morolt erst vom hohen Ross zu werfen, dann ihm den Helm vom Haupte zu schlagen,  
(Morolds Haupt ist jetzt ohne Gottes Schutz, bloß)  
(v. 7050ff) dann die rechte Hand abzuschlagen,  
(die Schwurhand, mit der Morold gesündigt hat)  
als Morolt listig den Helm aufhob und sein Pferd wieder besteigen wollte. Schließlich konnte Tristan einen vollen Schlag auf das bloße Haupt Morolts landen, so, dass ein Splitter von Tristans Schwert in Morolts Hirnschale stecken blieb (v. 7060f). Dann schlug Tristan Morolt das Haupt ab. Tristan kehrte in Morolts Boot zurück und verhehlte seine Wunde vor den Iren.

Er weiß ja jetzt, dass nur Morolds Schwester ihn heilen kann, und listig von ihr Heilung zu erlangen, wird sicher nicht möglich sein, wenn sie weiß, dass Tristan so eine Wunde trägt.

(v. 7142ff) Die Iren führten statt des Zinses den zerstückelten Leichnam heim. Die Königin Isolt und ihre Tochter, die ebenfalls Isolt hieß, küssten das blutige Haupt.

Der Schmerz um den Verlust Morolds macht uns stutzig: die junge Isolde liebt den Onkel anscheinend mehr als ihren Vater. Hat ihr Vater Gurmun absichtlich eine Genealogie als Eroberer Irlands afrikanischer Abkunft bekommen, damit es plausibler wird, dass sich die Tochter mehr der Familie der Mutter anschließt? Im Bereich der keltischen Sage, die deutliche Züge matrilinear Erbfolge trägt, wäre das nicht notwendig. Doch die französischen und deutschen Epiker haben ihr Publikum mit anderen Begründungen zu versorgen. Dass die Königin und ihre Tochter das blutige, wohl schon verwesende Haupt küssen und liebevoll untersuchen, macht sie uns unheimlich. Die genauere bei dieser Untersuchung war die Mutter Isolt:

(v. 7188ff) Mutter Isolt entdeckte den Splitter von Tristans Schwert in der Wunde und holte ihn mit einer Zange heraus. In einem Schrein verwahrten sie das Objekt.

(v. 7208ff) Gurmun gebot, zur Rache für Morolt solle jeder sterben, der aus Cornwall nach Irland käme.

## Die Heilung

(v. 7227ff) Der Erzähler stellt nochmals fest, dass Morolt mit Recht getötet wurde. Doch Tristans Wunde begann, übelriechend zu werden. Die besten Ärzte konnten nicht helfen.

Tristan ist höchst umsichtig; besser ist es, einige Listen mehr zu ersinnen, als dann tatsächlich nötig sind, als um eine zu wenig. Durch die Wunde wird ein moralisches Übel symbolisiert; das ersieht man an ihrem üblen Geruch.

(v. 7279ff) Der Geruch der Wunde war es vor allem, der Tristan selbst und alle seine Freunde abstieß. Tristan erkannte die Wahrheit von Morolts Rede und hatte auch selbst schon von der Schönheit seiner Schwester gehört. Tristans Landsleute wussten nun von der Wunde; Tristan gab vor, nach Salerno zur Heilung zu gehen, damit man nicht in Irland misstrauisch und vorsichtig würde, wen man heilt. Doch diese weitere Vorsicht, stellte sich heraus, wäre gar nicht

nötig gewesen: Gurmuns Befehl, jeden aus Cornwall zu töten, der nach Irland käme, schützte Tristan davor, dass sein Geheimnis bekannt würde.

v. 7295f:

Diu wîse Îsôt, diu schoene Îsôt,  
diu liuhtet alse der **morgen rô**t.

Die weise Isolt, die schöne Isolt,  
die leuchtet wie das Morgenrot.

Typologisch Denkende ahnen: die Morgenröte ist der Vorbote der Sonne, die Sonne ist der **Antitypus** der Morgenröte. Die Morgenröte präfiguriert die Sonne; die Sonne ist die Vollendung. Die junge Isolde als Tochter der Morgenröte wird vollendet schön sein. Gottfried bringt später tatsächlich diesen Vergleich und erweitert ihn noch, indem er auch Isoldes Verwandte und Dienerin Brangäne aufnimmt: Brangäne werden wir als „Vollmond“ vorgestellt erhalten – nicht etwa, dass sie rundliche Körperformen besessen hätte, aber der Mond, das wusste man auch im Mittelalter, wiewohl heller als alle Sterne, bietet nur einen Abglanz der Sonne. Gottfried baut eine Welt mit theologischem Wissen auf; z. B. der Dichter des Nibelungenliedes baut eine Welt mit den Augen: die alles überstrahlende Schönheit Kriemhilds wird beschrieben

Nibelungenlied Hs. B Str. 279 (Hg. BARTSCH Str. 281):

Nû gie diu minneclîche, alsô der morgen rô  
tuot ûz den trûeben wolken.

Nun trat die Liebliche auf, wie es die Morgenröte aus den trüben Wolken tut.

und Hs. B Str. 281 (BARTSCH 283):

Sam der liehte mâne vor den sternen stât,  
der schîn sô lûterlîche ab den wolken gât,  
dem stuont si nû gelîche vor maneger vrouwen guot.

So, wie der helle Mond vor den Sternen steht, deren Schein so klar von den Wolken herunter geht, dem gleich stand sie nun vor vielen schönen / ehrenwerten Damen.

**mâne** ‚Mond‘. - **lûter** ‚klar; rein; lauter‘. - **vrouwen** hier Dat. Sing. (vor so mancher Dame). - **guot** ‚gut‘ als Wertung von Frauen meint sowohl äußere Schönheit als auch Akzeptanz in der Gesellschaft (Ehre).

Für das Auge ist die Sonne nicht ‚schön‘: *Sie tritt hervor! – und, leider schon geblendet, Kebr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.* Für Gottfried ist sie die vollendete Schönheit: es ist eine geistige Welt, die er für sein Publikum baut.

(v. 7343ff) Tristan, voll Sorge, ließ eine Barke für die Fahrt ausstatten und auf diese ein kleines Schiffein verladen.

Auf seine wievielte Schiffsreise geht Tristan schon? Schwankend genug ist der Boden unter ihm, auch wenn er sich bei Gottfried nicht schon in Cornwall einsam in einem kleinen Schiffein dem Zufall und dem Wind anvertraut, sondern sich von Gefährten bis vor die irische Küste bringen und dort erst im Schiffein aus dem Schiff aussetzen lässt. Das Schwankende des menschlichen Schicksals kann man mit vielerlei Bildern darstellen; wie Sophokles für Ödipus die durchbohrten Füße der ausgesetzten Kinder in verschiedenen griechischen Sagen

genutzt hat, nutzt Gottfried die ihm vom Stoff vorgegebenen ‚Seefahrten‘ keltischer Sagenhelden. Der Dichter stellt den Menschen dar und verrätst den Text. Das steuerlose kleine Boot bei Eilhart zeigt außerdem das Ungewisse des Ziels. Doch bei Gottfried ist Tristan nicht dem Zufall oder Schicksal überlassen, das die Winde dorthin blasen lässt, wo ihn die Vorsehung will. Beim jungen Tristan, als er von den norwegischen Kaufleuten geraubt wurde, bedient sich die Vorsehung des Windes, und Tristan ist passiv. Dort greift Gott ein. Später weiß Tristan bei Gottfried, wohin er will. Ob Thomas den Aufbruch zur Heilung schon so hat wie Gottfried, ist nicht klar: anscheinend steuert er als tödlich Verwundeter nicht absichtlich Irland an, sondern der Wind treibt ihn dorthin (nach Saga Kap. 30 KÖ 38,1-4; SrTr Str. 103-108, v. 1123ff), obwohl (nach Saga Kap. 28 KÖ 35,24) Morold Tristan verrät, dass seine Schwester ihn heilen könne; ob er außer Kurvenal noch weitere Begleiter mitnimmt, geht aus Saga und SrTr nicht hervor.

(v. 7349ff) Mit Kurvenal und nur acht weiteren Begleitern brach er heimlich auf; an persönlicher Habe nahm er nur seine **Harfe** mit. Von seinen Getreuen verlangte er, dass sie ihn nachts vor der irischen Küste in dem kleinen Schifflein mit Nahrung für nur wenige Tage aussetzen und sofort nach Cornwall heimkehren sollten. Nach schmerzlichem Abschied von seinem Freund Kurvenal war er allein. So begann er Harfe zu spielen, um die Iren auf sich aufmerksam zu machen. Von diesem Harfenspiel sagt Gottfried

v. 7533:

Daz herze, daz enwas niht dermite                      das Herz, das war nicht dabei.

*en-was* ‚war nicht‘. - *dermite* ‚damit; dabei‘.

(v. 7534ff) Wenn man noch so viel spielt, ohne dass das Herz dabei ist, so heißt es nicht mit Recht Spiel. Obwohl dem wunden Tristan das Spiel zur Marter wurde, war es für die irischen Hafenwächter wunderschön genug, und sein Plan ging auf: um des schönen Spieles willen ertrugen sie sogar den Gestank seiner Wunde.

(v. 7563ff) Tristan erzählte den Iren, er sei ein höfischer Spielmann gewesen, der sich auf allerlei Saiteninstrumente verstand, und dadurch so reich wurde, dass er sich über seinen Stand erheben und zum Kaufmann werden wollte. Zusammen mit einem anderen Kaufmann habe er ein Kauffahrteischiff ausgerüstet, das von Seeräubern überfallen worden sei. Die Seeräuber hätten alle auf dem Schiff erschlagen und ihn schwer verwundet, nur er habe ihnen durch Harfenspiel vorgetäuscht, „eine Art Spielmann“ zu sein, dafür hätten sie ihm das Leben geschenkt und ihn in dem Schifflein ausgesetzt. Die Iren glaubten Tristan und nahmen ihn in die Hauptstadt Dublin mit. Da schöpfte er Hoffnung, deshalb war jetzt das Herz bei seinem Spiel dabei, *von allem herzen* (v. 7672), und die Lieder klangen noch schöner. Man brachte Tristan zu einem Arzt. Der konnte zwar die Wunde nicht heilen, aber fast ganz Dublin kam vorbei, Tristan spielen zu hören; darunter ein Pfaffe, der schon die Königin unterrichtet hatte und jetzt auch Harfenlehrer ihrer Tochter war. Der empfand Mitleid mit dem Spielmann, der wie ein Märtyrer bei lebendigem Leibe tot schien und dabei wunderbar die Harfe spielte, und berichtete der Königin davon.

(v. 7762ff) Königin Isolt empfand Mitleid und Interesse gleichzeitig und ließ ‚den Spielmann‘ zu sich bringen. Sie erkannte das Gift sofort, und dass sie es heilen konnte. Da die Begleiter Morolts nichts von einer Verwundung Tristans gesehen hatten, schöpfte sie aber keinen Verdacht. Auf die Frage nach seinem Namen antwortete er, er heiße *Tantris* (v. 7791). Noch bevor sie ihm ihre ärztliche Hilfe angedeihen ließ, noch mit vollem Schmerz, war er bereit, vor ihr und ihrer Tochter Harfe zu spielen. Man schickte sofort nach der jungen Isolt. Diese war das *wäre insigel der Minne* (v. 7816), mit dem später sein Herz versiegelt wurde. Als er vor ihr spielen sollte, schlug er die Harfe besser als je zuvor.

Typologisch gesehen, ist das ‚wahre Siegelbild‘ das neue; die antike Göttin Venus ist ein unvollkommener Siegelabdruck des Prägestockes, der das Bild in seiner wahren Form und Vollkommenheit enthält (siehe S. 139). Isolde ist die ‚neue Venus‘ und steht als Inbegriff der christlichen Liebe über der heidnischen Venus.

Tristan spielte nun für die Zuhörer nicht wie ein Toter, sondern als wäre er lebendig und wohlgenut; nur der abscheuliche Gestank der Wunde hinderte das Publikum, zu bleiben. Als er durch die Hilfe der Königin wieder gesundet war, unterrichtete er zum Dank sie und ihre Tochter im Harfenspiel. Vor allem die junge Isolt hatte schon von dem Pfaffen ausgezeichnet spielen gelernt, daher brachte sie es jetzt unter Tristans Unterricht zu vollendeter Meisterschaft. Tristan unterrichtete sie auch in anderen höfischen Künsten; auch Lesen und Schreiben und Verse dichten; vor allem aber in *morâliteit. diu kunst, diu lêret schœne site* (v. 8008f), der Lehre vom richtigen Betragen, die uns Gott und der Welt gefallen macht und an deren Brüsten alle edlen Herzen gesogen haben. Die Lehre der *morâliteit* gefiel der jungen Isolt, und davon wurde sie nicht nur äußerlich, sondern auch im Gemüte schön.

Ein halbes Jahr dauerte dieser Unterricht. Schließlich sang und spielte Isolt ihre Lieder *wol unde wol und alze wol* (v. 8079): sie sang deshalb allzu schön, weil dadurch viele Herzen voll Liebesschmerz wurden. Wie eine der Sirenen mit dem Magnetstein<sup>207</sup> zog sie magnetisch die Männerherzen an. Für Gottfried ist der *ungewisse minnen muot* (v. 8107) wie ein Schiff ohne Anker, das auf den Wellen dahinschwankt. So geschah es vielen, denen Isolt sich durch Ohren und Augen in ihr Herz sang.

Da wir Tristan als einen solchen Seefahrer kennen, erwarten wir, dass zwischen Lehrer und Schülerin der Funke überspringt. Doch Marke und Morold stehen zwischen den beiden:

(v. 8146ff) Tristan war nun ganz geheilt und hatte Angst, jemand könnte ihn erkennen. Er erklärte der Königin, dass er verheiratet sei, und nun, wo er wieder gesund sei, nach Hause zu seiner Frau wolle, nach England. Die Königin gewährte ihm die Heimreise.

Der Hinweis auf eine Ehefrau hat jedwede Problematik vermieden. Cornwall gibt Tristan natürlich nicht als Ziel an.

---

<sup>207</sup> Die antike Sage von den Sirenen (Homer, Odyssee), die mit ihrem Gesang die Seefahrer anlocken, vermischt Gottfried mit dem arabischen Märchen vom Magnetberg, der die Schiffe anzieht, so dass sie an ihm zerschellen: hier singen die Sirenen am Magnetberg.

## Minne vor dem Trank?

(v. 8230ff) In Cornwall angekommen, wurde Tristan über Vielerlei befragt, auch über die Schönheit der jungen Isolt.

Darauf antwortet Tristan, dem Gottfried bis hierher nur sehr kurze direkte Reden zuweist, mit einer direkten Rede von 48 Versen, in denen er ihre Schönheit preist.

v. 8257-8264:

„Îsôt“, sprach er, „daz ist ein maget! Daz al diu werlt von schoene saget, deist allez hie wider als ein wint. Diu lichte Îsôt, daz ist ein kint von gebærde und von lîbe, daz kint noch maget von wîbe als lustec unde als ûz erkorn nie wart noch niemer wirt geborn.	„Isolt“, sprach er, „das ist eine Jungfrau! Was alle Welt von Schönheit sagt, das ist alles dagegen ein Nichts. Die strahlende Isolt, das ist ein Kind mit solchem Benehmen und Aussehen, dass noch nie ein so reizendes und auserwähltes Kind oder Jungfrau von einer Frau geboren wurde oder geboren werden wird.
--	--

**deist** = *daz ist*. - **ein wint** ‚ein Wind‘ = ‚eine geringfügige Sache‘ = ‚wie nichts‘. - **gebærde** ‚äußerlich sichtbares Benehmen; Wesen‘. - **lîp** ‚Leib; äußeres Aussehen‘. - **noch** ‚weder ... noch‘. - **daz ... noch ... nie ... noch ... niemer** ‚sodass (weder) ... noch ... nie ... nie wieder‘. - **als** = *al sô* ‚ganz so; so‘. - **lustec** ‚lustbringend; reizend‘. - **ûz erkorn** ‚auserwählt (für, Wahl)‘.

v. 8265-8274:

Diu lûtere, diu lichte Îsolt, diu ist lûter alse arâbesch golt. Des ich ie wænende was, als ich ez an den buochen las, diu von ir lobe geschriben sint, Aurôren tohter unde ir kint, Tintarides diu mære, daz an ir eine wære aller wîbe schoenheit an einen bluomen geleit:	Die reine, die lichte Isolt, die ist rein wie arabisches Gold. Das was ich immer glaubte, wie ich es in den Büchern las, die über ihr Lob geschrieben sind, (nämlich über das) von Auroras Tochter, [und] ihres Kindes, die berühmte Tochter des Tyndareus (Helena), dass in ihr allein die Schönheit aller Frauen zu einer Blüte gebracht worden sei:
---	---

**alse** = *al sô* hier: ‚so wie‘. - **ich was wænende** ‚ich war wähnend‘ = ‚ich vermutete‘. - **Aurora**: die Morgenröte. - **tohter unde ir kint** bezeichnet entweder zwei Personen, Leda und Helena (*unde* ‚und auch‘), oder nur eine Person (*unde* ‚und nämlich‘), so interpretiert man allgemein; dann ist die Doppelung ‚Tochter und Kind‘ unnötig. ‚Isolde Sonne‘ ist Tochter der ‚Isolde Morgenröte‘, aber die Mutter Helenas ist nicht Aurora, sondern Leda. Auch Leda ist nicht Tochter der Aurora.<sup>208</sup> **Tintarides** ‚Tochter des Tyndareos‘: Tyndareos war der Gatte Ledas. Nach der griechischen Sage wurde Leda von Zeus verführt.

---

<sup>208</sup> OKKEN zur Stelle referiert nur die Interpretation, Gottfried mache Helena zur Tochter der Aurora, weil Isolde, die wahre Helena, Tochter der Morgenröte ist, als anerkannt: „Ein Spielverderber und Pedant, wer noch einwendet, die griechisch-römische Mythologie kenne Helena als Tochter der Leda oder der Nemesis und nicht als Tochter der Aurora.“

Gottfried als Christ gibt Helena den menschlichen Vater. - *mære* ‚berühmt‘. - *eine* ‚einzig; allein‘. - *geleit* = *geleget*.

v. 8275-8282:

Von dem wâne bin ich komen;	von diesem Glauben bin ich abgekomen.
Îsôt hât mir den wân benomen:	Isolt hat mir den Wahn genommen:
ich engeloube niemer mê,	Ich glaube nicht mehr,
daz sunne von Mizêne gê.	dass die Sonne von Mykene aus aufgeht.
Ganzlichiu schœne ertagete nie	Vollkommene Schönheit ertagte nie
ze Kriechenlant; si taget hie.	in Griechenland; sie wird hier Tag.
Alle gedanke und alle man,	Alle Gedanken und alle Männer,
die kapfen niuwan Îrlant an.	die können nur nach Irland starren.

*wân*, ungesicherte Vermutung; Glaube; Wahn<sup>f</sup>. - *i-ne* ‚ich<sup>f</sup> + Verneinung. - *Mikene*: nach Vergil die Heimat Helenas. - *ganzlich* ‚gänzlich; vollkommen‘. - *kapfen* ‚anstarren‘; hier Konj. (der Ind. wäre *kapfen*); ebenso bei den folgenden Verben. Der Stilwert des Konjunktivs ist in der Übersetzung mit ‚können‘ ausgedrückt.

v. 8283-8288:

Dâ nemen ir ougen wunne,	Dort können ihre Augen Wonne hernehmen,
sehen, wie diu niuwe sunne	können sehen, wie die neue Sonne
nâch ir morgenrôte	nach ihrem Morgenrot,
Îsôt nâch Îsôte,	Isolt nach Isolt,
dâ her von Develîne	von Dublin hierher
in elliu herze schîne!“	in alle Herzen scheint.“

*schîne* ebenfalls Konj.

‚Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über‘ ist wohl die einzig mögliche Deutung dafür. Trotzdem vermeidet Gottfried vor dem Minnetrank das Wort ‚Liebe‘ oder ‚Minne‘ in Bezug auf Tristan und Isolde. In der Saga „ist das verhältniss der liebenden vor Tristrams verwundung in Saga cap. 10 viel weiter ausgemalt als in Gottfried; hier erfährt sogar der König davon, der gar nicht abgeneigt sein würde, die beiden zu vermählen.“ (KÖLBING S. XXIV). Das passt zu Thomas, der vor dem Minnetrank *amur fine e veraie* (‚reine und wahrhafte Liebe‘) ansetzt (siehe S. 12). Gottfried ändert, indem er die Göttin Minne erst auftreten lässt, als Tristan und Isolde den Trank trinken, und keines der Zeichen von Zuneigung vorher ‚Liebe‘ nennt. Auch Eilhart setzt Symbole ein, die eine starke Zuneigung zwischen Tristan und Isolde annehmen lassen; alle sind überrascht, als Tristan die Werbung für Marke vorbringt, statt für sich selbst zu werben (siehe S. 90); die unbezwingbare Kraft der Liebe bringt bei Eilhart erst der Trank mit seiner magischen, unentrinnbaren Wirkung (siehe S. 105). Bei Berol findet sich kein Hinweis, ob die Zuneigung vor dem Trank schon als ‚Liebe‘ bezeichnet werden könnte oder nicht.

(v. 8305ff) Tristans Erzählung von Isolt war so lieblich, dass die Zuhörer davon wohlgemut wurden. Auch Tristan selbst war jetzt wohlgemut und froh.

(v. 8320ff) Tristans Frohsinn weckte den Neid der Hofgesellschaft. Sie meinten, solche Leistungen könne man nur mit Zauberkraft vollbringen, und wollten

Marke überreden, dass er sich eine Frau nähme, um von ihr einen Erben zu erhalten. Da Marke sich zunächst weigerte, bedrohten sie Tristan mit Mordanschlägen. Tristan konnte nur in Todesangst leben. Marke bagatellierte die Drohungen und riet Tristan, sich nichts daraus zu machen, denn die Bösen hassen immer die Guten. Tristan wollte aber unter solchen Umständen vom Hof Abschied nehmen, denn lieber wäre er ganz besitzlos als unter solchen Bedingungen Herr über alle Königreiche der Welt.

## Die Werbung

(v. 8437ff) Nur um Tristan an seinem Hof zu halten, erklärte Marke sich bereit, den Hofrat einzuberufen. Die Ratsherren sprachen, um Tristan in Not zu bringen, die junge Isolt von Irland sei die einzige Markes würdige Braut. Marke gestand zu, dass er viel an Isolt denken musste, seit Tristan sie so vor ihm lobte, und willigte ein. Die Einwilligung gab er aber nur, weil er sich sicher war, dass es unmöglich sein würde, Gurmun dazu zu bewegen, ihm die Hand seiner Tochter zu geben.

(v. 8527ff) Die bösen Ratsherren schlugen nun vor, Tristan solle der Werber sein. Das taten sie nur, um ihn in den Tod zu schicken. Würde Gurmun den, der Morolt erschlagen hat, nicht sofort töten lassen? Marke wehrte ab: die Ratsherren selbst sollen fahren. Darauf Tristan: Nachdem Marke akzeptiert habe, um Isolt werben zu wollen, müsse er auch den Rat der Barone akzeptieren, Tristan als Werber auszuschicken, denn er sei der einzige in Cornwall, der sich in Irland auskenne. Aber die Barone sollten alle mitkommen und ihn begleiten. Wenn er umkäme, solle ihnen das selbe Schicksal widerfahren. Den Ratgebern kam nun die Angst; sie bereuten ihren Rat zutiefst, aber es war zu spät. Die Fahrt wurde vom König beschlossen, wie Tristan vorgeschlagen hatte. Zwanzig Ritter, sechzig Söldner und die zwanzig Barone führte Tristan nach Irland.

Hier fügt Gottfried eine Polemik gegen eine andere Version der Geschichte ein, die der ähnelt, die bei Eilhart erhalten ist. Gottfried polemisiert hier in der Art, wie Thomas im Schlussteil gegen eine abweichende Fassung polemisiert.

(v. 8605ff) Gottfried macht sich über eine Geschichte lustig, die sagt, dass **eine Schwalbe** aus Cornwall nach Irland und zurück geflogen sei, um sich ein Frauenhaar für ihren Nestbau zu suchen,<sup>209</sup> und dass Tristan nicht gewusst hätte, woher und von wem das Haar sei, und sich vom Wind hätte treiben lassen, der ihn dann tatsächlich dorthin trieb, wo das Haar hergekommen war. Der, der das niederschreiben ließ, war, meint Gottfried, ein Feind der Bücher, dass er es ihnen antat, so etwas aufschreiben zu lassen. Denn Marke und seine Ratgeber wären Narren gewesen, wenn sie in der ganzen Welt nach der Besitzerin eines Haares geforscht hätten, ohne zu wissen, woher es gekommen war.

Da Gottfried selbst öfters Märchenmotive aufnimmt, verwundert uns die Härte des Spottes, mit dem er das Motiv vom schönen Frauenhaar überschüttet. Konnte ihm entgehen, dass hier etwas in einer Symbolsprache ausgedrückt wird,

---

<sup>209</sup> Bei Eilhart steht es nicht ganz so: bei ihm hat anscheinend der **Wind** das Haar über das Meer hergetrieben, **zwei Schwalben finden** es hier in Cornwall und streiten darum.

die der, deren er sich selbst bedient, nicht fremd ist? Kritisiert Gottfried hier vielleicht nach Thomas eine andere, Eilharts verwandte (französische) Tristan-Fassung, nicht Eilhart selbst, oder zitiert er Eilhart ungenau aus dem Gedächtnis? Gottfried sagt nicht, von wem die Tristan-Fassung ist, die er hier kritisiert. Wieso erwähnt der SrTr, der doch Thomas zur Vorlage hat, eine Schwalbe? (siehe S. 181). Das, was bei Eilhart ausgedrückt wird, ist allerdings Gottfrieds Auffassung vom Schicksal entgegengesetzt (zur Funktion des Windes bei Eilhart als Symbol für ein übermächtiges Schicksal siehe S. 83):

Gottfried bzw. Thomas haben den Sturm nur in Tristans Kindheit, bei der Entführung durch die Kaufleute. Bei Thomas spielt der Wind im Schlussteil noch eine handlungsentscheidende Rolle; warum er das **Schicksal**, das doch in früheren Fassungen den Roman durchzieht, nur bei der Geburt und in der Kindheit (nach Gottfried + Saga + SrTr) und am Schluss im Tod walten lässt, und es während Tristans aktiven Lebens durch einen **planenden Tristan** ersetzt, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls wird **Gottfrieds** Tristan von seinem **Herz** ein Ziel vorgegeben (Werbungsfahrt nach Irland), das zu erreichen er einen Plan ausdenkt, während **Eilharts** Tristan von seinem **Fatum** geführt wird.<sup>210</sup>

Die Werbung einer Frau für Marke ist bei Eilhart und Thomas gleich motiviert, doch anders gestaltet: Die Motivation ist bei beiden, dass Marke nicht heiraten will, aber letztlich der Werbung in der Annahme zustimmt, dass sie erfolglos bleiben werde. Bei Eilhart v. 1379ff wünscht er eine märchenhaft-unmögliche Braut, von der das von zwei Schwalben umstrittene Haar stamme; bei Thomas die reale, von Tristan gelobte, aber de facto unerreichbare Tochter des irischen Königs (Gottfried v. 8510-8526; Saga Kap. 33 KÖ 42,18ff). Im SrTr sagt Tristan zu den Baronen, die wollen, dass er Isolde von Irland für Marke wirbt:

Str. 125, v. 1366-1368:

„Eine Schwalbe hörte ich singen: ihr sagt, ich verwehre meinem Oheim, zu heiraten, weil ich euer König sein sollte!“

SrTr zeigt mit der Erwähnung der Schwalbe eine Berührung der Thomas-Tradition mit der Eilhart- oder Berol-Tradition (oder Einmischung einer konkurrierenden populären Tradition in den SrTr bzw. die von ihm benutzte französische Thomas-Handschrift; auch dass im SrTr Str. 153, v. 1674f Tristans Hund Hiudan den Rest des Minnetrankes aus dem Becher leckt, stimmt am besten zu der Rolle,

<sup>210</sup> In der Kindheit greift das Schicksal bei Thomas (bezeugt durch Bruder Robert) und Gottfried sogar noch stärker ein als bei Eilhart: Eilhart lässt Tristrant in seiner Jugend absichtlich nach Cornwall segeln, um inkognito den Hof seines Onkels aufzusuchen; wohin das Schicksal den Menschen treibt und was er selbst planend verantwortet, ist bei Eilhart und Thomas gegensätzlich verteilt. Vergleichende Sagenuntersuchungen sollten prinzipielle Einstellungen gegenüber Schicksal und freiem Willen berücksichtigen. Die Vorgangsweise von SCHULTZ 1987 entspricht meiner, doch interpretiert er Eilharts Motivationen als „external and ad hoc“ (S. 589), während doch bei Eilhart nur ein Haupt-Agent wirkt: das Schicksal. Dieses bedient sich der Natur (Wind, Vögel [zwei Schwalben bei Eilhart; bei Gottfried ist es nur eine; falsch SCHULTZ, S. 590: „swallows“], Mond usw.), Objekte (Zaubertrank usw.), anderer Menschen (Helfer und Feinde) und auch der unbewussten Entscheidungen des Helden, bestimmte Ziele aufzusuchen.

die der Hund in FB und FO hat). Der Thomas-,'Tristan' enthielt, falls er die Schwalben-Frauenhaar-Geschichte kannte, vermutlich einen ablehnenden Kommentar zu ihr: Gottfried von Straßburg lehnt die Geschichte mit dem Frauenhaar ab; er erregt sich über eine Fassung, die nicht genau Eilhart entspricht (und könnte seine Ablehnung daher von Thomas übernommen haben): Gottfried moquiert sich darüber, dass jemand erdichten könne, eine Schwalbe sei von Cornwall nach Irland geflogen, um ein Haar für ihren Nestbau zu suchen, während man bei der Lektüre Eilharts annimmt, dass der den ganzen Roman schicksalhaft steuernde Wind das Haar über das Meer trieb und zwei Schwalben in Cornwall um es zankten. Die Saga erwähnt weder ein Haar noch Schwalben, lässt aber einen König diffamierende Stellen generell fort und ist kein Zeugnis dafür, dass diese Szene bei Thomas fehlte.

Ob die Kenntnis der Schwalben-Geschichte, die im SrTr eingemischt und von Gottfried angefeindet wurde, bei Gottfried und im SrTr aus Thomas stammt oder aus Bekanntschaft mit anderen Versionen (z. B. bei Gottfried aus Eilhart), ist nicht beweisbar, doch gibt es Indizien: Der Beiname ‚die blonde Isolde‘ der Geliebten Tristans könnte an die Haar-Variante der Werbung erinnern, die dann schon alt wäre. FB erwähnt *la parole do chevol* ‚die Geschichte vom Haar‘, die Tristan in großes Leid brachte (FB v. 420, siehe S. 75); die Wortwahl ‚die Geschichte vom Haar‘ lässt vermuten, dass die Geschichte allgemein bekannt war; da Thomas die Werbung anders motiviert, ist wahrscheinlich, dass schon er gegen sie polemisiert; Gottfried kannte sicher Eilhart (damit hat NELLMANN 2001 Recht), aber hier übernimmt er wohl eine Kritik des Thomas.

(v. 8679ff) Vor Irland angekommen, entschloss sich Tristan, allein das Abenteuer zu wagen. Nur Kurvenal solle als Verbindungsmann fungieren, die anderen sollten auf dem Schiff vor Anker warten und, falls Tristan etwas zustieße, ihre eigene Haut retten und heimsegeln.

Die Barone haben unterwegs genug Angst ausgestanden; jetzt wäre ihre Dummheit Tristans Plan hinderlich.

(v. 8800ff) Tristan gab sich vor der Hafenvache von *Weisefort* (Wexford) als **Kaufmann** aus einer Gruppe von drei Kaufleuten aus der Normandie aus, die vom Sturm von einander getrennt wurden, und bat, mit seinem Schiff einige Tage warten zu dürfen, ob die anderen auch in diesen Hafen fänden. Ein wertvolles Geschenk für den Kommandanten der Hafenvache ließ diesen vergessen, an Bord nach Leuten aus Cornwall zu suchen, wie es der königliche Befehl gebot, und die Ankündigung eines noch reicheren Geschenkes für den König sicherte Tristan das Wohlwollen der Iren zu.

(v. 8901ff) Ein **Drache** verwüstete Irland, und der König hatte dem, der ihn tötet, die Hand seiner Tochter versprochen, sofern er adlig und Ritter sei. Tausende waren schon Isolts wegen gestorben, weil sie ihre Hand durch diese Tat erringen wollten. Tristan hatte das schon vor Beginn der Reise gewusst und darauf seinen Plan gebaut. Auf dem Weg zum Drachen sah Tristan den Truchsesen, der Isolt liebte, aber ein Feigling war, mit seinen Begleitern davonlaufen. Auch Tristan konnte nur mit Mühe das Feuer und Gift speiende Ungetüm besiegen; Tristans Pferd verbrannte durch den Atem des Untiers. Schließlich blieb

Tristan Sieger, schnitt als Beweisstück die Zunge aus dem Rachen und steckte sie sich in den Busen,<sup>211</sup> ehe er sich auf den Rückweg machte. Doch die von der Zunge ausgehenden heißen Dämpfe machten ihn bewusstlos; gerade konnte er sich noch zu einem Tümpel schleppen, in den er sich bis an den Mund legte.

(v. 9097ff) Inzwischen war der Truchsess, neugierig, ob der Drache Tristan getötet hätte, zurückgekommen und sah den toten Drachen und die Reste von Tristans verbranntem Pferd. Er nahm an, der Drache habe im Sterben noch den Drachentöter verbrannt, und glaubte nun, sich selbst als Drachentöter ausgeben zu können. Falls er den Helden noch anträfe, wollte er ihn einfach erschlagen, da der nach dem Kampf mit dem Drachen sicher geschwächt sei. Zum Glück fand er Tristan nicht. Auf einem Wagen ließ er das Haupt in die Stadt führen und rühmte sich der Tat.

(v. 9268ff) Die Damen bei Hof erhielten die Nachricht. Isolt hasste und verachtete den Truchsess und wollte lieber Selbstmord begehen als ihn heiraten. Vor allem aber wusste sie, dass der Truchsess ein Feigling war und nie den Drachen getötet haben könnte. In der Nacht konsultierte die Mutter Zauberkünste und träumte daraufhin, ein Fremder habe den Drachen erschlagen. Die beiden Isolden, Brangäne und ein Knappe (namens *Paranís*) brachen heimlich auf, ihn zu suchen. Von Tristans Helm ging ein Glanz aus, und den sah die **junge Isolt** zuerst.<sup>212</sup>

Gottfried sagt es nicht, aber man kann es erraten: es ist der Pfeil der Liebe, den Tristan als Helmzier trägt. Hier hat die junge Isolde die besseren Augen; den Splitter in Morolds Haupt hatte bei Gottfried (v. 7188ff) die Mutter entdeckt bzw. in der Saga (Kap. 29 KÖ 37,12) nicht näher genannte Leute des irischen Königs, die den Splitter mit einer Zange herausziehen und der Königin übergeben. Bei Eilhart (v. 1819ff; siehe S. 84) entdeckt Brangäne den ohnmächtigen Tristan; ob die vom Schicksal und der Psychologie gesteuerte Entdeckung durch die junge Isolde eine Neuerung Gottfrieds ist oder auf Thomas zurückgeht, ist nicht feststellbar, da die Saga (Kap. 38, KÖ 47,4f) Brangäne nicht nennt und nur sagt *par sá Tristram þar sem hann lá* ‚sie (Mutter und Tochter) sahen Tristan dort wo er lag‘; ähnlich der SrTr (Str. 138, v. 1515).

v. 9373-9378:

Nû ergienc ez, **alse ez solte,**  
**und als der billich wolte,**  
 diu junge künegîn Îsôt,  
 daz si ir leben unde ir tût,  
 ir wunne unde ir ungemach  
 ze allerêrste gesach.

Nun kam es so, wie es geschehen sollte,  
 und wie es auch Recht und Billigkeit wollten,  
 dass die junge Königin Isolt  
 ihr Leben und ihren Tod, ihre  
 Wonne und ihre Unbill,  
 zuerst erblickte.

<sup>211</sup> ‚Busen‘ scheint eine (sowohl Symbolgehalt bringende als auch die realistische Möglichkeit einer dadurch bewirkten Ohnmacht verbessernde) Neuerung Gottfrieds zu sein; wohin er in den französischen Fassungen die Zunge steckte (‚in den Stiefel‘ oder ‚irgendwohin‘), siehe S. 67 Anm. 81.

<sup>212</sup> Die Abbildung auf der Rückseite des Buches zeigt diese Szene aus der Münchner Handschrift.

*billlich* ‚die Billigkeit; was Recht und billig ist‘. - *diu ... Ísôt* herausgehobenes Satzglied; die Übersetzung beginnt mit dem folgenden *daz*. - *un-gemach* ‚was einem unbequem ist‘, Gegenteil von *gemach* ‚Bequemlichkeit‘; ob man in der Übersetzung mehr die unangenehme Unruhe ausdrückt, die mit der Sorge, nicht entdeckt zu werden, verbunden ist, oder das Schmerzliche dieses Zustands, ist Interpretationssache. - *ze allererste*, als *Aller-erste*: früher als die beiden anderen. - *ge-sehen* ‚erblicken‘.

v. 9379-9386:

Von sînem helme gienc ein glast,  
der vermeldete ir den gast.

Nû si des helmes wart gewar,  
si kêrte und rief ir muoter dar:

„Vrouwe, île! Rît her nâher baz!

Ich sihe dort glesten, ich neweiz waz.

Ez ist rehte alse ein helm getân.

Ich wæne, in rehte ersehen hân.“

Von seinem Helm ging ein Glanz aus,  
der verriet ihr, wo der Fremde war.

Als sie nun den Helm bemerkte, kehrte  
sie sich um und rief ihre Mutter dorthin:

„Frau Mutter, eile, reit noch nâher heran!

Ich sehe dort etwas glâzen; ich weiß nicht,

was. Es sieht gerade so aus wie ein Helm.

Ich glaube, ihn richtig erkannt zu haben.“

*glast*, ‚Glanz‘. - *vermelden*, ‚verraten‘. - *gast*, ‚Fremder‘ (nicht nur der als Gast aufgenommene). - *gewar werden*, ‚bemerken‘. - *rît*, ‚reit‘ (Imperativ). - *nâher baz*, ‚nâher besser‘ = ‚noch nâher‘. - *glesten*, ‚glâzen‘. - *ne-weiz*, ‚weiß nicht‘. - *getân*, ‚beschaffen‘.

(v. 9395ff) Die Frauen hielten ihn zunächst für tot. Die Königin entdeckte die giftige Drachenzunge; zum zweiten Male wurde Tristan von der Mutter Isolt geheilt. Er erwachte aus der Ohnmacht und die Tochter erkannte ihn:

v. 9476:

„Das ist Tantris, der Spielmann.“

(v. 9497ff) Die Frauen brachten ihn in ihre Gemächer, und die Mutter erkundigte sich verwundert, wieso der doch verheiratete Tantris zurückgekommen sei, den Drachen zu erschlagen.

Da König Gurmun dem Drachentöter die Hand seiner Tochter versprochen hatte, war erklärungsbedürftig, warum Tantris dieses Abenteuer auf sich genommen hatte.

(v. 9521ff) Tristan erzählte ihr die selbe Geschichte von den Kaufleuten wie der Hafengewache von Wexford, und dass er den Drachen nur erschlagen habe, um sich den Dank der Iren und die Genehmigung zum Aufenthalt zu verdienen.

(v. 9624ff) Die Barone auf dem Schiff erfuhren, ein fremder Ritter sei von dem Drachen getötet worden, und sandten Kurvenal aus, zu erkunden, ob das Tristan gewesen sei. Kurvenal fand Tristans totes Ross, aber nicht Tristan selbst. Die Barone wollten gleich zurückfahren, aber die übrige Schiffsbesatzung und Kurvenal beschlossen, noch zu warten, da man keine Leiche gefunden hatte und daher nicht wusste, ob Tristan wirklich tot war.

(v. 9801ff) Inzwischen brachte der Truchsess seine Forderung vor, und die Mutter wehrte ihn mit zwei Argumenten ab: Erstens sei nicht bewiesen, dass wirklich er es war, der den Drachen erschlug, und zweitens liebe ihn ihre Tochter nicht, und das solle Grund genug sein für ihn, von seiner Werbung abzulassen. Ihre Tochter sei ihr zu gut dafür, irgendjemanden zu heiraten, nur weil er sie wolle. Der Truchsess berief sich dagegen auf das Wort des Königs, und bot

sich an, im Zweikampf zu verteidigen, dass er den Drachen getötet habe. Der König setzte das Gericht für den dritten Tag fest. Inzwischen pflegten die Frauen den immer noch schwachen Spielmann Tantris.

v. 9990-9995:

Ir beider vlîz was alle wege  
mit süezer bedæhtekeit  
niuwan an diu dinc geleit,  
diu sîn helfe solten wesen.

Ouch was er iezuo wol genesen,  
lieht an dem lîbe und schöne var.

Ihr beider Fleiß war in jeder Hinsicht  
mit liebevoller Bedachtsamkeit  
nur auf die Dinge gerichtet,  
die seine Hilfe sein sollten.

Auch war er jetzt schon beinahe gesund,  
sein Körper war hell und er hatte gute Farbe.

**dan** ‚von dannen; fort‘. - **aber** ‚abermals; wiederum‘. - **vlîz** ‚Fleiß; sorgfältige Beschäftigung‘. - **alle wege** ‚in jeder Hinsicht‘. - **süeze** ‚süß; hier: ‚liebevoll‘. - **bedæhtekeit** ‚Bedachtsamkeit; etwas bedenken‘. - **niuwan** ‚nichts außer; nur‘. - **geleit** = *geleget* ‚gelegt‘. - **wesen** ‚sein‘ (Infinitiv). - **lieht an dem lîbe** ‚hell an dem Leib‘ = ‚mit heller Hautfarbe‘. - **var** ‚farbig‘.

v. 9996-10003:

Nû nam Îsôt sîn dicke war  
und marcte in **ûzer mâze**  
an lîbe und an gelâze.

Si blickte im dicke tougen  
an die hende und under d ougen.  
Si besach sîn arme und sîniu bein,  
an den ez offenlîche schein,  
daz er so tougenlîche hal.

Nun beobachtete Isolt ihn oft  
und beobachtete ihn übermäßig  
wie er aussah und wie er sich benahm.

Sie blickte ihm oft heimlich  
an die Hände und unter die Augen.  
sie besah seine Arme und seine Beine,  
an denen das ganz offenkundig sich zeigte,  
was er so heimlich verbarg.

**war nemen** (mit Genitiv: *sîn*) ‚wahrnehmen; beobachten‘. - **dicke** ‚oft‘. - **marcte** Prät. von *merken* ‚beobachten‘. - **ûzer mâze** ‚außerhalb der *mâze*‘. - **gelâz** ‚Benehmen‘. - **tougen** ‚heimlich‘. - **schein** Prät. von *schînen* ‚(er-)scheinen‘. - **hal** Prät. von *heln* ‚verhehlen; verheimlichen‘.

Was verbarg er? Seine adlige Abkunft. Ein Kaufmann oder Spielmann kann keine so schöne Gestalt und kein so edles Benehmen haben; die Fiktion der Literatur spiegelt eine Fiktion der Adelsgesellschaft.

v. 10004-10007:

Si bespehete in oben hin zetal.  
Swaz maget an manne spehen sol,  
daz geviel ir allez an im wol  
und lobete ez in ir muote.

Sie betrachtete ihn von oben bis unten. Alles,  
was eine Jungfrau an einem Mann betrachten  
darf, das gefiel ihr alles an ihm gut, und sie  
befand es für gut (‚lobte es in ihrem Gemüt‘).

**bespehen** ‚spähen; genau betrachten‘. - **zetal** ‚hinunter; bis unten‘ (‚talwärts‘). - **sol** ‚soll‘ hier: ‚darf‘. - **in ir muote** ‚in ihrem Gemüt‘ = ‚bei sich‘.

(v. 10008ff) Isolt bedauerte, dass er nicht höheren Standes und auch schon verheiratet war. Sie konnte nicht verstehen, dass Gott ihm zu einem herrlichen Leib ein jämmerliches Leben gegeben hatte. Da betrachtete sie sein Schwert.

Wie einst das unmäßige Leid um Morold die Mutter den Splitter entdecken ließ, so fällt jetzt, beim über das Maß hinaus Betrachten, der Blick der Tochter auf die Scharte im Schwert.

(v. 10076ff) Sie erkannte sofort, dass der Splitter in die Scharte passen würde, holte ihn aus dem Schrein und setzte ihn in die Lücke. Er passte genau. Da **erkaltete** ihr Herz wegen ihres alten Leides.

Die für ‚Erkalten‘ notwendige Präsupposition ist: es muss sich zuvor für Tantris erwärmt haben.

v. 10091-10099:

Nû begunde ir herze kalten umbe ir schaden den alten.	Nun erkaltete ihr Herz wegen ihres alten Verlustes.
Ir varwe, diu wart beide von zorne und von leide	Ihre Farbe, die wurde von Zorn und von Leid
tôt bleich und iesâ fiuwer rôt.	todbleich und gleich darauf rot wie Feuer.
„Â“, sprach si, „sældelôse Isôt, owê mir unde wâfen!	„Ah“, sprach sie, „glücklose Isolt, weh mir und Alarm!
Wer hât diz veige wâfen von Kurnewâle her getragen?	Wer hat diese zum Unglück bestimmte Schwert von Cornwall hierher getragen?

**kalten beginnen** ‚kalt zu werden beginnen; erkalten‘. - **beide ... und** ‚sowohl ... als auch; und‘. - **wâfen** ‚Waffe‘; meist ‚Schwert‘. Der Ausruf ‚(Zu den) Waffen!‘ ist ein allgemeiner Schreckens- und Alarmruf ‚Gefahr!‘ und entspricht franz. *aux armes*, italienisch *all'arme*. - **veige** ‚vom Schicksal zum Tod oder zum Unglück bestimmt‘, von Menschen: ‚todgeweiht‘, von Gegenständen: ‚todbringend‘.

v. 10100-10110:

Hie wart mîn oheim mite erslagen, und der in sluoc, der hiez Tristan.	Damit wurde mein Oheim erschlagen, und der ihn erschlug, der hieß Tristan.
Wer gap ez disem spileman? Der ist doch Tantris genant.“	Wer gab es diesem Spielmann? Der heißt doch Tantris.“
Die namen begunde si zehant beide in ir sinnen ahten, ir beider lût betrachten.	Sie begann sofort, die beiden Namen mit ihrem Verstand zu beachten und die Lautung beider zu betrachten.
„Â hêre“, sprach si wider sich, „diese namen, die beswærent mich.	„Herrgott“, sprach sie zu sich selbst, diese Namen machen mir Sorge. Ich
Ine kan niht wizzen, wie in sî. Si lûtent nâhe ein ander bî.“	verstehe nicht, wie es sich mit ihnen verhält. Sie klingen so eng verwandt.“

**hie mite** ‚damit‘. - **zehant** ‚sofort‘. - **sin** ‚Sinn‘ im Pl. meist ‚Verstand‘. - **beswæren** ‚bedrücken; Sorge bereiten‘. - **i-ne** ‚ich nicht‘. - **in** ‚ihnen‘. - **lûten** ‚lauten‘. - **nâhe bî** ‚in der Nähe‘.

(v. 10104ff) Nun fiel ihr die Ähnlichkeit der Namen *Tantris* und *Tristan* auf, und der Betrug wurde ihr klar. Tristan saß gerade wehrlos im Bad; Isolt packte das Schwert, um ihn damit zu erschlagen. Als Rächerin Morolts trat sie vor ihn; vergeblich versuchte er, sie zu überzeugen, dass sie sich entehren würde, wenn sie ihn erschlüge. Zu Tristans Glück kam da die Königin zur Tür herein. Ihr gelang

es, Isolt zu überreden, Tristan zu schonen. Gottfried meint, auch ohne das Dazwischentreten der Mutter hätte Isolt das Schwert sinken lassen. Sie hätte nicht das Herz zu einer solchen Untat gehabt. Tristan bat um Gnade. Nach heftigem Seekampfung warf Isolt das Schwert fort.

(v. 10362ff) Inzwischen kam auch **Brangäne** herbei, und sie dachte weiter: wenn Tristan sich ins feindliche Irland wagt, tut er das nicht ohne Grund. Die Frauen berieten sich in der Kemenate, und Brangäne riet, den Mantel nach dem Winde zu richten: Tristan kann wohl gegen den Truchsessen helfen, und er ist ebenso adlig wie Isolt. Sie begaben sich wieder zu Tristan, der mittlerweile auf seinem Bett saß. Isolt hasste Tristan nach wie vor, aber sie war jetzt wenigstens bereit, ihm sein Leben zuzusichern. Die Frauen gewährten Tristan den Versöhnungskuss, Isolt erst nach langem Widerstreben. Tristan brachte nun seine Werbung für Marke vor. Die Mutter war damit einverstanden, und auch Isolt schien die Aussicht auf eine Ehe mit Marke nicht zu stören. Als sie mit der Mutter allein war, erzählte sie in naiv kindlichem Stolz, wie sie die Buchstaben der Namen verdreht hatte, um auf das Geheimnis zu kommen.

In den entscheidenden Momenten dieser Szene sind beide, Tristan und Isolde, auf ihre **Onkel** fixiert: Isolde steht das Andenken Morolds im Weg, sich in Tristan zu verlieben, Tristan das Versprechen an Marke, für ihn zu werben. Die beiden, hielten nicht geheimnisvolle Seelenkräfte sie zurück und wären sie schon reif für die Liebe, könnten jetzt mit gesellschaftlicher Billigung zueinander finden.

Gottfried ist ein guter Psychologe, aber man bräuchte kein guter Psychologe zu sein, um zu merken, was sich in den beiden, in Tristan und in Isolde, abspielt. Das schöne Harfenspiel, als Tristan bei seinem ersten Irlandaufenthalt Isolde unterrichtet, hat bewirkt, dass die beiden einander sehr gut gefielen. Fast 100 Jahre vor Gottfrieds Tristan bewirkte die Liebe das Unglück des Pariser Gelehrten Abaelard und seiner Schülerin Heloise; fast 600 Jahre nach Gottfried hat Reinhold Lenz in ‚Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung‘ das Problem gestaltet: Unterricht kann kupplerisch wirken. Wenn, wie im Fall Tristan und Isolde, die ebenfalls als Kupplerin bekannte Musik zum Unterricht dazukommt, wäre es erstaunlich, wenn sich nicht das anbahnen würde, was sich offensichtlich zwischen Tristan und Isolde anbahnt. Der Roman ist hier realistisch: es gibt für die menschliche Natur kaum eine Alternative dazu, dass die beiden sich ineinander verlieben. Trotzdem nennt Gottfried das, was bis jetzt entstanden ist, noch nicht Liebe. Für Gottfried ist Liebe erst, wenn beides zusammenkommt: das im Herzen Tragen des anderen, und die sexuelle Begierde. Für Thomas hingegen ist das, was sich vor dem Genuss des Minnetrankes abspielt, die reine Liebe, und was nachher geschieht, etwas Schlechtes, der Tod, den die beiden in dem Liebestrank trinken. Für Gottfried ist das, was für Thomas und für die Minnesänger ‚reine Liebe‘ ist, eine Vorstufe der Liebe (siehe S. 11f). Man kann sich das so denken, dass, wie eine Gewitterwolke eine Vorbotin eines Gewitters ist, aber noch nicht das Gewitter selbst, das Schwärmen vom Anderen der keimende Samen der Liebe ist, aber noch nicht die voll ausgebrochene Liebe. Man kann nicht sagen, ‚für das Mittelalter bricht die Liebe dann und dann aus‘, sondern jeder Autor hat sein eigenes Konzept. Das Konzept Gottfrieds ist, dass die richtige Liebe ein *Amor mixtus* ist.

Wie der Mensch aus Leib und Seele besteht, ist die menschliche Liebe aus körperlichen und seelischen Bedürfnissen gemischt (siehe S. 12). Das Konzept der meisten Minnelieder (nicht: ‚aller Minnesänger‘), ist dagegen, dass die reine Liebe mit dem seelischen, unkörperlichen Kontakt allein glücklich ist.

Auch Eilhart lässt die Kennzeichen der Liebe erst nach dem Trank ausbrechen; Isalde seufzt in ihrem Selbstgespräch: „Oft genug habe ich ihn gesehen, und erst jetzt scheint er mir so gut!“ (v. 2440f), siehe S. 91f.

(v. 10807ff) Der **Gerichtstag** nahte; Tristan hatte durch Kurvenal auch die Leute vom Schiff zu der Versammlung holen lassen. Die Mutter Isolt führte Regie: Tristan solle erst kommen, wenn sie ihn durch Brangäne holen ließe. Isolt das Morgenrot betrat nun mit Isolt der Sonne an der Hand den Gerichtsplatz. Die Jungfrau Isolt sah so aus (v. 10898ff): groß, mit Rundungen, schlank, wohlgestaltet in ihrer Kleidung, als hätte die Liebe selbst sie zu einem *vederspil* gedrechselt, als ein vollkommenes Ideal, das zu übertreffen unmöglich ist.

Was ist ein *vederspil* der Minne? *Vederspil*, zusammengesetzt aus ‚Feder‘ und ‚Spiel‘, bezeichnet in der Literatur meist Jagdvogel, obwohl die Grundbedeutung der Köder ist, mit dem man sie anlockt: der Falkner bindet ein Stück Vogelfleisch, an dem noch Federn sind, an eine Schnur, dreht diese im Kreis, und der Jagdvogel stürzt sich auf den vermeintlichen kleinen Beutevogel. Ist Isolde hier ‚Köder‘ oder ‚Jagdvogel‘? Der Hinweis, dass uns in der Literatur das Wort fast immer in der Bedeutung ‚Jagdvogel‘ begegnet und der Lockvogel als Kontrast dazu als *luoder*, hilft nicht, weil in deutschsprachiger Literatur nicht die Abrichtung des Vogels beschrieben wird; die Beleglage ist nur zufällig einseitig.<sup>213</sup> Erst der Kontext, und den liefert Gottfried erst später nach, kann das Bild eindeutig auf ‚Jagdvogel‘ festlegen. Den Autoren und dem Publikum war die mindere Grundbedeutung von *vederspil* gegen *valke* bewusst, auch wenn beide Wörter für den Falken verwendet wurden. Das sieht man z. B. an der Differenzierung in der Verwendung der beiden Ausdrücke durch den Kürenberger: im ‚Falkenlied‘ *Ich zôch mir einen valken* (MF 8,33) wird der Geliebte als Falke symbolisiert; in einer anderen Strophe dagegen, *wîp unde vederspil, diu verdent lîbte z̄am* (MF 10,17) „Frauen und Jagdvogel kann man(n) leicht zähmen“, wird die Frau mit einem Falken verglichen, der von einem Mann, wenn er sich darauf versteht, leicht zu zähmen ist. Das erste Mal ist die durch den Falken symbolisierte Figur selbständig (männlich), es steht das Wort *valke*, das zweite Mal ist sie untergeordnet (weiblich); das Wort *vederspil* hat ein eher die Unfreiheit betonendes Konnotat.<sup>214</sup>

Was geschieht an dieser Stelle im Tristan? Isolde dient der Minne als Köder, den sich die Minne selbst geschaffen hat, um Männer zu fangen. Oder, wenn man die Bedeutung ‚Jagdvogel‘ annimmt, als unfreies Werkzeug; die Beute der Minne ist der Mann, um den es eigentlich geht. Ob er ein Falke ist, der mit einem Köder angelockt wird, oder ein Wild, auf das mit Hilfe eines Falken Jagd gemacht wird,

<sup>213</sup> BMZ vermerken s. v., dass J. GRIMM beide Gottfried-Stellen als ‚Lockmittel für Falken‘ verstand und auf künstliche Vögel als Spielzeug für Frauen bezog (hier für die Minne als Frau).

<sup>214</sup> Ironisch für einen kampfgerigen Ritter: *als ein vederspil, daz gert (gern ‚begehren‘: ein Falke, der sich auf die Beute stürzen will, obwohl er noch festgebunden ist) Wolfram, ‚Parzival‘ 64,8.*

ist letztlich gleichgültig. Dass Isolde „als freies Wesen von der Minne für die Minne erschaffen“ und dann erst von der Minne eingefangen worden sei,<sup>215</sup> ist zu korrigieren: die Erschaffung Isoldes durch die Minne geschah bereits zu dem Zweck, sie als *vederspil* zu benutzen. Isolde ist von Anfang an zur Unfreiheit bestimmt. Jetzt ist Isolde freilich noch frei: Gottfried nennt sie aufrecht sitzend wie ein Sperber, wozu die braune Farbe der Kleidung noch ungefähr passen würde, aber auch einen bunt aufgeputzten Papagei (v. 10999),<sup>216</sup> dann auch einen umherblickenden Falken. Die Vielzahl von Vergleichen in diesem Abschnitt macht es unmöglich, einen davon, den Falken, auf das *vederspil* von v. 10901 zurückzuziehen. Kühl überblickte Isolde die Anwesenden: das sollen die Vogelmetaphern hier wohl sagen. Die Männer, die Blicke dicht wie Schneeflocken auf sie werfen, sind dagegen ihrer Sinne beraubt.

„Froh und ganz sorgenfrei“ (v. 10992) nennt Gottfried Isolt. Die Aussicht auf die Ehe mit Marke machte ihr ebenso wenig Kummer wie die tausend heimlichen Verehrer.

(v. 11029ff) Als der Truchsess seine Forderung vorbrachte, führte Brangäne Tristan herein. Der hatte sich ebenfalls schön gekleidet; die Kleider waren so reichlich mit Gold verziert, dass man den teuren Stoff darunter kaum sah, darüber noch Perlen. Nur stellenweise leuchtete das Gewebe darunter hervor: teils rot wie Glut, teils violett wie Schwertlilien. Auf dem Haupt trug Tristan ein Kränzlein von Gold, aus dem Edelsteine leuchteten. Seine Gefährten begrüßten ihn freudig; desgleichen die Jünglinge aus Cornwall, die im Vorjahr als Sklaven gekommen waren. Tristan bewies durch die Drachenzunge, dass er den Drachen getötet hatte. Der feige Truchsess verzichtete auf den Zweikampf und wurde zum Spott aller. Tristan brachte sodann seine Werbung für Marke öffentlich vor, und zugleich das Angebot des Friedens zwischen beiden Ländern. Die Iren waren froh über die Aussicht, mit Cornwall Frieden zu haben, und begeistert wurde Isolt verabschiedet. Die kluge Mutter baute aber vor: sie bereitete in ein Glasgefäß

v. 11439-11448:

einen tranc von minnen,  
mit alsô kleinen sinnen  
ûf geleit und vor bedâht,  
mit sölcher krefte vollebrâht:  
mit swem sîn ieman getranc,  
den muose er âne sînen danc  
vor allen dingen meinen,

einen Liebestrank,  
mit so feinem Verstand  
zubereitet und vorherbedacht,  
mit solcher Wirksamkeit fertiggestellt,  
dass jemand, der ihn zusammen mit jemand  
anderem trank, gegen seinen Willen mehr  
an den denken musste als an alles andere,

<sup>215</sup> So interpretiert HATTO die Metapher, indem er Gottfrieds Vergleich Rivalins mit einem freien Vogel, der sich auf die Leimrute setzt (siehe oben S. 143), auf Isolde überträgt. Isolde entspricht aber auch der Leimrute, dem ‚Vogel‘ entspricht auch Tristan.

<sup>216</sup> In der französischen Literatur kommen Vergleiche einer schönen Frau mit solchen Vögeln vor; auch Chrestien de Troyes nennt in ‚Li Contes del Graal‘ (genannt ‚Perceval‘) v.1797 Blanchefleur schön „als einen Sperber oder Papagei“. Vielleicht entnahm Gottfried diesen Vergleich Thomas.

und er dâ wider in einen.  
**In was ein tôt und ein leben,  
ein triure, ein vrôude samet  
gegeben.**

und der wiederum an ihn allein.  
Ihnen war ein Tod und ein Leben,  
eine Trauer und eine Freude zusammen  
gegeben.

*klein* ‚fein; genau‘. - *geleit* = *geleget*. - *krefte* Dat. Sing. von *kraft*. - *swem* ‚wem auch immer‘. - *sîn* ‚von ihm‘ (dem Trank). - *muose* ‚musste‘. - *âne sînen danc* ‚ohne seinen Dank‘ = ‚unfreiwillig‘. - jemanden *meinen* hier: ‚an jemanden denken‘. - *in einen* ‚ihn als Einzigen‘. - *in* ‚ihnen‘. - *samet* ‚zusammen‘.

(v. 11451ff) Den Trank befahl sie Brangäne an, die ihn gut bewahren und Marke und Isolt in der Hochzeitsnacht nach der ersten Vereinigung kredenzen sollte.

Als Isolt von ihren Eltern Abschied nehmen musste, weinte sie vor Schmerz; traurig ließ sie sich von Tristan auf das Schiff führen.

## Trank und Minne

(v. 11540ff) Trotz der offiziellen Versöhnung hasste Isolt Tristan noch immer. Tristan betrat bisweilen die Schiffskemenate der Damen, um Isolt zu trösten. Er versuchte, sie sanft zu umarmen, um ihr den Schmerz zu nehmen; aber nur so, wie es ein Gefolgsmann seiner Herrin gegenüber tun soll. Doch Isolt wollte keine Freundlichkeit von ihm, und schon gar keine Berührung. Sie machte Tristan übertriebene Vorwürfe: sie fühlte sich an Marke verkauft<sup>217</sup> und gab Tristan die Schuld. Der erinnerte sie daran, dass sie sonst den Truchsessin hätte heiraten müssen, und stellte ihr die Annehmlichkeiten als mächtige Königin an Markes Seite in Aussicht. Isolt wendete nun plötzlich ein, der Truchsess hätte sich vielleicht unter ihrem Einfluss gebessert; das nahm Tristan ihr natürlich nicht ab.

(v. 11649ff) Die Schiffe machten gute Fahrt; die Frauen wurden davon seekrank. Tristan befahl, einen Hafen anzusteuern, und fast alle gingen an Land, sich zu erfrischen.

Auch bei Gottfried spielt der Wind eine Hauptrolle; nicht nur bei Eilhart. Es ist ein günstiger Wind; Isolde wird trotzdem schlecht davon. Das bedeutet: es geht ihr zu schnell. Das Ziel, auf das sich alle offiziell einigen, und dem auch Isolde am Gerichtstag zustimmt, ist nicht das Ziel ihres Herzens. Ihr Herz bietet ihr zwei Möglichkeiten: Tristan zu lieben oder ihn zu erschlagen. Als Kompromiss seinen Onkel zu heiraten, ist eine Entscheidung der Vernunft, nicht des Herzens.

(v. 11664ff) Isolt blieb an Bord, Tristan ging zu ihr. Sie diskutierten über ihre Angelegenheiten. Da bat Tristan um etwas zu trinken. Nur einige kleine Mädchen waren in Isolts Begleitung.

v. 11674-11680:

Der einez sprach: „Seht, hie stât wîn  
in disem vazzelîne.“  
Nein, ez enwas niht mit wîne,  
doch ez im gelîche wære.

Eines von diesen sprach: „Seht, hier  
steht Wein in diesem Fässlein.“  
Nein, es war nicht mit Wein (gefüllt),  
obwohl es wie Wein war.

---

<sup>217</sup> Zu Tristan als Kaufmann siehe S. 150.

Ez was **diu wernde swære**,  
**diu endelôse herzenôt**,  
**von der si beide lāgen tôt.**

Es war die andauernde Beschwarnis,  
 die endlose Herzensnot,  
 an der sie schließlich beide starben.

*enwas niht* ‚war nicht‘. - *doch* hier: ‚obwohl; auch wenn‘. - *im* ‚ihm‘. - *gelifche* ‚gleich‘. - *wære* Konj. - *wernde* ‚während; andauernd‘. - *swære* ‚Beschwarnis; Mühe; Leid‘.

Sie überreichte es Tristan; er bot Isolt zuerst zu trinken. Sie trank ungerne und erst nach einigem Zögern (siehe S. 40) und reichte es dann ihm, und er trank auch, und beide wähten, es sei Wein.

(v. 11690ff) Da trat Brangäne ein und sah, was geschehen war. Mit **totem Herzen** ging sie hin, nahm das todbringende Gefäß und warf es in die wilden Wogen. Sie klagte sich als Schuldige an und rief aus:

v. 11710-11721:

„Diz tranc ist iuwer beider tôt!“  
 Nû daz diu maget und der man,  
 Îsôt unde Tristan,  
 den tranc getrunken beide, sâ  
 was ouch der werlde unmuoze dâ,  
 Minne, aller herzen lāgærîn,  
 und sleich zir beider herzen în.  
**Ê si s ie wurden gewar**,  
 dô stiez si ir sigevanen dar  
 und zôch si beide in ir gewalt.  
 Si wurden ein und einvalt,  
 die zwei und zwîvalt wāren ê.

Dieser Trank ist euer beider Tod!<sup>218</sup>  
 Als nun die Jungfrau und der Mann,  
 Isolt und Tristan,  
 beide den Trank getrunken hatten, sogleich  
 war auch die da, die die Welt in Beschäftigung  
 erhält, Minne, die Fallenstellerin aller Herzen,  
 und schlich in ihrer beider Herzen hinein.  
 Ehe sie dessen je gewahr wurden,  
 steckte sie ihre Siegesfahne auf  
 und zog sie beide in ihre Gewalt.  
 sie wurden eins und ein Ganzes, die  
 vorher zwei und zweifältig gewesen waren.

*sâ* ‚sogleich‘. - *un-muoze* ‚Un-Muße‘ = ‚was in Beschäftigung hält‘. - *lāgærîn* ‚Fallenstellerin‘ (*lāge* ‚Hinterhalt‘). - *zir* = *ze ir* ‚zu ihrer‘. - *în* ‚hinein‘. - *ie* ‚je; jemals‘. - *gewar werden* ‚gewahren; bemerken‘. - *stiez* Prät. von *stōzen*; von der Fahne: ‚aufpflanzen‘. - *sigevane* ‚Sieg-Fahne; Siegeszeichen‘.

Gottfried vereint die Vorstellung von der Liebe als Gottheit und von der Liebe als Wirkung eines dämonischen Zaubertrankes mit krankheitsartigen Symptomen. Daher genügt ihm nicht ein Symbol, Trank oder Gottheit, sondern er braucht beides zusammen, um die Liebe als einen *amor mixtus* zu charakterisieren (siehe S. 10ff).<sup>219</sup>

(v. 11724ff) Isolts Hass war verschwunden. Die Minne hatte beide von Hass gereinigt und für einander durchsichtig gemacht. Sie hatten zusammen nur mehr ein Herz, ihre Betrübnis war sein Schmerz, sein Schmerz war ihre Betrübnis. Obwohl sie in Liebe und Leid eins waren, verbargen sie das vor einander. Das taten sie aus Zweifel und Scham. Der Anfang fiel beiden schwer.

(v. 11745ff) Als Tristan die Minne verspürte, dachte er an seine Treue und Ehre, und der Gefangene kämpfte lange gegen sein Herz an. Schließlich besiegte

<sup>218</sup> Dazu siehe S. 12.

<sup>219</sup> Verschiedene Ansichten darüber, wann die Liebe zwischen Tristan und Isolde bei Gottfried ausbricht, und ob es sich um eine oder zwei *causae amoris* handelt, kommentiert SCHNELL 1985, S. 325-344.

die Minne Ehre und Treue. Ähnlich erging es Isolt: als sie den Leim der Minne erkannte und fortfliegen wollte, klebte sie schon fest (zur Leimrute siehe S. 143 und 189). Den Krieg zwischen Minne und Scham gewann die Minne.

(v. 11849ff) Isolt begann, Tristan liebevolle Blicke zuzuwerfen. Er erwiderte diese, und die beiden kamen einander noch schöner vor als je zuvor. Das ist der Samen der Minne, dass sie, wenn sie begonnen hat, die Liebenden einander noch schöner erscheinen lässt. Das sichert ihren Bestand.

v. 11879-11895:

Die Schiffe stachen wieder in See und fuhren fröhlich weiter, außer dass in ihnen Minne zwei Herzen von ihrem Weg abgebracht hatte. Die beiden waren in Gedanken versunken und mit dem lieben Leid in Kummer gebracht, das folgende Wunder wirkt: Das Honigsüße macht es gallig, das Süße bitter, das Taufeuchte feurig, das Schmerzlindernde schmerzhaft. Das, was allen Herzen die Herzhaftigkeit nimmt und alle Welt verkehrt: das hatte sie verletzt, Tristan und Isolt.

(v. 11898ff) Keines von ihnen hatte Ruhe, wenn es das andere nicht sah, wenn sie aber einander sahen, so konnten sie ihren Willen nicht haben: das bewirkten Fremdheit und Scham. Minne spielte die Färberin und färbte sie bald bleich, bald rot. Daran merkten sie, dass es auch um das andere so bestellt war. Als sie sicher waren, dass auch das andere sie liebte, begannen sie einander mit Fragen und Antworten aufzulauern, wie ‚Minnejäger‘.<sup>220</sup> Isolt begann das Gespräch nach Mädchenart, indem sie um den heißen Brei herumredete: sie redete von Tristans erstem Irlandaufenthalt, wie ihre Mutter ihn heilte, und wie sie von ihm Schreiben, Latein und Saitenspiel lernte. Sie redete noch länger herum, von seiner Tapferkeit, wie er den Drachen tötete, und wie sie ihn zweimal erkannte: in dem Moor und im Bad.

v. 11962-11976:

„Ach“, sprach Isolt, „wo ich so eine gute Gelegenheit hatte: dass ich Euch im Bad nicht erschlug, Herrgott, warum habe ich so gehandelt? Wenn ich damals gewusst hätte, was ich jetzt weiß: fürwahr, es wäre Euer Tod gewesen!“ „Warum?“, sprach er, „Schöne Isolt, was bekümmert Euch, was wisst Ihr?“ „Alles was ich weiß, das bekümmert mich, alles was ich sehe, das tut mir weh, Himmel und Meer sind mir widerwärtig, Leib und Leben sind mir beschwerlich.“ Damit stützte sie sich auf und lehnte sich mit ihrem Ellbogen gegen ihn. Das war der Beginn der Kühnheiten.

v. 11989-12000:

Der Mînnen vederspil Îsôt,

„LAMEIR“, sprach si, „daz ist mîn nôt;  
LAMEIR, daz swæret mir den muot;  
LAMEIR ist, daz mir leide tuot.“

Dô si LAMEIR sô dicke sprach,  
er bedâhte und besach  
anclîchen unde kleine  
des selben Wortes meine.

Isolt, der Jagdvogel der Mînne,

„Lameir,“ sprach sie, „das ist meine Not;  
Lameir, das beschwert mir das Gemüt;  
Lameir ist das, was mir Leid zufügt.“

Als sie so oft ‚Lameir‘ sprach,  
bedachte und betrachtete er  
sorgfältig und genau  
die Bedeutung dieses Wortes.

---

<sup>220</sup> Siehe S. 158f Anm. 185.

Sus begunde er sich versinnen,	So begann ihm klar zu werden,
l'ameir, daz waere ‚minnen‘,	l'ameir, das wäre ‚Lieben‘
l'ameir ‚bitter‘, la meir ‚mer‘:	l'ameir ‚bitter‘, la meir ‚das Meer‘.
der meine, der dūhte in ein her.	Ihn dūnte das ein Heer an Bedeutungen.

**vederspil** entweder: ‚Lockspeise, die der Falkner benutzt, um den Falken anzulocken‘ oder metonymisch: Bezeichnung des Falken (siehe S. 188). Hier ist Isolde schon von der Minne eingefangen, die sie als Jagdvogel benutzt, um Tristan als Beute zu erjagen, oder Lockmittel, den ‚Falken‘ Tristan einzufangen. - **anlīchen** ‚mit ängstlicher Sorgfalt‘. - **kleine** ‚fein; zart; scharfsinnig‘. - **meine** ‚Bedeutung‘. - **sich versinnen** ‚begreifen; verstehen; sich besinnen‘. Zu den Bedeutungen der frz. Wörter LAMEIR siehe S. 27.

(v. 12001ff) Die eine Bedeutung, Minne, verschwieg er zunächst, und redete über Meer und Bitternis. Aber Isolt wies ab: weder das eine noch das andere bereite ihr Kummer. Also blieb nur die Liebe. Die gestand ihr Tristan nun, und sie ihm.

(v. 12042ff) Innige Küsse waren alles, was die Liebenden in Augenblicken des Alleinseins austauschen konnten; auf dem Schiff waren sie gut beobachtet. Da sie nicht mehr beisammen sein konnten, wurden beide krank. Brangäne erkannte die Ursache des Leidens, und Tristan flehte sie an, zu ermöglichen, dass er mit Isolt allein sein könne, sonst müssten sie sterben. Da Brangäne den Trank nicht besser gehütet hatte, fühlte sie sich schuldig, und machte Gelegenheit. Tristan und die **Ärztin Minne** konnten zu Isolt in die Kemenate schleichen und sie heilen (v. 12161ff).

Gottfried, und wir mit ihm, lassen das Paar jetzt allein. Gottfried beschäftigt sich jetzt mit „unserem“ „heutigen“ Verständnis von Liebe. Er leitet mit einem Vierzeiler einen neuen Abschnitt ein,

v. 12187-12190:

Ein langiu rede von minnen,	Eine lange ( <i>unwahrscheinlich</i> : Edle) Rede über
diu swæret höveschen sinnen;	Liebe, die ist höfischen Gemütern unangenehm;
kurze rede von guoten minnen,	eine kurze Rede über ‚gute‘ Liebe,
diu guotet guoten sinnen.	die ist ‚guten‘ Gemütern angenehm.

**swæren** ‚schwer machen; beschweren‘. - **guot** ‚tüchtig; ehrenhaft; angesehen‘. - **guoten** ‚gut sein; nützlich sein‘.

Die Hs. H hat *Edele* statt *Ein langiu*. Die Hs. M hat hier ihre lange Lücke (siehe S. 106); die anderen Hss. haben *Ein langiu* oder *Langiu*. Wo H allein gegen alle anderen Hss. steht, ist es wahrscheinlich, dass H einen Fehler hat. Durch das Fehlen von M ist die Textbasis aber schmal. ‚Eine lange Rede von Liebe ist höfischen Gemütern unangenehm‘ wäre eine leise Ironie, denn Gottfrieds Rede reicht bis v. 12361. ‚Edle Rede über Liebe ist höfischen Gemütern unangenehm‘ wäre eine Verurteilung des Höfischen. Wenn man Gottfried für einen Feind der höfischen Kultur hält, kann man diese Aussage für möglich halten.

(v. 12191ff) Der Erzähler meint, er selbst habe nie dieses liebe Leid getragen, den angenehmen Herzensschmerz, der im Herzen so angenehm weh tut.<sup>221</sup> Aber

<sup>221</sup> Was des Publikum als eigentlichen Zweck dieser vordergründig pseudo-autobiographischen Äußerung Gottfrieds erkennen soll, ist unklar.

wenn er an die Liebe dieser beiden denkt, dann wächst sein *muot* bis in die Wolken, und sein Herz wird unendlich groß.<sup>222</sup> „Wir“ wollen alle mit Liebe umgehen, aber wir machen es falsch. „Wir“ säen alle Falschheit und ernten Schande und Leid. Diese Liebe trägt nur Schmerzen, nur Dornen ohne Rosen. Die richtige Liebe trägt Rosen und Dornen zugleich. Für „uns“ ist Liebe käuflich geworden.<sup>223</sup> Weil „wir“ die richtige Liebe nicht mehr kennen, müssen „wir“ uns an Geschichten von Liebenden erfreuen, die vor vielen hundert Jahren gelebt haben. Vor allem mangelt es „uns“ an *triuwe*.

v. 12357-12361:

Ein kus in liebes munde,  
der **von des herzen grunde**  
**her ûf geslichen kâeme**,  
ôhî, waz der benâeme  
seneder sorge und herzenô!

Ein Kuss auf den Mund des Geliebten,<sup>224</sup>  
der vom Herzensgrund  
heraufgeschlichen käme,  
ahî, von wieviel Liebeskummer und  
Herzensnot würde der befreien!

(v. 12397ff) Tristan und Isolt hatten nun genug Gelegenheit, die Liebe zu genießen. Trotzdem waren die Liebenden nie ohne Schmerz, weil sie vor dem Kommen Angst hatten: Isolt sollte einen Mann heiraten, den sie nicht wollte, und Marke würde in der Hochzeitsnacht keine Jungfrau vorfinden. Die beiden wünschten, die Schiffe würden nie Cornwall erreichen.

Wir wundern uns nicht, dass sie Angst davor haben, nach Cornwall zu kommen. Aber wir wundern uns, dass Tristan nicht auf den Gedanken kommt, Isolde nach Parmenien zu entführen. Isolde hat schließlich Morold vergessen – warum nicht auch Tristan Marke? Aber auch Isolde ist keine Blanscheflur, die sich selbst anbietet, zu fliehen: beide berücksichtigen ihre **Ehre**. Tristan entführt Isolde nicht nach Parmenien, sondern bringt sie an Markes Hof.

## Marke und Brangäne

### Der Betrug an Marke

(v. 12440ff) Isolt fand einen Ausweg aus ihrer Situation: die noch jungfräuliche Brangäne hatte sich dadurch, dass sie den beiden Gelegenheit machte, selbst schuldig gemacht, und sollte nun Marke in der Finsternis der Hochzeitsnacht untergeschoben werden.

Brangänes Bereitschaft, es zu tun, und ihre weitere unbedingte Anhänglichkeit an Isolde hat nicht nur unerschütterliche Liebe zur Herrin als Motivation: wenn der Betrug entdeckt würde, wäre Isolde zwar mit Schande überschüttet und

---

<sup>222</sup> ‚größer als Setmunt‘ (siehe S. 113).

<sup>223</sup> Liebe um Lohn (dazu S. 147) ist ein Hauptprinzip der Minnetheorie, das von Gottfried (wie etwa auch von Bernhard von Clairvaux) verabscheut wird.

<sup>224</sup> Mhd. *liebes* ist Neutrum. Das Neuhochdeutsche hat die Möglichkeit verloren, gleichen Bezug auf Maskulinum und Femininum durch das Neutrum auszudrücken. Daher kann man in der Übersetzung Gottfrieds Technik nicht nachbilden, in der Trankszene und anderen, wo von wahrhafter Liebe gehandelt wird, durch das Neutrum auch grammatikalische Gleichberechtigung auszudrücken, sonst aber auch sprachlich das maskuline Element dominieren zu lassen.

würde schmachvoll nach Irland zurückgeschickt, Brangäne trafe aber sicher die Todesstrafe. Man bedauert heute oft die Situation, in der sich ohne Liebe ins Ausland verheiratete Prinzessinnen befanden. War ihr Schicksal beklagenswert, so war es das der Mädchen ihrer Begleitung noch mehr. Die waren sowohl ihrer Herrin als auch der neuen Umgebung schutzlos ausgeliefert. Wir sollten nicht nur mit Prinzessinnen Mitleid haben.

Brangäne gestand den beiden, den Trank nicht so behütet zu haben, wie die Königin befohlen hatte, und erklärte ihnen die Beschaffenheit und den Zweck des Trankes. Jetzt verstanden Tristan und Isolt, was Brangäne gemeint hatte, als sie den Trank in die Wellen geworfen und ausgerufen hatte, er sei beider Tod. Tristan akzeptierte dieses Schicksal:

v. 12499-12506:

„Ez wære tût oder leben –  
ez hât mir sanfte vergeben.  
Ine weiz, wie jener werden sol;  
dirre tût, der tuot mir wol.  
Solte diu wunneclîche Îsôt  
iemer alsus sîn mîn tût,  
**sô wolte ich gerne werben  
umbe ein êweclîchez sterben.**“

„Gleich, ob das Tod oder Leben bedeutet –  
es war eine angenehme Vergiftung für mich.  
Ich weiß nicht, wie jener Tod einst werden  
wird; dieser (diesseitige) Tod tut mir wohl.  
Sollte die wonnige Isolt  
immerdar so mein Tod sein,  
so wollte ich mich gerne bemühen,  
dass mein Sterben ewig dauert.“

*vergeben* ‚Gift eingeben; vergiften‘. - *i-ne* ‚ich‘ + Verneinung. - *werben* ‚sich um etwas bemühen‘.

(v. 12592ff) Die Täuschung Markes gelang: Tristan führte in der Hochzeitsnacht Brangäne in Isolts Kleidern zu ihrem Martyrium, sich Marke hingeben zu müssen; Isolt löschte die Lichter, Marke drückte Brangäne an sich. Sie leistete mit unechtem Messing die Bettschuld viel schöner ab, als sie je mit echtem Gold abgeleistet wurde. Isolt hatte inzwischen Angst.<sup>225</sup> Sie fürchtete, Brangäne könne das Spiel zu gut gefallen und die Entdeckung verursachen. Doch Brangäne war treu, verließ, glaubte Marke, nur für einen Augenblick das Bett, und er merkte nicht, als nun Isolt kam, dass es eine andere war. Marke verlangte sofort den Wein, der Brauch und Rechtssymbol dafür war, dass er anerkennt, dass sie die Bettschuld richtig abgeleistet und er ihr die Jungfernschaft genommen hat. Tristan kam mit Lichtern und Wein herbei. Marke trank ihn mit Isolt. Diesmal war es wirklich nur Wein; Marke bekam nichts vom Minnetrank.

Damit setzt sich Gottfried von Thomas ab, da nach dem Zeugnis der Saga (Kap. 46 KÖ 57,31f) und des SrTr (Str. 156f v. 1708ff) Brangäne die Reste des Trankes aufbewahrt und Marke kredenzt hatte. Um zu verdeutlichen, dass Marke nicht vom Trank genossen hat, lässt Gottfried Brangäne in der Trankszene das Gefäß ins Meer werfen (siehe S. 191).

<sup>225</sup> Das ist psychologisch richtiger gezeichnet als die burlleske Szene bei Eilhart, wo sich, während Brangäne bei Marke liegt, auch Tristan und Isolde im Bett vergnügen.

(v. 12661ff) Auch Isolt war nun Marke zu Willen. Marke dünkte Frau gleich Frau und er währnte, beide Male Isolt genossen zu haben. Das zeigt auch, dass er beide Male das selbe bekam: eine Frau, die sich ihm ohne Liebe hingab.

(v. 12679ff) Isolt wurde von da an von Marke und allen Leuten sehr geliebt und geehrt. Da niemand Böses argwährnte, konnte sie sich sooft sie wollte mit ihrem Geliebten treffen und leben, wie es ihr gefiel.

## Der Mordversuch an Brangäne

Das folgende Verbrechen beschönigt Gottfried nicht, er wirft sich auch nicht zum Moralrichter auf, sondern er stellt wie eine allgemein gültige Tatsache fest, dass Isoldes Verhalten zeigt,

v. 12715f:

dass man Schande und Spott mehr als Gott fürchtet.

Die folgende Tat schiebt Gottfried (wie Thomas) Isolde allein zu. Wenn es um unentschuld bare Handlungen geht, ist Isolde allein schuldig.

(v. 12698ff) Isolt bedachte, dass Brangäne die einzige Mitwiserin ihrer Betrügereien war. Da Marke noch keinen Verdacht geschöpft hatte und Isolt in Tristans Obhut ließ, hatten die beiden Gelegenheiten genug zum Ehebruch. Isolt hoffte, wenn sie Brangäne ermorden ließe, gar keine Mitwiserin zu haben.

Der versuchte Mord ist analog einem weitbekannten Märchen gestaltet.

(v. 12717ff) Brangäne sollte um Kräuter in den Wald geschickt werden; die beiden Männer, die Isolt ihr zur Begleitung mitgab, waren gedungene Mörder. Brangäne gelang es, deren Mitleid zu erwecken, ohne ihr und Isolts Geheimnis zu verraten. Die Männer brachten Isolt die Zunge eines Hundes statt der Zunge Brangänes zum Zeichen der Tat.<sup>226</sup> Isolt bedrohte die beiden als Mörder mit dem Tode, nachdem sie sich klug versichert hatte, dass sie nicht von Brangäne das Geheimnis erfahren hatten; daraufhin gestanden sie den Schwindel, und Brangäne wurde von Isolt wieder aufgenommen. Brangäne ‚liebte‘ ihre Herrin treu wie zuvor.

Was wäre Brangäne sonst übrig geblieben?

## Marke verschenkt Isolde

Die lustspielhaften Abenteuer des Liebespaares sind nicht irgendwie aufgereiht, sondern folgen einer klar erkennbaren Logik. In der folgenden Episode raubt **Gandin**, ein adliger Baron aus Irland, der Isolde schon seinerzeit geliebt und ihr als Ritter gedient hatte, Isolde.

Diese Szene ist aus mehreren Gründen strukturell notwendig: sie zeigt, dass Marke Isolde nicht gegen Räuber zu verteidigen bereit ist, und er sie daher auch nicht verdient, und dass Tristan der einzige ist, der sie verteidigen kann, und schließlich, dass Isolde auf dem Schiff nicht nur deswegen ihre Liebe zu Tristan entdeckt, weil er ihr relativ lieber ist als Marke, sondern dass auch ein tapferer

---

<sup>226</sup> Isolde erscheint damit auf der moralischen Stufe des irischen Truchsessen.

und als Ritter ernstzunehmender Konkurrent aus Irland, ihrer geliebten Heimat, der Isolde liebt und auch für sie sein Leben zu wagen bereit ist, ihre Liebe zu Tristan nicht ins Wanken bringen kann. Isolde ist Tristan in wirklich treuer Liebe zugetan.

Diese Episode muss deshalb gleich zu Beginn der Listenkette stehen, weil Isolde ja auf dem Schiff behauptet hatte, es wäre sogar besser gewesen, wenn sie den Truchsessen hätte heiraten müssen, als ins Ausland ‚verkauft‘ zu werden. Hier muss der Roman den Beweis dafür folgen lassen, dass das nicht ernst gemeint war, und sie Tristan wirklich liebt.

Die Mittel, mit denen Gandin Isolde zu erwerben versucht, sind **List** und **Musik**, und auch in ihnen ist Tristan Meister.

(v. 13110ff) Während Tristan auf der Beizjagd war, erschien Gandin mit einer **Rotte**<sup>227</sup> über den Rücken an Markes Hof, und legte das Instrument auch bei Tisch nicht ab. Die Hofgesellschaft verspottete ihn deshalb. Nach Tisch bat man ihn, etwas vorzuspielen, aber er war dazu nur gegen Lohn bereit. Marke antwortete vorschnell, er wolle ihm geben, was ihm lieb sei. Lächelnd erfüllte Gandin die musikalischen Wünsche seiner Zuhörer, dann verlangte er Isolt: die sei das Einzige, das ihm lieb sei. Keiner der Barone, geschweige denn Marke selbst, war bereit, gegen Gandin zu kämpfen, der die weinende Isolt hinwegführen konnte.<sup>228</sup>

(v. 13258ff) Da kam Tristan nach Hause, eilt Gandin nach und erreichte ihn noch rechtzeitig, bevor er mit seinem Schiffelein in See stechen konnte, weil es bei Ebbe auf dem Trockenen lag, und Gandin auf die Flut warten musste. Isolt ließ sich von Gandin nicht trösten und weinte, bis Tristan als Harfenspieler erschien und sich Gandin anbot, die weinende Frau zu trösten. Isolt erkannte ihn sofort. Tristan bat Gandin, ihn nach Irland mitzunehmen, und war dafür bereit, die Zeit bis die Flut käme durch sein Harfenspiel zu verkürzen. Mit seinem Harfenspiel hielt er Gandin so gefesselt, dass der erst merkte, dass die Flut gekommen war, als sie schon so hoch war, dass man ohne Pferd nicht trockenen Fußes ans Schiff kommen konnte. Tristan bot sich an, Isolt auf seinem Pferd hinzuführen. Das lehnte Gandin ab, denn niemand außer ihm sollte Isolt berühren. Isolt spielte darauf die Beleidigte. Sie fand es unnötig, dass Gandin verlangte, der Spielmann dürfe sie nicht berühren, und verlangte aus Trotz, unbedingt von diesem geführt zu werden. Da musste Gandin nachgeben. Tristan hob Isolt auf sein Pferd und ritt fort, indem er Gandin verspottete.

Die Harfe, das edlere Instrument, hat über die Rotte gesiegt.<sup>229</sup>

---

<sup>227</sup> Heute Harfenzither genannt.

<sup>228</sup> Ein König kann ein solches Angebot machen, da ein höflicher Gast nichts Ungebührliches verlangt. Wenn er unhöflich mehr begehrt als angemessen wäre, ist das eine Beleidigung, und ein Ritter des Königs fordert ihn zum Zweikampf. Marke erscheint hier nicht unbedacht wegen des Versprechens, sondern unfähig, Isolde zu verteidigen, und seine Ritter als Feiglinge.

<sup>229</sup> Zu Rotte und Harfe siehe S. 69 Anm. 84.

# Listen gegen die Feinde bei Hof

## Betemære

(v. 13455ff) Tristans Ruhm und Ehre nahmen immerfort zu. Ein edler Baron, der Truchsess **Marjodô**, war mit Tristan befreundet: ihn verband mit Tristan die **Liebe** zu Isolt. Doch Marjodo machte sich keine Hoffnung, von seiner Herrin erhört zu werden. Er liebte sie heimlich,

v. 13474f:

als manec man maneger vrouwen tuot, wie es mancher Mann mancher Dame tut,  
dâ si sich **lützel kêret an**. ohne dass sie sich darum kümmert.

**lützel** ‚wenig‘; Understatement für ‚nicht‘. - **kêren** ‚wenden‘, **sich an ... kêren** ‚sich um etwas kümmern‘.

Gottfrieds Wortwahl zeigt eine Geringschätzung der Hohen Minne, in der diese Haltung häufig ist (bei Reinmar und anderen; zu Gottfrieds Wunsch, die Minnesänger mögen statt des Liebesleides ihre Freuden besingen, siehe S. 165).

(v. 13476ff) Marjodo und Tristan hatten einen gemeinsamen Schlafraum bei Hof. Tristan pflegte Marjodo vor dem Einschlafen schöne Geschichten zu erzählen. Eines Tages schlief Marjodo darüber ein, und Tristan stahl sich heimlich fort, zu Isolt. Brangäne deckte das Licht mit einem Schachbrett ab, aber die Tür zu versperren vergaß sie. Inzwischen hatte Marjodo einen Traum, dass ein wilder Eber in Markes Kemenate einbrach und das Bett mit seinem Schaum beschmutzte, und dass alle das mit ansahen, ohne dass jemand etwas dagegen tat. Er erwachte und wollte Tristan den Traum erzählen. Doch der war nicht da. Marjodo schöpfte nicht gleich den richtigen Verdacht; er wählte wohl ein Liebesabenteuer Tristans, aber nicht mit der Königin. Aus Neugier, eigentlich nicht richtig böse, schlich er Tristans Spur nach. Es hatte am Abend geschneit, und Tristans Spuren, die zur Kemenate der Königin führten, waren deutlich sichtbar. Durch die unverspernte Tür drang er ein. In der Finsternis sah er zwar nichts; was er hörte, war ihm aber genug. Leise und unbemerkt entfernte er sich wieder. Marjodo wurde durch seine Liebe zu Isolt neidisch gemacht.

Konsequent erscheint er weiterhin als der **Böse**, Untreue.

(v. 13621ff) Marjodo schwieg, als Tristan zurückkehrte. Heimlich ging Marjodo zu Marke, berichtete aber nicht die ganze Wahrheit, sondern sprach von einem **Gerücht** über Tristan und Isolt.<sup>230</sup> Marke wollte es nicht glauben, doch war er dadurch bedrückt und beobachtete daraufhin Isolt genauer, merkte aber nichts, denn Tristan ahnte, dass Marjodo zumindest etwas argwöhnte, und bat Isolt, sie möge auf der Hut sein.

---

<sup>230</sup> Es ist ein Strukturelement, dass die Liebenden den Anschlägen ihrer Gegner entgehen können, weil diese zu feig sind, Marke offen zu sagen, was sie gesehen haben. Sogar Marke selbst wird in der 2. Baumgartenszene, obwohl er selbst die beiden in flagranti erwischt, Zeugen holen und nur sagen, er habe ein Gerücht gehört. Wenn jeder will, dass das Liebespaar erwischt wird, aber Angst hat, dafür geschmäht zu werden, dass er der war, der es verraten hat, scheint es so zu sein, dass **die höfische Gesellschaft insgeheim die heimliche Liebe zu dulden bereit ist**.

(v. 13677ff) Marke begann, Isolt **Fallen** zu stellen: er erklärte nachts, als er bei ihr lag, er wolle eine Wallfahrt unternehmen, und fragte sie, in wessen Obhut sie in der Zwischenzeit sein wolle. Isolt tappte zunächst hinein und wünschte sich Tristan als Schutz während Markes Abwesenheit.

Sie antwortete auf Markes Frage

v. 13695-13702:

„Durch [welche] <sup>231</sup> nôt sprechet ir daz?	Habt Ihr es nötig, das zu sagen?
In wes huote wære ich baz	In wessen Obhut wäre ich besser
und iuwer liut und iuwer lant,	und Euer Volk und Euer Land,
danne in iuwers neven hant,	als in der Hand Eures Neffen,
der unser wol gepflegen kan?	der uns gut beschützen kann?
Iuwer swester sun, hêr Tristan,	Der Sohn Eurer Schwester, Herr Tristan,
der ist manhaft unde wîs,	der ist mannhaft und weise,
wolbedæhtec alle wîs!“	er handelt in jeder Hinsicht überlegt!“

**baz** ‚besser‘ (Adverb). - **baz ... danne** ‚besser ... als‘. - **ge-pflegen** verstärktes *pflegen* ‚eine Tätigkeit ausüben‘. - **wolbedæhtec** ‚gut bedacht‘. - **wîs** ‚Art und Weise‘.

(v. 13703ff) Diese Antwort missfiel Marke. Er vertraute sich dem Truchsess an, der Isolts Äußerung richtig als Liebe zu Tristan deutete. Marke war nun voll **Zweifel** und **Argwohn** und versuchte, Sicherheit zu erlangen. Er wollte die Wahrheit wissen. Er wollte wissen, ob seine Frau ihm treu war oder nicht.

v. 13720-13723:

Diz muote Marken sêre.	Das bereitete Marke große Sorge.
Der zwîvel unde der arcwân,	Der Zweifel und der Argwohn,
den er zem neven solte hân,	den er dem Neffen gegenüber haben musste,
der tôte in ze allen stunden.	der tötete ihn allzeit.

**muote** ‚bereitete Mühe; bereitete Sorge‘ (Inf.: *müezen*). - **arcwân** ‚Argwohn‘. - **zem** = *ze dem* ‚zum‘. - **tôte** = †*tôtele* (Prät. von *talen*).

(v. 13727ff) Isolt ging froh zu Brangäne und erzählte ihr, dass Marke verreise und sie in Tristans Schutz lasse. Brangäne durchschaute die List sofort und auch, dass der Truchsess dahinter steckte, und gab ihrer Herrin Verhaltensmaßregeln.

(v. 13753ff) Marke litt unter Zweifel und Argwohn. Er wollte seinen Argwohn in Sicherheit verwandeln.

(v. 13781ff) Gottfried kommentiert: Argwohn in Liebesdingen ist eine Torheit, denn er bringt nur Leid. Noch törichter aber ist es, Sicherheit erlangen zu wollen, denn die Wahrheit zu erfahren, bringt das größte Leid. Wenn der Zweifler dann die Wahrheit erfahren hat, wäre es ihm lieber, er könne sie los werden, und er wünscht Zweifel und Hoffnung vergeblich zurück.

v. 13817-13820:

Sus kumet, daz übel übel vrumet	So kommt es, dass ein Übel (neue) Übel bringt,
biz daz daz <b>ergere</b> kumet;	solange bis das ärgere kommt; wenn das
sô daz danne <b>wirs tuot</b> ,	dann noch schlimmer schmerzt, dann könnte

<sup>231</sup> Lesarten siehe S. 112.

sô **diuhte** danne **übel guot**. man das Übel noch für etwas Gutes halten.<sup>232</sup>

**vrumen** ‚bewirken, bereiten‘. - **biz daz** ‚solange bis‘. - **wirs** ‚schlechter‘ (Komparativ zu *übel*); **wirs tuon** ‚schlechter tun‘ = ‚mehr weh tun‘. - **diuhte** Konj. Prät. zu *dunken* ‚dünken‘.

(v. 13857ff) Um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, wiederholte Marke auf Marjodos Rat den Wunsch, auf eine Wallfahrt zu gehen, und Isolt in Tristans Obhut zu lassen. Nun war sie durch Brangänes Belehrungen klüger und weinte. Sie tat, als hätte sie Markes erste Ankündigung, abreisen zu wollen, nicht für Ernst genommen, und sei untröstlich, weil er verreisen und sie zu Hause lassen wolle.

(v. 13899ff) **Alle Frauen** verstehen sich darauf, grundlos zu weinen. Das ist die einzige Art von Falschheit, auf die sie sich verstehen.

(v. 13907ff) Isolt weinte heftig. Sie habe hier, in der Fremde, niemanden außer ihn, den sie liebt und dem sie vertraut. Sie machte Marke den Vorwurf, er liebe sie nicht, wenn er sie allein lasse. Sie habe Tristan nie von Herzen liebevoll angesehen, sie habe ihn nur freundlich behandelt, weil er Markes Neffe ist, bei Hof angesehen ist und weil der König ihn liebt. Wenn Tristan meine, ihre freundlichen Blicke kämen vom Herzen, irre er. Tristan habe ein schlechtes Gewissen, weil er ihren Onkel erschlug, und habe Angst, sie könnte sich rächen. Er versuche deshalb oft, ihr Gefälligkeiten zu erweisen. Sie wünsche das aber nicht. Sie bat Marke, doch zu bleiben. So heuchelte Isolt so lange, bis Marke ihr glaubte.

Diese Heuchelei ist erfolgreich, weil sie drei Themen abdeckt:

1. Marke ist liebelos, wenn er Isolde allein lässt;

v. 14005:

Swar ir wellet, dar wil ich Überallhin, wo Ihr hinwollt, dorthin will auch ich’,  
**swar** ‚wohin auch immer; überallhin, wo‘. - **dar** ‚dorthin‘.

beteuert sie. Damit hat Isolde den Spieß umgedreht. Nicht sie muss sich verteidigen sondern Marke: es ist liebelos, sie ohne Notwendigkeit allein zu lassen.

2. Wenn man Freundlichkeiten zwischen Tristan und Isolde bemerkt, so hat das andere Ursachen: weil Tristan Markes Lieblingsneffe ist, muss auch Isolde ihm Freundlichkeit zeigen.

3. Weil Tristan ein schlechtes Gewissen wegen der Erschlagung Morolds hat, muss Tristan versuchen, die Königin freundlich zu stimmen; Isolde wirkt glaubwürdig, wenn sie diese Freundlichkeiten Tristans zwar Marke zuliebe toleriert, aber innerlich als unehrliche Schmeichelei wertet.

Diese Gespräche, in denen Marke Isolde Fallen stellt, in die sie zuerst hineintappt, bis sie von Brangäne belehrt wird, wie sie hätte antworten sollen, worauf sie beim nächsten Gespräch den Fehler wieder gutmacht, sodass Marke ihr wieder glaubt, solange bis der Truchsess ihm einen neuen Hinweis gibt, wie Isolde zu überführen sei, spielen sich abends im Bett ab. Gottfried nennt sie daher (v. 14032) **bete-mære** ‚Bettgespräche‘.

---

<sup>232</sup> Diese Verse zeigen Gottfrieds Einstellung, dass Gut und Übel nicht absolut sind, sondern relativ zu dem, was man zu haben gewohnt ist. Er beurteilt nicht, ob etwas schmerzbringend ist, sondern ob es so **empfunden wird**.

(v. 14031ff) Im nächsten *betemære* begehrte Marke, Tristan nach Parmenien zurückzuschicken. Das widerredete Isolt zunächst heftig mit dem Argument, dass Tristan der einzige sei, der die Lande schützen könne.

Isoldes Argument ist ungeschickt, denn es nährt Markes Argwohn. Andererseits zeigt es, wie sehr sie im Gegensatz zu Blanscheflur auf ihre **Ehre** als Königin von Cornwall und England bedacht ist und nicht mit Tristan nach Parmenien fliehen würde.

(v. 14151ff) Auch diesmal wurde Markes Argwohn beschwichtigt, indem Isolt auf Brangänes Rat am nächsten Abend so tat, als wäre sie dafür, dass Marke Tristan fortschickt. Falls er doch einmal verreisen müsse, möge er sie wenigstens in Marjodos Hut lassen. Marke begann Marjodo für einen Lügner zu halten.

## Die erste Baumgartenszene

(v. 14239ff) Weil Marke Marjodo nicht mehr glaubte, nahm sich Marjodo den Zwerg **Melôt** von Aquitanien zur Hilfe, der „wie man sagt“ nachts in den Sternen Verborgenes sehen konnte. Nach Gottfrieds ‚richtiger‘ Quelle, seinem Buch, war Melot aber nur kenntnisreich, listig und nicht um Worte verlegen.<sup>233</sup> Der war Vertrauter des Königs. Um Markes Lohn zu erlangen, bot er sich an, gemeinsam mit Marke und Marjodo Tristan und Isolt zu überführen. Marke bat Tristan, sich von den Damen fernzuhalten, damit kein Gerede entstünde, und Tristan hielt sich auch daran. Davon wurden beide bleich und krank. Marke wollte nun wissen, ob er die Ursache für diese Krankheit beider richtig deutete, und gab an, für zwanzig Tage auf die Jagd gehen zu wollen. Tristan und Isolt blieben krank zu Hause.

(v. 14389ff) Um nicht von Aufpassern entdeckt zu werden, folgte Tristan Brangänes Rat, er solle in das Bächlein, das vor der Kemenate floss, **Späne** werfen, in die ein T und ein I eingeschnitten waren;<sup>234</sup> das sei das Zeichen, dass niemand im Park (mhd. *boumgarte*) sei und die Liebenden sich dort an der Quelle unter einem Ölbaum treffen könnten.

(v. 14506ff) Acht Tage ging es gut; dann sah Melot, der Tristan immer nachschlich, ihn in den Park gehen und eine Frau umarmen. In der Finsternis konnte er aber nicht sehen, wer die Frau war, und hatte zu große Angst, sich allein in Tristans Nähe zu wagen. Am nächsten Tag suchte er mit Falschheit Tristan auf und gab vor, ein Bote Isolts zu sein; Tristan solle sich diesen Abend mit ihr wieder genau so treffen wie den letzten, und bot sich als Vertrauten an. Dadurch wollte Melot seinen Verdacht vom Vortag erhärten und aus Tristan die Wahrheit herausbekommen. Tristan erkannte, dass Melot log, nannte ihn einen Träumer und schickte ihn fort. Diese ungeschickte Aktion brachte Melot nichts, aber er war überzeugt, dass die Frau Isolt war, obwohl er es nicht beweisen konnte.

---

<sup>233</sup> Wenn eine Gottfrieds Meinung nach falsche Variante der richtigen kontrastiert wird, ist es für die Interpretation der betreffenden Stelle in Gottfrieds ‚Tristan‘ wichtig – hier, dass die Gegner zwar listig sind, aber über keine übernatürlichen Kräfte verfügen.

<sup>234</sup> Die Buchstaben **T** und **I**, die Tristan in die Späne schneidet, erinnern an das Akrostichon. Die Vorliebe für Schriftgeheimnisse zeigt sich auch im Namen Tantris.

**Melot** und **Marke versteckten** sich abends im Park, indem sie sich auf einen breiten Ast des Ölbaums setzten.

(v. 14617ff) Tristan warf die Späne ins Wasser und erwartete Isolt. Da fiel der **Schatten**, den Marke und Melot warfen, als der Mond durch den Ölbaum schien, vor Tristan. Tristan betete zu Gott, er möge helfen. Isolt kam in den Park, doch Tristan blieb stehen, statt ihr entgegenzulaufen. Das wunderte sie. Sie schöpfte daher Verdacht und sah schließlich drei Schatten statt einem. Nun wusste sie Bescheid und griff zu einer List: sie sagte laut, sie sei auf Tristans Bitten erschienen, sei aber sehr böse, dass er sie um eine Aussprache hierher gebeten habe. Sie sei nicht willens, Marke zu bitten, dass Tristan in Cornwall bleiben dürfe. Sie tat so, als habe Tristan sie um ein Gespräch gebeten, um ihre Fürsprache bei Marke zu erwirken, der Tristan nach Parmenien zurückschicken wollte. Sie rief Gott zum Zeugen an, dass sie nur den Mann liebe, der ihr die Jungfräulichkeit genommen hatte, und klagte über alle, die sie bei Marke verleumdten. Tristan bat sie, bei Marke seine Fürsprecherin zu sein, dass er Tristan wenigstens in Ehren verabschiede. Dafür sei er bereit, in acht Tagen freiwillig das Land zu verlassen. Isolt verweigerte aber auch diesen Dienst und verwies auf die Falschheit von Markes Ratgebern, die ihr das übel auslegen würden, versprach aber doch, obwohl sie sich Tristan nicht verpflichtet fühle, seine Bitte an Marke auszurichten. Darauf trennten sie sich. Am nächsten Tag kehrte Marke von der 'Jagd' zurück und forschte Isolt aus, ob sie wisse, wie es Tristan gehe. Sie antwortete, sie wisse nur, was Brangäne von ihm berichtet habe, und trug seine Bitte so vor, als habe sie sie nur durch Brangäne erfahren. Weil sie ihm das Gespräch mit Tristan genau so berichtete, wie er es mit angehört hatte, und er nicht ahnte, dass er gesehen worden war, war er nun von der Wahrhaftigkeit Isolts fester überzeugt als je.

Tristan begeht den Fehler, nicht zu bedenken, dass Melots Anerbieten auf einem konkreten Verdacht beruhen muss, und dass es besser wäre, diesen Abend Isolde zu meiden. Doch Gott hilft auf Tristans Gebet. Er akzeptiert auch den dem Buchstaben nach richtigen, dem Inhalt nach falschen Eid Isoldes, sie liebe nur den, der ihr die Jungfräulichkeit genommen hat. Die Kenntnisse Melots vermögen nichts gegen die **sichtbare Hilfe Gottes**.<sup>235</sup> Der Mond tritt hinter Wolken hervor, wenn Gott es will, und nicht die Astrologie. Welch unwürdige Situation für einen König, auf dem Ast eines Baumes sitzend die Treue seiner Gattin zu bespitzeln! Dem Verhalten Gottes entsprechen Gottfrieds Hinweise auf die niedrigen Motive, aus denen die Feinde ihre Listen aushecken, während es die Liebenden nur ihrer reinen Liebe und ihrer Ehre willen tun. Die Mittel sind auf beiden Seiten die selben; verschieden ist ihr Zweck. Tristan betet im belauschten Stelldichein: *warne die reinen* (*reinen* ist Akkusativ Singular; Isolde allein ist gemeint, die von Gott gewarnt werden soll). Auch die Helfer des Paares erhalten Gottfrieds Lob. So wird Brangäne mehrfach als *diu reine* bezeichnet, und das erst nach der Brautnacht. Das heißt nicht, dass Tristan und Isolde nach Meinung Gottfrieds

---

<sup>235</sup> Das Wort *sichtbar* spielte in der theologischen Diskussion eine Rolle, ob man erkennen könne, ob ein Mensch sich im Zustand der Gnade Gottes befindet. Es ist eine besondere Auszeichnung eines Menschen, wenn Gott ihm sichtbare Zeichen seiner Gnade erweist.

keine Sünden begehen; da ist sein Kommentar zum Mordanschlag auf Brangäne deutlich genug. Doch wo es um die Verbindung von Liebe und Ehre geht, steht Gott helfend bei. Tristan und Isolde sind **sündige Menschen**, aber **wahrhaft Liebende**. Diese Bewertung setzt voraus, dass die Liebe die Willensfreiheit aufhebt. Dass die Liebe die Willensfreiheit aufhebt und von Gott selbst verursacht ist, ist eine zentrale Aussage von Gottfrieds Roman, mit der er nicht allein steht.

## Die Mehlstreuszene

Nach dem Gesetz der Steigerung muss die nächste Hilfe, die Gott den Liebenden angedeihen lässt, noch spektakulärer ausfallen als die vorige. Die Ereignisse entwickeln sich aus der sogenannten Mehlstreuszene heraus:

(v. 15051ff) Gottfried expliziert einleitend, dass offene Feindschaft moralisch weniger verwerflich ist als falsche Freundschaft.

Das ist einer der Punkte, die man aus **Bernhard von Clairvaux** herleitet. Ohne Stütze ist der Versuch K. K. KLEINS, Wolfram von Eschenbach als falschen Freund Gottfrieds zu identifizieren (siehe S. 156 und 261).

(v. 15121) Marke, Isolt und Tristan hatten zur Ader gelassen. Die ‚Schlange‘ Melot und der ‚Hund‘ Marjodo (v. 15104f) hatten dazu geraten. Isolt und Tristan hatten zugestimmt und ahnten nicht, welch gemeiner Anschlag sich dahinter verbarg. Marke, Isolt, Tristan, Melot, Brangäne und nur ein Hoffräulein lagen am Abend darauf in der Kemenate. Zur ersten Frühmesse, als es zur Mette läutete, gingen Marke und Melot in die Kapelle und taten, als wären sie beim Gebet. Doch waren sie in Wahrheit keineswegs andächtig. Als Marke vom Bett aufgestanden war, nahm Melot Mehl und bestreute damit den Estrich um Markes und Isolts Bett. Brangäne merkte es und warnte Tristan. Der war tollkühn genug, trotz der evidenten Falle Isolt besuchen zu wollen. Um im Mehl keine Spuren zu hinterlassen, setzte er mit einem mächtigen Sprung von einem Bett zum anderen hinüber.<sup>236</sup> Doch das ging schlecht aus. Durch die Wucht des Sprunges platzte die Wunde, und das Bett wurde besudelt. Tristan sprang wieder in sein Bett zurück. Marke kam und fand keine Spuren am Estrich, doch sah er, dass das Bett blutig war. Isolt erklärte, ihre Wunde habe geblutet. Morgens hob der misstrauische Marke wie im Spaß die Decke von Tristan, um ihn zu wecken, und entdeckte auch dort Blut. Wenn Isolts und Tristans Betten blutig waren, war das kein Beweis, denn beiden konnte unabhängig von einander die Wunde geblutet haben, und das Mehl zwischen den Betten war weiß. Markes Zweifel wurden immer ärger.

Berol, Eilhart und Thomas erzählen die ‚Mehlstreuszene‘ ähnlich, aber mit auffälligen Unterschieden; sie hat in den einzelnen Fassungen unterschiedliche Folgen, siehe bei Berol (S. 42f; zu FO S. 69, zu Eilhart S. 96f).

---

<sup>236</sup> Ein schönes Bild für ‚sich über alle Hindernisse hinwegsetzen‘; die folgende Besudelung des Bettes ereignet sich sowohl auf der Sach- als auch auf der Symbolebene.

## Das Gottesurteil

(v. 15304ff) Obwohl Marke keinen Beweis hatte, befragte er seine Fürsten, was er tun solle, weil es Gerüchte über Isolt und Tristan gäbe. Sie rieten, ein Konzil der geistlichen und weltlichen Fürsten seines Reiches nach London einzuberufen, das mit Theologen und unter Vorsitz eines Bischofs tagen sollte. Isolt hatte Angst um Leben und Ehre; Marke, seine Freude und seine Würde zu verlieren. Marke klagte vor dem Konzil, dass er durch die Gerüchte beschwert wäre, und bat die Fürsten, ihm zu raten, wie er Gerechtigkeit ergehen lassen könne.

(v. 15346ff) Der alte Bischof von Themise<sup>237</sup>, auf den Krummstab gestützt, erklärte weitschweifig, man solle Isolt einvernehmen und sie solle bis zur Klärung der Vorwürfe von Markes Bett und Tisch getrennt leben. Isolt wurde herbegeholt.

(v. 15473ff) Die kluge Isolt ergriff nun, da man sie dazu aufforderte, das Wort; sie verstand, Mitleid mit ihr, der Landfremden, zu erwecken. Sie klagte, dass sie jeder Verleumdung schutzlos preisgegeben sei, da sie hier keine Verwandten habe, die für sie eintreten könnten. Sie sei bereit, jedes Beweismittel beizubringen, das das Gericht ihr auferlege, um die Ehre ihres Herrn und ihre eigene zu retten. Marke nahm das an und forderte als Beweismittel die Probe mit dem glühenden Eisen. Diese solle sechs Wochen später in **Caerleon** stattfinden.<sup>238</sup>

Die ‚Eisenprobe‘ war eine anerkannte Form des Gottesurteils, wie etwa auch der Zweikampf: in einer feierlichen Zeremonie und unter Gebeten der Geistlichkeit wurde das Eisen erhitzt, bis es glühte; nach weiteren Zeremonien musste der Proband einen feierlichen Eid auf seine Unschuld ablegen und dann das Eisen eine Strecke weit tragen, wobei es unumgänglich war, dass er an den Händen Brandwunden davontrug. Diese wurden verbunden und drei Tage später der Verband geöffnet. Da Krankheiten, also auch Wundentzündungen, nach mittelalterlichem Glauben von Gott verhängt sind, zeigte sich da, ob der Proband sich im Zustand der göttlichen Gnade befand oder nicht. Dem entsprechend galt sein Eid als ‚vor Gott vorgelassen‘, also von Gott erhört, oder als Meineid.

(v. 15548ff) Isolt baute auf Gottes Hilfe. Sie heckte einen Plan aus und schrieb an Tristan. Er kam, als Pilger verkleidet, mit entstellter Hautfarbe und geschwollenem Gesicht, dorthin, wo das Schiff mit Isolt und Marke landete. Isolt bat, der Pilger am Ufer möge sie an Land tragen; sie wolle sich unter den jetzigen Umständen von keinem Ritter berühren lassen. Tristan trug sie ans Ufer; sie raunte ihm zu, er möge sie fallen lassen. Das tat er, und zwar so, dass er neben sie zu liegen kam.<sup>239</sup> Die Gesellschaft wollte Isolts Unbill an dem Pilger rächen und ihn mit Stecken vertreiben. Isolt zeigte ihr Mitleid: er sei krank und schwach und unabsichtlich gestrauchelt. Für diese Großmut ehrte man Isolt besonders. Isolt beschenkte, um Gottes Huld zu erlangen, die Kirche reich, hörte eine Messe und

---

<sup>237</sup> Gottfried hält ‚Themse‘ für einen Ortsnamen. Anscheinend hat er seine geographischen Kenntnisse nicht aus Berichten oder Reisebeschreibungen, sondern von einer Landkarte, auf der *Themesis* so geschrieben war, dass man es für einen Ortsnamen halten konnte.

<sup>238</sup> Caerleon (an der Südküste von Wales) ist sonst eines der Zentren der Artussage.

<sup>239</sup> Bei Beroel trägt er sie wie ein Reittier; dabei hat sie ihn zwischen ihren Schenkeln.

trug ein Büßergewand. Ihre Feinde, vor allem der Truchsess Marjodo, diskutierten über den Wortlaut des Eides, den sie schwören sollte. Nachdem sie sich nicht einigen konnten, schlug Isolt selbst einen Wortlaut vor:

v. 15701-15710:

„Künek hêrre“, sprach diu künegîn, „mîn eit muoz doch gestellet sîn, swaz ir deheiner gesaget, als iu gevellet und behaget. Von diu, sô seht hie selbe zuo, waz ich gespreche oder getuo, ob ich ez iu mit eide ze danke bescheide. Ir aller lêre, der ist ze vil. Vernemet, wie ich iu sweren wil:	„Herr König“, sprach die Königin, „mein Eid muss doch so festgelegt werden, was auch irgendeiner von denen sagt, wie es Euch gefällt und behagt. Deshalb achtet selbst darauf, was ich spreche oder tue, ob ich es Euch so mit Eid dartue, dass Ihr damit zufrieden seid. Wenn alle Vorschläge unterbreiten, ist das zu viel. Hört, wie ich Euch schwören werde:
--	---

**eit** ‚Eid‘. - **stellen** hier: ‚festlegen‘. - **ir dekeiner** ‚irgendeiner von ihnen‘. - **als** ‚so, wie‘. - **von diu** ‚deswegen‘. - **gespreche, getuo** Konj. - **ze danke** ‚so dass Ihr damit zufrieden (dafür dankbar) seid‘. - **bescheiden** ‚Bescheid geben; genau erklären‘. - **ir aller lêre** ‚die Lehrer ihrer aller‘ = ‚die Vorschläge, die alle unterbreiten‘. - **der** Genitiv (bezogen auf *lêre*).

Nun schwor sie, dass außer Marke und dem Pilger von vorhin noch nie ein Mann in ihren Armen gelegen habe:

v. 15711-15720:

Daz mînes lîbes nie nehein man deheine künde nie gewan, noch mir ze deheinen zîten weder ze arme noch ze sîten âne iuch nie lebende man gelac wan der, für den ich niene mac gebieten eit noch lougen, den ir mit iuwern ougen mir sâhet an dem arme, der wallære, der arme.	Dass nie irgendein Mann meinen Körper irgendwie kennenlernte, noch mir irgendjemals weder am Arm noch zur Seite außer Euch nie ein lebender Mann zu liegen kam, außer der, für den ich weder einen Eid bieten noch es ableugnen kann, den Ihr mit Euren eigenen Augen mir am Arm saht, der Wallfahrer, der arme.
---	---

**dehein** ‚irgendein‘. - **nehein** ‚nicht irgendein‘ = ‚kein‘. - **künde gewinnen** ‚Kenntnis erlangen‘. - **ge-ligen** ‚zum Liegen kommen‘. - **wan** ‚außer‘. - **niene** verstärktes ‚nicht‘. - **lougen** ‚Leugnen‘. - **wallære** ‚Wallfahrer; Pilger‘.

Falls Marke dieser Eid nicht genug sei, wolle sie ihn bessern:

v. 15721-15727:

Sô gehelfe mir mîn trehtîn und al die heiligen, die der sîn, ze sælden und ze heile an disem urteile! Hân ich es niht genuoc geseit, hêrre, ich bezzer iu den eit, als ir mir saget, sus oder sô.“	So möge mir mein Herrgott helfen, und alle Heiligen, wie viele es auch geben mag, zu Glück und Heil bei diesem Urteil! Wenn ich damit nicht genug gesagt habe, mein Herr, formuliere ich für Euch den Eid besser, so wie Ihr es mir sagt, so oder so.“
--	--

*ge-helfe* Konj. - *trehtîn* ‚Herr; Herrgott‘. - *die der sîn* ‚die derer (Gen. Pl.) seien (Konj.)‘ = ‚die es geben mag‘. - *sælde* ‚Glück‘. - *hân ich* ‚wenn ich ... habe‘ (Konditionalsatz). - *geseit* = *gesaget*. - *bezzet* ‚bessere‘ (Verb). - *als* ‚so, wie‘.

Marke erkannte keinen Mangel an dem Eid:

v. 15728-15736:

„Vrouwe“, sprach der künec dô, „es dunket mich genuoc hier an, alse ich mich s versinnen kan. Nû nemet daz îsen ûf die hant. Und alse ir uns habt vor benant, als helfe iu got ze dirre nô!“ „Âmen!“ sprach diu schoene Îsôt. In gotes namen greif si z an und truoc ez, daz si niht verbran.	Meine Herrin, sprach der König da, hiermit dünkt es mich genug, soweit ich es beurteilen kann. Nun nehmt das Eisen auf die Hand, und so, wie Ihr es uns vorhin genannt habt, so möge Euch Gott in dieser Not helfen.“ „Amen“ sprach die schöne Isolt. Im Namen Gottes griff sie es an und trug es, ohne sich zu verbrennen. <sup>240</sup>
---	--

*dunken* ‚meinen; glauben‘. - *alse* ‚so wie‘. - *benant* Prät. von benennen. - *ze* hier: ‚in‘. - *greif* ‚griff‘. - *daz niht* ‚dass nicht‘ = ‚ohne dass‘.

Gottfried kommentiert diesen Betrug des Gerichtes so:

v. 15737-15740:

Dâ wart wol geoffenbæret und al der werlt bewæret, <b>daz der vil tugenthafte Christ</b> <b>wintschaffen alse ein ermel</b> ist.	Da wurde geoffenbart und aller Welt als wahr erwiesen, dass der so tugendhafte Christus windwendisch wie ein Ärmel ist.
---	--

*bewæren* ‚beweisen‘. - *wint-schaffen* ‚nach dem Wind beschaffen‘ = ‚richtet sich nach dem Wind‘.

Mittelalterliche Ärmel waren nicht am Kleid angenäht, nur angebunden. Man konnte sie losbinden; wenn man sie an einer Stange aufhängte, bewegten sie sich im Wind wie ein Windsack. Heute zeigt so etwas auf Autobahnbrücken den Seitenwind an. In der Spätantike und im Mittelalter benutzte man in der Schlacht oft statt Fahnen ärmel-artige Drachen. Die Ermittlung der Windrichtung ist vor der Schlacht nützlich, damit man die Truppen so aufstellen kann, dass ihnen nicht Sand in die Augen fliegt; während der Schlacht hört man im Schlachtlärm akustische Kommandos nicht; durch Schwenken der Fahne kann die Richtung des Angriffs angegeben werden. Mit dem Windsack geht das leichter: er bläht sich, wenn er leicht geschwenkt wird. So richtet sich Christus nach den Wünschen derer, die ihn um etwas bitten, wenn sie verstehen, ihn richtig zu bitten.

v. 15741-15754:

Er füeget unde suochet an, dâ man z an in gesuochen kan,	Er passt sich an und schmiegt sich an, wenn man es versteht, ihn richtig anzusuchen.
---	---

---

<sup>240</sup> Das ist mehr, als das Gottesurteil fordert (siehe S. 204f: günstige Heilung wäre genug). Ob der Roman die Handlung verkürzt – eine Märchengeschichte braucht keine medizinischen Details – oder ob Gott ein Wunder wirkt, dass Isolde sich nicht verbrennt, ist nicht sicher. War wegen der Spenden die vorbereitende Geistlichkeit so langsam, dass das Eisen schon kühl war?

als gefuoge und also wol, als er von allem rehte sol. Erst allen herzen bereit, ze durnehte und ze trügeheit. Ist ez Ernest, ist ez spil, er ist ie, swie sô man wil. Daz wart wol offenbare schîn an der gefüegen künegin. Die generte ir trügeheit und ir gelüppeter eit, der hin ze gote gelâzen was, daz si an ir êren genas,	Das tut er so passend und so gut, wie es sich von Rechts wegen für ihn gehört. Er ist allen Herzen bereit, zu Ehrlichkeit oder Betrug. Ist es Ernst oder Spott, er ist immer, wie man es will. Das wurde an der sich passend behemmenden Königin offenbar. Die rettete ihr Betrug und ihr vergifteter Meineid, der vor Gott vorgelassen wurde, sodass ihre Ehre gerettet wurde,
--	--

*an füegen* ‚sich anschmiegen‘. - *an suochen* ‚sich anpassen‘. - *gesuochen* ‚ansuchen; bitten‘ (‚ein Gesuch machen‘). - *gefuoge* ‚fügsam; sich angemessen benehmend‘. - *erst* = *er ist*. - *durnehte* ‚Aufrichtigkeit‘. - *ie* ‚immer‘. - *schîn werden* ‚sich zeigen; erscheinen‘. - *gefüege* ‚fügsam; anständig; sich angemessen benehmend‘ (Adjektiv). - *genern* ‚erretten‘. - *gelüppet* ‚vergiftet‘ (*gelippe* ‚Gift‘); vom Eid: ‚gefälscht‘. - *genesen* ‚gerettet werden‘.

Ein Eid wird vor Gott vorgelassen, heißt: er wird von Gott angenommen. Der Mensch kann Gott nicht zwingen, einen Eid anzunehmen.

v. 15755-15749:

und wart aber dô starke von ir hêren Marke geminnet und geêret, geprîset und gehêret von liute und von lande.	und wiederum wurde sie von ihrem Herren Marke geliebt und geehrt, gepriesen und verherrlicht von Land und Leuten.
---	---

*aber* ‚abermals; wiederum‘. - *hêren* ‚verherrlichen‘.

Die Probe des glühenden Eisens wurde auch von geistlichen Gerichten angewandt, bei der Ermittlung von Ketzern. Man hat daher versucht, die ‚Straßburger Ketzerprozesse‘ von 1211 / 1212 als Vorbild für Gottfrieds Schilderung des Gottesurteils zu sehen. Das geht nicht, weil die Saga die Handlung gleich beschreibt (auch die umständliche Rede des Bischofs), also das Gottesurteil in dieser Form schon bei Thomas gestanden haben muss. Nur in einem unterscheidet sich Gottfried von der Saga: im Kommentar. In der Saga findet sich keine Spur von Kritik an Gott oder Christus, sondern es heißt nur, Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit habe sich ihrer erbarmt. Es ist aber mindestens gleich wahrscheinlich, dass Bruder Robert hier Thomas gekürzt und gemildert hat, denn das tut er sogar an viel weniger verfanglichen Stellen. Er hätte eine ‚Gottlosigkeit‘ nicht geduldet.

SCHNELL 1980 vergleicht Gottfrieds Aussagen über das Gottesurteil mit Ausdrücken der Benediktionen, die vor dem Ordal gesprochen werden sollten; insbesondere aus den ‚Ordines, benedictiones, exorcismi ad singulas probationes

spectantes<sup>241</sup> Diese Formeln, großteils des 9. Jahrhunderts, die an Gott appellieren, *tua virtus manifestetur*, ‚deine Tugend (Kraft) möge offenbaren‘, eine Formulierung, an die Gottfrieds Aussage, dass vom ‚tugendhaften Christus‘ ‚aller Welt geoffenbart‘ wurde, anklingt. Mit diesen kontrastiert SCHNELL die Einwände von Theologen gegen Gottesurteile (mit Belegen vom 10. Jahrhundert an). SCHNELL hält (S. 309) für ‚wahrscheinlich‘, dass Thomas die Eisenprobe nicht, wie Gottfried, von Marke fordern, sondern von Isolde anbieten ließ. Das ist zu modifizieren. Die Saga berichtet nur

Kap. 56 (Kö 72,12ff):

Nú bið ek konunginn, herra mín, at hann láti doema mál mítt fyrir allri hirð sinni með undanføerslu! Aldri verð mér svá harðr dómr gørr, at ek skula ei undir ganga, at koma mér undan hallmæli ofundarmanna, þvíat ek em saklaus fyrir þessu hrópi, hvárt sem verð járnburðr eðr önnur undanføersla.

Nun bitte ich den König, meinen Herrn, dass er über meine Angelegenheit vor seiner ganzen Hofgesellschaft mit ‚unschuldig‘ urteilen lasse! Nie wird mir ein so hartes Urteil bereitet, dass ich mich ihm nicht unterziehen würde, um mir von den bösen Reden der böswilligen (neidischen) Männer weg zu kommen, weil ich bin unschuldig bezüglich dieser Verleumdung, welches von beiden es wird, das Eisentragen oder eine andere Unschuldsbeteuerung.

**þfund** ‚Boshaftigkeit; Neid‘. - **undanføersla** ‚Plädoyer für Unschuld‘.

Isolde stellt die Entscheidung, was als Rechtfertigungsmittel dienen sollte, Marke anheim. Dann beeidigt sie dem König die *undanføersla*

Saga Kap. 57 (Kö 72,28f)

sem hann beiddist sjálf.

so, wie der selbst sie gefordert hatte.

Nach Isoldes Anerbieten hätte auch eine andere Form als ein Gottesurteil gewählt werden können, etwa wie bei Berol ein Eid auf Reliquien (siehe S. 53). Auch bei Thomas liegt die Verantwortung für die Herausforderung Gottes bei Marke. Warum Thomas diese Neuerung einführte, weiß man nicht. Zu vermuten, er wollte die Auseinandersetzung mit der Praxis der Gottesurteile führen, die man oft für Gottfrieds Anliegen hält, wäre möglich, aber unbeweisbar.

Auch falls die Religionskritik am im Vergleich zu Straßburg lockereren anglo-normannischen Königshof formuliert wurde, verwundert die Schärfe, mit der Gottfried spricht, und für den Kommentar ist er, unabhängig von seiner Vorlage, verantwortlich. Hier hat man eingehakt, wenn man meinte, dass der Papst den Straßburger Bischof 1212 brieflich wegen der Anwendung des Gottesurteils kritisierte, und 1215 eine Synode (genannt ‚4. Laterankonzil‘) das Gottesurteil als Herausforderung eines Wunders verurteilte. Gottfrieds Kommentar sollte eine Satire auf den Missbrauch des Gottesurteils sein und die Seite der päpstlichen Partei gegen den Bischof vertreten. Wer einen der päpstlichen Lehrmeinung treuen Gottfried will, der sich nur gegen Missstände innerhalb der Kirche wehrt, muss

<sup>241</sup> In: *Formulae Merovingici et Karolini aevi. Accedunt Ordines iudiciorum Dei*, MGH Legum sectio V, *Formulae*, Hg. Karl ZEUMER, Hannover 1886, S. 604ff.

das in den Text hineinlesen. Tatsächlich findet man bittere Ironie. Die päpstliche Seite wäre kaum mit Gottfrieds Wortwahl einverstanden gewesen, wenn er sie in einem innerkirchlichen Disput gebraucht hätte, auch wenn Gottfried hier den ‚Gott der Menschen‘ kritisiert: Gott, wie die Menschen sich ihn vorstellen, nicht, wie er wirklich ist. Mir scheint die Meinung berechtigt, Gottfried sei von Gotteszweifeln erfüllt gewesen, und der Tristan nicht zur Erbauung des papstfreundlichen Teils des Straßburger Klerus bestimmt. Wenn Gott die Welt erschaffen hat und seine Vorsehung waltet, sogar über die Stürme gebietet, die den Menschen durchs Leben treiben: warum ist dann die Welt so schlecht?<sup>242</sup> Doch diese Interpretation ist nicht besser intersubjektiv vermittelbar als andere Interpretationen.

## Petitcreu: Kunst als Psychopharmakon?

(v. 15769ff) Nachdem Tristan Isolt ans Ufer getragen hatte, begab er sich nach Wales, zu Herzog **Gilan**. Der war unbeweibt, jung, reich, frei und fröhlich. Die einzige Frau an seinem Hof, von der wir erfahren, ist seine Schwester. Seine Freude kam nur von seinem Hündchen **Petitcreû** (*petit creu* ‚klein gewachsen‘), das ihm eine Göttin aus dem Feenland Avallon zum Zeichen ihrer Liebe und Minne geschenkt hatte.

Dieses wundersame Geschöpf kam mit irdischem Boden nicht in Berührung: Ein Tisch wurde mit einem kostbaren Purpurtuch bedeckt,

v. 15809-15814:

ein hundelîn dar ûf getragen.	darauf (auf den Tisch) ein Hündchen getragen.
Daz was gefeinet, hörte ich sagen,	Das war feenartig gemacht, hörte ich sagen,
und wart dem herzogen gesant	und wurde dem Herzog aus Avallon gesandt,
ûz Avelûn, der feinen lant,	dem Land der Feen,
von einer gotinne	von einer Göttin,
durch liebe und durch minne.	aus Liebe und Minne.

*gefeinet* ‚feenartig gemacht‘: Wortneubildung. - *wart* ‚wurde‘. - *ûz* ‚aus‘. - *Avalûn* ‚Avallon‘ (eine Art Jenseits der keltischen Sage). - *feine* ‚Fee‘. - *durch* ‚wegen; um ... willen‘.

Weder die Farbe des Hündchens noch seine wunderbaren Eigenschaften sind in menschlicher Sprache beschreibbar:

v. 15815-15821:

Daz was mit sölcher wîsheit	Das war mit solcher Weisheit
an den zwein dîngen ûf geleit,	in zweierlei Hinsicht geplant, in Bezug
an der varwe und an der kraft,	auf die Farbe und die magische Wirkung,
daz zunge nie sô redehaft	dass nie eine Zunge so beredt
noch herze nie sô wîse wart,	noch ein Herz so weise wurde, dass es
daz sîne schœne und sînen art	seine Schönheit und sein Wesen
kunde beschrîben oder gesagen.	vollständig beschreiben könnte.

<sup>242</sup> SCHNELL 1992, S. 68: „Weder Marke und die Hofleute noch die mit ihrem Urteil vorschnellen Leser erkennen die Wahrheit, weil sich Gottes Handeln den Bewertungsmaßstäben der Menschen entzieht“.

*an den zwein dīngen* ‚in zweierlei Hinsicht‘. - *geleit* = *geleget* ‚gelegt‘. - *ûf legen* hier: ‚entwerfen; planen; gestalten‘. - *kunde* ‚könnte‘. - *ge-sagen* ‚zu Ende sagen; vollständig berichten‘. - *beschriben oder gesagen* ‚in Schrift oder Wort vollständig beschreiben‘.

v. 15822-15833:

Seine Farbe war mit einer so fremdartigen Kunst gemischt, dass niemand recht wusste, welche Farbe es hätte: seine Haare waren so verschiedenfarbig, dass alle, die es gegen die Brust ansahen, überzeugt waren, es sei weiß, gegen die Lenden, es sei grüner als Klee, eine Seite röter als Scharlach, die andere gelber als Safran, unten wie lazurblau.<sup>243</sup>

v. 15834-15841:

Oben was ein mixtûre  
gemischt alsô schōne in ein,  
daz sich ir aller dehein  
ûz für daz ander dâ bôt.  
Dâne was grüne noch rôt,  
wīz noch swarz, gel noch blâ,  
und doch ein teil ir aller dâ;  
ich meine, rehte **purpurbrûn**.

Auf der Oberseite des Hündchens war eine  
Mixtur von Farben so schön  
zusammengemischt, dass sich keine von ihnen  
vor die andere vordrängte.  
da gab es weder Grün noch Rot, weder  
Weiß noch Schwarz, weder Gelb noch Blau,  
und zum Teil waren doch diese alle da;  
ich meine, so recht purpurbraun.

*schōne* Adverb zu *gemischt*. - *dâ-ne was ... noch* ‚da war weder ... noch‘. - *purpurbrûn* ‚bräunlich schillernd wie Purpur‘.

v. 15842-15848:

Daz vremde werc von Avalûn,  
sach man ez widerhæres an,  
sōne wart nie kein sô wīse man,  
der sīne varwe erkande.  
Si was sô maneger hande  
und sô gar **irrebære**,  
als dâ kein varwe wære.

Dieses seltsame Geschöpf von Avallon,  
wenn man es gegen den Strich ansah,  
so hätte nicht einmal der größte Weise  
seine Farbe erkennen können:  
sie war so vielfältig  
und so ganz irreführend,  
als ob da gar keine Farbe wäre.

*in ein gemischt* ‚zusammengemischt‘. - *ir aller dekein* ‚keines von ihnen allen‘. - *sich ûz bieten* ‚sich in den Vordergrund drängen‘. - *dâne was ... noch* ‚da gab es weder ... noch‘. - *gel* ‚gelb‘. - *vremede* ‚seltsam‘. - *widerhæres* ‚gegen den Strich‘. - *maneger hande* ‚mannigfach; vielerlei‘. - *irrebære* ‚verwirrend‘.

(v. 15849ff) Um sein Krägelchen hatte es eine goldene Kette, an der hing eine **Schelle**, die so süß tönte, wenn es sich bewegte, dass alle davon froh wurden und

<sup>243</sup> KROPIK S. 315ff, bes. S. 316 Anm. 385, berücksichtigt Ähnlichkeiten der Farbe mit Chrestiens Beschreibungen von Erecs Krönungsmantel und Enides Pferd, aber nicht, dass die Farben des Hündchens auf den verschiedenen Seiten bei Thomas nach der Saga Kap. 61 KÖ 75,10-16 entsprechen; auffällig ist die Entsprechung von *myrkebrûn* ‚dunkelbraun‘ und *purperbrûn* bzw. *en þeir er sá hann endilangan, gátu sízt fundit, hversu hann var; því(at) þeim leizt hann ongan hafa svá (sem) menn kynni at skynja* (Ergänzungen KÖLBINGS in ()) ‚aber wenn man der Länge nach hinsah, konnte man am wenigsten finden, wie er war, weil es schien ihnen, dass er keine (Farbe) hatte, die Menschen wahrnehmen können‘ mit: *sach man ez widerhaeres an, / sōne wart nie kein sô wīse man, / der sīne varwe erkande. / Si was sô maneger hande / und sô gar irrebære, / als dâ kein varwe wære.*

sogar der Trauerer Tristan seine Trauer vergaß. Petitcreu war so wohlherzogen, dass es weder weinte noch bellte. Es nahm weder Essen noch Trinken zu sich.

Die höchste Kunstfertigkeit kommt nicht nur ohne ‚Erdenschwere‘ der körperlichen Substanz aus (Essen und Trinken); sie verliert auch ihre eigene künstlerische Realität, wenn das künstliche Ineinander nicht nur den Eindruck ‚weiß‘ macht, den der hat, der es von vorne ansieht, sondern, von oben betrachtet, gar keine Farbe vorhanden zu sein scheint; sich die Farben aufheben.

Was ist: ‚gar keine Farbe‘, wie Thomas (Saga Kap. 61 KÖ 75,16) und Gottfried schreiben? Wohl nicht physikalisch ‚schwarz‘, sondern etwas **Unvorstellbares**. Nicht nur menschliche Sprache kann es nicht beschreiben, wie Thomas und Gottfried vorweg feststellen; auch menschliche Augen können es nicht richtig wahrnehmen, weil sie nicht in der Lage sind, die kunstvolle Farbe zu erkennen. Nur das **Schöne**, das so ausschließlich kunstvolle Schönheit ist, dass es gar nicht mehr richtig wahrnehmbar ist, kann reines Glück zu vermitteln.

(v. 15895ff) Erst als Petitcreu weggetragen wurde, kehrte Tristans Trauer zurück. Er dachte nicht an sich, sondern an Isolt, dass das Wunderwerk ihre Trauer lindern könnte. Er wollte Petitcreu um jeden Preis für Isolt gewinnen.

Das sprachliche Bild ‚kommt mit dem Boden nicht in Berührung‘ darf man übersetzen als **Sub-limierung** („der Triebe“ in der Sprache FREUDS). Diese Freude **ohne menschlichen Partner** scheint Gilan das Höchste. Doch auch sein Reich ist von einer geheimnisvollen Macht bedroht:

(v. 15849ff) Ein **Riese**, *Urgân* der Zottige, verlangte als Zins Vieh: Rinder, Schafe, Schweine, und trieb sie in seinen Zauberwald fort. Gilan war unvorsichtig und versprach Tristan, was er wolle, wenn er ihn von dem Unhold befreie.

(v. 15962ff) An der Brücke, die Urgans Reich von dem Gilans trennte, kam es zum Kampf.<sup>244</sup> Urgan, in der Hand eine lange Stange aus Stahl, wollte den Raub hinübertreiben, als Tristan sich ihm in den Weg stellte. Dem Riesen fiel nur Tristans Pferd zum Opfer, Tristan dagegen verwundete ihn an einem Auge, schlug ihm die Hand ab, in der er die Stange hielt, und verwundete ihn am Schenkel. Trotzdem gelang es Urgan, die abgehauene Rechte mit der Linken aufzuheben und in seinen Wald zu entfliehen. Mit einer Zauberwurzel wollte er die Hand wieder anheilen. Tristan wagte sich mutig in die Burg des Riesen, versteckte die Hand, während Urgan die Wurzel ausgrub, konnte ihm dann das zweite Auge ausstechen und schließlich den Blinden von der Brücke werfen, dass er im Abgrund zerschellte. Tristan verlangte nun von Gilan Petitcreu, das der wegen seines Versprechens hergeben musste, obwohl er damit alle Freude verlor.

(v. 16275ff) **Isolt** erhielt das Hündchen heimlich<sup>245</sup> durch einen walisischen Spielmann, den Tristan als Boten schickte. Isolt schrieb daraufhin an Tristan,

<sup>244</sup> ‚Brücke‘ ist in Mythen eine beliebte Grenze zum Außerweltlichen.

<sup>245</sup> Wie das Hündchen versteckt transportiert wird, ist unklar: die Hss. MHBE haben v. 16283f *Er verbant ez dem Gálotten / wíslíche in síner rotten* ‚Er (Tristan) band es dem Waliser klug in seiner Rotte fest‘ (*Gáles* ‚Wales‘); Gottfrieds Neubildung *Gálotte* (OKKEN zur Stelle: „pseudo-französisch“) tritt zweimal auf, im Reim auf *rotten*, das sonst nur : *spotte(n)* reimt, und ermöglicht ein zusätzliches Reimwort für das Instrument. WFNORPS haben *verlímde* (R: *verlímtes*, P: *verleumd*)

dass sie Marke wieder beschwichtigt hatte; Tristan könne gefahrlos heimkehren. Alle außer Marjodo und Melot behandelten Tristan wieder ehrenvoll.

(v. 16337ff) Isolt erzählte Marke, das Hündchen sei ein Geschenk ihrer Mutter aus Irland, um es ohne Schwierigkeiten behalten zu können, und betrachtete es ständig, um damit ihren Liebesschmerz zu erneuern, weil es sie an Tristan erinnerte, der es ihr aus Liebe gesandt hatte. Doch die Schelle, die den Schmerz vertrieb, brach sie ab, da sie nicht ohne Tristan glücklich sein wollte, während Tristan unglücklich war, wenn er ihre Gegenwart vermisste. Damit verlor die Schelle ihre Zauberkraft. Das Hündchen hielt Isolt aber in Ehren, weil Tristan es ihr in Liebe gesandt hatte.

(v. 16414ff) Die Liebenden waren nun vorsichtiger als früher, dadurch konnten sie nur selten zusammenkommen, und nahmen den Willen für die Tat.

Das zauberhafte Schöne, Petitreu, wird entzaubert. Die Entzauberung ist Kritik am schönen Schein. Das Schöne der Kunst ist kein Ersatz für die Liebe.

Bereits mehrfach erlebten wir Bedrohungen durch außermenschliche Kräfte, die erst längere Zeit, nachdem der Held von ihnen weiß, durch den Erzähler eingeführt werden. Diese Struktur ist der von **Traumbildern** ähnlich, die zuerst eine lustvolle Oberfläche zeigen, unter der dann Angstvorstellungen sichtbar werden: Morold, der Markes Reich bedroht; der Drache, der Gurmuns Reich bedroht; Urgan, der Gilans Herzogtum bedroht (und, im von Gottfried nicht mehr gestalteten Teil, bei Thomas ein weiterer Riese, dessen Reich an das Land angrenzt, in dem Tristan bei Isolde Weißhand lebt). Diese Reiche werden zunächst als glücklich geschildert, und erst wenn die Bedrohung manifest wird, erfährt man, dass sie eigentlich schon lange vorhanden und das Glück nur an der Oberfläche war. Die charakteristische Schwächung, die die unheimlichen Gegner hervorrufen, ist die Forderung von **Zins**: anscheinend bleiben die ihnen unterworfenen Reiche souverän, doch regelmäßig erscheint das Ungeheuer und fordert seinen Tribut. Die tiefenpsychologische Deutung kann in diesen Szenen am ehesten ihre (relative) Stärke ausspielen. Absolut ist ihre Deutungsrelevanz nicht: psychoanalytische Literaturinterpretationen müssen mit dem Dilemma leben, dass sie voraussetzen, dass die Mächte der Dichtung besonders dann wirksam werden, wenn (siehe S. 151) das Unbewusste des Autors zum Unbewussten des Lesers spricht. Das Bewusstmachen von Unbewusstem ist eine Methode, die nur Teile der Interpretation liefern kann (auch wenn man es richtig macht und nicht das Symbol mit einem falschen Inhalt korreliert). Die **psychoanalytische Deutung kann nie der Weisheit letzter Schluss** sein. Aber einige Weisheit steckt doch in ihr, wenn es gelingt, intersubjektiv vermittelbar zu machen, welche Bewusstseinsinhalte unserer Meinung nach die von einem bewussten Gottfried geschaffenen Figuren in ihr Unbewusstes verdrängt haben.

---

statt *verbant*. Durch das Zusammenstimmen von \*M mit H (siehe S. 110) ist *verbant* wohl original (LEXER zu *verbinden* u. a. ‚festbinden; bindend verdecken; verhüllen‘). Unrealistische Größe einer Harfe, in der die dreijährige Áslaug (die Tochter von Sigurd und Brynhild) versteckt werden kann, findet sich in der ‚Ragnars saga loðbrókar ok sona hans‘, Kap. 1. Die Ausführungen von FRITSCH-RÖSSLER (2020) über *verlím* sind kaum auf diese Stelle anwendbar.

Gilan genießt, scheint es zunächst, **reine Freude**. Diese Freude kann rein sein, weil sie von nichts Körperlichem getrübt ist. Petitcreu frisst und trinkt nicht; es kommt aus dem Feenland. Es ist nicht körperlich, wie die Liebe Gilans, die einer Fee im Jenseits gilt. Gilan ist **Ichbezogen**, genießt nur geistiges Glück und scheint wunschlos glücklich, da er keine Konflikte mit oder um einen geliebten Partner hat. Gilan genießt Freiheit und Freude, ohne Bezug zu anderen Menschen, in sich gekehrt. Das Schöne kann solche Freude geben: durch vollendeten Wohlklang, vollendeten schönen Schein. Petitcreu wird auf einem Tisch präsentiert: mit der Erde kommt es nicht in Kontakt, Irdisches kann die geistige Schönheit nicht beschmutzen, Petitcreu erhält aber auch keine Kraft von der Erde.

Das Glück Gilans scheint nur vollkommen. Die Freude ist bedroht vom zotigen Riesen Urgan, der mit der **Stange in der Hand** auftritt<sup>246</sup> und es auf Irdisches abgesehen hat: Rinder, Schafe, Schweine treibt er mit roher Gewalt hinweg. Gilan hat die Triebe in sich nicht kultiviert; er hält sie für feindlich, will sie aus dem Bewusstsein in ein Reich jenseits der Grenze verbannen. Aus dem Unterbewusstsein steigen sie mit Riesengewalt auf; sein schöner Schein ist machtlos.

Die **Sehnsucht der Seele**, sich von Körperlichem zu befreien, kennen wir seit Platons Dialog **Phaidon**. Gilan negiert das Körperliche und empfindet es als Bedrohung. Er ist unfähig, Liebe als Partnerschaft zu erleben.

Wenn man mit der Methode, nach der Rüdiger KROHN den Venuspfeil auf dem von Marke Tristan geschenkten Helm als Zeichen homoerotischer Neigung deutet, an die Petitcreu-Episode heranträte, würde man als Ergebnis erhalten, dass Gilan in seiner Unfähigkeit zur Partnerbindung die Triebe sublimieren möchte (Petitcreu), dies aber nicht gelingt, und sich der unterdrückte Trieb als Wunsch nach Selbstbefriedigung wieder mächtig regt (Riese mit ‚seiner Stange in der Hand‘) und Gilan sein Glück wieder verliert.

Manchmal wird diskutiert, ob Tristan in der Gilan-Episode ein *edelez herze* ist. Er denkt bei Petitcreu nicht an seinen eigenen Schmerz, den er nicht lindern möchte, sondern an den seiner Geliebten. Isolde bricht die Schelle ab, da sie ohne Tristan nicht reine Freude genießen will. Wir stellen die Tristan-und-Isolde-Liebe als vorbildlich hin, weil sie das Wohl des Partners über das eigene stellt und keine Freude ohne ihn möglich ist. Petrus W. TAX (1977) meint, Isolde stehe hier über Tristan, weil sie wie Gottfrieds *edele herzen* den Schmerz bejaht und das Hündchen behält, das den Schmerz lindert, aber das völlige Glück, das die Schelle garantieren würde, ablehnt; Tristan sei kein *edelez herze*, weil er meine, es sei erstrebenswert, sich ganz von Schmerz zu befreien. Tristan ist aber nicht in dem Zustand, in dem TAX ihn sehen will: er weiß sehr wohl für sich selbst, dass er völliges Glück nicht besitzen will, wenn er von Isolde getrennt ist; er ist also ein *edelez herze*. Verkennt aber Tristan vielleicht Isolde und meint, sie hätte einen so hohen

<sup>246</sup> Wenn man will, kann man darin ein Sexuelsymbol sehen, man ist aber nicht gezwungen, jedes Element des Romans bei Freud nachzuschlagen. Bei diesem fände man zu Urgan noch z. B. Traumdeutung S. 389 ‚Blendung als Stellvertreterin der Kastration‘; aber das wäre über Gottfrieds Text hinausgehend. Die Bedeutung der ‚Hand an der Stange‘ als Bedrohung des Mannes, der die Liebe nur mit sich selbst genießen will, könnte man dagegen ernsthaft diskutieren.

Zustand nicht erreicht? Auch das entspräche nicht Gottfried: Es ist etwas anderes, den eigenen Schmerz zu bejahen, als dem Geliebten nicht zu gönnen, wenn es will, seinen Schmerz abzulegen. Tristan übt **Philia**, die höchste Form menschlicher Liebe, wenn er das Gute nicht für sich selbst, sondern für den Freund wünscht. In einem Punkt aber kann man TAX Recht geben: Tristan sieht prinzipiell Liebesleid als etwas an, das durch verschiedene Maßnahmen beseitigt werden kann, ohne dass man die Gegenwart des Geliebten hat. Diese Konstellation wird sich wieder an dem Punkt ergeben, an dem der Roman abbricht. Aber auch Isolde hat im Laufe der Romanhandlung gelernt, Tristans Abwesenheit zu ertragen, und tappt in der ‚2. Baumgartenszene‘ nur in die Falle, weil sie justament ein Verbot übertreten will, nicht aus Zwang der Minne. Tristan will auch in der Gilan-Szene vor allem die Gegenwart Isoldes und ist genau so froh wie sie, als er wieder in ihre Nähe darf. Ich glaube nicht, dass Gottfried hier Kritik an Tristan anbringen will. ‚Sünden‘ gegen die Minne begeht das Liebespaar später; in diesem Teil des Werkes verhalten sie sich nach den Forderungen der Minne. Konsequenterweise erhalten sie in diesem Abschnitt den höchsten Schutz Gottes und werden für ihr Verhalten dadurch belohnt, dass ihnen Beisammensein ermöglicht wird. Auch in puncto Vorbildlichkeit steuert ihre Liebe auf den Höhepunkt zu.

Ich nehme mir eine Freiheit, die sich Gottfried öfters nimmt, einen Exkurs:

Die Gefahr des **Solipsismus**<sup>247</sup> droht, wenn wir das Schöne, das uns in Form von Dichtung begegnet, als Mittel nehmen, der Welt zu entfliehen, und uns fernab äußerer oder aus dem Unbewussten auftauchender Bedrohungen eine Welt des schönen Scheins aufbauen. Literatur zu persönlicher Befriedigung, wo gesellschaftliche Befriedigung versagt ist, ist nicht das Ziel im Bezugsdreieck Autor – Werk – Publikum. Gemeinschaftsbildung mit dem Autor ist in für schriftliche Rezeption konzipierter Literatur nur über den Umweg der Figur des Erzählers möglich. Gottfried schreibt für ein Publikum, das er nicht vor sich hat. Zu seiner Zeit wie heute ist der Dialog Publikum – Publikum nötig, das Diskutieren, ja Streiten über Literatur. Diese Fähigkeit soll an der Universität nicht verkümmern. An ihr sollte man lernen, seinen persönlichen Zugang zu den Werken zu finden, die eigene Interpretation den Interpretationen anderer gegenüberzustellen, ihre interindividuelle Vermittelbarkeit zu erproben und überpersönliche von persönlichen Reaktionen auf Dichtung zu trennen.

## Die Minnegrotte

(v. 16444ff) Die Liebenden hatten ihre Lektion gelernt, nicht so unvorsichtig zu sein, dass sie erwischt werden könnten. Unmöglich war ihnen aber, mit den Blicken zu lügen. Marke liebte seine Frau, aber wenn er sie ansah, merkte er, dass sie Tristan mehr liebte als ihn. Er warf ihr öffentlich, vor der Hofgesellschaft, vor: obwohl er sie körperlich durch *huote* (Bewachung; Behütung; Aufsicht) getrennt hatte, seien ihre Herzen zusammen geblieben. Das ertrug er nicht.

---

<sup>247</sup> Solipsismus: für sich allein glücklich sein wollen (lat. *solus ipse* ‚allein selbst‘).

Ihm genügt nicht, dass Isolde ihn anscheinend nicht betrügt. Er will nicht, dass seine Frau einen anderen mehr liebt als ihn. Marke scheint endlich einen festeren Charakter zu erhalten (Rückschläge werden folgen).

(v. 16596ff) Er verbannte Tristan und Isolt vom Hof; sie mögen sich an der Hand nehmen<sup>248</sup> und gehen, wohin sie wollen. Sie wollten aber nicht auf immer vom Hof getrennt sein. Brangäne sollte bei Hof bleiben, ob von ihnen Nachricht käme. Tristan nahm von Isolts Gold mit, um den Lebensunterhalt kaufen zu können, seine Harfe, sein Schwert, seine Pirscharmbrust, sein Horn, seinen Jagdhund, den Bracken **Hiudan**; nicht Petitcreu, das blieb am Hof.<sup>249</sup> Das übrige Gesinde schickte Tristan nach Parmenien zu Rual; nur Kurvenal sollte mitkommen. Brangäne sollte bei Marke bleiben und auf eine Versöhnung hinarbeiten.

In der Wildnis hatte Tristan einmal auf der Jagd zufällig eine wunderbare Grotte gefunden. In der Heidenzeit herrschten dort Riesen, die hatten sie in den Fels gehauen und verbargen sich in ihr, wenn sie heimlich die Liebe genießen wollten. Überall, wo es eine solche Grotte gab, war sie der Minne gewidmet,

v. 16704-16706:

la fossiure a la gent amant,

daz giht: der minnenden hol.

das heißt: die Grotte der Liebenden.

Der name gehal dem dinge ouch wol.

Der Name passte auch gut zu dem Ding.

**giht** ‚sagt; bedeutet‘ (Inf.: *jehen*). - **hol**, Höhle; Grotte<sup>6</sup>. - **gehal** Prät. von *gehellen* ‚einhellig sein; übereinstimmen; zusammenpassen‘.

Das Fundament des Buchstabenverstehens ist: z. B. zu Tristan passt sein Name (v. 2001-2003; siehe S. 147). Auch zur Minnegrotte passt ihr Name.

Auch die Saga (Kap. 64 KÖ 79,21ff) beschreibt die Minnegrotte, und dass Tristan und Isolde dort in einem wunderschönen Tal inmitten der Wildnis große Freude genossen hätten. Thomas entnimmt sie einer literarischen Tradition von loci amoeni, ‚lieblichen Orten‘, die mit Homer beginnt und dem Mittelalter vor allem durch Vergil und Vergil-Kommentare vermittelt wurde. Dass die Ausdeutung der Grotte Gottfrieds Eigen ist und nicht aus Thomas übernommen, wissen wir, obwohl das Fehlen einer Ausdeutung in der Saga durch Kürzung des Thomas-Textes erklärbar wäre: Die Ausdeutung bei Thomas müsste anders gewesen sein, da Marke in die Grotte findet und seinen Handschuh auf Isoldes Wange legt. Bei Gottfried ist die Grotte nur Liebenden zugänglich und gegen den Zutritt Fremder geschützt; Marke kann nicht eintreten. Gottfrieds Beschreibung des Inneren der Grotte und die allegorische Ausdeutung ist daher sein Werk.

Die Liebenden wohnen im ‚Waldleben‘ bei Berol und Eilhart in einem Waldhaus; bei Thomas (Gottfried + Saga + SrTr) in einer Felsengrotte. Marke gelangt in den französischen Fassungen hinein und legt seinen Handschuh auf Isolde (Berol: siehe S. 47; Eilhart: siehe S. 98). Bei Berol und Thomas will Marke Isolde vor Sonnenbrand schützen: nach Gottfried v. 17617 verstopft er dazu von außen

<sup>248</sup> Damit erkennt er ihre Zusammengehörigkeit an.

<sup>249</sup> Hier ist eine der Stellen, an denen Gottfried auch in Details der Handlung vielleicht von Thomas abweicht: im SrTr (Str. 225, v. 2467f) nimmt Tristan beide Hunde mit.

ein Fenster der Grotte mit Laub, in der Saga (Kap. 66 KÖ 81,9f) legt er in dem ‚Felsenhaus‘ seinen Handschuh auf ihre Wange, um sie vor der Sonne zu schützen; SrTr Str. 232f legt er seinen Handschuh, um die Sonne abzuwehren, „darein“ (auf Isoldes Antlitz; also war er in das ‚Erdhaus‘ gekommen). Bei Eilhart v. 4638f legt er seinen Handschuh auf Isolde, aber ohne Verweis auf eindringende Sonne und nicht auf ihr Gesicht; wohl als Symbol des Besitzrechtes.

Die gesamte Welt der Schöpfung besitzt für Gottfried allegorische **Zeichenhaftigkeit**.<sup>250</sup> Ihre Gegenstände haben einen geistigen Sinn, *sensus spiritualis*, der durch die Allegorese (Allegoriendeutung) erschlossen wird. Nicht nur die Worte der Heiligen Schrift besitzen neben dem ‚Buchstabensinn‘ einen höheren, geistigen Sinn. ‚Bedeutung‘ meint im mittelalterlichen Sinn etwas Doppeltes: einerseits die Bedeutung vom Wortklang zum Ding, andererseits die höhere, die vom Ding auf etwas Höheres weist. Das Ding hat aber nicht nur eine Bedeutung, sondern viele: das Ding hat so viele Bedeutungen, wie es Eigenschaften hat. Da es gute und schlechte Eigenschaften gibt, kann das selbe Ding gute und schlechte Bedeutungen haben: der Löwe kann Christus bedeuten, weil er mit offenen Augen schläft (wie Christus, als Mensch gestorben, als Gott doch lebte). Er kann nach seiner Natur den Teufel bedeuten, denn „er geht brüllend umher und sucht, wen er verschlinge“ (1. Petr. 5,8). Er kann aber auch den Gerechten bedeuten, der „getrost ist wie ein junger Löwe“; den Häretiker kann er bedeuten wegen des Geruchs seiner Zähne, der aus seinem Munde geht wie dem Häretiker das Wort der Blasphemie usw. Daraus folgt das Prinzip, dass zuerst die Eigenschaften eines Dinges anzugeben sind, dann erfolgt die Erklärung in der gleichen Reihenfolge. Gottfried wendet es auf die Minnegrotte an.

Das Mittelalter unterscheidet über dem **buchstäblichen Sinn** meist drei Stufen des **geistigen Sinns**, deren erste als **Allegorie** bezeichnet wird. Sie entschlüsselt die heilsgeschichtliche Bedeutung des Textes und arbeitet mit dem Mittel der Typologie, dem Bedeutungsbezug zwischen Präfiguration und Erfüllung (siehe S. 139). Die zweite Stufe erschließt den Sinn des Worts im Hinblick auf das Leben der einzelnen Seele in der Welt: er gibt der Seele Anweisungen zur Lebensführung, wie sie zu ihrem Heil gelangen kann. Dieser Sinn heißt der **moralische** oder **tropologische**. Der dritte Sinn ergibt die Aussage über die dann im Jenseits sich erfüllenden Verheißungen, er „führt in den Himmel hinauf“ und heißt daher **anagogisch** (griech. *anagoge* ‚das Hinaufführen‘). Auf dem Fundament des Buchstabenverstehens werden die Wände der Allegorie aufgerichtet, über die sich das Dach des anagogischen Verstehens wölbt, während die Farben der Moralitas die Wände des Wortbedeutungsgebäudes schmücken. Die Perspektive dieser Blickweise reicht vom Fundament zum Gewölbe, vom Irdischen zum Himmlischen.

Gottfrieds Minnegrottenallegorese ist die erste Anwendung der spirituellen Textdeutung an einem profanen Text in deutscher Sprache.

---

<sup>250</sup> Grundlegend zur mittelalterlichen Bedeutungslehre sind die Schriften von Friedrich OHLY.

v. 16707-16736:

Die Geschichte berichtet auch, dass die Grotte **rund gewölbt, weit, hoch emporragend, schneeweiß, rundherum eben und glatt** war. Das Gewölbe war oben kunstvoll geschlossen; oben auf dem Schlussstein war eine mit Geschmeide verzierte und mit Edelsteinen besetzte Krone. Der Estrich unten war glatt, rein und kostbar: aus grasgrünem Marmor. In der Mitte stand ein Bett, das war schön und rein aus Kristall geschnitten, hoch und breit, schön erhöht und mit einer rundherum laufenden eingravierten Inschrift, die besagte, dass es der Göttin Minne geweiht sei. Oben waren in die Grotte kleine Fensterlein gehauen, damit das Licht hinein konnte, und bisweilen erstrahlten sie. Den Eingang schloss eine Bronzetür. Draußen, oberhalb der Tür, standen drei astreiche Linden, und oben sonst keine mehr.

Die **Umgebung** der Grotte:

(v. 16737ff) In größerer Entfernung und weiter ins Tal hinunter standen zahllose Bäume. Im Tal floss eine Quelle, ebenfalls mit drei schattenspendenden Linden, Blumen, Gras, Vogelsang, alles unübertrefflich schön. Außerhalb des wonnigen Tals gab es nur Felsen und Wüste, eine ganze Tagereise weit. Tristan und Isolt nahmen dort ihre Herberge. Kurvenal sandten sie an den Hof zurück, er solle erzählen, sie seien nach Irland gezogen. Mit Brangäne solle er ausforschen, ob Marke einen Anschlag gegen ihr Leben plane, und alle zwanzig Tage ihnen berichten. Tristan und Isolt hatten zwar einen Jagdhund und was sie sonst für den Lebensunterhalt brauchen würden mit sich, aber sie bedurften dessen nicht: wahrhaft Liebende haben mit ihrem Anblick genug und brauchen keine körperliche Nahrung. Die Liebe gewährte ihnen, was man für ein *wunschleben*<sup>251</sup> braucht. **Weder für den Artushof** noch für sonst etwas hätten sie dort etwas gegeben, es sei denn, für ihre **Ehre**. Im Zustand wahrer Liebe braucht man keine irdische Speise, das kann ‚ich‘ (der Erzähler) bezeugen; ich habe es selbst erlebt.

v. 16924-16926:

Ich treip ouch eteswenne  
alsus getâne lebesite.

Ich habe auch irgendwann einmal  
eine solche Lebensweise geführt.

Dô dûhte es mich genuoc dermite. Da glaubte ich, damit genug zu haben (nämlich: ohne Essen auskommen zu können).

*eteswenne* ‚irgendwann‘. - *alsus getân* ‚so beschaffen‘. - *dûhte* ‚dünkte‘.

Soll man diese Aussage mit anderen des Erzählers harmonisieren, etwa dass er (v. 12191ff; als Brangäne nach der Minnetrankszene und dem Geständnis den Liebenden Gelegenheit gibt, einander heimlich zu treffen, und sie das erste Mal die Liebe genießen) bekennt, noch nie so geliebt zu haben, was weder ganz zum jetzt Gesagten stimmt, noch dazu, dass er wenige Verse nach der jetzt behandelten Stelle behauptet, die Minnegrotte schon mit elf Jahren kennengelernt zu haben? Oder sollen wir annehmen, dass der Erzähler zwar geliebt hat, aber ihm keine Erfüllung gewährt wurde? Besser ist es, diese Verweise auf das Erzähler-Ich als Hinweise darauf zu nehmen,

<sup>251</sup> *wunsch* ‚das Ideal‘; das heißt, was nur wünschbar, nicht realisierbar ist.

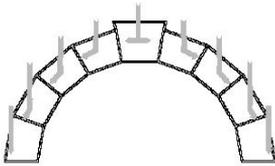
- wo die Figuren einen realen Menschen unerreichbaren **Idealzustand** verwirklichen; nur das ‚ideale Liebespaar‘ kann auf dem Bett der Minne ruhen,
- wo ein zwar selten, aber doch auch für reale Menschen, besonders die *edelen Herzen* des Prologs, denen Gottfried sich zuzählt, **erreichbarer** Zustand, ausgedrückt durch das ‚Ich‘ des Erzählers, gemeint ist;
- und in welchem Zustand die verharren, die die richtige Liebe überhaupt **nicht kennen**, wie Marke.

Die Welt des Erzähler-Ichs ist **Maßstab** für die Figuren – oder umgekehrt. Man kann die Aussagen miteinander harmonisieren (sie sind nicht unbedingt widersprüchlich), ohne ihre Funktion misszuverstehen, sie seien ‚Stationen aus der Biographie des idealen Lesers‘ (oder gar ‚Gottfrieds‘).

Nach der Schilderung der Grotte, des Tals und des idealen Lebens der Liebenden bringt Gottfried die **Ausdeutung** der Grotte.

v. 16935-16948:

Die **runde Wölbung** bezeichnet die Einfalt der Liebe; Einfalt geziemt der Minne, die ohne Winkel sein soll. Jeder Winkel in der Liebe bedeutet Unredlichkeit und List. Die Weite bezeichnet die Macht der Liebe, denn ihre Macht ist unendlich. Die **Höhe** bezeichnet das Hochgemutsein, das sich bis in die Wolken aufschwingt; dem ist nichts zu viel, indem es sich aufschwingt bis dorthin, wo sich das Mauerwerk der Tugenden zum **Schlussstein** hin wölbt.



Die Abbildung zeigt, welche Funktion in der Gewölbetechnik der Schlussstein hat, und wie die Kräfte im Gewölbe wirken. Die Pfeile bezeichnen die Wirkung der Schwerkraft. Beim Bau muss zunächst ein Gerüst unter dem Gewölbe stehen, sonst stürzt es ein. Wenn der Schlussstein oben in der Mitte eingesetzt ist, hält

es zusammen und stürzt nicht ein, denn alle Steine sind innen schmaler als außen und können nicht hineinrutschen. Weil der Schlussstein der wichtigste Teil des Gewölbes ist, verziert ihn der Baumeister entsprechend.

v. 16949-16966:

Auch am Folgenden ist nichts falsch: Die Tugenden sind mit Edelsteinen und mit Ruhm so verziert, dass wir, die nieder Gemuten, deren Gemüt am Estrich unten schwebt, der weder schwebt noch sich vom Festkleben löst, hinauf starren und das Werk oben anschauen, das den Tugenden derer entspricht und durch deren Ruhm sich herunterzieht, die über uns in den Wolken schweben und uns ihren Glanz heruntersenden. Die starren wir wie ein Wunder an. Davon wachsen uns die Federn, durch die das Gemüt flügge wird und im Fliegen Tugenden erwirbt und Ruhm erntet.

v. 16967-16997:

Die **Wand** war weiß, gleichmäßig und glatt. Das ist das Wesen der Ehrlichkeit. Deren einheitliches Weiß soll von keiner anderen Farbe unterbrochen werden. In ihr soll der Argwohn auch weder Buckel noch Gruben finden. Der marmorne **Estrich** entspricht sowohl durch seine grüne Farbe als auch durch seine Festigkeit der

Beständigkeit. Diese Bedeutung entspricht ihm am besten, denn nach ihrer Farbe und Natur soll die Beständigkeit mit Recht ganz grün sein, so wie Gras, und glatt und klar, so wie Glas. In der Mitte darin das **Bett** der kristallinen Minne, das war mit gutem Recht nach ihr benannt. Der hatte ihr Wesen richtig gekannt, der ihr den Kristall zu ihrem Lager und zur Gelegenheit, Liebe zu machen (,zu ihrer Gelegenheit') zuschnitt: die Minne soll auch kristallen durchsichtig und völlig klar sein. Innen an der **Tür** aus Erz waren zwei Riegel vorgelegt. Außerdem war innen ein Fallriegel, der kunstvoll durch die Wand nach außen geleitet war, wo ihn Tristan entdeckte. Dieser wurde durch ein Hebelchen betätigt, das von außen hinein führte und ihn hin und her legte.

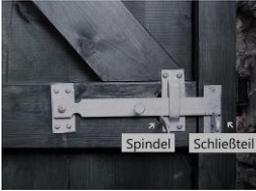


Abbildung: ein Fallriegel, der in ein Schließteil einrastet und durch eine Spindel gehoben werden kann, indem man die außen befindliche Klinke niederdrückt – aber vorsichtig, wenn die Spindel aus Zinn ist: dieses verbiegt sich leicht; dann kann man gar nicht mehr öffnen.

v. 16998-17046:

Weder Schloss noch Schlüssel befanden sich daran, und ich will euch sagen, warum: Alles was man an Vorrichtungen vor die Tür, ich meine außen, zum Öffnen oder zum Schließen legt, das bedeutet alles Falschheit, denn, wenn jemand zur Tür der Minne hineingeht, den man nicht von innen hinein lässt, so gehört das nicht der Minne zu, denn das ist Falschheit oder Gewalt. Deshalb ist davor das Tor der Minne, die Tür aus Erz, die niemand überwinden kann, wenn er sie nicht mit Minne gewinnt. Sie ist auch deshalb aus Erz, damit keine Vorrichtung möglich sei, weder mit Gewalt noch mit Macht oder Kunstfertigkeit oder Gelehrsamkeit, mit der man sie verletzen könnte. Und jeder der beiden Riegel innen, jeder ein Siegel der Minne, war von jeder der beiden Seiten der Wand zum anderen hin gerichtet. Und der eine war aus Zedernholz, der andere aus Elfenbein. Nun vernehmt, was diese beiden bedeuten: das eine Siegel aus Zedernholz bezeichnet die Weisheit und Verständigkeit in der Liebe, das aus Elfenbein die Keuschheit und Reinheit. So ist mit diesen zwei Siegeln, mit diesen reinen Riegeln, das Haus der Minne geschützt, Falschheit und Gewalt ausgesperrt. Das heimliche Hebelchen, das von außen hinein zum Fallriegel geführt war, das war eine Zinnspindel. Die Klinke war aus Gold, wie sie zu Recht sein sollte: Klinke und Hebel, die beiden, hätten nie besser ihren Eigenschaften zugewiesen werden können: das (weiche, biegsame) Zinn bezeichnet die gute Aufmerksamkeit bei einer heimlichen Angelegenheit; das Gold, das ist das Gelingen.

(v. 17062-17103) Die drei **Fenster** oben, durch die die Sonne schien, bedeuten Güte, Demut und Zucht. Durch sie leuchtet die Sonne der **Ehre** herein. Die **Wildnis** außen herum bedeutet, dass wir den richtigen Weg nur mit Mühe und Leiden finden und uns ein einziger Fehltritt von dem schwer auffindbaren Pfad abbringen kann. Wer aber so glücklich ist, dass er hinfindet, erreicht den höchsten Genuss und wäre ungern anderswo.

v. 17104-17111:

Diz weiz ich wol, **wan ich was dâ**. Das weiß ich wohl, denn ich war dort.

Ich hân ouch in der wilde  
dem vogle und dem wilde,  
dem hirze und dem tiere  
über manege waltriviere  
gevolget unde nâch gezogen  
und aber die stunde alsô betrogen,  
daz ich den bast noch nie gesach.

Ich bin auch in der Wildnis  
den Vögeln und dem Wild,  
dem Hirsch und anderem Wild,  
über viele Waldreviere  
gefolgt und nachgezogen,  
habe aber dabei die Zeit so verschwendet,  
dass ich es nie erlegt habe.

*wan* ‚denn; weil‘. - *hirz* ‚Hirsch‘. - *tier* ‚Tier‘; im Gegensatz zu ‚Hirsch‘; anderes Hufwild (Damwild; Reh). - *waltriviere* ‚Waldbach‘ oder ‚Waldrevier‘: franz. *rivière* ‚Ufer‘ (lat. *ripa* ‚Ufer‘; Auwald ist das beste Jagdgebiet). - *die stunde betrogen* ‚die Stunde betrügen‘ = ‚die Zeit unnütz vertun‘. - *bast* ‚Enthäuten des erlegten Wildes‘. - *ge-sehen* ‚etwas zu sehen bekommen; erblicken‘.

v. 17112-17120:

Mîn arbeit und mîn ungemach,  
daz was âne âventiure:  
ich vant an der fossiure  
den **haft** und sach die **vallen**.  
Ich bin ze der **kristallen**  
ouch under stunden geweten.  
Ich hân den reien getreten  
dicke dar und ofte dan.  
Ine geruowete aber nie dar an.

Meine Arbeit und Mühe  
hatte keinen Erfolg.  
Ich fand an der Grotte  
den Hebel und sah den Fallriegel.  
und bin auch bisweilen  
bis an das kristallene Bett gegangen.  
Ich habe den Reigen  
oft hin und her getanzt.  
Ich habe aber nie auf dem Bett geruht.

*ungemach* ‚Mühe‘. - *âne* ‚ohne‘. - *âventiure* ‚Abenteuer‘; hier: ‚Erfolg‘. - *haft* ‚Türklinke; Türdrücker‘. - *valle* ‚Fallriegel‘. - *weten* ‚gehen‘. - *reie* ‚Reientanz‘. - *dicke* ‚oft‘. - *dar und dan* ‚hin und her‘. - *i-ne* ‚ich‘ + Verneinung. - *geruowen* ‚ruhen‘.

v. 17121-17128:

Und aber den **esterîch** dâ bî,  
swie herte marmelîn er sî,  
den hân ich sô mit triten zebert:  
hæt in diu **grüene** niht ernert,  
an der sîn meistiu tugent lît,  
von der er wahset alle zît,  
man spurte wol dar inne  
diu wâren spor der minne.

Aber den Estrich (= Beständigkeit) dabei,  
wenn er auch aus noch so hartem Marmor wäre,  
den habe ich so mit Tritten zertrampelt:  
wenn ihn seine grüne Farbe nicht gerettet hätte,  
die seine wichtigste Eigenschaft darstellt,  
durch die er allzeit wächst,  
würde darin wohl  
die wahren Spuren der Liebe spüren.

*esterîch* ‚Estrich; harter fugenloser Fußboden‘. - *dâ bî* ‚dabei‘: neben dem Bett. - *swie herte er sî* ‚wenn er auch noch so hart wäre‘. - *marmelîn* ‚aus Marmor‘. - *ze(r)bern* ‚zer-treten‘. - *hæt in niht* ‚wenn ihn nicht ... hätte‘. - *tugent* ‚nützliche Eigenschaft‘, das Wort gehört zu nhd. *langen* ‚für etwas brauchbar sein‘. Die Einengung auf religiös-sittliche Werte ist erst neuzeitlich (siehe S. 5). - *ernern* ‚erretten‘. - *lît* ‚liegt‘. - *spurte* ‚spürte‘ (Konj.). - *spor* neutr. Plur. ‚Spur; Fußstapfen‘.

v. 17129-17139:

Ouch hân ich an die liechten want  
mîner ougen weide vil gewant  
und hân mich oben an daz gôz,

Ich habe auch die helle Wand  
reichlich bewundert  
und habe mich bemüht, hinauf auf die

<p>an daz gewelbe und an daz slôz mit blicken vil gevlizzen, mîner ougen vil verslizzen an der gezierde dar obe, diu sô gestirnet ist mit lobe. Diu sunnebernde vensterlîn, diu habent mir in daz herze mîn ir gleste dicke gesant.</p>	<p>Verzierung aus Metallguss, auf das Gewölbe und an den Schlußstein zu blicken, meine Augen sehr angestrengt, um die Zier oben erkennen zu können, die zu ihrem Preis mit so vielen Sternen besät ist. Die Sonne bringenden Fensterlein, die haben mir oft ihren Glanz in mein Herz gesandt.</p>
---	---

*gôz* ‚gusseiserne Verzierung‘ (am Schlußstein). - *gevlizzen* Part. Prät. von *vliŷzen* ‚sich befleißigen‘. - *verslizzen* ‚verschleifen; abnützen‘. - *gestirnet* ‚mit Sternen besät‘. - *sunnebernde* ‚sonnenspendend‘ (*bern* ‚tragen‘). - *gleste* ‚Glänzen‘. - *dicke* ‚oft‘.

Gottfried schließt die Ausdeutung der Grotte ab mit den Worten:

v. 17140-17142:

<p>Ich hân die fossiure erkant sît mînen eilif jâren ie, und enkam ze Kurnewâle nie.</p>	<p>Ich kenne die Grotte schon seit ich elf Jahre alt bin, ohne dass ich je nach Cornwall gekommen wäre.</p>
--	---

*fossiure* ‚Grotte‘. - *ie* ‚immer‘. - *en-kam* ‚kam‘ + Verneinung.

Gottfried deutet die Grotte kunstvoll; die allegorische Ebene der Wände, die moralische der Bemalung und die anagogische des Gewölbes erheben sich über dem Estrich. Wir aber müssen die Grottenallegorie und ihre Funktion deuten.

Eine bekannte Deutung ist die Friedrich RANKES, der allegorische Deutungen des Kirchengebäudes fand, die ähnlich aufgebaut sind, und schloss, Gottfried wolle die Grotte als Pendant zum christlichen Kirchengebäude, zum Tempel einer **Minnereligion**, stilisieren. Das hat man mit dem Hinweis auf die altfranzösische Beschreibung des Palastes Amors bei Andreas Capellanus widerlegt, die profan und nach einem ähnlichen Prinzip aufgebaut ist. Auch das Brautbett des Hohelieds hat man im Kristallbett der Minnegrotte erkennen wollen. Gemeinsamkeiten vieler symbolischer Gebäudebeschreibungen des Mittelalters machen die Entscheidung für eine bestimmte Parallele schwer und lassen annehmen, dass Gottfried sich einer gängigen Methode bedient, um die Minnegrotte auszudeuten, dabei aber im Leser nicht sofort den Vergleich mit einem bestimmten Gebäude wachrufen will, dessen Allegorisierung dem Leser bekannt sein sollte. Gemeinsam ist nur, dass die Materialien in mittelalterlicher Exegese Symbolbedeutungen haben. Z. B. ist für Gottfried einer der Riegel vor der Tür aus Zedernholz; im Hohelied (8,8-9) ist ein Mädchen, um das geworben wird, bevor ihr die Brüste wachsen, wie eine Tür, und ihre Brüder legen ein Brett aus Zedernholz vor sie.

Eine weitere Deutung, die Aufsehen erregte, war die von Werner BETZ, der glaubte, einen literarischen Beleg von *valle* in der Bedeutung ‚Vagina‘ gefunden zu haben, und dass Gottfried für den Leser entschlüsselbar den Eingang zur Minnegrotte mit dem weiblichen Geschlechtsteil bezeichnet hätte. Dass sein Beleg für *valle* in dieser Bedeutung nur auf einem Übersetzungsfehler beruhte, hat sich mittlerweile herausgestellt. Tiefenpsychologen werden sich allerdings nicht dadurch

abhalten lassen, die ganze Grotte als verhüllte, verfremdete Gestaltung des weiblichen Geschlechtsorgans zu deuten; welche Teile der Grotte und ihrer Umgebung welchen Teilen des weiblichen Körpers entsprechen könnten, überlasse ich der Phantasie. Es stellt sich aber auf jeden Fall heraus, dass eine genaue anatomische Umsetzung unmöglich ist (was sollen etwa die drei Linden sein?).

Viel diskutiert wurde auch die Funktion der *griene* des Estrichs (bedeutet ‚grün‘ Beständigkeit?; z. B. TOMASEK 1985, S.163).

(v. 17143ff) Tristan und Isolt genossen die Schönheiten des wonnigen Tales mit der kühlen Quelle, Vogelsang und einer Schatten spendenden Linde. In der Blumenwiese vor der Linde saßen sie beisammen und erzählten einander die traurigen Geschichten über in der Vorzeit an *sene* („Liebessehnsucht“) Verstorbene.<sup>252</sup> Dann gingen sie wieder in die Grotte und sangen Minnelieder; eines von ihnen sang, und das andere begleitete auf der Harfe.

(v. 17222ff) Das klang so lieblich, wie es der Minne entsprach, nach der die Grotte *la fossiure a la gent amant* hieß. Die Minne, *diu wære wirtinne* ‚die wahre Gastgeberin‘ (v. 17233; zu ‚wahr‘ siehe S. 139f), gab sich erst dem Spiel dieser beiden hin; was früher in der Grotte gespielt worden war, war in seiner *meine* („Bedeutung“) nicht so rein gewesen wie das Zusammenspiel von Tristan und Isolt.

(v. 17246ff) Auch die Jagd gehörte zu ihren Vergnügungen – mehr aus Herzenslust als zur Nahrungsbeschaffung. Tristan brachte Hiudan bei, lautlos, ohne zu bellen, das Wild zu jagen.

Ist nicht auch Tristan ein ‚lautloser Jäger‘ beim Aufspüren von Gelegenheiten, sich mit Isolde zu treffen?

(v. 17279ff) Währenddessen betrauerte Marke den Verlust seiner Ehre und seiner Frau. Um sich in seiner Trauer zu zerstreuen, ging er auf die Jagd und kam in eben diesen Wald. Sein Jägermeister kam auf der Jagd nach dem wunderbaren Hirsch, der im wonnigen Tal weidet, an die Grotte, deren Eingang aber mit zwei Riegeln versperrt war. Nur durch die kleinen Fenster, durch die die Sonne in die Grotte schien, konnte er hineinschauen. Tristan und Isolt hatten die (im Gegensatz zu Hiudan laut bellenden) Jagdhunde gehört und sich getrennt auf das Bett gelegt, mit Tristan Schwert zwischen ihnen. Der Jäger berichtete Marke von seiner Entdeckung; Marke ließ sich den Weg dorthin zeigen und ging allein zur Grotte. Dort sah er durch eines der kleinen Fenster, wie die beiden im Kristallbett lagen und schliefen. Sie waren von einander abgewandt und das bloße Schwert lag zwischen ihnen. Er erkannte sie, und sein Herz und er erkalteten vor Leid und Liebe. Da sie so getrennt lagen, zweifelte er wiederum, ob sie in ihrer Zuneigung so weit gingen, dass sie Ehebruch verübten. Das war zwar ein viel schwächerer Beweis ihrer Unschuld, als was Marke vorher an Beweisen ihrer Schuld hatte, aber die Minne machte ihn blind, und das Verlangen nach Isolt, die seine Herzenswonne bedeutete, ließ ihn annehmen, die beiden liebten zwar einander, hätten aber kein verbotenes Verhältnis. Isolt war noch von ihrer vorigen Beschäftigung erhitzt, aber Marke deutete das als aufkommenden Sonnenbrand, da die Sonne durch eines der Fenster gerade auf sie schien. Ihn entflammte so

---

<sup>252</sup> Die vier Titel ihrer Lektüre sind Ovid entnommen; alle vier Frauen begingen aus unglücklicher Liebe Selbstmord.

sehr die Minne zu ihr, dass er, um sie zu schützen, es mit Laub zudeckte. Traurig weinend kehrte er zu seinen Jagdhunden zurück.

Welches der Fenster war es wohl, das den vermeintlichen Sonnenbrand verursachte: Güte, Demut oder Zucht?

(v. 17631ff) Durch das Ausbleiben des Sonnenscheins erwachten Tristan und Isolt. Sie errieten sofort, dass es Marke gewesen war, der das Fenster verdeckt hatte. Sie waren zuversichtlich, weil sie getrennt von einander lagen.

Die Liebe hilft im ‚Waldleben‘ in allen Fassungen den Liebenden, die Strapazen zu ertragen, doch in ungleichem Ausmaß. Am meisten bei Thomas; von den drei Zeigen für Thomas formuliert am stärksten Gottfried: er meint, dass wahrhaft Liebende keine Nahrung brauchen (siehe S. 217f). Doch dass diese Vorstellung nicht von Gottfried erfunden ist, zeigt die Saga (Kap. 64 KÖ 79,15-17): „Sie kümmerten sich wenig darum, wer ihnen Wein und Lebensmittel bringen sollte, denn Gott würde ihnen irgendeine Nahrung geben“, und SrTr (Str. 224, v. 2491-2496) „Sie hatten weder Wein noch altes Bier, noch aßen sie gutes Essen: sie hatten alles, das sie wollten.“ Bei Berol ist die Vorstellung, dass die Liebe alle Schmerzen vergessen lässt, nicht konsequent durchgehalten: er betont die Freude, die die Liebe auch im entbehrrungsreichen Waldleben bringt (v. 1649ff), doch er drückt auch aus, dass sie wirklich schwer für ihre Liebe bezahlten (v. 1792; siehe S. 46). Am wenigsten betont Eilhart das freudebringende Element der Liebe, das die Schmerzen vergessen lässt; nur (v. 4550f), „Sie hatten dabei viel Freude *von der grōzen minne* (H; bzw. *von der liebe an iren herzen* D), bzw. (v. 4553ff) dass Kurvenal, der allein leiden musste, beinahe gestorben wäre.

## Sünden gegen die Minne

### Eva

Marke weiß, das Tristan und Isolde einander lieben. Seine Augen sagen es ihm. Doch als er sie in der Minnegrotte getrennt von einander liegen sieht, zweifelt er daran, ob sie ihn tatsächlich betrügen, und ihn ergreift wieder das Verlangen nach Isolde. Ihm geht es um Besitz und Ehre. Da Marke wirkliche Liebe nicht kennt, findet er nicht in die Minnegrotte. Sonst könnte er nicht einer Gattin froh sein, von der er weiß, dass er nur ihren Körper besitzt, nicht ihre Liebe.

(v. 17663ff) Marke wollte Isolt wieder besitzen und befragte seinen Rat, ob die unverfängliche Stellung, in der er sie gefunden habe, nicht auf ihre Unschuld deute, und ob er die beiden nicht wieder aufnehmen solle.

Markes Ratgeber verhielten sich so, wie es sich für weise Leute geziemt: sie rieten so, wie sie erkannt hatten, dass der König es hören wollte. Und nachdem Marke gesonnen war, Tristan und Isolt wieder aufzunehmen, gaben sie ihm eben diesen Rat. Kurvenal überbrachte den beiden die gute Nachricht. Die waren froh darüber, aber wegen Gott und wegen ihrer Ehre und sonst nichts anderem.<sup>253</sup>

---

<sup>253</sup> Nicht, dass ihnen etwa der Aufenthalt in der Grotte Mühsal oder Überdruß gebracht hätte.

(v. 17704ff) Tristan und Isolt kehrten an den Hof zurück, setzten aber ihre einstigen Heimlichkeiten nicht fort. Sie hatten in ihrem ganzen weiteren Leben keine solche Vertraulichkeit mehr miteinander wie zuvor. Trotzdem hütete Marke und die Hofgesellschaft ihr beider Ehre übergenu. Marke bat Tristan und Isolt immer wieder inständig, sie möchten um seiner und um Gottes willen einander keine lieben Blicke zuwerfen und auch nicht mehr so frei miteinander reden. Dieses Gebot schmerzte die Liebenden. Marke war nun froh, denn er besaß an seiner Frau, was er wollte, nämlich die äußerliche Ehre. Das einzige, was er hatte, war, dass sie in seinem Namen Königin dort hieß, wo er herrschte. Trotzdem liebte er sie, als ob sie ihn liebte. Daran ist die herzlose Blindheit der Minne schuld, mit der Marke geschlagen war: er wusste es *wârez alse den tôt* (v. 17751),<sup>254</sup> dass Isolt Tristan liebte, nicht ihn, und wollte es doch nicht wissen. Weder Isolt noch Tristan betrogen ihn, denn man sah ihnen ihre Liebe ganz offen an. Isolt betrog ihn nicht, also war das Verhältnis seine Schuld. Man kann den Ehefrauen nicht die Schuld geben, wenn sie mit ihren Blicken deutlich zeigen, dass sie den Ehemann nicht lieben, der mit dem Herzen noch blinder oder gleich blind wie mit seinen Augen ist. Keine Blindheit blendet so sehr wie die, die durch Begierde verursacht wird.

(v. 17817-17820) Kurz und gut: Marke wohnte Isolt so gern bei, dass er über alles hinweg sah, was sie ihm an Leid antat.

(v. 17837ff) Marke und die Hofgesellschaft überwachten Tristan und Isolt. Dieses Aufpassen, die *huote*, war es, was die Liebenden am meisten quälte. Das Verlangen tat ihnen erst dadurch so richtig weh, und sie verlangten gerade dadurch viel heftiger nach einander als je zuvor. Die verfluchte *huote* lag auf ihnen wie ein bleierner Berg, vor allem auf Isolt. Vor allem auf Frauen darf man nie aufpassen: auf eine schlechte kann man nicht aufpassen, und auf eine gute darf man es nicht, weil sonst verkehrt auch sie sich zum Schlechten. Denn eine gute Gesinnung, der man allzu lange Unrecht tut, verwandelt sich in noch schlechtere als eine, die schon von Anfang an schlecht war.

v. 17900:

Deist wâr, wan daz hân ich gelesen.      Das ist wahr, denn ich habe es gelesen.<sup>255</sup>  
*deist* = *daꝛ ist*.

Vor allem bei Frauen bewirkt Aufpassen das Gegenteil: diese Disteln und Dornen sind ihnen von Natur aus angeboren.

v. 17929-17931:

Der ouch verbieten möhte lân,      Wenn einer das Verbiehen unterließe, ich  
ich wæne, ez waere wol getân:      glaube, das wäre gut gehandelt: das (Verbiehen)  
daz birt an wîben manegen spot. trägt (als Frucht) an Frauen viel Spott ein.

---

<sup>254</sup> Dass wir sterben müssen, ist das einzige, was wir sicher vorauswissen. ‚Wahr wie den Tod‘ bezeichnet absolute Gewissheit.

<sup>255</sup> Zu wie vielen Teilen Ernst und zu wievielen Teilen Ironie hinter diesen Worten Gottfrieds steckt, gehen die Meinungen auseinander; falls man sie ernst nimmt, ist zu fragen, welche Art schriftlicher Quelle er im Auge hatte (üblicherweise denkt man an lateinische Sammlungen von Spruchweisheit).

**der ouch** ‚derjenige, der‘: freie relative Anknüpfung statt Konditionalsatz. - **birt** 3. Sing. Präs. von *bern* ‚tragen; hervorbringen; gebären; Frucht tragen‘. - **spot** ‚Spott; Verspottung; Verhöhnung‘. Das Bild, dass der Spott gleichsam eine an der Frau wachsende Frucht ist (die Frau wäre dann der Baum), lässt sich in der Übersetzung schwer nachbilden. Man kann nur paraphrasieren: ‚Es trägt einem oft Verhöhnung durch Frauen ein‘ bzw. ‚Das reizt Frauen oft auf, den Verbieter zu verhöhnen‘.

(v. 17937ff) Die Frauen, die so geartet sind, sind Kinder ihrer Mutter Eva. Die brach das erste Verbot: der Herr erlaubte ihr alles Obst im Paradies außer eines, das er ihr bei Todesstrafe verbot – die Pfaffen erzählen uns, es sei die **Feige** gewesen.<sup>256</sup> Gottfried glaubt fest, Eva hätte es nicht getan, wenn man es ihr nicht verboten hätte.

v. 17951-17966:

Ez ist ouch noch mîn vester wân:  
 Êve enhætez nie getân  
 und enwære ez ir verboten nie.  
 Ir êrste werc, daz si begie,  
 dar an sô bûwete si ir art  
 und tet, daz ir verboten wart.  
 [Swer sich aber der dinge enstât,  
 sô hæte es Êve guten rât  
 umbe daz obez daz eine;  
 si hete doch gemeine  
 diu andern alle  
 nach allem ir gevalle,  
 und enwolte keinez niuwan daz,  
 dar an si ouch alle ir êre gaz.]<sup>257</sup>  
 Sus sint ez allez Êven kint,  
 die nâch der Êven **geêvet** sint.

Das ist auch jetzt noch mein fester  
 Glaube: Eva hätte es nie getan,  
 wenn es ihr nicht verboten worden wäre.  
 Bei der ersten Handlung, die sie beging,  
 handelte sie nach ihrem Wesen  
 und tat, was ihr verboten worden war.  
 wenn aber jemand die Dinge genau  
 betrachtet, so hätte Eva leicht  
 auf dieses eine Obst verzichten können;  
 sie hatte doch alle  
 anderen zusammen,  
 ganz wie es ihr gefiel,  
 und wollte keines außer das,  
 mit dem sie auch alle ihre Ehre aß.  
 So sind es alle Kinder Evas,  
 die nach der Eva geevt sind.

**en-hætez** ‚hätte es‘ + Verneinung. - **und** hier: ‚wenn‘. - **ir art bûwen** ‚nach ihrem Wesen handeln‘. - **en-stân** = *ent-stân* ‚verstehen; einsehen; sich erinnern‘. - **rât hân** + Genitiv (**es** ‚dieser Sache‘) ‚Abhilfe haben gegen etwas; etwas nicht brauchen‘: Rat braucht man, wenn man etwas nicht will. - **hæte** Konj. - **hete** Ind. - **gemeine** ‚gemeinsam; alle zusammen‘. - **niuwan** ‚nichts, außer; nur‘. - **geêvet** ‚geevt‘. Ähnliche Wortbildungen sind: v. 44 *gewerldet* ‚geweltet‘, v. 19010 *gisôtet* ‚geisoldet‘ (siehe S. 120 Anm. 154).

v. 17967-17974:

Hei, der verbieten künde,  
 waz er der Êven fünde

Hei, wenn einer verbieten könnte,  
 wie viele Evas der noch heutzutage finden

<sup>256</sup> Gen. 2 – 3 essen Eva und Adam von den Früchten des Baumes der Erkenntnis; keine bestimmte Frucht wird genannt. Nach dem Essen der Früchte erkennen beide, dass sie nackt sind, und binden Feigenblätter zu einem Schurz. Auch gilt die Feige schon seit der Antike als Sexualsymbol. Wahrscheinlich deswegen zieht Gottfried sie dem Apfel vor, der seit dem frühen Christentum meist als die Frucht vom verbotenen Baum der Erkenntnis interpretiert wird.

<sup>257</sup> Die in [ ] gesetzten Verse 17957-17964 sind sicher von Gottfried, wurden aber von der Fassung \*M (siehe S. 106f) gestrichen, die unter anderem theologische Probleme verursachende Stellen mehrmals kürzt.

noch hiutes tages, die durch verbot	würde, die wegen eines Verbotes (um es übertreten zu können)
sich selben liezen unde got!	sich selbst und Gott sein ließen! Und weil
Und sît in daz von arte kumet	es ihnen von ihrem Wesen her zukommt
und ez diu natiure an in vrumet,	und es die Natur an ihnen bewirkt,
diu sich es danne enthaben kan,	so liegt viel Lob und Ehre daran,
dâ lît vil lobes und êren an.	wenn eine sich dann dessen enthalten kann.

**kûnde** ‚könnte‘. - **waz der** ‚wie viel an‘ (**der** Gen. Pl.). - **durch** ‚wegen; um ... willen‘. - **durch verbôt** hier: ‚eigens um ein Verbot übertreten zu können‘. - **sît** ‚weil‘. - **art** = *natura*. - **in** ‚ihnen‘. - **vrumen** ‚bewirken‘. - **diu** ‚die‘ ...; den Relativsatz als Konditionalsatz wiedergeben: ‚wenn sich eine ...‘. - **es** ‚dessen‘ (Genitiv). - **enthaben** ‚enthalten‘. - **dâ an** ‚daran‘. - **lît** = *liget* ‚liegt‘.

v. 17975-17989:

Wan swelch wîp tugendet wider ir art,	Denn wenn eine Frau wider ihre Natur tugendhaft ist,
diu gerne wider ir art bewart	und gern gegen ihre Natur
ir lop, ir êre unde ir lîp,	ihr Lob, ihre Ehre und sich selbst bewahrt,
diu ist niuwan mit namen ein wîp	so trägt sie den Namen ‚Frau‘ nur äußerlich
und ist ein man mit muote.	und sie ist ein Mann ihrer Gesinnung nach.
Der sol man ouch ze guote,	Der soll man auch alles
ze lobe unde ze êren	was sie tut als gut,
alle ir sache kêren.	als Lob und als Ehre anrechnen.
Swâ sô daz wîp ir wîpheit	Wo aber eine Frau ihr weibliches Wesen
unde ir herze von ir leit	und ihr Herz ablegt
und herzet sich mit manne,	und ein männliches Herz annimmt, so ist
dâ honeget diu tanne,	das, wie wenn die Tanne Honig spendet
dâ balsemet der scherlinc;	oder der Schierling Balsam, oder
der nezzelen ursprinc,	wenn aus einer Wurzel von Brennesseln
der rôset ob der erden.	über der Erde Rosen hervorstehen.

**swelch** ‚jedes, das‘. - **ir lîp** ‚sich selbst‘ (ihren Leib). - **tugenden** ‚sich tugendhaft verhalten‘. - **niuwan** ‚nur‘. - **mit namen** ‚dem Namen nach‘. - **muot** ‚Gemüt; Gesinnung‘. - **ze guote kêren** ‚im Guten anrechnen‘. - **von ir leit** ‚von sich legt‘ (*leit* = *legel*). - **sich herzen** ‚sich mit einem Herz versehen‘. - **honigen** ‚Honig hervorbringen‘. - **balsemen** ‚Balsam hervorbringen‘. - **ursprinc** ‚Ursprung‘; von der Pflanze: ‚Wurzel‘. - **rôsen** ‚Rosen tragen‘.

(v. 17990ff) Es gibt nichts Reineres als eine Frau, die nicht Leib und Leben, sich selbst, gegen ihre Ehre kämpfen lässt, sondern ihre Ehre um ihrer Person willen schont und ihre Person um ihrer Ehre willen, wenn es ihr ermöglicht wird, beides zu erhalten. *Mâze*, das rechte Maßhalten, ist die Tugend, die die Vereinigung beider ermöglicht.<sup>258</sup> Das Herrlichste, was es auf der Welt gibt, ist eine Frau, die

<sup>258</sup> Hier zeigt sich Einfluss Bernhards von Clairvaux: *Si quando de muliere in virum, et virum perfectum, profecerit, poterit et in opus perfectionis assumi* ‚wenn sich jemand von der Frau zum Manne und zum vollkommenen Manne weiterentwickelt hat, könnte er zum Werk der Vollkommenheit auserwählt werden‘. Bernhard, *Sermones super cantica canticorum* 12,8. Andererseits verwendet

sich der *Mâze* ergibt, und damit sich selbst liebt. Eine Frau, die will, dass alle sie lieben, soll zuerst zeigen, dass sie in ehrlicher Weise **sich selbst liebt** (v. 18024; siehe S. 12).

(v. 18063ff) Ein Mann, zu dem eine solche Frau Mut fasst, besitzt das Paradies auf Erden. Da gibt es kein anderes Obst als Treue und Liebe, Ehre und Ruhm vor der Gesellschaft. So jemand hätte kein schlechteres Los als Tristan und Isolt. Wenn eine richtig handelnde Frau ihre Ehre und ihr Leben einem Mann anvertraut, so befreit sie ihn so gut von Herzensnot, wie es nie eine Isolt einem Tristan besser getan hat.

(v. 18115ff) Wenn jemand sich aufs Suchen verstünde, der könnte noch heute Isolden finden.

Wir verstehen Gottfried nicht: Ist Isolde eine sündige Eva oder ist sie die ideale Frau, die über sich hinauswächst und ein männliches Herz annimmt? Der Schlüssel ist, dass sie an sich gut wäre, aber durch die beständige *buote* den letzten Respekt vor Marke verliert.

## Die zweite Baumgartenszene

Der Wunsch nach Wiedersehen wird hier erstmals nicht durch Liebe, sondern durch Auflehnung gegen das Verbot des Herrn motiviert. Tristan und Isolde sind einst gegen ihren Willen von der Liebe ergriffen worden, mit einer Gewalt, der

---

Bernhard zwar die Ausdrücke ‚weibisch‘ und ‚männlich‘ wertend, aber er behauptet nicht, dass diese Eigenschaften nur Frauen bzw. Männern zukommen; jeder Mensch kann sich vom weiblichen zum männlichen Prinzip hinaufentwickeln. Gerade das stellt Gottfried aber hier als für die Frauen praktisch unmöglich dar. Bekanntschaft mit Bernhards Denken bedeutet nicht, dass Gottfried es übernommen hätte; oft finden sich Widersprüche. Man muss auch in Rechnung stellen, dass Bernhard schon auf Thomas einwirkte. Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts (*Amadas et Idoine*), der satirisch gegen die Tristan-Liebe gerichtet ist, zitiert offensichtlich aus dem *Thomas-„Tristan“*, wie die Ähnlichkeit der Gottfried-Passage (besonders v. 17965ff) zeigt (die Saga und der *SrTr* lassen bedenkliche Stellen aus; die Saga springt von Markes Entschluss nach der Entdeckung in der Minnegrotte, Tristan und Isolde wieder aufzunehmen, übergangslos zur 2. Baumgartenszene; der *SrTr* hat dazwischen nur einen rätselhaften Satz, Str. 234, v. 2573f: Wer von Liebe lernen will, höre nun gründlich zu!). In *Amadas et Idoine* lautet die Stelle: „Es ist rechte Frauen-Natur, allzeit der Vernunft zuwider zu handeln. Der Grund ist vielen wohlbekannt: Das haben sie von Eva, dem Geschöpf Gottes, sie gab ihnen diese Natur. Wider die Vernunft verging sie sich als erste gegen das ihr von Gott vorgehaltene Verbot; wider die Vernunft handelte sie, ohne Zögern, und nach ihr handeln ihre Töchter ebenso. Deshalb wäre es schwer, eine Frau zu finden, welche der Vernunft und rechter Ordnung nicht zuwiderhandeln wollte; denn sie haben das alles von Natur. Deshalb verhält es sich so mit einer edlen, guten, treuen und rechtschaffenen Frau, einem der Weltwunder, dass es solche nur ganz wenige gibt.“ (Übersetzung nach OKKEN, Bd. 3 S. 87; weitere Stellen, an denen dieser Roman Kommentare zur ‚Tristan-Liebe‘ abgibt, die wegen ihrer Parallelen bei Gottfried Zitate aus Erzählerkommentaren des Thomas stammen müssen, nennt OKKEN Bd. 1 und 3 zu v. 11880 [= 11884] ff, mit Literaturangaben). Die Übereinstimmung Gottfrieds (ich ergänze: vermutlich schon des Thomas) mit Paulus und Augustinus betont SCHNELL (1984, S. 14ff). Gottfried wäre sicher nicht als Häretiker verurteilt worden; doch die Akzente verschiebt er deutlich (darauf weist auch SCHNELL S. 16 hin). Ob man einen ironischen Unterton Gottfrieds herauslesen kann, ist umstritten. SCHNELL entscheidet sich dagegen; ich bin mir da nicht so sicher.

der Mensch nicht widerstehen kann. Da die Liebe letztlich Gott ist, schützte Gott auch die Liebenden. Jetzt wird Isolde zwar durch Markes Verhalten entschuldigt, aber ihre Tat geschieht aus freiem Willen. Wenn sie, um Markes *huote* zu betrügen und wegen der körperlichen Hitze, Tristan herbeiruft, so ist der Grund nicht wahre Liebe, sondern eine Sünde gegen das Gebot der Ehre. Dem entsprechend schützt jetzt Gott sie nicht.

Es war Mittag, und die Sonne beschien Isolts Ehre leider allzu sehr.

v. 18137f:

Der sende muot, diu heize zît, Die Liebesehnsucht und die Hitze der Tageszeit,  
diu muoten si in widerstrît. die quälten sie um die Wette.<sup>259</sup>

*sende* = *senende*. - *muoten* Prät. von *müezen* ‚Mühe bereiten; Schmerz bereiten‘.

(v. 18143ff) Wieder einmal begab sie sich in den Park. Isolt ließ ein prächtiges Bett aufstellen; nur mit ihrem Hemd bekleidet, legte sie sich darauf und ließ Tristan rufen. Und er handelte wie Adam. Er nahm das Obst, das sie ihm bot, und aß damit seinen Tod.

Marke erschien plötzlich, ließ sich durch Brangäne nicht abhalten und ließ sich zeigen, wo Isolt lag.

v. 18199-18218:

Frau und Neffen fand er mit den Armen nahe und eng aneinandergeflochten. Ihre Wange an seiner Wange, ihr Mund an seinem Mund. Was er sehen konnte, was ihn die Decke sehen ließ, das oben aus der Decke hervorstand, das waren ihre Arme und Hände, ihre Achseln und Brustbeine, die waren so eng aneinander geschmiegt und gedrückt, dass ein aus Erz oder Gold gegossenes Kunstwerk nicht besser zusammengefügt sein könnte. Tristan und die Königin, die schliefen sehr süß nach ihrer Beschäftigung.

(v. 18225ff) Nun hatte Marke **Wissen** statt Wahn und Zweifel. Aber gerade dadurch erwarb er sich den **inneren Tod** bei Lebzeiten. Schweigend ging er, Zeugen zu holen. Er sagte, man habe ihm berichtet, dass Tristan bei Isolt läge, und wenn man das für wahr befände, solle man beide nach dem Landrecht richten.<sup>260</sup>

Er sagt nicht, dass er sie selbst gesehen hat, denn er ist zu feige, selbst als Zeuge aufzutreten, und will die Ratsherren in diese Rolle bringen.

(v. 18249ff) Tristan war erwacht, während Marke am Bett stand, und sah ihn weggehen. Er wusste, dass das nur bedeuten konnte, dass Marke Zeugen holte, dass also ein Prozess drohte. Er bat Isolt, ihn immer im Herzen zu tragen, versicherte, dass sie immer in seinem Herzen sein werde, und bat sie um einen Abschiedskuss.

---

<sup>259</sup> BERTAU (Torso II, S. 163): „Diese Lust, die die Königin Isold ergreift, Tristan in der Mittags-  
hitze in den Baumgarten kommen zu lassen, enthält den Tod. Diese Lust heißt hier *seneder muot*.“  
Doch sind Lust und *seneder muot* hier nicht identisch, sondern zwei verschiedene, zusammen-  
wirkende Ursachen: Liebe und Hitze plagen sie um die Wette.

<sup>260</sup> Das bedeutet die Todesstrafe.

Sie machte eine kurze Pause.<sup>261</sup> Dann versprach sie ihm seufzend ebenfalls dauerndes Andenken, und dass er ihr Leib und Leben sei. Sie gab ihm einen Auftrag:

v. 18304f:

Nû seht, daz mich dehein lebende wîp Nun seht zu, dass mich keine lebende  
iemer von iu gescheide. Frau jemals von Euch trenne.

*lebende wîp* ‚lebende Frau‘: im Diesseits, im Erdenleben. - *gescheide* ‚trenne‘ (Konj.).

Zum Zeichen der Liebe gab sie ihm einen **Ring** (v. 18311), als Urkunde der Treue und der Liebe, damit er nichts anderes liebe als sie, und bei dem er daran denken sollte, wie ihr ums Herz sei. Sie bat ihn, ihr treu zu bleiben, denn

v. 18348:

ein lîp, ein leben, daz sîn wir wir sollen zusammen einen Leib und ein Leben  
haben

*sîn* ‚seien‘ (Konj.).

(v. 18355ff) Nun bot sie ihm den Kuss zum Zeichen der gegenseitigen Treue bis zum Tod. Tristan entfloh, gleich darauf kam Marke mit den Zeugen, aber Isolt lag allein auf dem Bett. Nun konnte Marke nicht mehr behaupten, er selbst habe Tristan gesehen, und war daher der Kritik der Ratsherren hilflos ausgeliefert, denen es zu viel wurde, dass Marke immer seine Frau verdächtigte, aber nie Beweise fand.

Marke kann sich nicht nur nicht rächen, sondern erscheint auch noch als der Schuldige. Armer König Marke!

## Isolde mit den weißen Händen

(v. 18409ff) Tristan floh mit seinem Ingesinde per Schiff in die Normandie. Von dort zog er weiter, um Trost für seine Trauer zu finden. Er floh Leid, Mühsal, Marke und den Tod, aber er suchte dabei tödliche Not, die ihn im Herzen tötete: die *vremede* (Fremdheit: ‚Entfernung‘ oder ‚Entfremdung‘?) von Isolt. Was half es ihm, dass er den Tod dort floh und hier dem Tod entgegengog? Tristan suchte Linderung durch Mühsal im ritterlichen Kampf; er kämpfte in Deutschland für den Kaiser.

(v. 18471ff) Isolt starb inzwischen nur deshalb nicht, weil er lebte. Ohne ihn konnte sie weder leben noch sterben. In ihr waren weder Leben noch Tod und beides gleichzeitig. Als sie das Segel fortfliegen sah, sprach ihr Herz zu sich selbst, dass ihr Herz an ihm festklebe, ihre Augen ihm nachzögen und er eilig von ihr fliehe. Sie sei Tristans Leben; beide tragen einander Tod und Leben zu,

---

<sup>261</sup> Hier ist eine der wenigen Stellen, wo Gottfried markiert, dass im Inneren einer Figur etwas vorgeht, ohne dass er es ausdeutet. Warum macht sie einen Schritt zurück, bevor sie antwortet? Wir raten: überlegt sie, mit Tristan zu fliehen? Oder ist sie erstaunt, dass er sie nicht dazu auffordert? Oder ahnt sie, dass er sie betrügen wird? Welchen Grund sonst könnte sie haben? Thomas ist an dieser Stelle ebenso markant vieldeutig (siehe S. 240).

v. 18516-18518:

wan unser enwederz enkan	denn keines von uns beiden
ze rehte <b>sterben noch geleben</b> ,	kann weder richtig sterben noch leben,
ez enmüeze im daz ander geben.	wenn es nicht das andere ihm geben würde.

*enwederz* ‚keines von beiden‘. - *ez en-müeze* ‚wenn es nicht würde‘.

Das entspricht freilich nicht dem Schluss des ‚Thomas-,Tristan‘, nach dem die beiden getrennt sterben und erst im Tod vereint werden.

(v. 18605ff) Nach einem halben Jahr in Deutschland wandte Tristan sich in die Normandie, schließlich nach Parmenien, um dort vielleicht eine Nachricht über Isolt zu erfahren. Rual und Florete waren inzwischen verstorben; ihre Söhne behandelten Tristan nun wie ihren Vater. Tristan besuchte das Grab seiner Zieheltern und verweilte noch einige Zeit bei seinen Ziehgeschwistern, die ihm als ihrem Herrn dienten. Aber die Unterhaltungen, die sie ihm anboten, Turniere und Jagd, vermochten ihn nicht lange zu halten.

(v. 18690ff) Zwischen der Bretagne und England lag ein Herzogtum *Arundel* direkt am Meer.<sup>262</sup> Die Hauptstadt von Arundel hieß *Karke*. Der Herzog des Landes, *Jovelin*, wurde von Feinden bedroht, die weder er noch sein Sohn *Kædîn* abwehren konnten. Außer dem Sohn Kaedin hatte das alte Herzogspaar noch eine Tochter, *Îsôt als blansche mains*: Isolt mit den weißen Händen (v. 18713).

So heißt sie im Gegensatz zur ‚blonden Isolde‘, wie Isolde aus Irland genannt wird.

(v. 18718ff) Tristan suchte den Krieg, um sich zu beschäftigen, und versprach Jovelin Hilfe gegen seine Feinde. Vorsorglich planend gelang es ihm, das Kriegsglück zu wenden und alle Feinde zu besiegen. Der Friede wurde wieder hergestellt. Kaedin und Isolt dankten dem Retter. Das weckte wieder Tristans altes Leid, denn der Name des Mädchens erinnerte ihn an seine geliebte Isolt von Irland. Allen wurde deutlich, von welchem Schmerz Tristan plötzlich erfüllt wurde, wenn er Isolt Weißhand sah. Um dieser Verwirrtheit und dieses Leides willen suchte er Isolt Weißhands Gegenwart. Sein Auge sah Isolt und sah sie doch nicht, ihm war Isolt fern und doch nahe,

v. 19010-19015:

Ich fürhte, ich aber <b>geîsôtet</b> sî	„Ich fürchte, ich bin abermals geisoldet;
ze dem andern mâle.	zum zweiten Mal.
Ich wæne, ûz Kurnewåle	Ich glaube, aus Cornwall
ist worden Arundêle,	ist Arundel geworden,
Karke ûz Tintajoêle	aus Tintajoel Karke,
und Îsôt ûz Îsôte.	und Isolt aus Isolt.

*sî* ‚sei‘ (Konj.).

Schon der Vergleich des Wechsels des Aufenthaltsorts mit einem möglichen Wechsel der Geliebten ist eine Sünde gegen die Liebe, und die Einmaligkeit der

<sup>262</sup> Wohl am ehesten ein Teil der Normandie.

Person wird gegen die des Namens ausgetauscht. Unter den Begriff (mittelalterlich ist ‚Begriff‘ das selbe wie ‚Name‘) ‚Isolde‘ können mehrere fallen; wenn Isolde gleich Isolde ist, ist Frau gleich Frau.

(v. 19038ff) Tristan entschied sich, allem, das ihren Namen trägt, Liebe und *holdes herze* zu tragen. Er versuchte, sein Gemüt zu Liebe zu ihr zu zwingen, in der Hoffnung, dadurch zu Frohsinn zu kommen und seine Sehnsuchtsqual zu verringern. Er wurde einerseits von neuer Liebe entzündet, andererseits konnte er die alte nicht vergessen. Das Mädchen bemerkte seine liebevollen Blicke. Isolt Weißhand hatte sich sofort in Tristan verliebt, und nachdem ihr Bruder ihr einredete, sie fände Gegenliebe, war sie bereit, es zu glauben. Ihr Bruder Kaedin interpretierte Tristans Verhalten als Liebe, und redete ihr das ein, vor allem in der Absicht, Tristan an Arundel zu binden, um vor Feinden sicher zu sein. Tristan schwankte von der neuen Liebe zur alten, und versündigte sich vor allem gegen das Mädchen, da er ihr abwechselnd süße Blicke zuwarf, dann wieder an seine *erbeminne* (v. 19183), die ihm anerbte Liebe, zurückdachte.

(v. 19186ff) Aber auch dann erzeugte er sich höfisch und unterhielt das Mädchen mit Erzählungen, Gesang, Schreiben und Lesen – den selben Künsten, die er einst Isolt von Irland gelehrt hatte. Er dichtete den Leich ‚Tristan‘ und Lieder mit dem Refrain

v. 19217f:

„Îsôt ma drûe, Îsôt mamîe, „Isolt meine Geliebte, Isolt meine Freundin,  
en vûs ma mort, en vûs ma vie!“ in Euch mein Tod, in Euch mein Leben.“

*drûe* (altfrz.) ‚Freundin; Geliebte‘. - *amîe* dasselbe.

Damit meinte er seine blonde Isolt, von der die anwesende Isolt aber nichts wusste.

Daraufhin setzte Kaedin bei der Tafel seine Schwester neben Tristan, und sie legte ihre Hände in die Tristans und machte sich liebenswert und lächelte und plauderte und hörte zu, bis er wieder von ihr entzündet wurde. Dann musste er wieder an die blonde Isolt, die von Irland, denken, und wurde traurig.

(v. 19300ff) So trugen beide Leid, aber nicht gleiches, sondern ungleiches: das Mädchen empfand Leid, weil sie Tristan liebte, er aber sich ihr nicht erklärte. Tristan empfand Leid wegen der anderen. Er wollte gegen seine erste Not eine zweite Isolt, aber die mit den weißen Händen wollte keinen anderen Tristan, sondern nur den, der neben ihr saß. Sie merkte, dass er trauerte, und trug aus Liebe zu ihm seine Trauer mit. Aber sie war nicht die Ursache seiner Trauer.

v. 19374-19378:

Man kann viel leichter eine große Liebe in der Ferne entbehren und begehren, als in der Nähe begehren und in der Nähe entbehren, und man befreit sich leichter von der fernen Liebe als man auf die nahe verzichtet (= ‚Es ist weniger schmerzvoll, eine ferne Liebe entbehren zu müssen, als eine nahe. Daher verzichtet man leichter auf die ferne als auf die nahe‘).

Wo Gottfried allgemeine Sentenzen verwendet, um den Lauf der Welt zu erklären: ‚es ist eben so‘, werden die Figuren nicht entschuldigt, aber auch nicht ange-

klagt. Gottfried lobt das selten auftretende vorbildliche Verhalten; dem schlechten gegenüber, das der normale Lauf der Welt zu sein scheint, findet er keine andere Erklärung, als dass es eben existiert, und nimmt es hin.

(v. 19430ff) Das beste Mittel gegen eine Liebe, pflegt man zu sagen, ist eine andere, redete Tristan sich ein. Er dachte: Sogar die Strömung des Rheins wird, wenn man ihn in einzelne Flussarme aufteilt, nur ein kleines Gewässerchen, und kein Feuer ist so kräftig, dass man es nicht in einzelne schwache Brände zerteilen kann. Vielleicht geht es mir genauso, wenn ich meine Liebe aufteile.

v. 19467f:

Ich wirde lîhte dervan  
ein triurelôser Tristan.

Vielleicht werde ich dadurch  
ein Tristan ohne Trauer.

*dervan* ‚davon; dadurch‘. - *triure-lôs* ‚ohne Trauer‘.

Sein Selbstgespräch geht weiter:

(v. 19480ff) Liebt Isolt von Cornwall ihn noch, oder hat sie sich mit Marke arrangiert? Sie hat wenigstens Markes Gesellschaft, er hat niemanden. Sie hat ihm nie einen Boten zukommen lassen. Dann dachte er wieder, dass er sich das nur einrede: Isolt könne gar nicht wissen, wo er ist, also kann sie ihm keinen Boten senden, und Markes Gesellschaft ist ihr nicht lieber als gar keine. Dann schloss er aber: wenn sie ihn wirklich liebte, hätte sie alle Länder der Welt nach ihm durchsuchen lassen.

v. 19548-19552:

Durch si mîde ich alle ander wîp  
und muoz ir selber ouch enbern.  
Ine mac von ir niht des gegern,  
daz mir zer werlde solte geben  
vröude unde vrôlichez leben.

Ihretwegen meide ich alle anderen Frauen,  
und muss doch sie selbst entbehren.  
Ich kann von ihr nicht das verlangen,  
was mir auf dieser Welt  
Freude und fröhliches Leben geben sollte.

*durch si* ‚um ihretwillen‘. - *en-bern* ‚entbehren‘. - *i-ne mac* ‚ich kann nicht‘. - *ge-gern* ‚begehren‘.

Das sind die letzten Verse, die alle Handschriften von Gottfrieds Tristan enthalten (außer die den Schlussteil wegekürzenden Hss. ME). Hier enden HWOR. In BFNPS folgt noch ein Verspaar, in dem Tristan weiterspricht:

Ich alte in wunderlîcher klage  
mîne jâre und mîne tage.

Ich altere in seltsamer Klage  
meine Jahre und meine Tage dahin.

Ob sich hier ein Fortsetzer versuchte, der sein Werk schon nach zwei Versen aufgab, oder ob Gottfried durch den Tod gehindert wurde, diese beiden Verse vom Konzept in die Reinschrift zu übertragen, und sie deshalb nur ein Teil der Handschriften übernommen hat, kann man nicht wissen. Wer annimmt, Gottfried habe den Tristan absichtlich als Torso stehen lassen, muss sie einem Fortsetzer zusprechen. Wer annimmt, Gottfried habe den Tristan als älterer Mann

begonnen und sei zufällig gerade über diesen Versen gestorben, hat damit weniger Schwierigkeiten.<sup>263</sup>

Wie zeigt sich Tristan am Schluss des erhaltenen Teils des Romans? Auf der Ebene des Kunstsinns und des Umgangs mit Sprache könnte man befinden, dass Tristan sich nicht ganz so niedrig verhält wie Marke: für Marke ist in der Hochzeitsnacht Frau gleich Frau; für Tristan ist nur Isolde gleich Isolde, und nicht einmal das ganz, denn er versucht es nur, und er kündigt nur als **Versuch** an, sein Wesen – sein Name bestimmt ihn zur Trauer – abzulegen und ein ‚Tristan ohne Trauer‘ zu werden. Wie dieser Versuch ausgeht, hat Gottfried nicht mehr gestaltet. Da Thomas den Versuch Tristans, froh zu werden, ebenfalls gestaltet, hat hier Gottfried nicht geneuert. Auch das ist ein Grund dafür, den Theorien, der Abbruch sei absichtlich erfolgt, skeptisch gegenüber zu stehen.

Tristan vergeht sich in dieser Szene mehrfach:

- gegen das Mädchen – er fügt ihr Schmerz zu, indem er seiner Trauer nachhängt,
- gegen seine eigene Bestimmung,
- gegen seine geliebte blonde Isolde, der er unterstellt, sie habe sich vielleicht mit Marke abgefunden.

Wenn man davon ausgeht, dass Gottfried Tristan und Isolde als ‚Minneheilige‘ konzipiert hat, liegt es nahe, mit Heiligenlegenden zu vergleichen. In denen ist ein mehrfach bezeugter Bauplan (deutlich in Hartmanns von Aue ‚Gregorius‘), dass der zukünftige Heilige sich schwer versündigt, durch besonders schwere Buße aber die Verzeihung Gottes erwirkt, die durch ein Wunder sichtbar wird. Isolde hat sich in der ‚2. Baumgartenszene‘ wie Eva versündigt; anschließend versündigt sich Tristan. Dann wären wir hier an einem zentralen, keineswegs unerwarteten Punkt des Romans.

---

<sup>263</sup> Ob das Argument gegen die Echtheit dieser Verse, dass sie nur in einem Teil der Hss. stehen, gut ist, ist nicht sicher. In MAROLDS Apparat fehlt, dass auch S diese Verse hat; seinen Fehler übernehmen HAUG – SCHOLZ Bd. 2 S. 743. Das Stemma lässt zu viele Interpretationsmöglichkeiten zu; Änderungen an markanten Stellen wie Anfang und Schluss eines Werkes nach anderen einem Benutzer bekannten Hss. sind nicht ungewöhnlich. Es kann sein, dass nur der Schreiber der Hs., auf die der Schluss von FBNPS zurückgeht, nach Gottfrieds Tod Zugang zu Gottfrieds Konzept hatte und sie in HWOR fehlen. ME kürzen den Schluss stark und fassen alles ab v. 19337 in sechs Versen zusammen; ob \*M v. 19553-54 kannte, kann man daraus nicht erkennen. B gehört zu \*M, hat aber im Schlussteil (erkennbar ab v. 17731) durchgehend eine andere Vorlage benutzt, nicht nur in \*M fehlende Verse aus einer Nebenvorlage nachgetragen (z. B. v. 19038 geht B wie H gegen M); anscheinend erkannte der Schreiber, dass in seiner Hauptvorlage viele Verse fehlten (gut erkennbar an der Liste bei PESCHEL S. 114ff).

## Gottfried : Thomas

Gottfrieds ‚Tristan‘ endet an dem Punkt, an dem Tristan beschließt, seine Identität aufzugeben: ein **fröhlicher Tristan** ist sprachlich ein Oxymoron<sup>264</sup>, inhaltlich die schwerste mögliche Sünde gegen seine Bestimmung.

Jeder Torso fasziniert und regt an, über den Grund seiner Torsohaftigkeit einerseits, die Möglichkeiten zu seiner Ergänzung andererseits zu spekulieren – besonders, wenn der Abbruch an einer markanten Stelle erfolgt. Um das zu diskutieren, müssen wir an Hand der Passagen, die sowohl von Thomas als auch von Gottfried erhalten sind, ein Urteil darüber finden, wie Gottfried zu Thomas stand, und dann diesen bis zum Schluss verfolgen.

Vom ‚Tristan‘ des Thomas ist der Schluss erhalten und vorher nur Fragmente, die auch großteils aus dem Schlussteil stammen (siehe S. 59ff):

Nur drei Fragmente des Thomas-‚Tristan‘ entstammen Partien, die auch Gottfried gestaltete. In diesen drei Passagen kann man Gottfrieds Arbeitsweise direkt mit seiner Vorlage vergleichen. Ansonsten haben wir nur die Saga zum Vergleich und den viel freier übersetzenden ‚Sir Tristrem‘. Die Partien, für die es Thomas-Fragmente gibt, zeigen: die Saga übersetzt den Handlungsfaden ziemlich wörtlich; psychologische Beobachtungen des Erzählers an den Figuren reduziert sie auf ein Minimum, und philosophische Kommentare lässt sie meist ganz weg. Diese Vergleiche zeigen, dass Gottfried mit wenigen Ausnahmen den Handlungsfaden von Thomas ziemlich genau wiedergibt. Wo Gottfried philosophische Exkurse macht, hat die Saga meist nichts. Dann ist unentscheidbar:

- entweder übersetzt Gottfried einen Exkurs des Thomas und die Saga lässt ihn weg, oder
- Thomas hatte an dieser Stelle keinen Exkurs und Gottfried hat ihn dazuerfunden, oder
- Thomas hatte an dieser Stelle ebenfalls einen Exkurs, aber Gottfried deutet die Erzählung anders aus als Thomas und die beiden Exkurse sind nicht vergleichbar.

Allerdings gibt es mehrere Stellen, an denen die Saga und / oder der SrTr Elemente von Kommentaren des Thomas überliefern, die auch Gottfried hat, von denen manche Interpreten diskutieren, von welchen französischen Philosophen Gottfried sie haben könnte, obwohl als Antwort hinreichend wäre: sie standen so in seiner Vorlage.

An einigen Stellen, an denen die Saga ähnlich wie Gottfried berichtet, aber Gottfrieds Darstellung leicht abweicht, z. B. bei Tristans Namengebung, versucht man, die Abweichungen als Gottfrieds modifizierende Stellungnahme zu Thomas zu interpretieren. Z. B. HUBER 1979, S. 271: Gottfried „gelingt es durch geringfügige Änderungen, die sonst minutiös nachgezeichnete Vorlage seinem Kontext einzuschmelzen.“ Die norwegische Nachdichtung dieser Vorlage lautet:

---

<sup>264</sup> Stilfigur, in der ein Substantiv mit einem Attribut versehen wird, das ihm logisch nicht zukommen kann (z. B. „runde Ecke“).

Aus Saga Kap. 16 (KÖ 15,28ff) nach Frag. A:

Und da kam der Priester mit Chrisam und spendete es dem Kind und sagt, wie es heißen soll, und (der Seneschall [Roald]) sprach: „Das scheint mir weise: wegen des Kummers und Leides, der Traurigkeit und der Qualen, des Grams und der Unruhen, Wunden und vielen Sorgen, und von dem traurigen Zufall, der uns bei seiner Geburt traf, da sei der Knabe Tristam genannt.“ Aber in dieser Rede ist trist ‚traurig‘ und hum ist ‚Mann‘, und deshalb wurde sein Name geändert, weil Tristam schöner auszusprechen ist als Tristhum. „Deshalb soll er so heißen“, sagt der Seneschall, „weil er uns in Traurigkeit geboren wurde; er hat Frohsinn und Freude zerstört, seinem Vater, unserem Herrn, seiner Mutter, unserer Herrin, und uns, dadurch betrübt zu sein, dass er in Schmerz und Sorgen geboren wurde.“ Und er wurde da Tristram genannt und auf diesen Namen getauft, und aus diesem Grund bekam er diesen Namen, weil er in Sorgen gezeugt und in Schmerzen geboren wurde und aufgezogen mit schmerzvoller Trauer, und schmerzvoll war sein ganzes Leben. Deshalb verdiente er die Bezeichnung Tristram, denn traurig war er im Wachen und traurig war er im Schlafen, traurig starb er, wie die erfahren werden, die die Saga weiter hören.

Bei Gottfried hat v. 1953ff außer Rual auch Florete eine Rolle. Kann sein, dass HUBER Recht hat und Gottfried seine Vorlage abänderte; mindestens gleich wahrscheinlich ist aber, dass die Saga die Rolle der Frau und weitere Details strich: auch bei der Verwechslung des Minnetrankes ist bei Bruder Robert ein Diener aktiv, bei Gottfried ein Fräulein. Die Interpretationen, die besonderen Sinn in Abweichungen Gottfrieds von seiner Vorlage finden wollen, sind mir außerhalb der im Original erhaltenen Thomas-Stellen genauso suspekt wie die, die Gottfrieds Roman ohne Blick auf das interpretieren, was wir von Thomas wissen.

Wichtig wäre für die Interpretation des ‚Tristan‘, das Verhältnis zum Umfang des Thomas-‚Tristan‘ zu kennen und dessen Gewichtung der Hauptgeschichte im Verhältnis zur Vorgeschichte (den entsprechenden Vergleich mit Eilhart siehe S. 141).

Das Verhältnis von Vorgeschichte : Hauptgeschichte bis zum Abbruch beträgt bei Gottfried 1506 : 17802 = 1 : 11,8.

Der SrTr beginnt die Vorgeschichte mit Str. 3, v. 23; Tristan wird in Str. 20 v. 219 geboren. Die Überlegung, Isolde Weißhand zu heiraten, steht in Str. 244, v. 2675. Das Verhältnis Vorgeschichte : Hauptgeschichte bis zu Gottfrieds Abbruch ist 197 : 2457 = 1 : 12,47.

Die Saga beginnt die Vorgeschichte in KÖLBINGs Ausgabe S. 5 Z. 7, nach 380 Druckzeilen wird Tristan geboren. Von dort bis zu Gottfrieds Abbruch (das entspricht KÖLBING S. 84 Z. 11) sind es 2504 Druckzeilen. 380 : 2504 = 6,59.

Damit hat die Riwalin-Handlung in der Saga den größten Anteil aller erhaltenen Quellen. Das Übergewicht der Hauptgeschichte über die Vorgeschichte ist bei Gottfried nur wenig kleiner als im SrTr. Dass in der Saga die Vorgeschichte im Verhältnis dazu fast doppelt so gut positioniert ist, könnte zur Ursache haben, dass der Übersetzer am Anfang nur wenig gekürzt hätte und später aus Zeitmangel sich kürzer fasste. Sehr kurz kann die Vorgeschichte bei Thomas aber nicht

gewesen sein; der Kürze bei Eilhart entspricht, dass die auf Berol fußende FB nur einen Verweis auf Tristans Geburt auf dem Meer, aber nicht zu seinen Eltern hat (siehe S. 73). Die Erhöhung des Stellenwertes der Vorgeschichte scheint erst das Werk des Thomas zu sein. Die Sinngebung, die Gottfried ihr gibt, nämlich Präfiguration der Hauptgeschichte zu sein (siehe S. 139f), kann man aber nicht Thomas zuweisen: in Fragmenten, Saga und SrTr findet sich keine Spur von Typologie, obwohl es Entsprechungen zwischen verschiedenen Werkteilen im Bauplan des Thomas gibt (die wichtigste ist der Statuensaal als Entsprechung zur Minnegrotte). Das Leimrutengleichnis findet sich nur bei Gottfried. Die Sinngebung des Thomas für die Vorgeschichte bleibt unbekannt.

## Gottfried und Thomas gemeinsame Partien

Insgesamt drei Stellen gibt es, an denen wir sowohl den Text Gottfrieds als auch den des Thomas besitzen. Die interessanteste ist folgende:

### Das Fragment Carlisle

1995 wurde in Carlisle (Nordengland) ein Thomas-Fragment gefunden, das 154 Verse des Thomas-„Tristan“ enthält. Es ist ziemlich stark beschädigt: ein paar Verse sind gar nicht lesbar; außerdem ist von der ersten Spalte (v. 1-37) nur die rechte Hälfte und von der letzten (v. 115-154) nur die linke erhalten. Es beginnt, nachdem Tristan und Isolde den Liebestrank genossen haben, und endet nach dem Betrug in der Hochzeitsnacht, als Isolde mit Brangäne Platz tauscht und Marke nicht merkt, dass er beim zweiten Mal eine andere Frau bei sich hat. Den 154 Versen des Thomas entsprechen über 700 Verse Gottfrieds. Der Schluss von Carlisle, v. 150-154, entspricht Gottfried v. 12670-81).<sup>265</sup> Der Beginn der Entsprechung ist nicht so genau feststellbar: Gottfried v. 11964ff entspricht sicher Carlisle v. 7ff; Wörter aus Carlisle v. 1-6 erscheinen bei Gottfried schon etwas früher, sind aber nicht eindeutig zuordenbar, weil das Fragment am Anfang nur die rechte Hälfte jedes Verses lesbar überliefert. Wo die norwegische Saga sich genau an Thomas hält, ist die fehlende Hälfte jeder Zeile gut rekonstruierbar, weil der Sinn der Zeile klar ist. Der Schluss des Fragments enthält die burleske Hochzeitsnacht. Das gibt die Saga genau wieder. Den Anfang des Fragments bildet die stark philosophische Minnetrank-Szene auf dem Schiff. Da kürzt die Saga extrem, weil sie nur an Handlung interessiert ist, nicht an Philosophie. Sie schreibt nur:

Aus Saga Kap. 46 (KÖ 56,21ff):

Als Jungfrau Isond auf das Schiff gekommen war, da hissten sie (die Segel) und segelten auf das Meer mit günstigstem Fahrtwind. Aber das Mädchen weinte und beklagte sich, dass sie Verwandte und Freunde und ihr Heimatland und die am meisten geliebten, Vater und Mutter, wegen unbekannter Leute verloren hätte, und nun gefiel ihr ein solcher Tausch schlecht, und sie seufzte aus ganzem Herzen und

<sup>265</sup> Ungenau ist der Vergleich der beiden Texte in den Arbeiten von HAUG (1996, S. 177ff und Amsterdam 1999).

sprach: „Viel lieber wollte ich tot sein, als hierher gefahren zu sein!“ Aber Tristram widmete sich ihr mit großer Zärtlichkeit. Nun segelt Tristram, und es war schönes Wetter, und weil es heiß war, war er sehr durstig, und er verlangte Wein zu trinken, und daraufhin sprang ein Page Tristrams auf und füllte den Pokal aus dem Fass, das die Königin Bringvet (= Brangäne) zur Aufbewahrung gegeben hatte, und als Tristram den Pokal entgegengenommen hatte, da trank er ihn bis zur Hälfte, und dann ließ er das Mädchen das trinken, was im Pokal übrig war, und sie sind nun beide betrogen von dem Trank, von dem beide tranken, weil der Page ihn irrtümlich genommen hatte, und beide kamen in schmerzvolles Leben und Krankheit, und lange Gemütskrankheit mit körperlicher Begierde und sehnsuchtsvollem Benehmen. Es war daraufhin der Sinn Tristrams zu Isond und ihr ganzer Sinn zu ihm mit so heftiger Liebe, dass sie keine Maßnahme dagegen tun konnten. Nun segeln sie mit vollen Segeln direkt auf England zu, und bald danach sagen die Ritter, sie sehen Land aus dem Meer auftauchen, und es waren alle darüber froh außer der liebesvolle Tristram, weil, wenn es so wäre, wie er wollte, da würden sie nie Land sehen.

Sogar das berühmte Wortspiel mit LAMER lässt die Saga aus. Man kann nach ihr nicht den ‚in der Luft hängenden‘ Anfang des Carlisle-Fragments ergänzen. Doch der Mittelteil des Carlisle-Fragments ist gut erhalten und gibt Gelegenheit, eine Strecke hindurch Gottfrieds Text mit dem des Thomas genau zu vergleichen. Dabei zeigt sich:

Erst Gottfried hat den Beginn der Liebe nach dem Trank zu einem zentralen Element des Werkes ausgebaut. Der französische Text setzt kurz vor dem LAMER-Wortspiel ein, das nun für Thomas erwiesen ist (wenn auch schon bisher vermutet). Gottfried erweitert nicht nur, sondern er kürzt dabei gleichzeitig, d. h. er lässt weg, was seiner Konzeption im Wege steht. HAUG nimmt an, dass Gottfried insbesondere eine Berührung weglässt: Thomas lässt, meint HAUG, Tristan, der nach dem Trinken merkt, dass etwas Isolde heimlich quält, sie gleich zum Trost berühren. Darauf antwortet sie mit einem Wutausbruch. Dass Isolde bei Thomas „meint, es wäre wohl besser gewesen, wenn sie ihn, Tristran, damals getötet hätte, als er in Irland in ihrer Hand war“ (HAUG Amsterdam 1999 S. 12), ist anders zu verstehen: sie will durch die offensichtlich nicht wahrhaftige Aussage, es wäre besser gewesen, Tristan zu erschlagen und den Truchsess zu heiraten, Tristan beleidigen, um gegen ihre gegen die gesellschaftlichen Normen verstoßende Liebe anzukämpfen. Sie lehnt seinen Tröstungsversuch ab. HAUGs Interpretation, ihre Argumentation sei (von Thomas wohl absichtlich) „hilflos“ (HAUG 2011 Bd. 2, Kommentar zu Thomas, Carlisle v.7-14) oder „von einer reizenden Unlogik“ (HAUG 1996 S. 181), trifft nicht zu. Sie will beleidigen. Dann macht die Liebe Isolde abwechselnd rot und bleich, und sie lehnt sich an Tristan, *cum li estut* („wie Recht war“. Übersetzung SHORT: „as was fitting“ [passend; nicht ungehörig]; ZOTZ (2000 S. 4): „wie es sich für sie schickte“; nicht überzeugend HAUG: „wie sie es tun mußte“.



durch Isolde ein zweiter Berührungsversuch durch Tristan erfolgt, *in gastes wise*, ‚nach Art eines Gastes‘, also mit gleichbedeutenden Worten beschrieben wie der erste, ist es trotzdem kein zweiter Tröstungsversuch, sondern jetzt ist es der Versuch, durch die Parallele zum früheren echten (aber erfolglosen) Tröstungsversuch eine zunächst unverfänglich erscheinende Annäherung zu bewirken, um Isolde das endgültige Geständnis der Liebe zu entlocken. Ich meine: Bei Gottfried braucht die Liebe, wenn sie schließlich zum Ausbruch gelangt ist, keinen Trost, sondern sie will Erfüllung. Trost will Isolde auch bei Thomas nicht.

Ich schließe mich ZOTZ an, die (Vieldeutigkeit S. 10) meint, „Das Rätsel war nicht daraufhin angelegt, daß man durch das Ausscheiden von zwei Bedeutungen herausfinden sollte, welche Bedeutung die richtige sei. Vielmehr waren alle drei Interpretationen auf Isolts Situation anzuwenden.“

Bei Carlisle v. 72 folgt das gegenseitige Liebesgeständnis, schon bei v. 101 die Ankunft in Cornwall. Die dazwischen liegenden 29 Verse hat Gottfried auf 512 ausgeweitet (v. 12019 - 12530). Thomas erzählt hier die reine Handlung, ohne Kommentar oder Exkurs. Dass Gottfrieds Liebeskonzeption nicht die des Thomas ist, hielt man schon vor der Entdeckung des Fragments für sicher. Allerdings waren nicht alle Forscher dieser Meinung; etwa Joseph BÉDIER reklamierte in seiner Rekonstruktion des Thomas-,Tristan‘ viel von Gottfrieds Konzeption für Thomas. Zu Unrecht, wie man nun weiß.

Der Vergleich mit der nicht befolgten Vorlage hat HAUG in einem weiteren Punkt zu einer neuen Nuancierung der Interpretation gebracht: Gottfried lässt Isolde sagen:

Gottfried v. 11966f:

Daz ich nû weiz, wiste ich ez dô, Hätte ich damals das gewusst, was ich nun benamen, sô wære ez iuwer tôt. weiß, fürwahr, so wäre es Euer Tod gewesen.

**wiste ich** ‚wenn ich wüsste‘ (Konditionalsatz). - **benamen** ‚fürwahr‘. - Die mhd. nur durch Adverbien (**dô** ‚damals‘) ausgedrückte Vorzeitigkeit wird mit dem Plusquamperfekt übersetzt.

Was weiß Isolde jetzt, das sie damals nicht gewusst hatte? HAUG meint, das könne ein Hinweis darauf sein, dass die Liebe auch bei Gottfried schon vorhanden war, aber nur im Unterbewusstsein der Figuren. Obwohl ich Gottfrieds Gedanken für sehr modern finde, halte ich HAUGs Interpretation für zu sehr dem 20. Jahrhundert verpflichtet. Gottfried lässt den Ausbruch der Liebe zurückgehalten werden – möglicherweise von unbewussten Kräften, die in den bewusst erinnerten ‚Onkeln‘ rationalisiert werden; aber das ist etwas anderes als Hebung von unbewusster Liebe ins Bewusste. Bei Thomas finden sich in Isoldes hasserfüllter Reaktion auf Tristans Tröstungsversuch die erhaltenen rechten Hälften zweier aufeinander folgender Zeilen (v. 10f): *„hätte ich meinen Onkel gerächt ... wenn ich damals gewusst hätte ...“* Was Isolde jetzt wusste, stand möglicherweise in einer der linken, verlorenen Zeilenhälften. Doch Anlass für neue Diskussion gibt HAUGs Beitrag.

## Das Fragment Cambridge

Die nächste Überschneidung mit Gottfried liefert das ‚Cambridger Fragment‘ des Thomas-‚Tristrant‘: es umfasst nur 52 Verse, und zwar die Entdeckung im Park und den Abschied Tristans von Isolde (‚**zweite Baumgartenszene**‘). Es beginnt unmittelbar vor dem Eintreffen Markes, als die Liebenden sich sicher fühlen und in Umarmung beisammen liegen; es bricht damit ab, dass Isolde Tristan ihren Ring überreicht, also noch vor der Rückkehr Markes mit den Räten.

Der Handlungsinhalt, was Tristan, Isolde und Marke betrifft, ist identisch. Gottfried übersetzt nicht nur markante Handlungselemente fast wörtlich, wie dass Isolde Tristan ihren Ring zum Abschied überreicht, sondern auch Details, wie dass Isolde kurz zögert, ehe sie Tristan zum Abschied küsst.

Thomas, Cambridge v. 37:

De li baisier Iseut demore                    Isolt lāsst warten, bis sie ihn küsst.

Gottfried v. 18290:

Si trat ein lützel hinder sich.            Sie trat ein wenig zurück.

Auf die Wichtigkeit dieser Geste wurde schon öfter hingewiesen (z. B. WAP-NEWSKI S. 360ff).

Dagegen hat Gottfried: 1. die Staffage verändert und anscheinend eine Nebenfigur gegen eine andere ausgetauscht, 2. die ganze Szene verlängert (Thomas 1 - 52 entspricht Gottfried v. 18196 - 18313, also 52 : 118), indem er er den Gedanken und seelischen Regungen Tristans, Isoldes und Markes mehr Raum gibt und sie auch als Erzähler kommentiert.

Zu diesen Änderungen im Einzelnen: Gottfried hat den Zwerg fortgelassen, dafür Brangäne eingeführt. Bei Thomas ist bei der Entdeckung der **Zwerg** bei Marke. Warum Gottfried ihn weggelassen hat, scheint klar; Gottfried erzielte dadurch den für Marke tragischen Effekt, dass früher der ganze Hof ‚gewusst‘ hatte, wie es um Tristan und Isolde bestellt war, nur Marke nicht, jetzt aber Marke wirklich weiß, dass er betrogen war, dafür aber der Hof ihm nicht glaubt. **Brangäne** kommt bei Thomas hier anscheinend nicht vor, während sie bei Gottfried als überrumpelte Wächterin eingesetzt wird.<sup>266</sup> In dieser Szene selbst ist sie genau so unnötig wie der Zwerg. Gottfried wertet also Brangäne als Figur mit Eigenberechtigung; das heißt, sie kommt nicht nur vor, wo das Liebespaar einen Stichwortgeber oder Handlanger braucht. Ihre ängstliche Sorge, bevor Marke kommt, ihr Erschrecken und Erbleichen, als er plötzlich vor der Tür steht, machen sie lebendig und verleihen auch dieser Figur Farbe.

Gottfried v. 18190-18193:

Diu verdähte Brangæne,                    Die in Gedanken versunkene Brangæne,

<sup>266</sup> Das Fragment beginnt damit, dass Isolde in Tristans Armen liegt, als der Zwerg den König in den Garten führt; eine Überrumpelung Brangänes hätte eventuell davor stehen können, doch hat die Saga (Kap. 67 KÖ 81,33f) hier Brangäne nicht; ebensowenig der SrTr (Str. 235, v. 2575ff).

diu arme, erschrac und gesweic;      die Arme, erschrak und verstummte;  
 ir houbet ûf ir ahsel seic,              ihr Haupt sank bis auf die Achseln hinunter,  
 hende unde herze enpflieden ir.      Hände und Herz entfielen ihr.

*verdâht*, 'in Gedanken vertieft; nachdenkend'. - *ge-swigen*, 'verstummen'. - *seic* Prät. von *sigen*, 'sinken'.

Die wortreiche Darstellung des Seelenlebens der Figuren durch die Figuren selbst in Monologen und Dialogen, durch andere Figuren und schließlich durch den Erzähler (drei verschiedene Grade von Objektivität bzw. Subjektivität) bringt nicht nur heraus, was bei Thomas angelegt ist. Gottfried interpretiert nicht nur Thomas, indem er zu den Figuren, deren Äußeres und Handlungen Thomas schildert, auch entsprechende seelische Regungen erfindet, also eine Interpretation durchführt, die Thomas jedem Leser überlässt. Er macht nicht nur (im Sinne des literarischen Exkurses) die Figuren durchsichtig und zeigt auch ihr Herz (metaphorisch gesprochen: liefert Aufnahmen des Inneren, ‚Röntgenaufnahmen‘, zu Figuren, von denen Thomas Aufnahmen des Äußeren, ‚Fotografien‘, liefert): er gibt ihnen oft erst das Herz, vor allem Marke, der bei Thomas nur eine **Funktion** hat, nämlich die des eifersüchtigen Feindes des Liebespaares, aber keinen mehrdimensionalen **Charakter**. Während Marke und Brangäne aufgewertet werden (nicht moralisch, sondern strukturell, indem sie aus Schablonenfiguren zu Charakteren werden), erhalten Tristan und Isolde wichtige neue Züge: dass Isolde sich von Tristan nicht nur traurig verabschiedet, sondern ihm auch eine Forderung auferlegt (siehe S. 229).

Gottfried v. 18304f:

Nû sehet, daz mich dehein lebende wîp      Nun seht dazu, dass mich keine lebende  
 iemer von iu gescheide.                      Frau jemals von Euch trennen möge.

Das hat keine Entsprechung bei Thomas. Wenn Tristan die Ehe mit Isolde Weißhand vollzöge, würde er sich damit nicht nur gegen die Liebe versündigen, sondern auch gegen ein konkretes Gebot. Die Treue zu Isolde wird bei Gottfried aus einer **Herzensepflicht** zu einer **Minnepflicht**.

### Fragment Sneyd1 v. 1-160

Nach dem Ende des Fragments Cambridge setzt der Thomas-Text erst wieder ein im 1. Fragment der Handschrift **Sneyd**. Die Verse 1 bis 160 von Sneyd1 finden noch eine Entsprechung bei Gottfried. Der Rest von Sneyd1 geht über Gottfrieds Schluss hinaus. Vergleichbar ist Gottfried v. 19480 (?) bis 19552 (?) mit dem Beginn von Sneyd1. Die Fragezeichen stehen aus folgenden Gründen:

Die ersten 4 Verse des Fragments hängen, da ihnen die vorhergehenden zum Verständnis abgehen, in der Luft. Sie könnten den Auftakt des Erzählers zu dem

großen Monolog Tristans darstellen, in dem Gottfried abbricht, oder eine Zwischenbemerkung des Erzählers mitten im Monolog.<sup>267</sup> In der 5. Zeile des Fragments endet ein Bericht des Erzählers über Tristans Sinnieren und beginnt die direkte Rede eines Tristanmonologs. Gottfried beginnt den Monolog v. 19428. Wenn man annimmt, dass Sneyd1 den Monologbeginn überliefert, entspräche Gottfrieds Überleitung von der Erzählung zum Monolog, v. 19425-19427, strukturell Thomas v. 53-56 (Sneyd1 1-4). Aber erst Gottfried v. 19480, 52 Verse später, steht die genaue Entsprechung der 5. Zeile von Sneyd1, in der der Monolog beginnt. Diese 52 Verse können, aber müssen nicht Gottfrieds Erfindung sein, sie könnten bei Thomas unmittelbar vorher gestanden haben.<sup>268</sup> Die letzte Zeile Gottfrieds, 19552, klingt an Thomas v. 212 (Sneyd1 160) an, übersetzt sie aber nicht wörtlich.

Die Annahme des Längenverhältnisses von Thomas : Gottfried = 160 : 128 (Sneyd1 v. 1-160 : Gottfried v. 19425-19552) oder 156 : 73 (Sneyd1 v. 5-160 : Gottfried v. 19480-19552) ist in jedem Fall anfechtbar, weil die Entsprechungen nicht genau feststellbar sind. Innerhalb des Monologes geht ja die äußere Handlung nicht weiter, sondern Tristan fasst nur den Entschluss, Isolde Weißhand zu heiraten. Hier ist ein Vergleich nicht so durchführbar wie in der ‚2. Baumgartenzene‘. Es scheint aber doch, als ob hier **Thomas länger** wäre. Wenn wir hier einen Gedanken Tristans bei Gottfried finden, der bei Thomas fehlt und umgekehrt, muss das nicht heißen, dass Gottfried ihn hinzugefügt oder eliminiert hat: Weder Tilgungen noch Hinzufügungen Gottfrieds lassen sich beweisen, da er auch einfach umgestellt haben kann. Er könnte Argumente Tristans benutzt haben, die bei Thomas im vielleicht nicht erhaltenen Beginn des Monologs standen, andererseits könnte er Sätze, die bei Thomas vor dem Gottfrieds letztem Verspaar am ehesten entsprechenden Vers 160 stehen, noch später einzubauen beabsichtigt haben. Überhaupt lässt sich in diesen 160 Thomas- und 72 oder 128 Gottfried-Versen nicht sagen, was einander genau entspricht, was ungefähr und was gar nicht, da Gottfried im Bereich der Monologe seine Gedanken zum Teil in Anlehnung an Thomas entwickelt, das heißt, er ist nicht ganz frei, er ist aber auch nicht bloß Übersetzer. Die Übergänge zwischen Übernahme, Abänderung und vollständig anderer Motivierung sind fließend und schwer objektivierbar.

Der größte Unterschied in der Motivierung scheint zu sein, dass Gottfried psychologisch natürlicher argumentiert. Thomas lässt Tristan eher nach Art eines **Minnekasus** ein **Experiment** ersinnen, ob es ihm in einer Ehe mit Isolde 2 ebenso ergehen könnte wie seiner Meinung nach Isolde 1 in der Ehe mit Marke: sie zu vergessen, wie sie ihn anscheinend vergessen hat, da sie nicht nach ihm

<sup>267</sup> Die Saga bringt den Versuch Tristans, froh zu werden, ebenfalls, aber sie kürzt den Monolog so stark, dass man aus ihr nicht genau ergänzen kann, was unmittelbar vor dem Beginn von Sneyd1 gestanden haben muss.

<sup>268</sup> Sie enthalten allerdings, was den „Stoff“ betrifft, zum Gutteil gelehrte Lesefrüchte, was inhaltlich eher zu Gottfried als zu Thomas passt, und passen auch dem „Sinn“ nach nicht ganz zu den Begründungen, die Thomas für Tristans Untreue gibt. Die für einen Beweis nötige Sicherheit fehlt freilich.

suchen lässt. Dass die Ehe mit Isolde Weißhand nötig ist, um eine äußere Parallelität herbeizuführen, ist auch Gottfried bewusst, aber ihm genügt es, wenn er seinen Erzähler das wissen lässt; seine Figur Tristan handelt aus **Gekränktheit** und **Eifersucht**, weil er aus der Tatsache, dass kein Bote Isoldes ihn gefunden hat, ableitet, dass sie sich mit Marke vergnügt. Gottfrieds Tristan verlässt sich nicht auf irrationale Mächte, wie der von Thomas, der zunächst Isoldes Treue mit dem fragwürdigen Schluss verteidigt, wenn Isolde ihren Sinn gewandelt hätte, hätte er das über jede Entfernung weg gespürt, aber dann doch zu dem Gefühl (!) kommt, dass sie ihn über Marke vergessen habe, weil sie ihn durch keine Botschaft tröstet. Tristan folgert bei Thomas

Thomas v. 205ff; Sneyd1 153ff:

„Aber wenn sie unsere Liebe vergisst, muss ich mich nicht mehr an sie erinnern. Ich muss sie in Zukunft nicht lieben, und ebenso muss ich sie nicht hassen; aber ich will mich auf die selbe Art zurückziehen, wie sie es tut – sofern ich es tun kann: durch Handlungen, durch Taten versuchen, wie ich mich befreien könnte in einer Handlung, die gegen die Liebe ist, so wie sie es ihrem Herrn gegenüber macht.“

Mit diesem Satz haben wir versuchsweise den letzten erhaltenen Satz Gottfrieds parallel gesetzt. Bei Thomas argumentiert Tristan im Selbstgespräch weiter, (Thomas v. 215ff; Sneyd1 163ff) er will ausprobieren, ob er in gleicher Weise Isolde vergessen kann wie sie ihn, wenn er eine andere heiratet, und dass er sie so lieben will wie sie ihn, und dass er wissen möchte, wie sie den König liebt. Das Mädchen will er heiraten, um zu erfahren, ob er die Königin so vergessen kann, wie sie ihn wegen ihres Gatten vergessen hat.

Dagegen ist im Ansatz **Gottfrieds** klar, dass es Tristan nicht um ein Experiment geht, sondern um die Chance, seinem **Schicksal**, der Trauer, zu entrinnen und gegen seine Natur und gegen seinen Namen ein Froher zu werden.

Der Vergleich dieser kurzen gemeinsamen Partien zeigt, wie gründlich Gottfried das „Färben“ des Stoffes und „Durchsichtigmachen“ der Wörter bei minimaler Veränderung des Handlungsgerüsts betreibt. Der Schluss des Thomas-„Tristan“ kann uns also bestenfalls<sup>269</sup> den Stoff Gottfrieds bieten, nicht die ‚Farbe‘ und auch nicht den ‚Sinn‘. Bei einem ausgewogenen Kunstwerk – und Gottfried spricht nicht nur aus, sondern beweist auf Schritt und Tritt, dass er ein Ganzes liefern will, das in sich stimmig ist – sollte aber die Aussage nach ca. drei Vierteln des Gesamtwerkes erahnbar sein.

Eine Interpretation von Gottfrieds ‚Tristan‘ muss eine Lösungsmöglichkeit der Frage enthalten, wie der aus dem erhaltenen Teil gewonnene Sinn in die für den Schlussteil als gegeben angesehene Stoffhülle gefüllt werden könnte. Die Gesamtdeutung des ‚Tristan‘ gestaltet sich daher gleichermaßen faszinierend wie schwierig.

---

<sup>269</sup> ‚Bestenfalls‘ heißt hier: wenn wir die Theorie akzeptieren, dass Gottfried den Tristan beenden wollte, und weiters, dass er ihn in gleicher Weise beenden wollte, wie er im erhaltenen Teil mit der Quelle umgegangen war.

In diesem Sinne sind die Ergänzungen von **Ulrich von Türheim** (vor 1240) und **Heinrich von Freiberg** (Ende des 13. Jahrhunderts) für die Interpretation von Gottfrieds ‚Tristan‘ doppelt unbrauchbar:

Erstens, weil sie nicht den Thomas-‚Tristan‘ als Stoffgrundlage benutzen und daher auch Gottfrieds Aussage zwangsläufig verfehlen müssen. Abgesehen davon, haben sie vielleicht nicht erkannt, dass sie sich vor Beginn ihrer Arbeit mehr mit Gottfrieds ‚Tristan‘ hätten beschäftigen müssen: ihnen lag an inhaltlichem Abschluss mehr als an der Vollendung der Aussage.

Zweitens, weil jede Ergänzung eines Werkes, auch wenn ein Faden dafür vorgegeben ist, entweder innerhalb des **Erwartungshorizontes** des Lesers verbleibt, also trivial wird, oder schöpferisch ist, damit aber den Charakter der Rekonstruktion verliert.

Nun zum Schluss des Thomas-‚Tristan‘.

## Der Schluss des Thomas-‚Tristan‘

### Isolde mit den weißen Händen

Nach verwirrten und verwirrenden Gedankenexperimenten im Selbstgespräch Tristans fährt der Erzähler fort:

(v. 235ff; Sneyd1 183ff) Tristan war in einem argen Zwiespalt. Er fand keinen anderen Vernunftgrund, als dass er ausprobieren wollte, ob er Isolde vergessen könne, wie sie ihn wegen ihres Herrn und wegen des Vergnügens vergessen hatte. Isolde mit den weißen Händen wollte er wegen ihrer Schönheit und wegen des Namens Isolde heiraten. Er wollte erkunden, wie es Isolde mit dem König erging, indem er sich mit dem Mädchen vergnügte, ohne sie zu lieben.

v. 285-287; Sneyd1 233-235:

Hört eine verwunderliche Geschichte, dass die Leute eine so seltsame Natur haben, dass sie in keiner Hinsicht beständig sind!

Der allgemeine Exkurs des Erzählers über das Schlechte in den Menschen, die etwas Neues suchen und das Gute aufgeben, um das Böse zu suchen, und sich dabei noch größeren Schmerz zuziehen als den, dem sie entrinnen wollten, reicht bis v. 356 (Sneyd1 304) und wird nach den v. 357-388 (Sneyd1 305-336) folgenden Aussagen über Tristan v. 389-412 (Sneyd1 337-360) fortgesetzt. Dann (v. 413ff; Sneyd1 361ff) folgt Tristan als Beispiel für diese allgemeine Aussage.

Die hier von Thomas angewandten Techniken

- wo die Figuren sich nicht vorbildlich verhalten, auf das allgemein Schlechte im Menschen hinzuweisen,
- die Figuren als Beispiele für allgemein Gültiges zu nehmen

finden wir bei Gottfried öfters: z. B. für das Schlechte in den Menschen bei Isoldes Mordversuch an Brangäne (siehe S. 196), bzw. als Beispiel für allgemein Gültiges schon Riwalin im Leimrutengleichnis (siehe S. 143). Thomas war nicht nur Vorlage für den Handlungsfaden, sondern auch Vorbild für Erzählstrategien.

(v. 357ff; Sneyd1 305ff) Tristan beschloss, das Mädchen zu heiraten, aber nicht aus Hass auf die Königin: er heiratete das Mädchen wegen seiner Liebe zur Königin.

v. 381f, Sneyd1 329f:

Wenn er aus *fin amur* („wahrer Liebe“) geliebt hätte, hätte er nicht die andere Isolde geheiratet.

Dass Tristan seine geliebte Isolde von Irland nicht aus wahrer Liebe geliebt hätte, hätte Gottfried wohl nie geschrieben. Für ihn können wir als Beweis des Gegenteils v. 127 anführen: *die reiner sene wol taten schîn*, und *reine sene* als *amur fin* nehmen.

**Dass Gottfried Techniken des Thomas benutzt, bedeutet nicht, dass er dessen Interpretationen zustimmt.**

v. 387f, Sneyd1 334f:

Indem er sich dem Leid entziehen wollte, verfiel er in noch größeres.

(v. 437-446, Sneyd1 385-394) Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten und -spielen geleitete man die Eheleute zu Bett; Tristan ließ sich entkleiden. Seine Ärmel waren eng; als man sie ihm abstreifte, ging der **Ring** ab, den ihm Isolde beim Abschied geschenkt hatte. Sein Blick fiel auf den Ring, das machte ihn nachdenklich.

Hier zeigt sich die Gemeinsamkeit zwischen Gottfried und Thomas in der Handhabung der literarischen Symbolik: es wäre ebenso verfehlt, zu fragen, ob Tristan die Ehe mit Isolde 2 vollzogen hätte, wenn ihm der Ring nicht zufällig ins Auge gefallen wäre, wie es verfehlt wäre, zu fragen, ob nach Gottfrieds Konzeption des Minnetranks Tristan und Isolde sich nicht ineinander verliebt hätten, wenn sie nicht zufällig den Trank getrunken hätten. Trank und Ring sind Zeichen für das, was in den Figuren vorgeht. Das schwierige Abstreifen der Kleider und das leichte Abgehen des Ringes, das Tristan nachdenklich macht, verweisen auf seinen seelischen Zustand und schildern ihn besser als der Erzählerkommentar.

(v. 447-640, Sneyd1 395-588) Tristan war nun außerstande, die Ehe zu vollziehen. Er fühlte die Verpflichtung, seiner einzigen Geliebten nicht untreu zu werden, und fühlte, dass er sich dadurch den Hass der zweiten Isolde verdiente. Er entschied sich, nach weiteren zweifelnden und verzweifelten Selbstgesprächen, diesen zu ertragen als Buße dafür, dass er sie durch die Vortäuschung von Liebe verliebt gemacht hatte.

An diesen Entschluss hält er sich bis an seinen Tod. Seine Gattin bleibt Jungfrau und wird es, anders als bei Eilhart, weiterhin bleiben.

(v. 641-696, Sneyd1 589-644) Als Tristan sich ins Bett legte und Isolde ihn umarmte und küsste, erzählte er ihr von einem großen Übel (*emfermenté*, jede Art von Krankheit, es muss nicht unbedingt eine Wunde sein) an der rechten Seite, das ihn zuweilen sogar ohnmächtig werden lasse, und weshalb er nicht wage, sie zu erfreuen.

Weil Gottfried Tristan von Morold am Oberschenkel verwundet werden lässt, sehen manche darin einen Reflex der Morold-Wunde. Für den Moroldkampf haben wir das Original des Thomas nicht. Die Saga (Kap. 28 KÖ 35,18) lässt Morold mit dem Schwert die linke Seite von Tristans Brust treffen, beim

‚missglückten Beilager‘ mit Isolde 2 aber (Kap. 70 KÖ 84,37), wie das Original des Thomas, eine „Krankheit (*sótt*; das Wort wird meist für fiebrige Krankheiten verwendet) auf der rechten Seite“ beklagen. In ihr und, falls sie auch an der ersten Stelle genau übersetzt, auch bei Thomas, gibt es keine Korrespondenz zwischen Morold-Wunde und dem vorgeschützten Übel. Der SrTr (Str. 99, v. 1088) lässt allerdings Morold in die rechte Hüfte Tristans treffen (ohne Angabe der Waffe, ob Schwert oder Speiß), aber beim ‚missglückten Beilager‘ gibt im SrTr Tristan keine Körperstelle an und spricht von keiner Wunde; er sagt dem Mädchen nur (Str. 246, v. 2698f), dass er Angst hat, die Ehe zu vollziehen; auch im Altenglischen wird keine Erinnerung an Morold evoziert.

v. 697-700; Sneyd1 645-648:

„Wegen des Übels bin ich mehr bedrückt“, antwortet Isolt, „als wegen irgend eines anderen Übels in dieser Welt. Aber auf das Andere, wovon ich Euch reden hörte, will und kann ich gut verzichten.“

(v. 701-940, Sneyd1 649-888) An Markes Hof hatte man inzwischen Isolde den Aufenthalt Tristans verheimlicht. Sie sehnte sich nach ihm und seufzte. Das letzte, das sie über ihn erfahren hatte, war, dass er in Spanien einen Riesen tötete, der den König und den Kaiser dort unterwerfen und ihre Bärte für seinen Mantel verwenden wollte; es war der Neffe eines Riesen, der dasselbe von König Artus verlangt hatte, den Artus aber im Zweikampf erschlug. Ebenso tötete Tristan den Riesen in Spanien, wurde aber dabei schwer verwundet. Dass Tristan danach in die Bretagne zurückkehrte, hatte sie noch nicht erfahren. Isolde dichtete in trauriger Stimmung ein trauriges Lied, sang es und begleitet sich selbst mit dem Instrument (gemeint ist die Harfe). Da kam Graf *Cariado*, der Isolde eifersüchtig liebte und für sich gewinnen wollte, und berichtete ihr von Tristans Heirat. Isolde wies ihn zornig zurück.

Alle Zeugen für den Thomas-‚Tristan‘ sprechen von vielen Neidern ab der Erklärung Markes, Tristan als Erben zu wollen, ohne eine Zahl oder Namen zu nennen; ab der Entdeckung des Liebesverhältnisses durch Marjodo von Feindschaft aus Eifersucht und Neid. Im Thomas-Fragment (Sneyd1 v. 795f) wird ein in Isolde verliebter mächtiger Graf *Cariado* neu eingeführt (die Saga wirft ihn mit Marjodo zusammen); Zahlenangaben oder weitere Namen von Feinden finden sich in keinem Thomas-Text.

Hier bricht Sneyd1 ab. Nun wird ein Stück nach der Saga rekonstruiert.

(Saga Kap. 72 KÖ 87,25) Isolde erkundigte sich bei anderen Leuten und erfuhr, dass Tristan tatsächlich geheiratet hatte. Sie war verzweifelt.

## Die Statuengrotte

(Saga Kap. 73ff KÖ 87,32ff) Tristan war so traurig wie nie, versuchte aber, sich froh zu stellen, und ritt mit Kaedin auf die Jagd. Kaedin erzählte ihm von einem Riesen, der sein Land bedroht hatte, mit dem er aber einen Waffenstillstand schloss, dass keiner das Land des anderen betreten dürfe. Tristan durchschwamm heimlich den Grenzfluss zum Land des Riesen, besiegte ihn und schlug ihm ein Bein ab. Der verstümmelte Riese ließ sich sein Leben schenken und von

dem kunstfertigen Tristan eine Holzprothese schnitzen. Zum Dank, dass Tristan ihm das Leben gelassen hatte, diente er ihm fortan treu. Tristan ließ ihm auch alle seine Schätze, doch sollte er ihm helfen, in seinem Wald ein Haus zu bauen, wo sich Tristan tagsüber aufhalten wollte. Nachts kehrte er heim zu seiner Gattin Isolde, jammerte, wie sehr ihn ein Übel schmerzte, und am Morgen zog er heimlich fort ins Land des Riesen, der ihm bei seinem Bau half: im Land des Riesen gab es eine kreisrunde **Grotte** an der Küste, die nur bei Ebbe trocken zugänglich war. Ein Riese aus Afrika, der sich in der Bretagne angesiedelt und das ganze Land bis zum Mont St. Michel<sup>270</sup> erobert hatte, hatte diese Grotte erbaut und eine Jungfrau dorthin entführt. Da sie ihm nicht ihre Liebe gewähren wollte, legte er



sich mit Gewalt auf sie; dabei wurde sie durch sein Gewicht zerquetscht. Als Rache für den Tod der Jungfrau tötete König Artus den Riesen, seither stand die Grotte leer.

Diese Grotte ist wohl von Thomas als Pendant zur Minnegrotte geplant und wäre vermutlich auch von Gottfried so benutzt worden.

(Saga Kap. 79f KÖ 92,18ff) Tristan ließ die Grotte mit Figuren ausstatten: die Handwerker aus dem Riesenland mussten nach Tristans Zeichnungen **Statuen** aus Gold anfertigen, die schönste und raffinierteste stellte Isolde dar.

Aus Saga Kap. 80 (KÖ 93,4ff):

Unter der Mitte des Gewölbes stellten sie eine Statue auf, so kunstvoll, was Wuchs des Körpers und Antlitz betrifft, dass niemand, wenn er sie ansah, etwas anderes meinen könnte, als dass sie lebendig sei in allen Gliedern, und so schön und gut gemacht, dass man auf der ganzen Welt keine schönere Statue finden könnte, und aus dem Mund drang so guter Duft, dass das ganze Haus davon erfüllt wurde, so wie wenn alle Arten von Kräutern darin wären, die die wertvollsten sind. Aber dieser gute Geruch kam durch die Kunst aus der Statue heraus, dass Tristram unter der Brustwarze gerade beim Herzen ein Loch in die Brust gebohrt hatte und dort eine Büchse mit den süßesten mit Gold vermahlenden Kräutern, die es in der ganzen Welt gab, befestigte. Aus dieser Büchse standen zwei stabförmige Röhrchen aus reinem Gold, und eines von diesen brachte den Geruch unter dem Nacken heraus, dort wo sich das Haar und das Fleisch treffen, aber das andere wandte sich auf die selbe Weise zum Mund. Diese Statue war an Gestalt, Schönheit und Größe so gleich der Königin Isond, als ob sie selbst dort stünde, und so lebendig, als ob sie lebend wäre. Diese Statue war so kunstvoll graviert und so edel gekleidet, wie es der adligsten Königin anstand. Sie hatte auf ihrem Haupt eine Krone aus reinem Gold, die mit handwerklicher Geschicklichkeit jeder Art gemacht war und besetzt mit den wertvollsten Edelsteinen in allen Farben. Aber in dem Blatt, das vorn an der Stirn war, stand ein großer Smaragd, dass nie ein König oder eine Königin einen

---

<sup>270</sup> Auch dieser ist nur bei Ebbe trocken zugänglich (siehe Foto. Bild: Wikipedia). BÉDIER (1902, S. 308f) hat gezeigt, dass Thomas diese Schilderung aus dem ‚Brut‘ von Wace übernahm.

gleich guten trug. In der rechten Hand der Statue befand sich ein Stab oder Herrschaftszeichen (Szepter) mit Blumen aus kunstvollster Schmiedearbeit am oberen Ende. Der Fuß des Stabes war ganz mit Gold verkleidet und mit Steinen wie für Fingerringe besetzt; die Goldblätter waren bestes arabisches Gold; aber am oberen Blatt des Stabes war ein Vogel mit Federn in allerlei Farben geschnitten, der mit den Flügeln schlug, als wäre er lebendig und lebend. Diese Statue war bekleidet mit dem besten Purpur mit weißer Pelzverbrämung. Deshalb war sie aber in Purpurstoff gekleidet, weil Purpur bezeichnet Harm, Trauer, Sorgen und Elend, die Isold wegen der Liebe zu Tristram erduldet. In der linken Hand hielt sie ihren Fingerring, und auf diesem war der Text geschrieben, den Königin Isold bei ihrem Abschied sprach: „Tristram“, sagte sie, „**nimm diesen Fingerring, das Erinnerungszeichen unserer Liebe, und vergiss nicht unseren Harm, Sorgen und Elend, die du um meinetwillen erduldet hast und deinetwillen.**“

Weiters waren im Saal: der Zwerg als Fußgestell<sup>271</sup> für Isolde; eine Figur von Brangäne; eine des einbeinigen Riesen als Türwächter, der schwang seine Stange, als beschütze er die anderen Figuren gegen Eindringlinge. Er war in ein Bocksfell gekleidet und vom Nabel abwärts nackt. Ihm gegenüber, an der anderen Seite der Tür, stand ein Löwe aus Kupfer und einer der feindlichen Barone.

Der SrTr nennt (Str. 259, v. 2841) auch die beiden Hunde, *Hodain* (Hiudan) und *Peticru* (Petitcreu).

Dann gibt es wieder ein Stück des originalen Thomas-,Tristan<sup>1</sup>, das Fragment ‚Turin1<sup>1</sup>‘ (siehe S. 55).

(v. 941ff, Turin1 1ff) Tristan begab sich immer wieder in seinen Statuensaal und weinte am Bildnis Isoldes. Dann beklagte er sich wieder bei Brangäne, dass Isolde ihm untreu sei, dann fiel sein Blick wieder auf den Ring, den Isolde ihm beim Abschied gegeben und auf die Miene, die sie beim Abschied gemacht hatte, und dann wusste er, dass sie ihn noch liebte, und sein Hass ungerechtfertigt war. Dann befahl ihm wieder Angst, Cariado (siehe S. 246) könnte bei ihr Erfolg haben.

Thomas kommentiert die Leiden der Figuren:

v. 1011-1075, Turin1 71-135:

Unter diesen vier war eine seltsame Liebe: alle hatten in ihr Schmerz und Leid. ... Der König **Marke** fürchtet sich, dass Isolt ihm nicht Treue hält, dass sie einen anderen liebt als ihn. ... **Isolt** fühlt (?), dass sie das hat, was sie nicht haben will; andererseits kann sie das nicht haben, wozu sie den Willen hat. ... Tristram will sie und sie ihn. ... Doppelten Schmerz und doppeltes Leid hat **Tristram** wegen seiner (?) Liebe: er ist verheiratet mit jener Isolt, die er weder lieben kann noch lieben will. Er kann sie nicht mit Recht verstoßen. Welchen Wunsch er auch hat, er muss sie behalten, weil sie ihn nicht freigeben will. ... Wegen dieser Liebe quält sich schließlich **Isolt mit den weißen Händen**, seine Frau. Wie es auch mit der anderen Isolt sein mag, diese da quält sich ohne Vergnügen. Sie hat kein Vergnügen von ihrem Ehegatten, und hat dagegen keinen anderen Geliebten. ... Diese ist das Gegenteil von Marke,

---

<sup>271</sup> Auf gotischen Kirchen sind Dämonen dargestellt, die Trägerdienste leisten müssen.

denn er kann von Isolt sein Belieben haben, obwohl er ihr Herz nicht ändern könnte.

Thomas will nicht entscheiden und setzt diese Frage seinem Publikum vor wie einen **Minnekasus**, wie es in der französischen Literatur und in den gesellschaftlichen Unterhaltung an französischen Höfen des 12. Jahrhunderts öfter vorkommt: ein Erzähler stellt die Zuhörer vor ein Problem, namentlich ein Liebesproblem, den ‚Kasus‘, über den sie diskutieren und schließlich ein Urteil fällen sollen.

v. 1084-1091, Turin1 145-152:

Hici ne sai que dire puisse,  
quel d'aus quatre a greignor  
anguisse,  
ne la raison dire ne sai,  
por ce que esprové ne l'ai.  
La parole mettrai avant,  
le jugement facent amant,  
a quel estoit mieuz de l'amor  
ou qui sanz lui (*oder Konjektur* en  
ait) greignor dolor.

Hier weiß ich nicht, was ich sagen könnte,  
wer von den vieren die größte Bedrängnis  
hat, und  
weiß auch nicht den Grund dafür zu sagen,  
weil ich darin keine Erfahrung habe.  
Den Fall („die Rede“) werde ich vortragen;  
das Urteil mögen Liebende fällen,  
für wen es in Bezug auf Liebe am besten war  
oder wer ohne sie (*oder* darin hatte) der größte  
(den größten) Schmerz.

Solche ‚Minneurteile‘ sind mehrfach literarisch überliefert. In Frankreich war diese Form der Unterhaltung beliebt; in Deutschland und in Skandinavien nahm man das Thema zu ernst, als dass man so frivol damit gespielt hätte. Die Saga lässt diese Passage einfach aus. Gottfried hätte aus Tristans und Isoldes Liebe kaum einen Minnekasus gemacht, sondern eher eine eigene philosophische oder psychologische Betrachtung eingefügt.

## Das kühne Wasser

(v. 1124ff, Turin1 185ff) Isolde Weißhand verheimlichte zunächst vor allen, dass Tristan sie noch nicht erkannt hatte. Eines Tages ritten sie in Gesellschaft Kaedins aus; Isolde Weißhands Pferd bäumte sich auf, sie wollte ihm die Sporen geben, das Pferd blieb mit einem Huf in einer Wasserpfütze hängen, das Wasser spritzte zwischen ihre Schenkel. Sie lachte unmäßig und konnte kaum aufhören. Kaedin fragte verwundert, weshalb sie so übermäßig darüber lache. Sie wollte es zuerst nicht sagen, dann erzählte sie es dem Bruder doch.

v. 1192-1196, Turin1 253-257:

„Dieses Wasser, das hier aufspritzte, stieg an meinen Schenkeln höher hinauf, als es jemals die Hand eines Mannes tat und als je Tristan etwas bei mir suchte. Bruder, jetzt habe ich Euch gesagt, weshalb [...].“

Damit endet das Fragment; die Saga setzt so fort, dass man nahtlos den letzten Satz des Fragments ergänzen kann

Saga Kap. 82 (KÖ 95,36):

„... was mich zum Lachen brachte.“

(Saga Kap. 83 Kö 96,13ff) Kaedin stellte Tristan zur Rechenschaft; er meinte, der wolle keine Nachkommenschaft von seiner Familie und ihn damit beleidigen.

(Saga Kap. 84-86 Kö 97,10ff) Tristan zeigte Kaedin den Statuensaal, um ihn zu überzeugen, dass die Erinnerung an die Schönheit der blonden Isolde ihn hindere, Isolde mit den weißen Händen zu lieben. Kaedin anerkannte das Bild, das er zuerst für eine lebendige Frau hielt, als das der schönsten Frau; er verliebte sich sofort in das Bild Brangänes und bekundete, er wolle die Originale sehen, um Tristan glauben zu können. Sie gaben vor, eine Pilgerreise unternehmen zu wollen, und reisten nach England.

## Erstes Rückkehrabenteuer

Für ein kurzes Stückchen folgt wieder ein Thomas-Fragment (Straßburg1<sup>o</sup>). Die Straßburger Fragmente verbrannten, wie die ganze Straßburger Bibliothek, bei der Belagerung Straßburgs im deutsch-französischen Krieg 1870; doch war ihr Inhalt schon zuvor gedruckt worden. Straßburg2-3 stammen aus Partien, die auch in Douce erhalten sind (ein Stück auch in Turin2); die modernen Ausgaben wählen Douce als ‚Leithandschrift‘ und berücksichtigen nur ‚Straßburg1‘.

(v. 1204-1264, Straßburg1 5ff) Tristan und Kaedin kamen nach England und erfuhren, dass Marke mit seinem ganzen Hof eine Reise unternahm, und wo seine nächste Nachtstation sein würde. Sie versteckten sich nahe der Straße auf einer Eiche. Nach dem riesengroßen Gefolge des Königs kam das der Königin. Kaedin hatte noch nie ein so prächtiges Gefolge gesehen und glaubte schon als die Kammermädchen vorbeizogen, eine von ihnen müsse die Königin sein.

Einige Details der Szene, in der Tristan mit Kehenis Isolde und ihr Gefolge an sich vorüberziehen lässt, sind Thomas und Eilhart gemeinsam (siehe LICHTENSTEIN S. CXLV).

Nun folgt die letzte auszufüllende Lücke. Der Thomas-Text setzt erst wieder mit Turin2 ein; wenige Verse darauf beginnt schon Douce, das bis zu Isoldes Liebestod reicht (mit dem Douce den Roman schließt; Isoldes Schlussverse und den Epilog des Thomas hatte diese Handschrift nie). Turin2, Straßburg2-3 und Sneyd2 decken nur Verse ab, die auch Douce bietet, ausgenommen die S. 57 erwähnten Verse 3084a-3084b und den ‚langen Schluss‘ des Romans, den nur Sneyd überliefert.

Weiter zunächst nach dem ‚**Sir Tristrem**‘, der das Hin und Her des Ringes genauer bringt als die Saga:

(SrTr Str. 281ff, 3081ff) Nahe der Straße warteten Kaedin und Tristan unter einem Feigenbaum (richtig nach Frag. Straßburg: auf einer Eiche) und sahen, wie Isolde und Brangäne mit ihren beiden schönen Hunden vorbeiritten. Tristan gab Kaedin den Ring, er solle ihn als Erkennungszeichen Isolde übergeben; Kaedin streichelte Petitcreu, da erkannte Isolde ihren Ring. Isolde stellte sich krank und ließ dort im Wald ihr Nachtlager aufschlagen. Tristan schlief bei Isolde, Kaedin bei Brangäne, Kurvenal hielt Wache. Canados (= Cariado bei Thomas) ließ sie ausspionieren; Kurvenal musste fliehen, Tristan und Kaedin ritten fort. Kaedin entfernte sich; Tristan blieb, als **Aussätziger** verkleidet. Brangäne verriet Marke,

dass Canados Isolde liebt; daraufhin wurde Canados verbannt und konnte Tristan und Isolde nicht mehr stören. Brangäne machte aber Tristan den Vorwurf, dass Kaedin und er schnell flohen, als Canados mit seinen Leuten kam. Um den Vorwurf der Feigheit zu entkräften, trat Tristan bei einem Turnier an und ließ auch Kaedin herbeiholen; Tristan kämpfte gegen Meriadok (Gottfrieds Truchsess Marjodo), Kaedin gegen Canados. Beide Verräter wurden schwer verwundet.

Von diesem Turnier springt der SrTr (Str. 300, 3296) gleich weiter zu der Hilfe für den ‚zweiten Tristan‘. Ab dem Nachtlager im Wald ist die Saga genauer.

(Saga Kap. 87-88 Kö 101,21ff) Isolde arrangierte ein Stelldichein; Tristan schlief bei ihr, Kaedin bei Brangäne. Brangäne gab Kaedin jedoch ein **Schlafkissen**, das den, der den Kopf darauf legt, in magischen Schlaf versenkt, und so kam Kaedin zwei Nächte lang nicht an sein Ziel. Da aber Isolde Mitleid mit Kaedin hatte, trat sie als Fürsprecherin für ihn auf, und Brangäne gewährte ihm in der dritten Nacht ihre Liebe. Mariadokk (Gottfrieds Marjodo) merkte an den Pferden der beiden, dass Tristan und Kaedin bei Isolde und Brangäne sein mussten. Er kam mit Helfern. Er hielt aber ihre Knechte für die beiden selbst und rief sie an, dass sie ihren Geliebten Schande machen, wenn sie fliehen, statt sich zum Kampfe zu stellen. Die Knappen entflohen trotzdem. Mariadokk verspottete am Morgen Brangäne wegen ihres feigen Liebhabers.

Von hier an ist der ‚Thomas-,Tristan‘ bis zum Schluss erhalten. Zunächst beginnt Turin2; gleich danach, bei Turin2 v. 4, setzt Douce ein, später Straßburg2 und, nach einer Lücke, Straßburg3; noch später Sneyd2. Dadurch hat man einige Stellen in 2, ein kurzes Stück sogar in 3 Fragmenten parallel. Bis zum Schluss reichen **Douce** und **Sneyd2**.

In Douce endet das Werk so: Als Isolde sieht, dass sie zu spät kam und Tristan nicht mehr lebt, spricht sie fünf Verse, in denen sie ankündigt, jetzt aus Schmerz zu sterben. Nach dieser direkten Rede schließt Douce mit drei Versen, dass sie sich neben ihn legt, ihn umarmt und stirbt. Douce bringt anschließend ein anderes Werk aus dem Tristan-Sagenkreis, die Oxforder ‚Folie‘ (Tristan als Narr; siehe S. 64f). In Sneyd2 berichtet der Erzähler über das Ende von Douce hinaus den Tod Isoldes, dann nennt der Autor, Thomas, seinen Namen und verabschiedet sich von seinem Publikum. Es sind also zwei verschiedene altfranzösische Fassungen des Schlusses erhalten; eine von Thomas selbst, eine von einem Bearbeiter. Die Verabschiedung des Thomas von seinem Publikum wird man nicht einem späteren Bearbeiter zusprechen; auch kürzt Douce schon vorher zwei kurze Versgruppen, die Turin2 bzw. Sneyd2 erhalten haben (siehe S. 57); daher nimmt man für sicher, dass nicht Sneyd erweitert, sondern Douce gekürzt hat.

Welche Fassung enthielt das Manuskript, das Gottfried von Strassburg nach langer Suche fand? Dass Gottfried zwei Exemplare fand, wird man nicht annehmen; ob der Schreiber den originalen Wortlaut des Thomas bot oder den Schluss verändert hatte, war für ihn nicht feststellbar. Die Sache wird vor allem dadurch interessant, dass die norwegische Saga noch eine dritte, längste Form des Schlusses bezeugt. Bei der Besprechung des Schlusses (S. 263) werden wir auf diese Frage zurückkommen.

Die meisten Ausgaben folgen Douce von seinem Anfang bis zu seinem Ende, obwohl es schätzungsweise 70 Jahre jünger ist als Sneyd, nehmen davor nur die wenigen nur in Turin2 überlieferten und danach von Sneyd2 nur die letzten, in Douce weggekürzten Verse. Ich gebe auch die Verszahlen von Sneyd2 (bzw. Turin2) und Douce an.

(v. 1265-1995; 1265-1518 Turin2 1-256; 1268-1995 Douce 1-723) Voll Zorn über den erlittenen Spott ging Brangäne zu Isolde und machte ihr Vorwürfe, dass sie sie zu einem feigen Liebhaber überredete. In einem langen Streitgespräch hielt Brangäne Isolde vor, was sie Isoldes und Tristans wegen erdulden musste; vor allem die Opferung ihrer Jungfräulichkeit und Isoldes Mordversuch. Nun war auch Isolde auf Tristan böse, fluchte ihm und jammerte, dass Brangäne sie seinetwegen hasste. Ihr sei die Liebe Brangäne wichtiger als die Liebe Tristans, dessentwegen sie mit Marke im Krieg stehe. Sie argwöhnte, Tristan und Kaedin wollten Brangäne zu Isolde Weißhand mitnehmen.<sup>272</sup> Brangäne wies diese unsinnige Unterstellung zurück. Isolde erzählte ihr, dass das Gerücht, Kaedin sei vor Cariodo davongelaufen, nicht wahr sei und bat sie, ihr zu verzeihen. Brangäne blieb hart und verurteilte Isoldes Liebe zu Tristan und alle Betrügereien an Marke, der Isolde liebe; Isolde benehme sich wie eine Hure. Sie gab Isolde die Schuld daran, nicht Tristan, und drohte, Isolde bei Marke zu verraten. Die beiden Frauen beschimpften einander wild. Heftig sprach Isolde, dass Brangäne an dem Betrug die erste Schuld getragen hatte und von Marke dafür hingerichtet würde; trotzdem bitte sie Brangäne, ihr zu verzeihen. Brangäne war dazu nicht bereit und sagte, sie werde zum König gehen, ihn aufzuklären. Im Bösen verließ sie Isolde und schwor, dass sie es dem König sagen wolle. Doch führte Brangäne ihren Vorsatz anders aus: sie erzählte Marke, Isolde werde jetzt von Cariado umworben und sei bereit, ihn demnächst zu erhören. Da verstieß Marke Cariado und stellte Isolde unter Brangänes Aufsicht. Tristan erschien nun, in größter Erniedrigung, als **Aussätziger** verkleidet, mit durch ein Kraut aufgedunsenem Gesicht und verrenkten Gliedmaßen, mit einem Holznapf (für milde Gaben) und einer Klapper.<sup>273</sup> Isolde erkannte ihn und wollte ihm, trotz der vorhergehenden Anklagen, ihren Ring wieder geben, doch Brangäne verhinderte es und ließ ihn wegstoßen. Tristan wusste jetzt, dass **Brangäne ihn und Isolde hasst**. Er musste sich unter einer Treppe in einer verfallenen Halle verstecken, wo er, halb erfroren, von der Frau eines Türhüters entdeckt wurde. Ihr mitleidiger Gatte verständigte Isolde; doch Brangäne blieb weiterhin hasserfüllt. Tristan gelang es schließlich, den Irrtum mit den Knechten aufzuklären; daraufhin war Brangäne

---

<sup>272</sup> Diese Szene ist bei Thomas widersprüchlich gestaltet: Hier (v. 1353; Douce 86, Turin2 87) verflucht Isolde Tristan und Brangäne verteidigt ihn; aber als er dann als Aussätziger kommt, will Isolde ihm ihren Ring geben; Brangäne verhindert es, denn Brangäne hasst Tristan. Bei Eilhart ist die Szene klarer (siehe S. 102): Isolde lässt im Zorn den als Aussätzigen verkleideten Tristan schlagen, weil er angeblich die Liebe zu ihr aus Feigheit verleugnet hatte, und lacht dazu; enttäuscht kehrt er zu Isolde Weißhand zurück und vollzieht die Ehe mit ihr. Anscheinend hatte auch die Quelle des Thomas den Zorn Isoldes auf Tristan, der dazu führt, dass er die Ehe mit Isolde Weißhand vollzieht, und bei der Umarbeitung durch Thomas, der Isolde Weißhand bis zum Schluss jungfräulich lässt, blieben ein paar Inkonssequenzen.

<sup>273</sup> Aussätzige müssen mit einer Klapper lärmern, damit Gesunde rechtzeitig ausweichen können.

wieder loyal; Tristan und Isolde hatten wieder Gelegenheit zu einer gemeinsamen Liebesnacht.

Das Versteck unter der Treppe entspricht dem Versteck bei Eilhart beim 4. Rückkehrabenteuer (siehe S. 103), doch sind die Szenen ansonsten verschieden.

(v. 1996-2060; Douce 724-788) Tristan und Kaedin mussten schon am nächsten Morgen wieder in die Bretagne zurück.<sup>274</sup> Die blonde Isolde wollte nun mit Tristan den Schmerz teilen. Daher ließ sie sich als Bußkleid mit einem Lederpanzer auf die nackte Haut kleiden, den sie nur ablegte, wenn sie mit Marke schlief. Ein Spielmann als Bote berichtete Tristan davon. Tristan und Kaedin wollten den Lederpanzer sehen.

## Zweites Rückkehrabenteuer

(v. 2061-2106; Douce 789-834) Tristan und Kaedin erschienen in Cornwall als **Büßer**, und es erging ihnen alles nach ihrem Wunsch. Nach einiger Zeit fanden an Markes Hof **Kampfspiele** statt, bei denen Tristan siegte und Kaedin den zweiten Platz erreichte. Kaedin tötete bei den Reiterattacken den Truchsess Cariado, der behauptet hatte, sie seien feige geflohen. Dafür mussten nun Tristan und Kaedin endgültig fliehen und kehrten in die Bretagne zurück.

Es kann kein weiteres Rückkehrabenteuer mehr folgen.

## Tristans letzte Abenteurer

Nun berichtet Thomas, dass es verschiedene **Varianten** über den Schluss der Geschichte gibt,

v. 2107, Douce 835:

Seignurs, cest cunte est mult divers.      Meine Herrschaften, diese Erzählung wird sehr verschieden erzählt (,ist sehr verschiedenartig').

*seignurs* ‚Herrschaften‘ (Anrede an das Publikum). - *cunte* ‚Erzählung‘.

(v. 2119ff; Douce 847ff) Manche erzählen nicht wie **Breri** (siehe S. 25 und S. 61 Anm. 75), sondern sagen, Kaedin habe die Frau eines Zwerges geliebt, der dafür Kaedin tötete und Tristan tödlich verwundete und vergiftete. Kurvenal habe daraufhin Isolde aus Cornwall herbeigeht. Diese Version hält Thomas schon deswegen für falsch, weil Kurvenal sich nicht an den Hof Markes hätte wagen dürfen. Er hält die Version des Breri für richtig, der die Geschichten von allen Herrschern der Bretagne kannte. Dessen ‚richtige‘ Version lautet so:

(v. 2156ff; Douce 884ff, ab 2319 auch Sneyd2 1ff) Tristan und Kaedin verbrachten ihre Tage, wenn sie nicht auswärts weilten, im Statuensaal und betrachteten die Standbilder ihrer Geliebten. Eines Tages begegnete ihnen ein Reiter, der es eilig hatte. Er suchte Tristan den Verliebten. Der gab sich zu erkennen.

---

<sup>274</sup> Tristan findet v. 1999 (Douce 727) *sun nevu* ‚seinen Neffen‘, der auf ihn wartet. Die Lesung ist im Digitalisat eindeutig. Da Kaedin kaum als Neffe Tristans bezeichnet werden könnte, nehmen einige Interpreten eine Fehlschreibung für *sa nef* ‚Schiff‘ an, andere weisen darauf hin, dass bei Eilhart ein Neffe Tristans auftritt (siehe S. 103 Anm. 136).

Der andere sagte, er heiße ‚**Tristan der Zwerg**‘. Seine Freundin war entführt worden, und er bat Tristan den Verliebten, ihm zu helfen. Denn nur Tristan könne ermessen, welchen Schmerz er um seine Freundin leide. Tristan sagte zu und versprach, das Unternehmen am nächsten Tag zu beginnen. Doch Tristan der Zwerg war gekränkt: ‚Ihr seid nicht Tristan‘, rief er aus, ‚denn Tristan könnte meinen Schmerz so nachfühlen, dass er sofort mitkme und nicht eine Nacht zuwartete.‘ Gegen Tristans sonstige Gewohnheit, jede kriegerische Unternehmung zunächst umsichtig zu planen, ging er mit Tristan dem Zwerg mit, um diesen Vorwurf abzuwehren. Dem entsprechend misslang auch die Rettungsaktion; Tristan der Zwerg wurde getötet und Tristan mit einem **vergifteten Schwert**<sup>275</sup> durch die Lende schwer verwundet. Vom Krankenbett aus bat er Kaedin, Isolde aus Cornwall zu holen, damit sie seine Wunde heile. Er solle ihr ausrichten, sie solle an alle gemeinsamen Freuden und Leiden denken (siehe S. 12),

v. 2490-2498; Sneyd2 172-180, Douce 1218-1226:

„an die Freuden und die Süße unseres *amur fine e veraie* (‚reinen und wahrhaften Liebe‘), nachdem sie einst meine Wunden heilte, an den Trank, den wir zusammen tranken auf dem Meer, als wir dadurch überrascht wurden. Bei (Douce: In) dem **Trank** war unser **Tod**, niemals werden wir dagegen einen Trost haben. Zu einer schlimmen Stunde wurde er uns gegeben, unseren Tod haben wir da getrunken.“

(v. 2499ff; Sneyd2 181ff, Douce 1227ff) Auch an die weiteren Stationen der Liebe solle er sie erinnern, auch an den Abschied im Park. Seither habe er nie wieder eine Frau geliebt, auch nicht Kaedins Schwester, die noch Jungfrau sei. Wenn Isolde aber jetzt nicht kme, müsse er sterben. Länger als vierzig Tage würde er es nicht mehr aushalten; in dieser Frist müsse Kaedin zurückkehren. Kaedin möge aber nichts seiner Schwester erzählen, damit sie nicht Verdacht schöpfe. Isolde Weißhand wusste ja nichts von der blonden Isolde und Tristans Liebe zu ihr. Kaedin solle ein **weißes** und ein **schwarzes** Segel mitnehmen; wenn Isolde komme, das weiße hissen; wenn sie nicht komme, das schwarze.

Tristan zweifelt an Isoldes Liebe, weil er die Möglichkeit erwägt, sie könne nicht kommen wollen.

<sup>275</sup> v. 2319; Sneyd2 v. 1: *d'une espee* (fem.) ‚von einem Schwert‘, nicht *espet* (mask.) ‚Spieß; Speer‘. Douce v. 1047: *d'un* (mask.) *espe* könnte für *espe* stehen (eine Nebenform von *espet*), doch könnte auch das -e von *une* (fem.) wegen des folgenden e- entfallen sein; Sneyd entscheidet für die zweite Möglichkeit. Derselbe Lesartenunterschied auch v. 2719 (Sneyd2 401, Douce 1447), wo Kaedin Isolde von dem Unglück berichtet. Die Saga verstärkt die Entscheidung: *me eitruðu sveru* ‚mit einem vergifteten Schwert‘ (Kap. 95 K 107,16) entspricht Thomas v. 2319. GRE-GORY und HAUG halten Sneyd2 v. 1 und 401 *espee* ‚Schwert‘ für eine Verwechslung mit *espe* (= *espet*) ‚Spieß; Lanze‘, das v. 2077 (Douce 805) vorliegt (*espees* Pl. ‚Lanzen‘; Reim: *preisz* für *preise* ‚gepriesen‘) – aber dort nicht für die Waffe, mit der Tristan verwundet wurde, sondern für die Waffen, mit denen bei den Kampfspielen am 2. Rückkehrabenteuer geworfen wurde. In der letzten erhaltenen Strophe des SrTr trägt Tristan Str. 304, v. 3343f ‚einen *aruwe* (arrow ‚Pfeil‘) in seine alte Wunde davon‘ und kein Gift wird genannt; das passt zu keiner anderen Version. Das Verständnis der Hss. von Thomas v. 2719 entspricht dem Moroldkampf, in dem Morold bei Thomas (Gottfried + Saga) und in FO Tristan mit einem vergifteten Schwert verwundet. Die Entscheidung für ‚Speer‘ (die auf RTTIGER S. 12 zurückgeht), bewirkt eine falsche Anlehnung des Thomas an Berol / Eilhart.

(v. 2595ff; Sneyd2 277ff, Douce 1323ff) Der Zorn einer Frau ist fürchterlich: wo sie am meisten geliebt hat, rächt sie sich am schnellsten. Isolde Weißhand hatte dieses Gespräch hinter der Tür belauscht und wusste nun, dass Tristan sie aus Liebe zu Isolde jungfräulich ließ. Blinde Eifersucht bemächtigte sich ihrer.

(v. 2639ff; Sneyd2 321ff, Douce 1367ff) Kaedin gelangte nach England, fand Marke und Isolde in London, einer sehr reichen Stadt (siehe S. 58), überreichte Isolde Tristans Ring, und sie floh zusammen mit Brangäne heimlich, um Tristan zu heilen. Kaedin führte sie mit seinem Schiff über.

(v. 2813ff; Sneyd2 495ff, Douce 1541ff) Inzwischen wartete Tristan am Ufer und war schon verzagt, weil Kaedins Reise so lange dauerte. Deshalb ließ er sich häufig wieder in die Burg zurücktragen, weil er lieber durch andere erfahren wollte, ob das Schiff weiße Segel hat, als es selbst sehen. Das Schiff hatte zunächst gute Fahrt gemacht, aber nun blies ihm der **Sturm** entgegen, trieb es zurück und zertrümmerte das Beiboot und die Ruder. Dann kam **Windstille**, aber nun hatten sie weder Beiboot noch Ruder, um an Land rudern zu können. Isolde hatte Angst, nicht mit Tristan vereint sterben zu können. Wenn sie nur einmal noch mit ihm sprechen könne, würde es ihr nichts ausmachen, zu sterben. Sie möchte nicht ohne ihn sterben. Und wenn dieser Sturm sie verschlinge, so dass sie nicht zusammen mit ihm sterben könne, möge er wenigstens auch seinen Tod durch Ertrinken finden, damit ein Fisch sie beide fressen könne, denn wenigstens im Tod wolle sie mit Tristan vereint sein. Ein Mann könne den Fisch fangen, der ihre Überreste in dem Fisch finde und sie zusammen begrabe und so ehre, wie es ihrer beider Liebe zukomme. Dann änderte sie wieder ihren Wunsch: auch wenn sie sterben müsse, solle wenigstens Tristan geheilt werden, denn ihre wahre Liebe wünsche nur das **Glück des anderen**. Nur vor einem hatte sie Angst: dass er sie nach ihrem Tod über eine andere Frau, Isolde Weißhand, vergessen könne.

(v. 2967ff; Sneyd2 622ff, Douce 1695ff) Isolde klagte fünf Tage lang, die der Sturm dauerte. Dann setzten sie froh das weiße Segel so hoch, dass man es von ferne sehen konnte, denn es war schon der vierzigste Tag der Reise. Dann trat Windstille ein; das Schiff kam nicht weiter. Da sie das Beiboot im Sturm verloren hatten, konnten sie auch nicht ans Ufer rudern, obwohl sie die Küste schon sahen. Inzwischen verzehrte sich Tristan vor Schmerz.

(v. 3011ff; Sneyd2 666ff, Douce 1739ff) Da sagte Isolde Weißhand hinterlistig,<sup>276</sup> sie sehe Kaedins Schiff kommen; es habe ein schwarzes Segel gesetzt.

(v. 3029ff; Sneyd2 684ff, Douce 1757ff) Da hatte Tristan den größten Schmerz, bat Gott um Isoldes und sein Seelenheil, beklagte, dass sie kein Erbarmen mit seinem Leiden gefunden hatte, und tröstete sich damit, dass sie mit seinem Tod Erbarmen haben werde.

v. 3041f; Sneyd2 696f, Douce 1769f:

„*Amie* („Freundin; Geliebte“) *Isolt*“ sagt er dreimal;

<sup>276</sup> MÜLLER 2005 S. 178 meint „Thomas von Bretagne spricht – der Saga zufolge – ganz klar von ‚Rache‘“. Doch ist hier das Original des Thomas erhalten; im betreffenden Vers (Sneyd2 668, Douce 1741) steht in beiden Hss. *engine* ‚Werkzeug; kluge Erfindung; List; Tücke; Betrug‘, nicht ‚Rache‘. Der Verweis auf die Saga wäre unnötig. Aber auch in der Saga steht nicht ‚Rache‘, sondern (Kap. 99 KÖ 110,37) *af illri list* ‚von böser Kunstfertigkeit / List‘.

beim vierten Mal haucht er die Seele aus.

(v. 3050ff; Sneyd2 705ff, Douce 1778ff) Da erhob sich der **Wind** und trieb das Schiff in den Hafen. Als Isolde an Land trat, verkündeten die Trauerglocken schon Tristans Tod. Sie trat an den Leichnam und klagte

v. 3083-3084, 3084ab (PAYEN zählt sie mit und hat von hier an um 2 höhere Verszahlen), 3085-3088; Sneyd2 738-745 (Douce 1811-1815, 3084ab fehlen nach Douce 1812, nach 3087 schließt Douce anders, siehe S. 57 und 251):

Ami Tristran, quant mort vos vei,	Freund Tristran, weil ich Euch tot sehe,
par raisun vivre puis ne dei.	soll ich in Wahrheit nicht länger leben.
[Mort estes pur l'amur de mei,	Tot seid Ihr aus Liebe zu mir, –
par raisun vivre puis ne dei.]	in Wahrheit soll ich nicht länger leben.
Mort est pur la meie amur,	Ihr seid tot wegen meiner Liebe,
e jo murc, amis, par tendrur,	und ich sterbe, Freund, aus Wehmut,
Que jo à tens n'i poi venir	weil ich nicht rechtzeitig kommen konnte,
vos e vostre mal guarir.	Euch und Euer Leiden zu heilen.“

**par raison** ‚in Wahrheit; mit gutem Grund; vernünftigerweise‘. - **tendrur** ‚Zartgefühl; Wehmut‘. - **guarir** (*garir*) jemanden am Leben, bei Gesundheit erhalten; schützen; retten‘.

Isoldes Tod bringt Douce dann in nur 3 Versen (Achtung: GREGORY und HAUG bringen sie nur in den Anmerkungen); Sneyd bringt ihn ausführlicher:

(v. 3089ff; Sneyd2 746ff) Isolde klagte noch, dass der verfluchte Sturm sie aufgehalten hatte, und wenn sie ihn nicht hätte heilen können, hätten sie doch zusammen sterben können. Und weil sie erst bei seinem Tod kam,

v. 3110; Sneyd2 767:

„werde ich von dem selben Trank Trost haben“.

„Der Trank‘ ist hier nicht der Liebestrank (der den Tod enthält; siehe S. 12, und 254), sondern der Tod selbst.

(v. 3114ff; Sneyd2 771ff) Sie legte sich zu dem Leichnam, umarmte ihn, küsste den Mund und das Gesicht, und ganz bei ihm ausgestreckt, Leib an Leib, Mund an Mund, gab sie den Geist auf und starb aus Schmerz über ihren *ami* (‚Freund; Geliebten‘).

## Epilog des Thomas

Von hier bis zum Schluss gebe ich alles ungekürzt in Original und Übersetzung.<sup>277</sup>

v. 3123-3144, Sneyd2 778ff:

Tristrant murut par sun desir,	Tristran starb an seinem Verlangen,
Isolt qu'a tens n'i pout venir.	Isolt, weil sie nicht rechtzeitig kommen konnte.

**murut** von *morir* ‚sterben‘. - **pur** ‚durch; wegen‘. - **son** ‚sein‘ (Pronomen). - **desir** ‚Verlangen; Begehren‘. - **a tens** ‚rechtzeitig‘ (lat. *tempus* ‚Zeit‘). - **pout** ‚konnte‘. - **venir** ‚kommen‘.

<sup>277</sup> Übersetzung von mir wörtlich; verglichen mit BONATH, BERTAU, SPIEWOK und HAUG; teilweise an diese angelehnt.

Tristrant murut par su amur,  
e la bele Isolt par tendrur.

Tristran starb an seiner Liebe,  
und die schöne Isolt aus Zärtlichkeit.

*bel* ‚schön<sup>f</sup>. - *tendrur* ‚Zärtlichkeit<sup>f</sup> (*tendre* ‚zärtlich‘).

TUMAS fine ci sun escrit:  
a tuz amanz saluz i dit,

Thomas beendet hier seine Schrift:  
An alle Liebenden sagt er Grüße,

*finir* ‚beenden<sup>f</sup>. - *tuz* = *touts* ‚alle<sup>f</sup>. - *amanz* = *amants* ‚Liebende<sup>f</sup>. - *saluz* ‚Gruß; Heil<sup>f</sup>. - *dit* ‚sagt<sup>f</sup>.

as pensis e as amerus, an die Gedankenverlorenen und an die / in Bitterkeit? /  
liebevollen?

as emvius, as desirus, an die Neidischen, an die Begehrenden,

*pensif* ‚in Gedanken, nachdenklich<sup>f</sup>, nicht nur in Zusammenhang von Liebesgeschichten  
gebraucht, auch z. B. ein Krieger kann nachdenklich sein, wie die Schlacht ausgehen  
wird. - *amerus*: Nachdem nicht einmal der Held der Geschichte weiß, was *amer* bedeutet,  
maße ich mir nicht an, es zu wissen. Nur die Möglichkeit ‚Meer<sup>f</sup>‘ schließe ich aus (siehe S.  
27 und 193). - *envius* ‚neidisch<sup>f</sup> (lat. *invidia* ‚Neid‘). - *desire* ‚Begehren; Verlangen<sup>f</sup>.

as enveisiez, as purvers, an die mit erfüllter Liebe (?) und die Perversen,  
[a tuz ces]<sup>278</sup> ki orunt ces vers. an alle, die diese Verse hören werden.

*enveisiez* kann von *vas* ‚Gefäß<sup>f</sup>‘ abgeleitet sein und heißt dann in der Grundbedeutung  
‚die Angefüllten<sup>f</sup>‘, auf Liebe übertragen: ‚deren Liebe erfüllt ist<sup>f</sup>‘, Zuweisungen zu anderen  
Wörtern und damit andere Übersetzungen sind auch möglich. *a toutes quelles* ‚an alle  
jene<sup>f</sup>. - *orunt* Futur von *oir* ‚hören<sup>f</sup>.

Das *purvers* des Originals wurde erstmals von BERTAU wörtlich mit ‚pervers<sup>f</sup>‘ über-  
setzt. Ältere Übersetzungen greifen zu ‚vor Liebe toll<sup>f</sup>‘ und ähnlichen beschöni-  
genden Worten, aber auch wieder neuere, mit folgendem Argument: lat. *perversus*  
ist ein häufiges Wort, heißt einfach ‚verkehrt; verdreht<sup>f</sup>‘ und ist in so ziemlich  
jedem Kontext möglich. Ich habe überprüft: auch wo es etwas Schlechtes be-  
zeichnet, ist der Kontext nicht sexuell; *perversi oculi* sind z. B. ‚schielende Augen<sup>f</sup>.  
Daraus folgerte die Kritik an BERTAU, für altfrz. *purvers* sei keine sexuelle Bedeu-  
tung nachzuweisen, und BERTAU wieder einmal Opfer seiner oft mangelhaften  
Recherchen geworden, und seither gilt diese Übersetzung BERTAUS als tot. Ich  
glaube, dass ihm hier trotz Schlamperei ein guter Griff gelungen ist. Aus dem  
Fehlen von Belegen kann man nichts beweisen, weil von den Autoren erhaltener  
mittelalterlicher Texte dieses Thema gemieden wird. Man müsste, um BERTAU  
zu widerlegen, nachweisen, dass die altfrz. Texte üblicherweise andere Wörter als  
*purvers* für sexuelle Perversität gebrauchen. Das tun sie aber nicht: sie schreiben  
gar nicht darüber. Diese Wortwahl des Thomas kann man, wenn man will, als  
Zeugnis für die Berechtigung einer tiefenpsychologischen Interpretation des

<sup>278</sup> 5 Zeilen der Handschrift sind durch Feuchtigkeit beschädigt. Zu ergänzende Wörter stehen in  
[] In die Lücken würden jeweils ca. 7 Buchstaben passen; einige der vorgeschlagenen Ergän-  
zungen sind kürzer, weil Einrückungen am linken Zeilenrand (für eine Großinitiale?) anzuneh-  
men sind. *A tuz ces* (v. 3130; Sneyd2 787) war anscheinend für MICHEL noch lesbar; im Digitalisat  
stehen noch einige Buchstabenreste. Auch *Si cum* (3134; Sneyd2 791) ist sicher ergänzbar  
(minimale Buchstabenreste).

Thomas-,Tristan<sup>c</sup> im Sinne KROHNs auffassen, die auch homosexuelle Züge einschließt. Das gilt jedoch sicher nicht für Gottfried, der nicht alles als ‚Liebe<sup>c</sup> bezeichnet, was Thomas so nennt, weil er einen grundsätzlich anderen Begriff von ‚Liebe<sup>c</sup> hat. Außerdem: wenn man schon ‚Persionen<sup>c</sup> im Tristan-Roman sucht, dann sollte man sich nicht auf Homosexualität beschränken; vgl. meine Bemerkungen zu Gilan (S. 213).

[Si] dit n'ai a tuz lor voleir,      Wenn ich es nicht erzählt habe nach ihrer aller Wunsch,

[le] milz ai dit a mun poeir;      so habe ich doch erzählt, so gut ich kann,

*si* ‚wenn; falls<sup>c</sup>. - *dit* ‚gesagt<sup>c</sup>. - *n* Verneinungspartikel. - *ai* ‚ich habe<sup>c</sup>. - *voleir* ‚das Wollen<sup>c</sup>. - *le milz ... a mun poeir* ‚am besten nach meinem Können; so gut wie möglich<sup>c</sup>.

[e dit ai tute] la verur,      und ich habe die ganze Wahrheit erzählt,

[si cum] io pramis al primur.      wie ich es am Anfang versprach.

*tout* ‚alles; ganz<sup>c</sup>. - *verur* ‚Wahrheit<sup>c</sup>. - *si* ‚so; ebenso<sup>c</sup>. - *cum* ‚wie<sup>c</sup> (z. B. span. *así como*). - *io* ‚ich<sup>c</sup>. - *pramis* ‚versprochen<sup>c</sup> (zu *prometre*, vgl. lat. *promittere* ‚versprechen<sup>c</sup>). - *primur* ‚der erste; der Anfang<sup>c</sup>.

E diz e vers i ai retrait:      und den Stoff und die Verse habe ich ausgedeutet:

Par essample issi ai fait,      Als Beispiel habe ich hier das getan,

*diz* ‚das Gesagte<sup>c</sup>, von einer Dichtung; der Stoff, der von anderen übernommene Inhalt. - *retrait* ‚wieder behandelt<sup>c</sup> (*retraire* ‚vorbringen; mit Worten darlegen; darstellen; erzählen; erwähnen; deutend auslegen<sup>c</sup> (TOBLER – LOMMATZSCH s. v.)). - *essample* ‚Beispiel<sup>c</sup> (lat. *exemplum*). - *fait* ‚getan; gemacht<sup>c</sup>.

par l'estorie embelir,      um die Geschichte zu verschönern,

que as amanz deive plaisir,      damit sie den Liebenden gefallen solle

*estorie* ‚Geschichte<sup>c</sup> (lat. *historia*). - *embelir* ‚verschönern<sup>c</sup>. - *deive* ‚solle; möge<sup>c</sup>.

e que par lieus poissent trover      und damit sie stellenweise finden könnten

choses u se puissent recorder      Dinge, an die sie sich erinnern könnten.

*lieu* (lat. *locus*) ‚Stelle; Ort<sup>c</sup>, *par lieus* ‚an manchen Stellen; stellenweise<sup>c</sup>. - *poissent* ‚sie könnten<sup>c</sup> (lat. *posse* ‚können<sup>c</sup>). - *trover* ‚finden<sup>c</sup>. - *chose* ‚Ding; Sache<sup>c</sup>. - *recorder* ‚erinnern<sup>c</sup>.

Entweder: er meint, dass sie in der Zukunft etwas erleben könnten, das sie an Situationen im Roman erinnert. Oder er meint, alle im Publikum hätten schon einmal etwas erlebt, das einer der in seinem Roman beschriebenen Situationen ähnlich war. Das hieße aber nicht, dass Thomas meint, alle seine Leser hätten sich wie Tristan und Isolde benommen.

Aveir em poissent grant confort,      Erlangen könnten sie dadurch großen Trost

Encuntre change, encontre tort,      gegen Unbeständigkeit, gegen Unrecht,

*aveir* ‚haben<sup>c</sup>. - *pöoir* ‚können<sup>c</sup>. - *grand* ‚groß<sup>c</sup>. - *confort* ‚Tröstung; Trost. - *encontre* ‚gegen<sup>c</sup>.<sup>279</sup> - *change* ‚Wechsel<sup>c</sup> (hier: Unbeständigkeit des Partners). - *tort* ‚Unrecht<sup>c</sup>.

<sup>279</sup> JOHNSON, S. 276 versteht es als Form des Verbs *encontrer* ‚(feindlich) begegnen<sup>c</sup>; HAUG versteht es als die Präposition ‚entgegen<sup>c</sup> = ‚angesichts<sup>c</sup>.



## Gottfried: Gott, Minne und Ehre

Gottfried bekennt sich zu den ‚Färbern‘; die Aufgabe des Epikers ist, einem Stoff, der möglichst treu überliefert werden soll, durch eine neue äußere schöne Darstellung inneren Sinn zu geben (oder den in ihr verborgen schlummernden Sinn zu wecken – man kann nicht jeden beliebigen Sinn in jede beliebige Geschichte füllen). Da wir den Schluss der Vorlage Gottfrieds besitzen, würde die Vorstellung des Interpretierenden, wie Gottfried den Schluss geplant hätte, zum Prüfstein für jede Interpretation. Die Hindernisse sind unüberwindlich:

Die Suche nach der **Gesamtaussage** einer Dichtung ist ein Problem. Wenn jemand eine Aussage zu machen hat, die sich in wenigen Sätzen klar ausdrücken lässt, wäre er zu tadeln, wenn er sie in 20.000 Versen versteckt. Da der innere Sinn nicht materiell von der Texthülle abtrennbar ist, ist er nur unvollkommen in anderen Worten ausdrückbar und daher schwer interindividuell vermittelbar. Gottfried würde die Notwendigkeit eines Interpretieren sogar als Fehler des Dichters kritisieren. Trotzdem machen wir die Erfahrung, dass wir uns mit anderen Lesern über ein Werk unterhalten können. Doch treten dabei Meinungsverschiedenheiten auf, nicht nur des Gefallens oder Nichtgefallens, sondern der Sinngebung. Hier ist nicht objektiv feststellbar, welchen Sinn Gottfrieds Tristan vermitteln soll; allenfalls, welchen er dem aktuellen Leser (‚mir‘) vermittelt.

Auch bei voller Sprachbeherrschung und Kenntnis der kulturellen Grundlagen lassen sich aus möglichen Wort- Satz- und Textbedeutungen unterschiedliche auswählen. Bekannte Phänomene sind die versteckte **Anspielung** und die **Ironie**: dass jemand etwas sagt, aber etwas anderes meint. Die Pragmalinguistik stellt fest, dass auch im Alltagsleben bei ‚verdeckten Sprechakten‘ Missverständnisse häufig sind. Wenn man eindeutig verstanden werden will, setzt man ein Signal, dass man eine ironische Bemerkung zu machen gedenkt (Lachen, Tonfall usw.). Im Fall bewusster literarischer Mehrdeutigkeit empfängt man meist im Kontext Signale, die darauf aufmerksam machen (sei es bei Wolfram von Eschenbach oder bei Thomas Mann). Bei Autoren, die ihre Texte verrätseln, wird die Gefahr, die richtige Deutung zu verfehlen, groß. Es gibt Autoren, denen es Vergnügen bereitet, nicht verstanden zu werden; das Vergnügen des Lesers soll unter anderem im Reiz der Ungewissheit bestehen, ob man den Sinn der Dichtung richtig erfasst hat. Bei Lesern, die gerne Verrätselungen aufspüren, wird die Gefahr groß, überall solche zu sehen, auch wo der Autor nichts hineingeheimnist hat.

Auch bei der Interpretation von Autoren, von denen man sich allgemein einig ist, dass sie uns keine Rätsel aufgeben wollen, und zu denen behauptet Gottfried zu gehören, gibt es nicht weniger Kontroversen als bei anerkannten ‚Verrätslern‘ wie Wolfram. Das ist oft Schuld der Interpreten.

Es ist schwer, jemandem auszureden, Gottfrieds Tristan sei als Ganzes ein Pamphlet gegen Wolfram, obwohl er an einer einzigen Stelle gegen ihn polemisiert, wenn der, durch den einen offenen Angriff auf die Spur gebracht, jeden Satz daraufhin liest, ob er sich auch auf Wolfram beziehen könnte. Wenn der das konsequent macht, wird es nicht anders möglich sein, als dass er bei über 19.000

Versen zufällig auf den einen oder anderen Vers stößt, der an eine Bemerkung Wolframs anklingt oder, noch schlimmer, mit dem man ein unbelegtes, sogar unwahrscheinliches Element in eine fiktive Wolfram- und Gottfriedbiographie hineinkonstruieren kann. Beispiel: Melot und Marjodo sind Tristans Feinde, tun aber, als wären sie seine Freunde, um sein Vertrauen missbrauchen zu können. Gottfrieds Kommentar dazu ist, dass nichts so schlimm ist wie der *valsche bûsgehôz* (v. 15052). Da für Karl Kurt KLEIN alles im ‚Tristan‘, was nach Kritik klingt, Kritik an Wolfram ist, liest er aus diesem *valschen bûsgehôz* heraus, dass Wolfram und Gottfried gemeinsam gewohnt hätten (siehe S. 156). Ich bewundere derartigen ‚Scharfsinn‘ nicht. Ich weise darauf hin, dass Thomas (v. 807-832; Sneyd1 755-780) Ähnliches über die Neider an Markes Hof sagt.

Eine andere einseitige Betrachtung ist die, jedes Wort zu befragen, ob es auch ein **religiöses** Konnotat (Nebenbedeutung) besitzt, und daraus eine religiöse Deutung des Werkes aufzubauen. Wenn ein Wort über ein breites Bedeutungsspektrum verfügt, muss man auf Kontextsignale achten, die die Wahl der religiösen Bedeutungsvariante nahelegen; ansonsten muss man alle anderen Bedeutungsmöglichkeiten mit im Spiele lassen. Und dann wird man merken, dass Gottfried an einigen zentralen Stellen sehr wohl auf die Religion Bezug nimmt, dass sie aber sicher nicht sein einziges Anliegen darstellt, und daher, wo nicht eine deutlich religiöse Bedeutung vorliegt, wohl auch keine solche herauszulesen ist (siehe S. 135f).

Eine wichtige Frage ist, ob man bei einer Gesamtinterpretation davon ausgehen soll, dass Gottfried seine **Kommentare** als konsequentes Gebäude errichtet hat, oder ob wir sie als Gelegenheitsäußerungen verstehen sollen, die widersprüchlich sein dürfen. Karl BERTAU entscheidet sich: „Konsequenz herrscht in Gottfrieds Kommentaren nicht“ (1973, Bd. 2 S. 958). Dieser Satz ist vielleicht genau so falsch wie die Beobachtung, an der BERTAU ihn aufhängt. Er folgert ihn nämlich daraus, dass er Gottfrieds Äußerung, wenn Apfelessen im Paradies nicht verboten gewesen wäre, wäre es nicht zum Sündenfall gekommen, nicht als Teil eines konsequenten Lehrgebäudes verstehen kann. Als falsch erweisen kann man aber in diesem Fall, wie in vielen anderen auch, nur eine Nebensächlichkeit: Gottfried spricht nicht vom Apfel, sondern von der Feige (siehe S. 225 Anm. 256).

So wurden die verschiedensten Gründe für den Abbruch gesucht:

- Gründe im Verhältnis des Autors zur Gesellschaft, insbesondere Konflikte mit der **Kirche** wegen gotteslästerlicher Äußerungen oder mit dem **Gönner**, dem ‚Dietrich‘ des Prologs, dem die religionskritischen Äußerungen Gottfrieds zu viel geworden seien,
- oder, auf den Bauplan des Werkes bezogen, mit der Unmöglichkeit, das im Prolog gestellte Programm zu verwirklichen; wie Tristan an seiner Liebe, wäre Gottfried an seinem Werk gescheitert. Es wurde sogar vorgeschlagen, Gottfried habe den Tristan von Anfang an **als Torso konzipiert**, um die Unlösbarkeit des Problems zu demonstrieren. Wenn er das gewollt hätte, hätte er sich aber so undeutlich ausgedrückt, dass niemand seine Botschaft hätte verstehen können.

Der erste Fortsetzer des Gottfried'schen Tristan, **Ulrich von Türheim**, widmete dieses Werk dem wahrscheinlich 1242 oder 1243 verstorbenen Konrad von Winterstetten, der ab ca. 1220 urkundlich belegt ist. Wann Ulrich die ‚Tristan‘-Fortsetzung schrieb, weiß man nicht, doch muss es vor ca. 1240 gewesen sein; weniger als 25 Jahre, nachdem wir uns die letzten erhaltenen Verse des ‚Tristan‘ geschrieben denken. Ulrich schreibt, dass Meister Gottfried, der dieses Buch begonnen hatte, gestorben war und ihm der Tod sein Leben nahm, ehe er das Buch vollenden konnte. Doch ob der Fortsetzer, wenn auch nicht lange danach, korrekte Informationen über Gottfried hatte, weiß man nicht. Beweisbar ist nur, dass Gottfried gegen 1240 schon längere Zeit tot gewesen sein muss. Von einem ‚Abbruch‘ zu sprechen, wäre nur sinnvoll, wenn man annehmen könnte, dass Gottfried noch längere Zeit gelebt hat, nachdem er die Arbeit am Tristan einstellte. Doch das ist nach den genannten Daten wenig wahrscheinlich. Aber ob er wirklich bis zuletzt am Tristan arbeitete? Man wird es nie wissen, und die biographische Angabe wäre schon deswegen unergiebig, weil wir ja auch sonst über die Person Gottfrieds nichts wissen. Der Erzählerkommentar *sô zîtec ich ze lebene bin* (siehe S. 120 und 133) lässt die Vorstellung von einem nicht mehr jungen Autor aufkommen. Ob er auch autobiographisch gemeint ist, wissen wir nicht; die Funktion in der Dichtung ist nicht die einer Vorstellung des Autors als Person, sondern seiner Einstellung zum Thema.

Das Übereinstimmen der nüchternen Angabe des Ulrich von Türheim mit der Zeichnung des Erzählers als älterem Mann lässt die Lösung am wahrscheinlichsten erscheinen, dass Gottfried starb, als er die beiden letzten überlieferten Verse im Konzept, noch nicht in der Reinschrift stehen hatte. Angesichts der Bedeutung der Stelle, an der der Abbruch erfolgte, ist diese Annahme banal. Aber in der Realität sind Banalitäten häufig; die Erkenntnis, dass eine Annahme banal ist, spricht nicht gegen ihre Wahrscheinlichkeit.

Versuche, die Torsohaftigkeit als gewollt hinzustellen (es gibt deren mehrere), wie wenig wahrscheinlich sie auch sind, zeigen, dass viele sich keinen dem ‚Tristan‘ Gottfrieds entsprechenden Schluss vorstellen können. Man hält die Problematik des Werkes für unlösbar, und keiner der Fortsetzer hat sich an das von Gottfried vorgegebene Programm oder an seine Vorlage, den Tristan des Thomas, gehalten. Auch wer Gottfried zutraut, sehr wohl einen Plan für das Gesamtwerk besessen zu haben, muss zugeben, dass wir ihn aus dem Torso nicht rekonstruieren können. Das ist aber eher ein Indiz für die Qualität des Werkes als für die Unfähigkeit des Autors, sich einen Plan zu schaffen. Bis zur Minnegrotte erscheint das Paar als **Minneheilige**; die Gottheit Minne hat absolute Gewalt über sie. Dann werden sie schwach und sündig: zuerst Isolde wie Eva; und schließlich versündigt sich Tristan an der Liebe, indem er das Unverwechselbare, die Person, an die die Liebe gebunden ist, gegen einen Namen tauscht; und indem er seinem Wesen, das an sein Namen gebunden ist, untreu wird. Doch auch Heilige haben gesündigt, nur hat Gott ihnen die Gnade zu Reue und Buße gegeben (siehe S. 233). Insofern wäre eine Lösung im Liebestod möglich. Doch kann eine solche Lösung befriedigen?

Die Saga, die doch anerkanntermaßen Thomas ohne Zusätze übersetzt, hat eine noch längere Version des Schlusses als die längere der beiden bekannten französischen Fragmentfassungen. Nach Isoldes Tod fährt sie fort:

Saga Kap. 101, Schluss (KÖ 112,16ff):

Danach wurden sie beerdigt, und es wird gesagt, dass Isodd, die Gattin Tristrams, Tristram und Isond auf verschiedenen Seiten der Kirche habe begraben lassen, so dass sie auch als Verstorbene nicht in der Nähe von einander sein sollten. Aber so ereignete es sich, dass eine Eiche oder ein *lundr* („Hain“; hier wohl „Strauch“) von jedem der beiden Gräber aufwuchs, so hoch, dass die Äste oben sich zusammen verzweigten oben an der Dachspitze der Kirche, und man kann dadurch sehen, wie groß die Liebe zwischen ihnen gewesen ist. Und so endet diese Saga.

Dieser Schluss ist sentimentaler als der französische, der mit dem Tod Isoldes schließt. Aber die Saga steht damit nicht allein. Eilhart, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg kennen noch längere Schlüsse: auch **Marke** verzeiht, begräbt die Liebenden in Cornwall und pflanzt auf ihre Gräber **Rose und Rebe**. Marke geht ins Kloster. Da Eilhart auf einer alten französischen Quelle beruht, ist denkbar, dass Gottfried eine französische Fassung mit erweitertem Schluss kannte. Die Saga hat jedenfalls den erweiterten Schluss nicht erfunden, sondern ein Manuskript des französischen Thomas-„Tristran“ mit erweitertem Schluss als Vorlage benutzt. Es zirkulierten also Handschriften des Thomas-„Tristran“ mit mindestens drei verschiedenen Fassungen des Schlusses: Fassung Douce, Fassung Sneyd und Fassung \*Saga. Am wahrscheinlichsten erscheint, dass die mittlere Fassung (Sneyd) die originale ist; Douce eine Kürzung und \*Saga eine Erweiterung.<sup>281</sup> Ein Leser um 1200, der nur eine Handschrift zur Verfügung hatte, hielt die zufällig in seine Hände gekommene Fassung für die des Thomas. Die Fassungen mit einer Grablegende halte ich für zumindest strukturell alt, da die Literatur des 12. Jahrhunderts Erzählungen gerne an **Klostergründungs**-Legenden anknüpfte. Am Anfang der Entstehung des Tristan-Stoffes stand vielleicht eine Geschichte, die altkeltische Traditionen als Pseudo-Grundlage einer Tradition in Anspruch nahm, nach der die Heiligkeit eines Ortes so alt sein sollte, dass sogar schon die heidnischen Vorfahren der jetzigen christlichen Bewohner genau dort ihre besonderen Helden begruben. Das große Interesse an „Beglaubigungen“ zeigt sich auch bei Berol, wenn das Ehrenkleid Isoldes „jetzt noch“ als Messgewand in einem Kloster in Cornwall in Gebrauch ist (siehe S. 51).

Wenn man für möglich hält, dass die Handschrift des Thomas-„Tristran“, die Gottfried in die Hand bekam, die Handlung über Isoldes Tod hinaus weiterführte: wie könnte Gottfried geschlossen haben? Die Saga-Fassung wäre das nächstliegende, da sie ja insgesamt eine Übersetzung des Thomas-„Tristran“ ist; sie passt auch besser zu Thomas als die Eilhart-Fassung, da sie den Liebenden ein gemeinsames Grab verwehrt. Würde sie auch zu Gottfried passen, oder wäre ihm die

---

<sup>281</sup> Abweichende Forschungsmeinungen (die Saga hätte den originalen Schluss des Thomas bewahrt) verzeichnet HAUG, Bd. 2 S. 813.

Fassung mit ‚Rose und Rebe‘, ein Begräbnis in Cornwall und eine nachträgliche Akzeptanz der Unbesiegbareit der Liebe durch den Hof angemessen?

**Marke** ist bei Thomas weniger weich und feinführend gezeichnet als bei Gottfried. Wenn Gottfried angibt, dass Thomas die richtige Fassung überliefere, wo verschiedene Fassungen einander widersprechen, heißt das nicht, dass er einen Bericht, der noch das Begräbnis enthält, als widersprüchlich mit einem hätte auffassen müssen, der schon mit Isolde's Tod schließt, falls das Original des Thomas wie Sneyd geschlossen hat.

An entscheidenden Punkten ist Gottfried außerdem auch **inhaltlich** von Thomas abgewichen. Z. B. lässt er Brangäne den Rest des Trankes ins Meer schütten, während bei Thomas Marke offensichtlich noch einen Rest zu trinken bekam – so ergänzt man es mit Hilfe des Fragments Carlisle und der altnordischen und der altenglischen Übersetzung des Thomas-,Tristan‘.

Die **Saga** hat in der Trankszene (Kap. 46 KÖ 56,29): „Ein Diener Tristrans schenkte aus dem Fässchen in einen Becher ein“ und dann in der Hochzeitsnacht: „Bringvet gab dem König mit List von dem Wein, den die Königin von Irland gemischt hatte, aber die Königin trank **diesmal nicht** davon.“ Der SrTr (Str. 156, v. 1710f) hat: *She* (Brangäne) *tok þat love drink, þat in Irlond was bought*, als Marke mit Isolde zu Bett geht; nach dem Vollzug wechselt Brangäne mit Isolde den Platz, der König will den Trank mit ihr trinken; er trinkt, aber nicht Isolde: *biside hir sche lete it sink* ‚sie ließ ihn neben sich sinken‘ (schüttete ihn neben sich aus). Die Übereinstimmung von Saga und SrTr zeigt, dass das Thomas entspricht.

Gottfried v. 12652-12660:

Tristan, sîn neve, der brâhte iesâ  
beidiu lieht unde wîn.  
Der küneec tranc und diu künegîn.  
Ouch sagent genuoge maere,  
daz ez des trankes waere,  
von dem Tristan unde Îsôt  
gevielen in ir herzen nôt.  
**Nein, des trankes was nimê.**  
**Brangæne warf in in den sê.**

Tristan, sein Neffe, der brachte sofort  
sowohl Lichter als auch Wein.  
Der König trank und die Königin.  
Auch erzählen viele,  
dass es von dem Trank gewesen sei, von dem  
Tristan und Isolde in ihre Herzensnot  
(,die Not ihrer Herzen‘) gefallen waren.  
Nein, von dem Trank war nichts mehr da.  
Brangäne hatte ihn ins Meer geworfen.

Subsumiert Gottfried unter die *genuoge*, die Marke vom Minnetrank trinken lassen, auch Thomas? Da die Saga und der SrTr unabhängig von einander Thomas übersetzen und beide Marke vom Liebestrank trinken lassen, muss es bei ihm gestanden haben; eine andere Antwort ist wohl nicht möglich. Es ist unnötig, mit NELLMANN (2001, S. 26) anzunehmen, Gottfried habe Eilhart benutzt.

Das Carlisle-Fragment beantwortet einige alte Fragen, bringt aber durch die Tücke der Überlieferung noch mehr neue. Am Schluss des Carlisle-Fragments ist nur die linke Hälfte jeder Verszeile lesbar (siehe S. 236), die rechte Hälfte kann mit Hilfe der Saga gut rekonstruiert werden. Jedenfalls ist der Handlungsgang klar, da am Schluss des Fragments von jeder Zeile zumindest ein paar Worte erhalten sind. Die sinngemäß (nicht mit der Garantie wörtlicher Genauigkeit) von

Ian SHORT nach der Saga ergänzten Wörter stehen in [], die Übersetzung dieser Wörter setze ich kursiv. Dort hat Thomas nur

Carlisle v. 146-154:

Qant li reis ot [tut sun bon fait], Branguain est del [lit sus levee], E la reïne i es[t entree]. <b>Aprés le vin</b> o[vec li jut] Issi k'onques ne [s'aperçut] Quë autre fut [de la premiere]; Trove la de [bele maniere] Si li mostre [ <b>molt grant amur</b> ], Si grant joie, [si grant dulçur]	als der König hatte <i>alles das Seine gut gemacht</i> , <i>erhob sich Brangäne vom Bett</i> und die Königin <i>betrat (das Bett)</i> . <b>Nach dem Wein</b> <i>lag er mit ihr</i> so dass er nicht <i>merkte</i> dass es eine andere war <i>als die erste</i> . Er fand sie von <i>schönem Benehmen</i> , und er zeigte ihr <i>so große Liebe</i> , so große Freude, <i>so große Süße ...</i>
---	--

Hiermit endet das Fragment Carlisle.

Gottfrieds Schilderung des Trinkens von Marke mit Isolde hat eines mit Thomas gemeinsam:

Thomas, Carlisle v. 149

**Aprés le vin** „nach dem Wein“

Gottfried v. 12661f.

Nû si dem site giengen mite, <b>beidiu getrunken</b> nâch dem site	Als sie den Brauch ausgeübt hatten, beide dem Brauch gemäß getrunken hatten
---	--

Aber bei Gottfried ist es normaler Wein, den Tristan bringt.

Saga Kap. 46 (KÖ 57,30-32):

Ok sem hann vaknaði, krafði hann sér vín at drekka, ok gaf Bringvet hánum með list af því víni, er dróttning á Írlandi blanðadi, en dróttning drakk ei af í þat sinni.	Und als er (der König) erwachte, verlangte er für sich Wein zu trinken, und Bringvet gab ihm mit List von dem Wein, den die Königin von Irland mischte, aber die Königin trank nicht davon bei diesem Mal.
---	---

Entweder Thomas erklärte in den nächsten, an Carlisle anschließenden, verlorenen Versen die Liebe Markes durch die Wirkung des Trankes, was klar gemacht hätte, dass der *vin* der Liebestrank ist, oder, dass er in der Trankszene auf dem Schiff, die wir auch nicht im Original besitzen, schon darauf hingewiesen hatte, dass ein Rest noch für Marke übrig blieb. Jedenfalls ist für Thomas auch das ‚Liebe‘, was Marke für Isolde fühlt, weil er ihn in die Minnegrotte gelangen lässt. Dass Marke bei Thomas Isolde liebt, geht auch aus dem Carlisle-Text eindeutig hervor, auch wenn die Worte *so große Liebe*, die Marke Isolde zeigt, nur von Ian SHORT ergänzt sind. Thomas bezeichnet am Ende des Werkes auch Neidvolle usw. als Liebende, er schreibt für alle Liebenden, während Gottfried nur für „edle Herzen“ schreibt, nicht für „die Welt aller Menschen“ (siehe S. 120f, v. 45ff).

*Der edele senedaere* ist Gottfrieds fingiertes Zielpublikum (v. 121), nicht **alle, die diese Verse hören werden** (Thomas). Also ist anzunehmen, Thomas habe nicht

Brangäne den Rest des Trankes ins Meer schütten lassen, und der *vin* des Carlisle-Fragments sei der Rest des Trankes.

Gottfried wertet Marke aber strukturell auf, indem er seine Rolle ausweitet, obwohl er ihn nicht Isolde lieben lässt. Man könnte daher überlegen, ob Gottfried Marke vielleicht deshalb aufwertete, weil er das Verzeihen am Schluss, die Überführung der Leichen nach Cornwall und damit die **Akzeptanz der Liebenden als ‚höfisch‘** einfügen wollte. Für Gottfried ist der Hof Markes der ‚vorbildliche Hof‘, der Artushof kommt ja nicht vor. War es ein Abfall des Hofes von der Idealität, die Tristan-Minne nicht zu akzeptieren?

Dies sage ich nicht, um über den Inhalt eines nie geschriebenen Textes zu spekulieren, sondern um den vorhandenen Text und die Beziehungen der Figuren zu überdenken.

## Hof, Hofgesellschaft und ‚höfisch‘

Die Welt der Tristan-Dichtungen, die sich in unseren Köpfen malt, ist:

Bei Berol das Bild einer bösen, verräterischen, korrupten Hofgesellschaft, der (v. 834ff) die Leute in der Stadt gegenüberstehen, die weinen und die verräterischen Schurken verfluchen, als Tristan und Isolde beim Ehebruch ertappt werden. Sogar der Klerus ist begeistert, als Isolde wieder bei Hof aufgenommen wird (v. 2976ff). Der Hof von König Artus, ein idealer Hof, der in Bezug auf Höflichkeit den Hof von Cornwall übertrifft, ist bereit, die Zwanghaftigkeit der Tristan-Liebe zu akzeptieren und dem Liebespaar zu helfen. Ausnahmen sind in beide Richtungen selten: unter der Hofgesellschaft in Cornwall ist Dinas, der Herr von Dinan, loyal zum Liebespaar; unter den Nichtadligen ist ein Förster Verräter; am unteren Ende oder außerhalb der Gesellschaft steht der böse, der Astrologie kundige bucklige Zwerg Frocin.

Bei Eilhart ist ähnlich wie bei Berol der ideale Hof von König Artus bereit, dem Liebespaar zu helfen. Gott hilft dem ehebrecherischen Liebespaar in allen französischen Fassungen des 12. Jahrhunderts (einschließlich der Vorlage Eilharts und der in altnordischer und mittelenglischer Übersetzung erhaltenen des Thomas).

„Anti-höfisch“ heißt demnach, (als Utopie?) die Akzeptanz der Tristan-Liebe im Höfischen zu gestalten.

Gottfrieds Einstellung zu diesem Punkt wird kontrovers diskutiert. Da man dazu wissen müsste, wie er den Schluss plante, bin ich über die Sicherheit erstaunt, mit der manche ihre Thesen vertreten. Man weiß nicht einmal, wie die französische Handschrift des Thomas-„Tristan“, die Gottfried (ohne zu wissen, dass es verschiedene Fassungen des Schlusses dieses Werkes gab) zufällig in die Hand bekam, das Werk enden ließ.

Wäre ein Schluss wie bei Eilhart, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg für Gottfrieds Tristan zu sentimental? Für Gottfried ist die Liebe siegreich. Ihre siegreiche Fahne, *sigevanen*, pflanzt sie v. 11718 auf. Daher wäre bei Gottfried

eine Vereinigung im Tod nicht nur aufgesetzter sentimentaler Schluss. M, die älteste Tristan-Handschrift, hat zur Illustration der Szene, in der Isolde den ohnmächtigen Tristan im Tümpel entdeckt, ein Spruchband, das die Vergils 10. Ekloge entnommene Inschrift trägt (siehe hinterer Buchumschlag):

Omnia vincit Amor, et (so Vergil) nos cedamus Amori.

„Alles besiegt die Liebe: Lassen auch wir uns von der Liebe besiegen!“

**cedamus** Imperativ 1. Pers. Pl. zu *cedere* ‚weichen‘ (der Besiegte weicht dem Sieger), ‚lasst uns weichen‘. - **Amori**: Dativ. – So das Original (Vergil). Der Zeichner beging einen kleinen Fehler und schrieb *sed* für *et* (‚aber wir mögen uns von der Liebe besiegen lassen‘).

# Literaturverzeichnis

## Abkürzungen

Abkürzungen werden im Fließtext vermieden, außer selbstverständlichen wie ‚f‘, ‚ff‘ (ohne Punkt), ‚s.‘ (‚Seite‘; nie ‚siehe‘), ‚s. v.‘ (sub voce ‚unter dem Stichwort‘), ‚Str.‘ (‚Strophe‘), ‚v.‘ (‚Vers‘), ‚z. B.‘ usw. 1r, 1v usw. bezeichnet die recto- bzw. verso-Seiten von Blättern der Hss. Außerdem:

Frag.	Fragment
Hs(s).	Handschrift(en)
Ind.	Indikativ
Konj.	Konjunktiv
Pl.	Plural
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
Sing.	Singular

In Vergleichen verschiedener Fassungen werden die Werke so zitiert:

Berol	Berol, ‚Tristan‘
Eilhart	Eilhart v. Oberg, ‚Tristrant‘ (ERR, ERD, EM siehe S. 78 Anm. 98)
FB	‚Folie Tristan‘, Bern; nur wo Differenzierung nötig ist, getrennt in:
FBB	‚Folie Tristan‘, Bern, Hs. Bern
FBC	‚Folie Tristan‘, Bern, Frag. Cambridge
FO	‚Folie Tristan‘, Oxford
Gottfried	Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘
MF	Des Minnesangs Frühling. 38. Aufl. bearbeitet von Hugo MOSER und Helmut TERVOOREN. 2 Bände, Stuttgart 1988. Die Stellenangaben verweisen auf Seite und Zeile der Erstausgabe von Karl LACHMANN und Moriz HAUPT (1857).
MT	Dasselbe Werk, Liednummern nach MOSER – TERVOOREN.
Saga	‚Tristrams saga‘ (Kap. [Nr.] KÖ [Seite,Zeile]: Hg. KÖLBING)
SrTr	‚Sir Tristrem‘ (Str., [v.]: Hg. KÖLBING)
Thomas	Thomas von der Bretagne, ‚Tristan‘

Die Handschriften, in denen die Werke überliefert sind, werden erwähnt, wenn auf die Problematik der Überlieferung des betreffenden Werkes eingegangen wird; die für sie benutzten Siglen werden dort erklärt.

## Abkürzungen in Literaturangaben

ABäG	Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik.
ATB	Altdeutsche Textbibliothek, Tübingen.
BMZ	BENECKE – MÜLLER – ZARNCKE; siehe ‚Wörterbücher‘.
DVj	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte.

- FS Festschrift für  
 GAG Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Göppingen.  
 GRM Germanisch – romanische Monatsschrift.  
 GW Gottfried von Straßburg, Hg. Alois WOLF (Wege der Forschung 320), Darmstadt 1973.  
 HUMI Der ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg. Symposion Santiago de Compostela, 5. bis 8. April 2000, Hg. Christoph HUBER und Victor MILLET, Tübingen 2002.  
 LEXER siehe ‚Wörterbücher‘.  
 MGH Monumenta Germaniae Historica.  
 PBB Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.  
 VL Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl.  
 WDF Wege der Forschung, Darmstadt.  
 ZfdA Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.  
 ZfdPh Zeitschrift für deutsche Philologie.

Bei mehreren Herausgebern oder Verlagsorten wird nur der erste verzeichnet.

## Hilfsmittel

**Wörterbücher** im Internet (BMZ [BENECKE – MÜLLER – ZARNCKE], LEXER und andere) auf <http://www.woerterbuchnetz.de/>.

Altfranzösisches Wörterbuch von Adolf TOBLER – Erhard LOMMATZSCH, 11 Bände, Berlin 1925ff. Elektronisch in 2 Formen: 1. eine teure, umständlich zu ladende, schlecht durchsuchbare Ausgabe auf 4 CD-ROM. 2. gratis den nicht korrigierten Scan, den man z. B. in Microsoft WORD durchsuchen kann. Die Fehler des durch OCR generierten Textes sind unzählbar (mehrere pro Zeile). Wenn man ein Wort als Suchbegriff eingibt, ist die Gefahr groß, dass man ‚nicht gefunden‘ als Ergebnis erhält, weil z. B. ein *ç* als *e* eingelesen wurde (oder umgekehrt). Abhilfe: die Lemmaliste von <https://www.ling.uni-stuttgart.de/institut/ilr/toblerlommatzsch/downloads.htm> kostenlos als EXCEL-Datei herunterladen; dort sind Band und Seite jedes Lemmas angegeben. Man suche dann in der Word-Datei des betreffenden Bandes nur die richtige Seite; dort findet man das Lemma auch bei argen OCR-Fehlern.

**Handschriftencensus:** Verzeichnis aller deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters, ihren Druckausgaben und Forschungsliteratur zu ihnen: <http://www.handschriftencensus.de/>. Zu nur kostenpflichtig zugänglichen Digitalisaten von Druckwerken stehen im ‚Handschriftencensus‘ nur die Druckausgaben und keine Links, doch haben viele Bibliotheken für ihre Benutzer die Rechte für manche Bücher gekauft; für die Benutzer ist das kostenlos.

Hermann PAUL, **Mittelhochdeutsche Grammatik**. Neu bearbeitet von Thomas KLEIN, Hans-Joachim SOLMS und Klaus-Peter WEGERA, mit einer Syntax von Ingeborg SCHRÖBLER und Heinz-Peter PRELL, 25. Aufl. Tübingen 2007. Teil

II.1 und II.2 Flexionsmorphologie, Berlin 2018. Digitalisat im Internet für berechnete Bibliotheken (siehe den vorstehenden Absatz).

Viele urheberrechtsfreie Bücher (in den meisten Ländern: mindestens 80 oder 100 Jahre alt) wurden in letzter Zeit eingescannt und kostenlos zugänglich gemacht (manche in den USA eingescannte Bücher nur für Benutzer in den USA). Der Zeitraum ist je nach Land, von dem aus man das Internet aufruft, verschieden; außerdem schreitet die Zeitspanne jährlich weiter. Es hat daher keinen Sinn, bei jedem Buch darauf zu verweisen: man suche ältere Bücher im Internet.

## Bibliographien

Hans-Hugo STEINHOFF, Bibliographie zu Gottfried von Straßburg (Bibliographien zur deutschen Literatur des Mittelalters 5 und 9), Berlin 1971 und 1985. BBSIA, seit 2013 BIAS (ab 1949 Bulletin bibliographique de la Société Internationale Arthurienne, später Bibliographical bulletin of the International Arthurian Society, ab 2011: Bibliography of the International Arthurian Society): Jährlich erscheinende Bibliographie zur Matière de Bretagne. Für einen Teil der Bände: Digitalisate für berechnete Bibliotheken im Internet.

Christoph HUBER, Bibliographie zum ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg (1984 – 1999). In: Encomia-Deutsch. Sonderheft, Hg. H. LÄHNEMANN, Tübingen 2000, S. 80-128. Die Internet-Fassung wurde vom Netz genommen.

Zum Thomas-,Tristan‘: [https://www.arlima.net/qt/thomas\\_dangleterre.html](https://www.arlima.net/qt/thomas_dangleterre.html)

## Textausgaben

### Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘

Gottfried von Straßburg, Tristan, Hg. Karl MAROLD (Leipzig 1906). Mit den Lesarten RANKES: Hg. W. SCHRÖDER, Berlin 1969. Leicht erneuerte Ausgabe von MAROLD – SCHRÖDER: Berlin 2004. Dazu vgl. KLEIN 2006.

Gottfried von Straßburg, Tristan und Isold, Hg. Friedrich RANKE, Berlin 1930 (viele Nachdrucke).

Gottfried von Straßburg, Tristan und Isold, Hg. Walter HAUG † und Manfred G. SCHOLZ. Mit dem Text des Thomas, hg., übersetzt und kommentiert von W. HAUG, 2 Bände (Bibliothek des Mittelalters 10-11), Berlin 2011.

### **Maßgebliche kritische Ausgabe**

Es gibt keine, aber eine Anzahl wichtiger textkritischer Arbeiten, die im Literaturverzeichnis von WETZEL zusammengestellt sind.

### **Handschriftenfaksimiles im Internet**

Alle ganz oder großteils vollständigen Hss. von Gottfrieds ‚Tristan‘ sind digitalisiert im Internet (zum Teil erst seit 2021); die wichtigsten sind: H (Heidelberg), M (München), W (Wien) und F (Florenz), das außerdem in einer guten Druckausgabe zugänglich ist: Laura GHERARDINI (Hg.), *Il Tristano di Goffredo di Strasburgo. Edizione integrale del testimone fiorentino* (GAG 756), 2010. Auch die weniger originalnahen Hss. sind für die Textkritik wichtig.

Die Ausgaben der weiteren Hss. und Fragmente von Gottfrieds ‚Tristan‘ siehe <https://handschriftencensus.de/werke/135>. Für dieses Buch wurden die dort bei der letzten Kontrolle (20.11.2021) verzeichneten Drucke bzw. Digitalisate aller Texte berücksichtigt (siehe S. 108, Anm. 146).

### **Kommentierte Ausgabe mit Lesehilfen**

Gottfried von Straßburg, *Tristan*, Nach der Ausgabe von Reinhold BECHSTEIN, Hg. Peter GANZ. 2 Bände (Deutsche Klassiker des Mittelalters 4), Wiesbaden 1978.

### **Weitere neuere Kommentare**

Lambertus OKKEN, *Kommentar zum Tristan-Roman Gottfrieds von Straßburg*, Bd. 1-2 2. Aufl. Amsterdam 1996; Bd. 3 Amsterdam 1988.

*Tristan*, Nach dem Text von Friedrich RANKE neu herausgegeben, ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Rüdiger KROHN. 3 Bände, 4. Aufl. Stuttgart 1995.

### **Index**

Clifton D. HALL, *A Complete Concordance to Gottfried von Straßburgs ‚Tristan‘*, Lewiston 1993.

## **Eilhart von Oberg, ‚Tristrant‘**

Eilhart von Oberge, Hg. Franz LICHTENSTEIN (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 19). Straßburg 1877.

*Tristrant*: Edition diplomatique des manuscrits et traduction en français moderne, Hg. Danielle BUSCHINGER (GAG 202), 1976.

Übersetzung: Eilhart von Oberg, *Tristrant und Isalde*, Mittelhochdeutsch-neuhochdeutsch von Danielle BUSCHINGER (Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 12, Serie 1, Texte des Mittelalters 7, = Wodan 27), Greifswald 1993.

*Tristrant*. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung, Hg. Hadumod BUSSMANN (ATB 70), 1969. Neudruck Berlin 2016 als eBuch. Maßgebliche Ausgabe der Fragmente.

## **Altfranzösische Tristan-Dichtungen**

Early French Tristan Poems, Hg. Norris J. LACY. 2 Bände (Arthurian Archives 1 + 2), Cambridge 1998. Bd. 1: Bérout's Tristran, Hg. LACY; Les Folies Tristan,

Hg. Samuel N. ROSENBERG. Bd. 2: Thomas's Tristran, Hg. Stewart GREGORY (das 1995 entdeckte Carlisle-Fragment: Hg. Ian SHORT); Marie de France, Chèvrefeuille, Hg. Richard O'GORMAN; Tristan Rossignol (siehe S. 23) und Tristan Menestrel (siehe S. 24), Hg. Karen FRESKO (für die ‚Tristan Menestrel‘ genannte Episode der ‚Gerbert-Fortsetzung des Perceval‘ benutze man die kritische Ausgabe des Gerbert-Textes von Frédérique LE NAN, Genève 2014). Die Thomas-Ausgabe von GREGORY ist konjizierfreudiger als HAUG; doch hat sie einen ausführlichen, wenn auch unübersichtlichen Lesartenapparat, der bei HAUG fehlt. Die außer in Douce auch in Sneyd2 erhaltenen Verse muss man an den Digitalisaten kontrollieren. Von der üblichen Verszählung weicht GREGORY ab: er zählt einen in Frag. Cambridge nach v. 26 weggeschnittenen Vers als Leerzeile mit; andererseits zählt er vier wahrscheinlich von Douce nach v. 1470 übersprungene, in Turin2 erhaltene Verse nicht mit und druckt sie nur im Apparat ab; zwei vielleicht von Douce nach v. 3084 ausgelassene, in Sneyd2 überlieferte Verse druckt er ab und zählt sie mit. Dadurch: Hg. BÉDIER (HAUG usw.; diese Zählung benutze auch ich) v. 27-3144 ~ Hg. GREGORY v. 28-3143. Für ‚Chevrefoil‘ genügt die Ausgabe, denn beide Hss. sind buchstabengetreu transkribiert parallel abgedruckt. Als Basis für die normalisierte und übersetzte Fassung nimmt O'GORMAN die schlechtere Hs! Die ‚Folien‘ „korrigiert“ ROSENBERG in der Schreibung und auch in der Grammatik. Von FO fehlen (Fehler bei der Produktion des Buches?) zwischen Bd. 1, S. 299 und 300 die Verse 952-995. Da FBC erst seit DEAN – KENNEDY in der Forschung berücksichtigt wird, muss ich für FB die Verszählung von ROSENBERG übernehmen. FO und FBB sind digitalisiert zugänglich, FBC nicht; ich vertraue den Lesungen von DEAN – KENNEDY.

Tristan et Yseut. Les Tristan en vers, Hg. Jean Ch. PAYEN. Tristan de Béroul, Tristan de Thomas, Folie Tristan de Berne, Folie Tristan d'Oxford, Chèvrefeuille de Marie de France. Mit frz. Übersetzung, Neubearbeitung Paris 1989.

### **Berol, Tristran**

Das Digitalisat des Fragments ist online zugänglich.

Béroul, Tristan und Isolde, Hg. und übersetzt von Ulrich MÖLK (Klassische Texte des roman. Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 1), 2. Aufl. München 1991.

Béroul, Tristan and Yseut, Hg. Guy R. MERMIER (American University Studies ser. II, Romance Languages and Literature 50), New York 1987. Altfranz. Text mit engl. Übersetzung. Hg. LACY siehe Altfranz. Tristan-Dichtungen.

Barbara N. SARGENT-BAUR, The Romance of Tristran by Beroul I and Beroul II: A Diplomatic Edition and a Critical Edition. The romance of Tristran by Beroul and Beroul II, student edition and English translation, Toronto 2015.

Béroul, Le roman de Tristran, Hg. Ernest MURET (mit Indices und Glossar Altfrz. – Neufz.), 2. Aufl. Paris 1922.

### **Thomas, Tristan**

Joseph BÉDIER (Hg.), *Le roman de Tristan par Thomas. Poème du XIIe siècle* (Société des anciens textes français). Bd. 1: Text, Paris 1902. Bd. 2: Introduction, Paris 1905. Grundstein für die Beschäftigung mit dem Text des Thomas.

Hg. und übersetzt von Gesa BONATH (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 21), München 1985.

Mit dem 1995 entdeckten Frag. Carlisle → Gottfried, ‚Tristan‘, Hg. HAUG – SCHOLZ. Andere Übersetzung von Frag. Carlisle in: ZOTZ, Vieldeutigkeit.

Ausgaben der vor 1839 bekannten Thomas-Fragmente:

Francisque MICHEL (Hg.), *The Poetical Romances of Tristan in French in Anglo-Norman and in Greek composed in the XII and XIII centuries*, London (Bd. I + II 1835, Bd. III 1839). Enthält Abdrucke aller 1839 bekannten altfranzösischen Tristan-Dichtungen; auch der Fragmente aus der Straßburger Bibliothek, die im deutsch-französischen Krieg 1870 abbrannte.

Frag. Turin: Francesco NOVATI (Un nuovo ed un vecchio frammento del Tristran di Tommaso. In: *Studj di filologia romanza II*, Roma 1887, S. 369-515, Abdruck des Frag. S. 495-514).

Digitalisiert zugängliche Thomas-Fragmente: Oxford, Bodleian Library, Frag. Douce d. 6 (Tristan romances in Anglo-Norman verse); enthält Thomas, Frag. Douce; und FO. Oxford, Bodleian Library, Frag. Sneyd French d. 16.

### **Folie Tristan**

Les deux poèmes de la Folie Tristan, Hg. Joseph BÉDIER, Paris 1907.

Ernest HOEPFFNER, *La Folie Tristan d'Oxford* (mit Kommentar und Glossar Altfrz. – Neufrz.), 2. Aufl. Paris 1943 (Neudruck 1963).

(ders.), *La Folie Tristan de Berne* (mit Kommentar und Glossar Altfrz. – Neufrz.), 2. Aufl. Paris 1949.

Transkript von FBC: Ruth J. DEAN und Elspeth KENNEDY, *Un fragment anglo-normand de la Folie Tristan de Berne*. In: *le moyen âge* 79 (1973), S. 57-72.

Les ‚Folies Tristan‘ altfrz. / neuhochdeutsch, Hg. Anne BERTHELOT, Danielle BUSCHINGER, Wolfgang SPIEWOK (WODAN, Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 58, Serie 1, Texte des Mittelalters 13), Greifswald 1996.

Digitalisat von FO: siehe Thomas, Tristan, Frag. Douce.

### **Marie de France, Die Lais**

Marie de France, *Die Lais*, Hg., übersetzt von Dietmar RIEGER (Klassische Texte des Roman. Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 19), München 1980.

Hg. Karl WARNKE. Mit vergleichenden Anmerkungen von R. KÖHLER und J. BOLTE, 3. Aufl. Halle 1925.

## Weitere Tristan-Dichtungen

### **Tristrams saga ok Ísondar**

Tristrams saga ok Ísondar, Hg. Eugen KÖLBING (Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage 1), Heilbronn 1878 (Neudruck 1978). KÖLBING übersetzt genau, trotzdem übersetze ich die Zitate aus der Saga selbst: er ersetzt den typischen Saga-Stil durch ‚guten deutschen Stil‘. Schon wenn man die für Sagas charakteristische Satzverbindung mit ‚und‘ durch Satzzeichen ersetzt, macht man den Saga-Stil kaputt.

Hg. Peter JORGENSEN. Mit engl. Übers. In: The Tristan Legend, Hg. Marianne E. KALINKE (Arthurian Archives III, Norse Romance I), Cambridge 1999, S. 23-226. Der Band enthält auch die anderen nordischen Bearbeitungen des Tristan-Stoffes, hat aber keinen Lesarten-Apparat.

### **Sir Tristrem**

Sir Tristrem, Hg. Eugen KÖLBING (Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage 2), Heilbronn 1882. Transkript Hs.: <https://auchinleck.nls.uk/>.

### **Heinrich von Freiberg, Tristan**

Heinrich von Freiberg, Tristan, Hg. Alois BERNT, Halle 1906 (Nachdruck 1978). Hg. Danielle BUSCHINGER (GAG 270), 1982.

Text nach der Florentiner Hs. von Danielle BUSCHINGER mit Versübersetzung von Wolfgang SPIEWOK (Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 1, Serie 1, Texte des Mittelalters; = Wodan 16), Greifswald 1993.

### **Ulrich von Türheim, Tristan**

Ulrich von Türheim, Tristan, Hg. Thomas KERTH (ATB 89), 1979.

### **Tristan als Mönch**

Tristan als Mönch, Hg. Betty C. BUSHEY (GAG 119), 1974.

### **Niederdeutscher Tristant**

Karel Wilhem TRITZ, Fragment eines niederdeutschen Tristant. In: ZfdA 25 (1881), S. 248-251.

## ‚Tristan‘ in der Lyrik

Des Minnesangs Frühling. 38. Aufl. bearbeitet von Hugo MOSER und Helmut TERVOOREN. 2 Bände, Stuttgart 1988. Verweise auf Seite und Zeile der Ausgabe von Karl LACHMANN und Moriz HAUPT (1857).

Mittelalterliche Lyrik Frankreichs II. Lieder der Trouvères französisch / deutsch, Hg., übersetzt und kommentiert von Dietmar RIEGER (Reclam 7943), Stuttgart 1983.

## Weitere zitierte Texte

**Chrestien de Troies**

Christian von Troyes. Sämtliche erhaltene Werke, Hg. Wendelin FOERSTER, Halle 1880ff (5 Bände, Neudruck 1965). Die Editionsgrundsätze FOERSTERS galten eine Zeitlang als unmodern; ab ca. 1970 bevorzugte man diplomatische Abdrucke einzelner Hss. Seit diese durch die leichte Zugänglichkeit von Fotografien und Digitalscans großteils entbehrlich sind, sind für die Mittelalterphilologie Ausgaben nach seinen Grundsätzen wieder sinnvoll. Die Übersetzungen von KASTEN sind fast wörtlich und helfen die Originale zu verstehen, trotzdem sind sie in flüssigem Deutsch geschrieben: Vorbilder für mediävistische Editionen. Irrtümer FOERSTERS sind in den Ausgaben korrigiert. Ausgaben dieser Art sind:

Chrétien de Troyes, Erec und Enide, übersetzt und eingeleitet von Ingrid KASTEN (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 17), München 1979. Alternativ: Hg. und Übers. Albert GIER (Reclam Nr. 8360), Stuttgart 1987 (und Neuauflagen). GIER nimmt für den franz. Text nicht FOERSTER, sondern Mario ROQUES, Paris 1952.

Chrétien de Troyes, Cligès. Auf der Grundlage des Textes von Wendelin FOERSTER übersetzt und kommentiert von Ingrid KASTEN, Berlin 2006.

**Geoffrey of Monmouth, De gestis Britonum** („Historia regum Britanniae“)

Hg. Michael D. REEVE, Übers. Neil WRIGHT, The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth. The history of the kings of Britain: an edition and translation of „De gestis Britonum“ („Historia regum Britanniae“), Woodbridge 2007. Oder: Hg. Acton GRISCOM, The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth with contributions to the study of its place in early British history, London 1929.

**Nibelungenlied**

Das Nibelungenlied, Text und Einführung, Hg. Hermann REICHERT, 2. Aufl. Berlin 2017. Bietet den Text konsequent nach der autornächsten Hs. „B“ (2376 Strophen) und fügt auch die meist benutzte Strophenzählung der Ausgabe von Karl BARTSCH (2379 Str.) hinzu.

**Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet**

Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet, Hg. Florian KRAGL, Berlin 2009.

**Wilhelm von Newburgh, Historia Rerum Anglicarum**

Chronicles of the Reigns of Stephen, Henry II, and Richard I. Volume 1, The First Four Books of Historia rerum Anglicarum of William of Newburgh, Hg. Richard HOWLETT (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores), 1884 (digitale Ausgabe Cambridge 2012).

**Wolfram von Eschenbach, Parzival**

Wolfram von Eschenbach, Parzival, Hg. Hermann REICHERT, Band 1: Text, Wien 2019.

## Forschungsliteratur<sup>282</sup>

- Stefan ABEL, ... *Dont Tristan Fu Enprisones*. Mittelhochdeutsche Bearbeitungen und Kontrafakturen von ‚D’Amors qui m’a tolu a moi‘ im Spiegel der Chrétiens-Überlieferung. In: *ZfdA* 145 (2016), S. 9-48.
- Karl ALLGAIER, *Der Einfluß Bernhards von Clairvaux auf Gottfried von Straßburg* (Europäische Hochschulschriften Reihe I/641), Frankfurt 1983.
- Martin BAISCH, *Textkritik als Problem der Kulturwissenschaft. Tristan-Lektüren* (Trends in Medieval Philology 9), Berlin 2006. Dazu die Rezension von Christoph HUBER in: *Arbitrium* 26 (2008), S. 282-185.
- Michael S. BATTS, *Gottfried von Straßburg*, New York 1971.
- (ders.), *The Role of King Marke in Gottfried’s Tristan – and elsewhere*. In: *Gottfried von Strassburg and the Medieval Tristan Legend. Papers from an Anglo-North American Symposium*, Hg. Adrian STEVENS (Arthurian Studies 23), Cambridge 1990, S. 117-126.
- (ders.), *Gottfried’s Strassbourg: The City and Its People*. In: *A Companion to Gottfried von Strassburg’s ‚Tristan‘*, Hg. Will HASTY (Studies in German literature, linguistics, and culture), Woodbridge 2003, S. 55-69.
- Dolores BAUMGARTNER, *Studien zu Individuum und Mystik im Tristan Gottfrieds von Straßburg* (GAG 259), 1978.
- Hans BAYER, *Gunther von Pairis und Gottfried von Straßburg*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 13 (1978), S. 140-183.
- (ders.), *Gottfried von Straßburg und der ‚Archipoeta‘: Die literarischen Masken eines Ehr- und Namenlosen* (Spolia Berolinensia 8), Hildesheim 1996.
- BÉDIER 1902, 1905 → Thomas, *Tristran*; 1907 → Folie *Tristan*.
- Ingrid BENNEWITZ, *Sin mund begund im uff gan*. Versuche zur Überlieferung von Gottfrieds ‚Tristan‘. In: *HUMI*, S. 9-22.
- Karl BERTAU, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*, 2 Bände, München 1972 – 1973.
- (ders.), *Über Literaturgeschichte. Höfische Epik um 1200*, München 1983. Darin: *Gottfrieds ‚Tristan‘-Torso I: Haecceitas von Autor und Werk*, S. 117-139; *Gottfrieds ‚Tristan‘-Torso II: Der Liebesroman und die Logik seiner Form*, S. 140-164; *Fragment-Schluß des ‚Tristan‘*, S. 165-174.

---

<sup>282</sup> Cum grano salis gilt Lessing (in: ‚Dass mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können‘): „Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel“: Durch technischen Fortschritt haben wir einen Überblick über die Überlieferung, der viele Ansichten der älteren Forschung als falsch erkennen lässt. Aber der Hang zu neuen Annahmen ist groß, die weniger wahrscheinlich sind als ältere. Auch diese zu diskutieren ist nützlich: es zeigt, dass für manche Probleme mehrere Lösungen denkbar sind; die wahrscheinlichste Lösung muss nicht die richtige sein, „ist es doch wahrscheinlich, dass vieles Unwahrscheinliche sich ereignet“ (Aristoteles, *Poetik* Kap. 18).

- Christa BERTELSMEIER-KIERST, Verortung im kulturellen Kontext: Eine andere Sicht auf die Literatur um 1200. In: (dies.), *Buchkultur und Überlieferung im kulturellen Kontext*, Hg. Tina TERRAHE, Berlin 2017, S. 63-87 (Original 2003).
- Werner BETZ, Gottfried von Straßburg als Kritiker höfischer Kultur und Advokat religiöser erotischer Emanzipation. In: *GW*, S. 518-525 (Original 1969).
- Merritt R. BLAKESLEE, Mal d'Acre, Malpertuis and the date of Beroul's *Tristran*. In: *Romania* 106 (1985), S. 145-172.
- (ders. und Glyn S. BURGESS) *Dagres, d'Acre, degiez: note sur le vers 3849 du Tristan de Béroul*. In: *Romania* 107 (1986), S. 536-540.
- Gesa BONATH, *Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach*, 2 Bände (Germanische Studien 238/239), Lübeck / Hamburg 1970 – 1971.
- (dies.), *Nampetenis – Tristan der Zwerg. Zum Schluss von Eilharts ‚Tristrant‘ und dem Tristan-Roman des Thomas*. In: *Germanistik in Erlangen. Hundert Jahre nach der Gründung des Deutschen Seminars*, Hg. Dietmar PESCHEL-RENTSCH (Erlanger Forschungen / A 31), Erlangen 1983, S. 41-60.
- Helmut DE BOOR, *Die Grundauffassung von Gottfrieds Tristan*. In: *GW*, S. 25-74 (Original 1940).
- (ders.), *Der strophische Prolog zum Tristan Gottfrieds von Straßburg*. In: *PBB* 81 (Tübingen 1959), S. 47-60.
- Alois BRANDSTETTER, *Über den Stellenwert des neugefundenen St. Pauler Fragments in der Überlieferung von Eilharts ‚Tristrant‘*. In: *FS Ingo REIFFENSTEIN*, Hg. Peter K. STEIN (GAG 478), 1988, S. 339-352.
- Henning BRINKMANN, *Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage*. In: *Wirkendes Wort* 14 (1964), S. 1-21.
- Horst BRUNNER, *Tristan als Mörder*. In: *kunst und salde*. *FS Trude EHLERT*, Hg. Katharina BOLL-BECHT, Würzburg 2011, S. 75-85.
- Joachim BUMKE, *Liebe und Ehebruch in der höfischen Gesellschaft. In: Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland*, Hg. Rüdiger KROHN, München 1983, S. 25-46.
- (ders.), *Kapitel ‚Gottfried von Straßburg‘*. In: *ders., Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter*, München 1990, S. 186-192.
- (ders.), *Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik*. In: *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*, Hg. Joachim BUMKE (ZfdPh Sonderheft zu Bd. 124, 2005), S. 6-46.
- Keith BUSBY, *The Manuscripts of Marie de France*. In: *A Companion to Marie de France*, Hg. Logan E. WHALEN, Leiden 2011, S. 303-317.
- Danielle BUSCHINGER (Hg.), *Tristan et Iseut, mythe européen et mondial: actes du colloque des 10, 11 et 12 janvier 1986* (GAG 474), 1987.

- Paula Mae CARNS, Playing the fool: La Folie Tristan on two French Gothic ivories. In: *Sculpture Journal* 23 (2014), S. 51-63.
- Sieglinde CARUSO-HEUBECK, Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘: Die Widersprüchlichkeit in der Erzählhaltung, Connecticut 1979.
- Winfried CHRIST, Rhetorik und Roman. Untersuchungen zu Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan und Isold‘ (Deutsche Studien 31), Meisenheim 1977.
- Ilse CLAUSEN, Der Erzähler in Gottfrieds Tristan, Kiel 1970.
- Rosemary COMBRIDGE, Das Recht im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg, 2. Aufl. Berlin 1964.
- Michael CURSCHMANN, Images of Tristan. In: Gottfried von Strassburg and the Medieval Tristan Legend. Papers from an Anglo-North American Symposium, Hg. Adrian STEVENS (Arthurian Studies 23), Cambridge 1990, S. 1-17.
- Ernst Robert CURTIUS, Das mittelalterliche Bildungswesen und die Grammatik. In: *Romanische Forschungen* 60 (1947), S. 1-26.
- Albrecht DIEM, *nu suln ouch wir gesellen sîn* – Über Schönheit, Freundschaft und mann-männliche Liebe im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg. In: *Tristania. A Journal Devoted to Tristan Studies* 19 (1999), S. 45-95.
- Reiner DIETZ, Der ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg. Probleme der Forschung (GAG 136), 1974.
- Wolfgang DILG, Zur Frage der Gliederung des Tristan-Prologs Gottfrieds von Straßburg. In: *Euphorion* 71 (1977), S. 269-271.
- (ders.), Der Literaturexkurs des ‚Tristan‘ als Zugang zu Gottfrieds Dichtung. In: Stauferzeit. Geschichte, Literatur, Kunst. Ergebnis der Karlsruher Staufertagung 1977 (Karlsruher kulturwissenschaftliche Arbeiten 1), Hg. Rüdiger KROHN, Stuttgart 1979, S. 270-278.
- Günter EIFLER, Publikumsbeeinflussung im strophischen Prolog zum Tristan Gottfrieds von Straßburg. In: FS Karl BISCHOFF, Hg. Günter BELLMANN, Köln 1975, S. 357-389.
- Jutta EMING, Emotionen im ‚Tristan‘. Untersuchungen zu ihrer Paradigmatik (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 20), Göttingen 2015.
- Ulrich ERNST, Gottfried von Straßburg in komparatistischer Sicht. Form und Funktion der Allegorese im Tristanepos. In: *Euphorion* 70 (1976), S. 1-72.
- Xenja VON ERTZDORFF, Die höfische Liebe im Tristan Gottfrieds von Straßburg. In: Hg. Rüdiger KROHN, Stauferzeit, S. 349-361.
- (dies.), Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: *Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums ... 1983 am Institut für Deutsche Sprache und Mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig-Universität Gießen*, Hg. Xenja VON ERTZDORFF, Gießen 1984, S. 88-98.
- (dies.), Die Liebenden in den Romanen von Tristan und Isolt – Erzählstrukturen und literarische Individualität. In: *Tristan und Isolt im Spätmittelalter. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 3. bis 8. Juni 1996*, Hg. Xenja VON ERTZDORFF, Amsterdam 1999, S. 169-202.

- Mario EUSEBI, Reliquie del ‚Tristano‘ di Thomas nella ‚Tavola Ritonda‘. In: (ders.), *Saggi di filologia romanza*, Hg. Eugenio BURGIO, Firenze 2005, S. 255-284 (Original 1979).
- Edmond FARAL, *La légende Arthurienne: études et documents. Les plus anciens textes Bd. 2: Geoffroy de Monmouth: la légende Arthurienne à Glastonbury*, Neudruck Paris 1969 (Original 1929).
- Jean FOURQUET, *Littérature courtoise et théologie*. In: *Études germaniques* 12 (1957), S. 34-39; deutsch in *GW*, S. 199-208.
- Sigmund FREUD, *Die Traumdeutung*. Freud-Studienausg. Bd. 2, Frankfurt 1972.
- Susanne FRIEDE, *Codierung und Verfügbarkeit der Tristanliebe im Chievrefoil*. In: *Formen arthurischen Erzählens vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Hg. Cora DIETL (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft 12), Berlin 2016, S. 23-34.
- Waltraud FRITSCH-RÖSSLER, *Finis amoris. Ende, Gefährdung und Wandel von Liebe im hochmittelalterlichen deutschen Roman*, Tübingen 1999.
- (ders.), *Er verlämdeþ dem Gálotten / wáslíche in síner rotten*. Zu Gottfrieds ‚Tristan‘ v. 16279f. In: *ZfdA* 149 (2020), S. 311-331.
- Hans FROMM, *Tristans Schwertleite*. In: *DVj* 41 (1967), S. 333-350.
- (ders.), *Gottfried von Straßburg und Abaelard*. In: *FS Ingeborg SCHRÖBLER*, Hg. Dietrich SCHMIDTKE (PBB 95 Sonderheft 1973), S. 196-216.
- Hans FURSTNER, *Der Beginn der Liebe bei Tristan und Isolde in Gottfrieds Epos*. In: *Neophilologus* 41 (1957), S. 25-38.
- Peter F. GANZ, *Polemisiert Gottfried gegen Wolfram?* In: *PBB* 88 (1967), S. 68-85.
- (ders.), *Minnetrank und Minne*. In: *FS Siegfried BEYSCHLAG*, Hg. Otmar WERNER (GAG 25), 1970, S. 63-75.
- (ders.), *Tristan, Isolde und Ovid*. Zu Gottfrieds ‚Tristan‘ Z. 17182ff. In: *Mediaevalia litteraria*. FS Helmut DE BOOR, Hg. Ursula HENNIG, München 1971, S. 397-412.
- (ders.), *Der Begriff des ‚Höfischen‘ bei den Germanisten*. In: *Wolfram-Studien* 4, Hg. Werner SCHRÖDER, Berlin 1977, S. 16-32.
- George GILLESPIE, ‚Tristan- und Siegfriedliebe‘. A Comparative Study of Gottfried's *Tristan* and the *Nibelungenlied*. In: *Gottfried von Strassburg and the Medieval Tristan Legend. Papers from an Anglo-North American Symposium*, Hg. Adrian STEVENS (Arthurian Studies 23), Cambridge 1990, S. 155-170.
- Peter GLASNER, *Narrheit und Ästhetik. Erzählen von intriganten Narren im Mittelalter*, Wien 2021.
- Louise GNÄDIGER, *Hiudan und Petitcreiu*, Zürich 1971.
- Dieter GOEBEL, *Tristans Einkleidung*. In: *ZfdPh* 96 (1977), S. 61-72.
- Louis GRAVIGNY, *Le jeu d'initiales de ‚Tristan‘ de Gottfried de Strasbourg*. In: *Études Germaniques* 64 (2009), S. 673-689.

- Klaus GRUBMÜLLER, Probleme einer Fortsetzung. Anmerkungen zu Ulrichs von Türheim ‚Tristan‘-Schluss. In: ZfdA 114 (1985), S. 338-348.
- (ders.), *ir unwarheit warbaren*. Über den Beitrag des Gottesurteils zur Sinnkonstitution in Gotfrids ‚Tristan‘. In: Philologie als Kulturwissenschaft. FS Karl STACKMANN, Hg. Ludger GRENZMANN, Göttingen 1987, S. 149-163.
- Rainer GRUENTER, Bemerkungen zum Problem des Allegorischen in der deutschen ‚Minneallegorie‘. In: Euphorion 51 (1957), S. 2-22.
- (ders.), Das *guldine lougen*. Zu Gotfrids ‚Tristan‘. vv. 17536-17556. In: (ders.), Tristan-Studien, Hg. Wolfgang ADAM (Beihefte zum Euphorion 27), Heidelberg 1993, S. 47-64 (Original 1961).
- (ders.), Das *wunneclieche tal*. In: (ders.), Tristan-Studien, Hg. Wolfgang ADAM (Beihefte zum Euphorion 27), Heidelberg 1993, S. 65-140 (Original 1961).
- (ders.), Der Favorit. Das Motiv der Intrige in Gotfrids *Tristan und Isold*. In: (ders.), Tristan-Studien, Hg. Wolfgang ADAM (Beihefte zum Euphorion 27), Heidelberg 1993, S. 141-158 (Original 1964).
- Harald HAFERLAND, Höfische Interaktion: Interpretationen zur höfischen Epik und Didaktik um 1200 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 10), München 1989.
- (ders.), Gottfrieds Erzählprogramm. In: PBB 122 (2000), S. 230-258.
- Käte HAMBURGER, *Gottfrieds Tristan*. Nicht-mediävistisch betrachtet. In: Ist zwîvel herzen nâchgebûr. FS Günter SCHWEIKLE, Hg. Rüdiger KROHN, Stuttgart 1989, S. 165-180.
- Will HASTY (Hg.), A Companion to Gottfried von Strassburg's ‚Tristan‘. Studies in German Literature, Linguistics, and Culture, Rochester 2003. Die meisten Beiträge vereinfachen zu sehr; einige sind fehlerhaft.
- Arthur T. HATTO, Der Minnen vederspil Isot. In: GW, S. 209-217 (Original 1957).
- Walter HAUG, *Aventure* in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘. In: (ders.), Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters, Tübingen 1989, S. 557-582 (Original 1972).
- (ders.), Die Tristansage und das persische Epos ‚Wîs und Ramîn‘. In: (ders.), Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters, Tübingen 1989, S. 583-599 (Original 1973).
- (ders.), Rudolfs ‚Willehalm‘ und Gottfrieds ‚Tristan‘: Kontrafaktur als Kritik. In: Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, Hg. Wolfgang HARMS, Berlin 1975, S. 83-98.
- (ders.), Ethik und Ästhetik in Gottfrieds von Straßburg Literaturtheorie. In: (ders.), Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, 2. Aufl. Darmstadt 1992, S. 197-227 (Neudrucke).
- (ders.), Der ‚Tristan‘ – eine innerarthurische Lektüre. In: Artusroman und Intertextualität, Hg. Friedrich WOLFZETTEL, Gießen 1990, S. 57-72.

- (ders.), Der ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg: eine narrative Philosophie der Liebe? In: Albertus Magnus und der Albertinismus. Deutsche philosophische Kultur des Mittelalters, Hg. Maarten HOENEN (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 48), Leiden 1995, S. 15-32.
- (ders.), Erzählen als Suche nach personaler Identität. Oder: Gottfrieds von Straßburg Liebeskonzept im Spiegel des neuen ‚Tristanfragments von Carlisle‘. In: Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, Hg. Harald HAFERLAND (Forschungen zur Geschichte der älteren dt. Literatur 19), München 1996, S. 177-187.
- (ders.), Für eine Ästhetik des Widerspruchs. Neue Überlegungen zur Poetologie des höfischen Romans. In: Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9. – 11. Oktober 1997, Hg. Nigel F. PALMER, Tübingen 1999, S. 211-228.
- (ders.), Gottfrieds von Straßburg Verhältnis zu Thomas von England im Licht des neu aufgefundenen ‚Tristan‘-Fragments von Carlisle (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Mededelingen van de Afdeling Letterkunde, Nieuwe Reeks 62, 4), Amsterdam 1999.
- (ders.), Der Tristanroman im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Wolfgang Stammer Gastprofessur 10), Freiburg / Schweiz 2000.
- (ders.), Erzählung und Reflexion in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: HUMI, S. 281-294. HAUG, Bd. 1 (2); HAUG – SCHOLZ Bd. 1 (2) → Textausgaben: Gottfried.
- Barbara HAUPT, Zum Prolog des ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg. In: Literatur-Publikum-historischer Kontext, Hg. Gert KAISER. Bern 1977, S. 109-136.
- Joachim HEINZLE, Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs ‚Literaturtheorie im deutschen Mittelalter‘. In: PBB 112 (1990), S. 55-80.
- Kurt HEROLD, Der Münchener Tristan. Ein Beitrag zur Überlieferungsgeschichte und Kritik des Tristan Gottfrieds von Straßburg, Straßburg 1911.
- Herbert HERZMANN, Warum verlassen Tristan und Isolde die Minnehöhle? In: Euphorion 69 (1975), S. 219-228.
- (ders.), Nochmals zum Minnetrank in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: Euphorion 70 (1976), S. 73-94.
- Ernest HOEPFFNER, Das Verhältnis der Berner *Folie Tristan* zu Berols Tristan-dichtung. In: Zeitschrift für Romanische Philologie 39 (1919), S. 62-82.
- (ders.), Die Berner und die Oxforder *Folie Tristan*. In: Zeitschrift für Romanische Philologie 39 (1919), S. 551-583 und 672-699.
- (ders.), Chrétien de Troyes et Thomas d’Angleterre. In: Romania 55 (1929), S. 1-16.
- Werner HOFFMANN, König Marke in den deutschen Tristandichtungen des Mittelalters. In: Geist und Zeit. FS Roswitha WISNIEWSKI, Hg. Carola L. GOTTMANN, Frankfurt 1991, S. 57-76.
- (ders.), Die *vindaere wilder maere*. In: Euphorion 89 (1995), S. 129-150.

- (ders.), *Die von Tristande hânt gelesen*. Zu den narrativen Erneuerungen der mittelalterlichen Tristandichtungen. In: Euphorion 91 (1997), S. 431-465.
- Gisela HOLLANDT, *Die Hauptgestalten in Gottfrieds ‚Tristan‘: Wesenszüge – Handlungsfunktion – Motiv der List* (Philologische Studien und Quellen 30), Berlin 1966.
- Christoph HUBER, *Wort-Ding-Entsprechungen. Zur Sprach- und Stiltheorie Gottfrieds von Straßburg*. In: *Befund und Deutung*, FS Hans FROMM, Hg. Klaus GRUBMÜLLER, Tübingen 1979, S. 268-302.
- (ders.), *Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde* (Artemis Einführungen 24), München 1986.
- (ders.), *Sehnsucht und die Autonomie der Liebe*. In: HUMI, S. 339-356.
- (ders.), *Gottfried von Straßburg, Tristan* (Klassiker-Lektüren 3), 3. Aufl. Berlin 2013.
- (ders.), *Liebestod. Varianten im höfischen Roman und antike Prätexte*. In: PBB 135 (2013), S. 378-398.
- (ders.), *Der ‚Weg‘ der Erzählung. Beobachtungen zu Hartmann von Aue und weiteren höfischen Erzählern*. In: PBB 142 (2020), S. 330-353.
- Michel HUBY, *Prolegomena zu einer Untersuchung von Gottfrieds Tristan*. 2 Bände (GAG 397), 1984.
- Sylvia HUOT, *A Tale Much Told: The Status of the Love Philtre in the Old French Tristan Texts*. In: *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*, Hg. Joachim BUMKE (ZfdPh Sonderheft zum Bd. 124, 2005), S. 82-95 (Verszählung nach PAYEN; ich korrigiere stillschweigend zur üblichen).
- William T. H. JACKSON, *The Anatomy of Love: The Tristan of Gottfried von Straßburg*, New York 1971.
- C. Stephen JAEGER, *The Crown of Virtues in the Cave of Lovers*. In: Euphorion 67 (1973), S. 95-116. Die Arbeiten JAEGERs sind durch ihre Suggestivität populär, aber in der Argumentation oft oberflächlich.
- (ders.), *Medieval Humanism in Gottfried von Strassburg's Tristan und Isolde* (Germanistische Bibliothek), Heidelberg 1977.
- (ders.), *On recent interpretations of Gottfried's Tristan, lines 17031 – 17057*. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 70 (1978), S. 375-383.
- (ders.), *Höfisches Fest und Hofästhetik in Gottfrieds ‚Tristan‘. Die Dichterschau als Zelebration*. In: *Bildhafte Rede in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hg. Wolfgang HARMS, Tübingen 1992, S. 197-216.
- (ders.), *Ennobling Love. In search of a lost sensibility*, Philadelphia 1999.
- Samuel JAFFE, *Da wil man, des man niene wil*. Sallustische Prologtopik und Bernhardische Seelenanalyse in der dritten Strophe des ‚Tristan‘-Prologs Gottfrieds von Straßburg. In: *Bildhafte Rede in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hg. Wolfgang HARMS, Tübingen 1992, S. 173-195.

- L. Peter JOHNSON, Die höfische Literatur der Blütezeit. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Hg. Joachim HEINZLE, Bd. 2/1, Tübingen 1999 (besonders S. 272-279 und 305-323).
- Sidney M. JOHNSON, This Drink Will Be the Death of You: Interpreting the Love Potion in Gottfried's *Tristan*. In: *A Companion to Gottfried von Strassburg's 'Tristan'*, Hg. Will HASTY (Studies in German literature, linguistics, and culture), Woodbridge 2003, S. 87-112.
- Marianne E. KALINKE, *King Arthur North-by-Northwest* (Bibliotheca Arnemag-næana 37), Kopenhagen 1981.
- Anna KECK, Die Liebeskonzeption der mittelalterlichen *Tristanromane*. Zur Erzähllogik der Werke Berouls, Eilharts, Thomas' und Gottfrieds (Beihefte zu *Poetica*, 22), München 1998.
- Georg KEFERSTEIN: Die Entwertung der höfischen Gesellschaft im ‚*Tristan*‘ Gottfrieds von Straßburg. In: GRM 24 (1936), S. 421-440.
- Beate KELLNER, Autorität und Gedächtnis. Strategien der Legitimierung volks-sprachlichen Erzählens im Mittelalter am Beispiel von Gottfrieds von Straßburg ‚*Tristan*‘. In: *Autorität der / in Sprache, Literatur, Neue Medien*. Vorträge des Bonner Germanistentags 1997, Bd. 2, Hg. Jürgen FOHRMANN, Bielefeld 1999, S. 484-508.
- Manfred KERN, Rezension von: Gottfried von Straßburg, *Tristan* und *Isold*, Hg. Walter HAUG und Manfred G. SCHOLZ. In: PBB 137 (2015), S. 539-546.
- Friedrich KITTLER / Hans Ulrich GUMBRECHT, *Isolde als Sirene. Tristans Narrheit als Wahrheitsereignis*. Mit einer Übersetzung der Folie *Tristan* aus dem Altfranzösischen von Friedrich KITTLER, München 2012.
- Klaus KLEIN, Stillstand. Zur handschriftlichen Überlieferung von Gottfrieds ‚*Tristan*‘. In: *ZfdA* 135 (2006), S. 213-216.
- Thomas KLEIN, Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik. In: *Deutsche Handschriften 1100 – 1400*. Oxforder Kolloquium 1985, Hg. Volker HONE-MANN, Tübingen 1988, S. 110-167.
- (ders.), Die *Parzival*-Handschrift Cgm 19 und ihr Umkreis. In: *Probleme der Parzival-Philologie*. Marburger Kolloquium 1990, Hg. Joachim HEINZLE (*Wolfram-Studien* 12), Berlin 1992, S. 32-66.
- Fritz Peter KNAPP, *Der Selbstmord in der abendländischen Epik des Hochmittelalters*, Heidelberg 1979.
- Susanne KÖBELE, Mythos und Metapher. Die Kunst der Anspielung in Gottfrieds ‚*Tristan*‘. In: *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Hg. Udo FRIEDRICH (*Trends in Medieval Philology* 2), Berlin 2004, S. 218-246.
- Herbert KOLB, *der Minnen hus*. Zur Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds *Tristan*. In: *GW*, S. 305-333 (Original 1962).
- (ders.), *Der wære Elicon*. Zu Gottfrieds *Tristan vv. 4862 – 4907*. In: *GW*, S. 453-488 (Original 1967).

- (ders.), *Ars venandi im ‚Tristan‘*. In: *Medium Aevum deutsch*. FS Kurt RUH, Hg. Dietrich HUSCHENBETT, Tübingen 1979, S. 175-198.
- (ders.), *Isoldes Eid. Zu Gottfried von Straßburg, ‚Tristan‘ 15267 – 15764*. In: *ZfdPh* 107 (1988), S. 321-335.
- Norbert KÖSSINGER, *Text und Buch. Anlässlich von Jürgen WOLFS literatur- und kulturhistorischen Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Abdruck des Wiesbadener Fragments von Gottfrieds ‚Tristan‘*. In: *PBB* 135 (2013), S. 244-260.
- Florian KRAGL, *Gottfrieds Ironie. Sieben Kapitel über figurenpsychologischen Realismus im ‚Tristan‘*. Mit einem Nachspruch zum ‚Rosenkavalier‘, Berlin 2019.
- Rüdiger KROHN (Hg.), *Stauferzeit. Geschichte, Literatur, Kunst (Karlsruher kulturwissenschaftliche Arbeiten 1)*, Stuttgart 1978.
- (ders.), *Erotik und Tabu in Gottfrieds ‚Tristan‘: König Marke*. In: (Hg. ders.), *Stauferzeit*, S. 362-376.
- (ders.), *Dietherus cellerarius. Mutmaßungen über den Gönner Gottfrieds von Straßburg*. In: *Verstehen durch Vernunft. FS Werner HOFFMANN*, Hg. Burkhardt KRAUSE (*Philologica Germanica* 19), Wien 1997, S. 227-246.
- Cordula KROPIK, *Gemachte Welten. Form und Sinn im höfischen Roman (Bibliotheca Germanica 65)*, Tübingen 2018.
- Hugo KUHN, *Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur*. In: (ders.), *Liebe und Gesellschaft (= ders., Kleine Schriften 3)*, Stuttgart 1980, S. 12-35.
- (ders.), *Gottfried von Straßburg*. In: *VL*.
- Jürgen KÜHNEL, *Derdriu und Noisi / Gráinne und Diarmuid / Tristan und Isolt*. In: Hg. BUSCHINGER (*GAG* 474), 1987, S. 212-251.
- Hermann KUNISCH, *edelez herze – edelin sêle. Vom Verhältnis höfischer Dichtung zur Mystik*. In: *Mediaevalia litteraria. FS Helmut DE BOOR*, Hg. Ursula HENNIG, München 1971, S. 413-450.
- Otto LANGER, *Der ‚Künstlerroman‘ Gottfrieds – Protest bürgerlicher ‚Empfindsamkeit‘ gegen höfisches ‚Tugendsystem‘?* In: *Euphorion* 68 (1974), S. 1-41.
- Beatrice Margareta LANGMEIER, *Forschungsbericht zu Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘ mit besonderer Berücksichtigung der Stoff- und Motivgeschichte für die Zeit von 1759 – 1925*, Zürich 1978.
- Claudia LAUER, *Die Emotionalität der Intrige. Variationen im höfischen Roman*. In: *Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters*, Hg. Martin BAISCH (*Aventiuren* 8), S. 187-207.
- Harry L. LEVY, *Setmunt in Gottfried’s *Tristan** 12,216. In: *Modern Language Notes* 83 (1968), S. 435-436.
- Nicolas LENOIR, *L’Isotopie du saut dans le *Tristan* de Béroul et le *Tristrant* d’Eilhart d’Oberg. Une clef nouvelle pour la compréhension de la ‚version commune‘ (1<sup>re</sup> partie)*. In: *Le Moyen Age* 123 (2017), S. 41-80.

- Eva LIEBERICH, ‚*Á Tristan, waere ich also duo!*‘ – Tristan und die neidische Hofgesellschaft. In: Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters, Hg. Martin BAISCH (Aventiuren 8), S. 209-237.
- Elisabeth LIENERT, Widerspruch als Erzählprinzip der Vormoderne? Eine Projektskizze. In: PBB 139 (2017), S. 69-90.
- Carl LOFMARK, Der höfische Dichter als Übersetzer. In: Probleme mittelhochdeutscher Erzählformen: Marburger Colloquium 1969, Hg. Peter F. GANZ, Berlin 1972, S. 40-62.
- Sandra LINDEN, Exkurse im höfischen Roman (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 147), Wiesbaden 2017.
- Rosemarie LÜHR, Tristan im Kymrischen. In: Tristan und Isolt im Spätmittelalter. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 3. bis 8. Juni 1996, Hg. Xenja v. ERTZDORFF, Amsterdam 1999, S. 141-168.
- Friedrich MAURER, Leid, Bern 1951.
- Gerhard MEISSBURGER, Vorläufige Bemerkungen zu der Funktion Gottes in Gottfrieds Tristan. In: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. FS Hugo MOSER, Hg. W. BESCH, Berlin 1974, S. 135-141.
- Matthias MEYER, Verstellung und andere Kleinigkeiten. Überlegungen zur Normalität von Verstellung. In: Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur (Hg. ders.), Göttingen 2015, S. 143-156.
- Dietmar MIETH, Dichtung, Glaube und Moral (Tübinger theologische Studien 7), Mainz 1976.
- Wolfgang MOHR, ‚Tristan und Isold‘ als Künstlerroman in: GW, S. 153-174 (Original 1959).
- Jan-Dirk MÜLLER, Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Transgression und Ökonomie. In: Transgressionen, Hg. G. NEUMANN, Freiburg 2003, S. 213-242.
- (ders.), ‚Improvisierende‘, ‚memorierende‘ und ‚fingierte‘ Mündlichkeit. In: Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur, Hg. Joachim BUMKE (ZfdPh Sonderheft zum Bd. 124, 2005), S. 159-181.
- Sigrid MÜLLER-KLEINMANN, Gottfrieds Urteil über den zeitgenössischen deutschen Roman (Helfant Studien Bd. S 6), Stuttgart 1990.
- Ute NANZ, Rez. von Gottfried von Straßburg, Tristan und Isold, Hg. Walter HAUG und Manfred G. SCHOLZ. In: ZfdA 142 (2013), S. 102-109.
- Eberhard NELLMANN, Der Türverschluß der Minnegrotte (Tristan 16989 – 17061). In: „Ze hove und an der strâzen“. Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr „Sitz im Leben“. FS Volker SCHUPP, Hg. Anna KECK, Stuttgart 1999, S. 305-310.
- (ders.), Brangaene bei Thomas, Eilhart und Gottfried. Konsequenzen aus dem Neufund des Tristan-Fragments von Carlisle. In: ZfdPh 120 (2001), S. 24-38.

- (ders.), Gedachte man ir ze guote niht. Der memoria-Topos im Tristanprolog. In: *Mittelalterliche Poetik in Theorie und Praxis*. FS Fritz Peter KNAPP, Hg. Thordis HENNINGS, Berlin 2009, S. 241-255.
- Emil NICKEL, Studien zum Liebesproblem bei Gottfried von Straßburg (Königsberger deutsche Forschungen 1), Königsberg 1927.
- Theodor NOLTE, Der Begriff und das Motiv des Freundes in der Geschichte der deutschen Sprache und älteren Literatur. In: *Frühmittelalterliche Studien* 24 (1990), S. 126-144.
- (ders.), Das Avunkulat in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: *Poetica* 27 (1995), S. 225-253.
- Johan NOWÉ, Riwalin und Blanscheflur. In: *Leuvense Bijdragen* 71 (1982), S. 265-330.
- Friedrich OHLY, *Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung*, Hg. Dietmar PEIL, Stuttgart 1995.
- Norbert H. OTT, Katalog der Tristan-Bildzeugnisse, zusammengestellt von (dems.). In: Hella FRÜHMORGEN-VOSS, *Text und Illustration im Mittelalter. Aufsätze zu den Wechselbeziehungen zwischen Literatur und bildender Kunst*. Hg. Norbert H. OTT (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 50), München 1975, S. 140-171.
- (ders.), ‚Freisetzung‘ und ‚Ritualisierung‘. Zu Struktur und Funktion von Einzelmotiven und Handlungsmomenten in literarischen Bildzeugnissen. In: *Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation*. Burgdorfer Colloquium 2001, Hg. Eckart C. LUTZ, Tübingen 2005, S. 253-272.
- Gaston PARIS, Breri. In: *Romania* 8 (1879), S. 425-428.
- Hermann PAUL, Zur Kritik und Erklärung von Gottfrieds Tristan. In: *Germania* 17 (1872), S. 385-407.
- Gerd-Dietmar PESCHEL, Prolog-Programm und Fragment-Schluß in GOTFRITs Tristanroman (Erlanger Studien 9), Erlangen 1976.
- Klaus PETER, Die Utopie des Glückes. In: *Euphorion* 62 (1968), S. 317-344.
- Lore PEIFFER, Zur Funktion der Exkurse im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg (GAG 31), 1971.
- Johannes POMERANZ, Monströse Liebe. Tristan, Isolde und das Leinentuch von Lübeck. In: *Monster: fantastische Bildwelten zwischen Grauen und Komik*; Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg vom 7. Mai bis 6. September 2015 (Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg), Nürnberg 2015, S. 360-373.
- Josef QUINT, Ein Beitrag zur Textinterpretation von Gottfrieds Tristan und Wolframs Parzival. In: FS Helmut DE BOOR, Hg. Direktoren des German. Seminars der Freien Univ. Berlin, Tübingen 1966, S. 71-91.
- Ben RAMM, ‚Cest cunte est mult divers‘: Knowledge, Difference, and Authority in Thomas’s ‚Tristan‘. In: *The Modern Language Review* 101 (2006), S. 360-374.

- Friedrich RANKE, Die Überlieferung von Gottfrieds Tristan. In: ZfdA 67 (1927), S. 157-278 und 381-438.
- (ders.), Tristan und Isold (Bücher des Mittelalters 3), München 1925.
- (ders.), Die Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds Tristan. In: GW, S. 1-24 (Original 1925).
- Johannes RATHOFER, Der ‚Wunderbare Hirsch‘ der Minnegrotte. In: GW, S. 371-391 (Original 1966).
- Hermann REICHERT, Gewollte oder ungewollte Mißverständnisse um 1200? In: Verstehen durch Vernunft. FS Werner HOFFMANN, Hg. Burkhard KRAUSE (Philologica Germanica 19), Wien 1997, S. 279-301.
- (ders.), Wolfram von Eschenbach, Chrestien de Troyes und Guiot von Provins. ‚Lüge‘ – ‚Irrtum‘ – ‚Fiktion‘ – ‚Wahrheit‘. In: Historische Räume. Erzählte Räume. Gestaltete Räume. FS Leopold HELLMUTH, Hg. Georg HOFER, Wien 2015.
- (ders.), Wolfram von Eschenbach *Parzival* für Anfänger, 3. Aufl. Wien 2017.
- Volker ROLOFF, Intertextualität und Problematik des Autors (am Beispiel des *Tristan* von Béroul). In: Artusroman und Intertextualität, Hg. Friedrich WOLFZETTEL, Gießen 1990, S. 107-126.
- Denis DE ROUGEMONT, Die Liebe und das Abendland, Köln 1966 (Original: L amour et l Occident, 1939).
- Kurt RUH, Höfische Epik des deutschen Mittelalters (2 Bände), 1. Bd: 2. Aufl. Berlin 1977. 2. Bd.: 1980.
- Wilhelm RÖTTIGER, Der Tristran des Thomas, ein Beitrag zur Kritik und Sprache desselben, Göttingen 1883.
- Stanislaw SAWICKI, Gottfried von Straßburg und die Poetik des Mittelalters (Germanische Studien 124), Berlin 1932.
- Olive SAYCE, Der Begriff *edelez herze* im Tristan Gottfrieds von Straßburg. In: DVj 33 (1959), S. 389-413.
- Monika SCHAUSTEN, Erzählwelten der Tristangeschichte im hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Tristanfassungen des 12. und 13. Jahrhunderts, München 1999.
- Bernd SCHIROK, Zu den Akrostika in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: ZfdA 113 (1984), S. 188-213.
- Beate SCHMOLKE-HASSELMANN, Der arthurische Versroman von Chrestien bis Froissart, Tübingen 1980.
- Rüdiger SCHNELL, Rechtsgeschichte und Literaturgeschichte. Isoldes Gottesurteil. In: Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980, Teil 4, Hg. Heinz RUPP, Bern 1980, S. 307-319.
- (ders.), Gottfrieds *Tristan* und die Institution der Ehe. In: ZfdPh 101 (1982), S. 334-369.
- (ders.), Der Frauenexkurs in Gottfrieds *Tristan* (v. 17858 – 18114). In: ZfdPh 103 (1984), S. 1-26.

- (ders.), *Causa amoris*. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur (Bibliotheca Germanica 27), Bern 1985.
- (ders.), Suche nach Wahrheit. Gottfrieds ‚Tristan und Isold‘ als erkenntniskritischer Roman (Hermaea. Germanistische Forschungen. N.F. 67), Tübingen 1992.
- (ders.), ‚Autor‘ und ‚Werk‘ im deutschen Mittelalter. Forschungskritik und Forschungsperspektiven. In: Neue Wege der Mittelalter-Philologie. Landshuter Kolloquium 1996, Hg. Joachim HEINZLE (Wolfram-Studien 15), Berlin 1998, S. 12-73.
- (ders.), Göttliches Handeln und menschliches Spekulieren. Erzähler, Protagonist und Rezipient in Hartmanns ‚Erec‘, Wolframs ‚Parzival‘ und Gottfrieds ‚Tristan‘. In: Gottes Werk und Adams Beitrag: Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter, Hg. Thomas HONEGGER, Berlin 2014, S. 340-367.
- (ders.), Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer *History of emotions*, Göttingen 2015.
- (ders.), Tod der Liebe durch Erfüllung der Liebe? Das *paradoxe amoureux* und die höfische Liebe, Göttingen 2018. Zu ‚Tristan‘ Kap. 5 (S. 55ff).
- Robert SCHÖLLER (Hg.), *tristan mythos maschine* 20. jh. ff. (Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 16), Würzburg 2020.
- Jan Hendrik SCHOLTE, Gottfrieds von Straßburg Initialenspiel. In: PBB 65 (1942), S. 280-302.
- Manfred Günter SCHOLZ, Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert, Wiesbaden 1980.
- (ders.), Perspicuitas - Gottfrieds Stilideal? In: Mittelalterliche Poetik in Theorie und Praxis. FS Fritz Peter KNAPP, Hg. Thordis HENNINGS, Berlin 2009, S. 257-269.
- Albrecht SCHÖNE, Zu Gottfrieds ‚Tristan‘-Prolog. In: GW, S. 147-181 (Original 1955).
- Werner SCHRÖDER, Text und Interpretation. Das Gottesurteil im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 16, 2), Wiesbaden 1979.
- (ders.), Über Gottfried von Straßburg. Kleinere Schriften Bd. 5 (1973 – 1993), Stuttgart 1994.
- James A. SCHULTZ, Why Does Mark Marry Isolde? And Why Do We Care? An Essay on Narrative Motivation. In: DVj 61 (1987), S. 206-222.
- (ders.), Why do Tristan and Isolde leave for the woods? Narrative motivation and narrative coherence in Eilhart von Oberg and Gottfried von Straßburg. In: Modern Language Notes 102 (1987), S. 586-607.
- Ursula SCHULZE, Literaturkritische Äußerungen im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg. In: GW, S. 489-517 (Erstpublikation 1967).

- Ute SCHWAB, *Lex et gratia. Der literarische Exkurs Gottfrieds von Straßburg und Hartmanns Gregorius*, Messina 1967.
- Günther SCHWEIKLE, *Zum Minnetrank in Gottfrieds ‚Tristan‘. Ein weiterer Annäherungsversuch*. In: *Uf der mâze pfat*. FS Werner HOFFMANN, Hg. Waltraud FRITSCH-RÖSSLER (GAG 555), 1991, S. 135-148.
- (ders.), *Edition und Interpretation. Einige prinzipielle Überlegungen zur Edition mhd. Epik im allgemeinen und von Wolframs ‚Parzival‘ im besonderen*. In: *Probleme der Parzival-Philologie. Marburger Kolloquium 1990*, Hg. Joachim HEINZLE (Wolfram-Studien 12), Berlin 1992, S. 93-107.
- Sabine SEELBACH, *Konsistenz zweiter Ordnung. Zum Erzähler in Gottfrieds ‚Tristan‘*. In: *Medieval German Tristan and Trojan War Stories: Interpretations, Interpolations, and Adaptions (Kalamazoo Papers 2015-2016)*, Hg. Sibylle JEFFERIS (GAG 786), 2017, S. 13-28.
- Klaus SPECKENBACH, *Studien zum Begriff ‚edelez herze‘ im Tristan Gottfrieds von Straßburg (Medium Aevum. Philologische Studien 6)*, München 1965.
- Julius SCHWIETERING, *Der Tristan Gottfrieds von Straßburg und die Bernhardische Mystik*. In: (ders.), *Mystik und höfische Dichtung im Hochmittelalter*, 2. Aufl. Tübingen 1962, S. 1-36 (Original 1943).
- Klaus SPECKENBACH, *Studien zum Begriff ‚edelez herze‘ im Tristan Gottfrieds von Straßburg (Medium Aevum 6)*, München 1965.
- Wolfgang SPIEWOK, *Zum Begriff ‚edelez herze‘ bei Gottfried von Straßburg*. In: *GW*, S. 334-354 (Original 1963).
- Karl STACKMANN, *Gîte und Gelücke. Über die Spruchstrophen Gotfrids*. In: *Mittelhochdeutsche Spruchdichtung*, Hg. Hugo MOSER (WDF 154) 1972, S. 288-305 (Original 1963).
- Jörg STAHLMANN, *vremeder lande site. Konstruktionen von Fremdheit in den mittelalterlichen Bearbeitungen des Tristan-Stoffes (Bamberger Germanistische Mittelalter- und Frühneuzeit-Studien 3)*, Bamberg 2020. *Trotz veralteter und auch falscher Angaben, besonders zu den Hss. und ihrer Datierung, interessant wegen des unüblichen thematischen Zuganges.*
- Peter K. STEIN, *Formaler Schmuck und Aussage im ‚strophischen‘ Prolog zu Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘*. In: *Euphorion* 69 (1975), S. 371-385.
- (ders.), *Tristans Schwertleite. Zur Einschätzung ritterlich-höfischer Dichtung durch Gottfried von Straßburg*. In: *DVj* 51 (1977), S. 300-350.
- (ders.), *Die Musik in Gotfrids von Straßburg ‚Tristan‘ – Ihre Bedeutung im epischen Gefüge. Vorstudie zu einem Verständnishorizont des Textes*. In: *Sprache – Text – Geschichte*, Hg. Peter K. STEIN (GAG 304), 1980, S. 569-694.
- (ders.), *Tristan-Studien*. Salzburg 1983 (Druckausgabe Stuttgart 2001 Hg. Ingrid BENNEWITZ).
- Peter STROHSCHNEIDER, *Gotfrit-Fortsetzungen: Tristans Ende im 13. Jahrhundert*. In: *DVJ* 65 (1991), S. 70-98.
- (ders.), *Herrschaft und Liebe. Strukturprobleme des Tristanromans bei Eilhart von Oberg*. In: *ZfdA* 122 (1993), S. 36-61.

- Petrus W. TAX, Wort, Sinnbild, Zahl im Tristanroman. Studien zum Denken und Werten Gottfrieds von Strassburg (Philologische Studien und Quellen 8) 2. Aufl. Berlin 1961.
- (ders.), Tristans Kampf mit Urgan in Gottfrieds Werk: Eine Psychomachie der Liebe? In: Michigan Germanic Studies 3 (1977), S. 44-53.
- Martin TODTENHAUPT, Veritas Amoris. Die Tristan-Konzeption Gottfrieds von Straßburg (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 30), Frankfurt 1992.
- Tomas TOMASEK, Die Utopie im ‚Tristan‘ Gottfrieds und Straßburg (Hermaea N. F. 49), Tübingen 1985.
- (ders.), Das niederfränkische Tristanfragment. In: HUMI, S. 75-86.
- (ders.), Zur Tristanliebe. Anlässlich von Anna KECK, Die Liebeskonzeption der mittelalterlichen Tristanromane. In: PBB 128 (2006), S. 467-471.
- (ders.), Gottfried von Straßburg, Stuttgart 2007.
- TOMASEK ohne Jahreszahl verweist S. 106-118 auf Hinweise per E-Mail.
- Anton H. TOUBER, Gottfrieds *Tristan* und der Minnesang. In: Tristan – Tristrant. FS Danielle BUSCHINGER, Hg. André CRÉPIN (Wodan 66), Greifswald 1996, S. 513-520.
- Beatrice TRINCA, Der Zorn der Ohnmächtigen. Zum ‚Laüstic‘, ‚Tristan‘ von Thomas und zum ‚Herzmaere‘. In: Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters, Hg. Martin BAISCH (Aventiuren 8), S. 135-151.
- Ferdinand URBANEK, Die drei Minne-Exkurse im Tristan Gottfrieds von Straßburg. In: ZfdPh 98 (1979), S. 344-371.
- Burghart WACHINGER, Zur Rezeption Gottfrieds von Straßburg im 13. Jahrhundert. In: Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, Hg. Wolfgang HARMS, Berlin 1975.
- (ders.), Geistliche Motive und geistliche Denkformen in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: HUMI, S. 243-255.
- Peter WAPNEWSKI, Tristans Abschied: Ein Vergleich der Dichtung Gotfrits von Straßburg mit ihrer Vorlage Thomas. In: FS Jost TRIER, Hg. William FOERSTTE, Köln 1964, S. 335-63.
- Rainer WARNING, Die narrative Lust an der List: Norm und Transgression im ‚Tristan‘. In: Transgressionen. Literatur als Ethnographie, Hg. Gerhard NEUMANN, Freiburg im Breisgau 2003, S. 175-212.
- Gottfried WEBER, Gottfrieds von Straßburg Tristan und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200. 2 Bände, Stuttgart 1953.
- Gottfried WEBER und Werner HOFFMANN, Gottfried von Straßburg (Sammlung Metzler 15), 5. Aufl. Stuttgart 1981.
- Max WEHRLI, Rezension von: Petrus W. TAX, Wort, Sinnbild, Zahl im Tristanroman. In: GW, S. 355-361 (Original 1961).

- Dieter WELZ, Glück und Gesellschaft in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg. In: Acta Germanica 6 (1971), S. 11-40.
- Hortst WENZEL, Repräsentation und schöner Schein am Hof und in der höfischen Literatur. In: (Hg. ders.), Höfische Repräsentation, Darmstadt 2005, S. 22-59 (Original 1990).
- Franziska WESSEL, Probleme der Metaphorik und die Minnetmetaphorik in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan und Isolde‘ (Münstersche Mittelalterschriften 54), München 1984.
- Geoffrey D. WEST, An index of proper names in French Arthurian verse romances 1150 – 1300 (University of Toronto romance series 15), Toronto 1969.
- René WETZEL, Die handschriftliche Überlieferung des ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg, untersucht an ihren Fragmenten (Germanistica Friburgensia 13), Freiburg/Schweiz 1992.
- (ders.), Erkennen und Verkennen. Schattenwurf und Spiegelbild in mittelalterlichen Tristandichtungen und -bildzeugnissen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 45 (2015), S. 45-66.
- Gweneth WHITTERIDGE, The Date of the *Tristan* of Beroul. In: Medium Aevum 28 (1959), S. 167-171.
- Johan H. WINKELMAN, *Da ist des lützelē ȝe vil*. Zur Erkenntnisproblematik in Gottfrieds Tristan-Roman. In: Neophilologus 64 (1980), S. 244-261.
- Alois WOLF, Die Klagen der Blanscheflur. In: GW, S. 392-413 (Original 1966).
- (ders.), *diu wāre wirtinne – der wāre Elicōn*. Zur Frage des typologischen Denkens in volkssprachlicher Dichtung des Hochmittelalters. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 6 (1974) S. 93-131.
- (ders.), Gottfried von Straßburg und die Mythe von Tristan und Isolde. Darmstadt 1989.
- Ludwig WOLFF und Werner SCHRÖDER, Eilhart von Oberg. In: VL.
- Friedrich WOLFZETTEL, Die mythische Stimme des ‚Tricksters‘. In: Das Mittelalter 9 (2004), S. 101-122.
- Franz Josef WORSTBROCK, Der Zufall und das Ziel. Über die Handlungsstruktur in Gottfrieds ‚Tristan‘. In: Fortuna, Hg. Walter HAUG (Fortuna vitrea 15), Tübingen 1995, S. 34-51.
- Christopher YOUNG, Literaturtheorie bei Gottfried von Straßburg: Fiktion, Religion und Rhetorik. In: Neue Wege der Mittelalter-Philologie, Hg. Joachim HEINZLE (Wolfram-Studien 15), Berlin 1998, S. 195-210.
- Nicola ZOTZ, Programmatische Vieldeutigkeit und verschlüsselte Eindeutigkeit. Das Liebesbekenntnis bei Thomas und Gottfried von Straßburg (mit einer neuen Übersetzung des Carlisle-Fragments). In: GRM NF 50 (2000), S. 1-19.
- (dies.), *Intégration courtoise*. Zur Rezeption okzitanischer und französischer Lyrik im klassischen deutschen Minnesang (GRM Beiheft 19), Heidelberg 2005.